

Alethophilus,

oder

der neue Glaube in der Christenheit.

Zur

Prüfung dargelegt

im

Jubeljahre der protestantischen Kirche 1830.

Eine

Fortsetzung des Obscurus,

oder

Carriere und Geständnisse eines modernen Finsterlings.

Herausgegeben

von

Erich Haurenski

zu

Gard' Ebré

Neustadt a. d. O.,

Druck und Verlag von Johann Karl Gottfried Wagner.

1831.

Inhalt.

Seite.

Seite.

Einlei-

1.

Einleitung.

Vor 300 Jahren nannten viele Leute den Glauben Luthers und seiner Anhänger einen neuen Glauben; aber neu erschien er bloß als Gegensatz des papistischen Glaubens; er war, wie die Reformatoren zu beweisen suchten, eigentlich der alte Glaube der Apostel und der ersten Christen. Vor 1800 Jahren hielt man auch den Glauben Jesu und seiner Apostel, oder den Glauben des Christenthums für einen neuen Glauben; aber er erschien nur so, wenn man ihn mit dem Glauben der Pharisäer verglich; im Grunde war er der wiederhergestellte, gereinigte, verbesserte Glaube der alten Propheten. Neu erschien auch der Glaube Mosis und der Propheten, wenn man ihn mit dem Glauben der Patriarchen verglich, und neu der Glaube an Einen Gott, wie ihn Abraham, Isaak und Jakob hatten, im Vergleiche mit dem Glauben der Heiden, die an unzählige Götter und Göttinnen glaubten.

Viele Menschen haben einen Widerwillen gegen jede Neuerung. Nur das ist ihnen lieb, was sie gewohnt sind, was ihnen geläufig ist. Das Neue müssen sie erst wieder lernen und einüben; das macht ihnen Mühe; diese gefällt ihnen nicht, darum erklären sie sich gegen das Neue und empfehlen das Alte. Der Jurist sieht es nicht gern, wenn ein neues Gesetzbuch gegeben wird. Da muß er sich erst wieder hineinstudiren; das behagt nicht; im alten war er durch vieljährige Praxis zu Hause. Der Arzt liebt es nicht, wenn ein neues System aufkommt. Da gibt es wieder neue Versuche, neue Mühe. Der Theolog ruhet auch am Liebsten auf seinem Compendio der alten Dogmatik. Der Soldat ist gewiß mißvergnügt, wenn wieder ein neues Exercier-Reglement zum Vorscheine kommt. Denn da gibt's wieder neue Handgriffe, neue Schwenkungen und neues Aufmerken. Und wie gern eine Gemeinde aus dem alten Gesangbuche singt und wie unlieb ihr ein neues ist, das hat man oft gesehen. Bei den alten Liedern, die man auswendig kann, braucht man nicht aufs Buch zu sehen, bei den neuen aber muß dieß geschehen, wenn der Gesang soll fortgeführt werden. —

Nicht alle Juristen, nicht alle Ärzte, Theologen, Krieger und Gemeinden hängen aber so an dem Alten und fühlen einen Widerwillen gegen das Neue, sondern alle diejenigen unter ihnen (und ihre Zahl ist oft sehr groß), die denkende Menschen sind, die den guten Willen haben, daß nur das Bessere geschehen soll, und denen die Arbeit und Thätigkeit Freude macht, und welche von keinen elenden Vorurtheilen behaftet sind und, aufgeklärter Weise, das Bessere achten, lieben und ausüben, mag es nun alt oder neu seyn, — alle diese lassen sich das Neue recht gern gefallen; ja, sie freuen sich dessen, weil sie in ihm auch neue Mittel und Wege zur Wohlfahrt der Menschheit sehen.

Dazu bedenke man Folgendes: war denn das, was wir in jetziger Zeit alt und gut nennen, nicht auch zu einer andern Zeit einmal neu? — Wie? wenn sich nun die damaligen Menschen auch gegen seine Einführung gesetzt hätten, eben weil es neu war, hätten wir's denn da jetzt? — Wenn der lutherische Glaube, der manchem Menschen (weil er nun schon wieder ein alter Glaube ist) wegen seines Alterthums so lieb ist, vor 300 Jahren (wo er neu war) nicht angenommen worden wäre, eben seiner Neuheit wegen: so könnten ihn ja diejenigen jetzt auch nicht haben, die ihn für den alleinwahren halten. Es kann doch in der Neuheit an sich nichts Schlimmes liegen, sonst müßte ja auch jedes neue Kleid, jedes neue Haus schlechter seyn, als das alte. Ist dem aber so? Nein, sagt die gesunde Vernunft; nein, spricht die Erfahrung.

Ob Etwas alt oder neu sei, darf uns also nicht kümmern; die Hauptsache muß uns die seyn: ob es vernünftig, gut und heilsam sei. Der Glaube der Heiden an viele Götter ist alt, aber er ist unvernünftig; darum muß er sinken und dem neuen, vernünftigen und bessern Glauben an Einen Gott weichen. Der Glaube an Gespenster und Hexen war ein alter Glaube; da er aber nicht nur ungegründet, sondern auch sehr schädlich war, indem er die Welt mit Furcht und Angst quälte und manche Menschen in einen ungegründeten, lieblosen Verdacht brachte, wodurch wieder Feindschaften und Unglück entstanden: so war er, seines Alters ungeachtet, doch ein schlechter und verderblicher Glaube, und es ist sehr gut, daß die Menschen an keine Gespenster und Hexen mehr glauben. — Der Glaube muß sich nach der Vernunft richten; denn die Vernunft gab Gott

uns deßhalb, damit wir einsehen können, was recht und unrecht, gut und böse ist, wahr und falsch ist. Wer ohne Vernunft, ohne Gründe glaubt, ist abergläubig, und Aberglauben schändet den menschlichen Geist. Wenn nun bei einem Menschen die Vernunft an Bildung zunimmt: so muß sich auch sein Glaube anders gestalten und einem alten, falschen und irrigen Glauben muß ein neuer, besserer und gegründeter Glaube folgen.

Als Kinder glaubten wir, daß die Sterne kleine Lichter seien, die alle Abende am Himmel angezündet würden. Dieser Glaube war aber falsch und die Unrichtigkeit desselben entsprang aus unserer Unwissenheit und aus Mangel am vernünftigen Nachdenken. Als wir aber in der Folge mehr über die Sache nachdachten und mehr Kenntniß in derselben bekamen, da gaben wir den kindischen Glauben auf und hatten nun als gebildetere Männer den neuen Glauben: daß alle jene klein scheinenden Lichter große und herrliche Weltkörper seien.

Da Religion nicht bloß Sache des Gefühls, sondern auch Sache des Verstandes und des vernünftigen Nachdenkens ist und seyn muß: so erhellet daraus, daß sich bei mehrerer Geistesbildung auch der religiöse Glaube ändern und aus einem bisherigen alten ein neuer werden müsse. Denn das Vesthalten an einem Glauben steht nicht in unserer Willkür: wir müssen ihn oft aufgeben, wenn sich unsere Einsicht geändert hat. Anders ist's freilich mit dem äußerlichen Lippenbekenntnisse; dem huldigt der Heuchler oft noch fort.

Wie es nun mit einzelnen Menschen ist; daß sie nämlich zunehmen an geistiger Bildung: eben so ist es auch mit der ganzen Menschheit; auch sie schreitet allmählich an Geistesbildung immer fort. Das zeigen die verschiedenen Religionen: Die erstern religiösen Begriffe sind in der Regel unvollkommner, als die spätern. Wäre es denn wohl nun denkbar, daß eine so große Menge Menschen, wie die protestantischen Christen, von Luther bis auf diese Stunde, also 3 volle Jahrhunderte, in der Geistesbildung keine Fortschritte gemacht, also nicht auch in manchen Stücken einen andern Glauben sollten angenommen haben, als Luther und Calvin ihn hatten? Oder, können die Christen jetziger Zeit nicht über manchen Religions-Punct eine andere Meinung haben, als selbst die Apostel vor 1800 Jahren? — Die Apostel glaubten zum Theil noch, ein Heide müsse sich beschnei-

den lassen (wie die Juden), wenn er Christ werden wollte. Aber jetzt fordert man dieß nicht mehr von einem Heiden, wenn er Christ werden will; ein sicheres Zeichen, daß sich der Glaube in diesem Puncte geändert hat. Denn was kann denn die Beschneidung nützen? Christus will, daß die Menschen, die Christen werden wollen, gute, tugendhafte Menschen werden, die Gottes Willen thun; dieses können sie durch Jesu Unterricht werden, auch wenn sie nicht beschnitten sind. — Und sollte es nun nicht auch in vielen andern Stücken so seyn, daß sich der Glaube mancher einzelnen Christen, je nachdem sie an Geistesbildung fortgeschritten waren, anders gestalten mußte, als der Glaube zu Luthers oder zu Jesu Zeiten? — Sehr natürlich! Übrigens können ja die Christen, in der Hauptsache, jetzt noch eben das glauben, was die Christen der alten Zeit glaubten. Und so ist es auch in der That der Fall; denn wäre es nicht so: so könnten sie ja keine Christen mehr heißen. Wohlgemerkt muß aber werden, daß hier nur von der Hauptsache, oder den Hauptwahrheiten der Religion die Rede ist.

So lange es nun eine Christenheit gibt, so hat es auch nicht an einzelnen oder mehreren Christen gefehlt, die sich durch ihren Glauben von der großen Menge unterschieden. Sie waren durch Nachdenken über manche Vorstellungen anderer Meinung geworden; es hatte sich ein Glaube bei ihnen gebildet, der neuer war, als der Glaube der großen Menge. Die Menge nun nannte diese Einzelnen Neugläubige, und wer ihren Glauben noch nicht hatte, dachte: der neue Glaube sei schlechter. Daher belegte man diese Neugläubigen mit Schimpfnamen, hieß sie Ketzer, Naturalisten, auch wohl Atheisten oder Gottesleugner. Wie unchristlich und unvernünftig dieß sei, leuchtet wohl ein. Denn wie kann man denn einen Menschen zu einem Glauben zwingen wollen, wenn dieser Glaube nicht aus ihm selbst hervorgeht, oder ihm doch so eingeflößt werden kann, daß sich dann auch seine Vernunft und sein Herz damit befreunden können? Wie kann man ferner über den Glauben eines Andern das Urtheil sprechen und ihn verdammen wollen, ehe man denselben reiflich geprüft hat? Und wie kann ich mir anmaßen, daß ein Anderer nicht mehr und nicht weniger glauben soll, als ich, da er vielleicht weit mehr Gelegenheit zur Geistesbildung gehabt und sie auch benutzt hat, als ich, und wo sich also sein Glaube auch anders gestalten mußte, als der meinige? Wäre das nicht eben so, als wenn ein Kranker mit

einer belegten Zunge von einem Gesunden fordern wollte, daß er denselben Geschmack von den Speisen haben solle, als er (der Kranke)? Und kann denn etwa die Richtigkeit eines Glaubens nach der Menge derer, die ihn haben, beurtheilt und gewürdiget werden? Hat nicht zuweilen ein einziger Mann weit Vernünftigeres und Heilsameres geglaubt, als ganze Völker? — Der denkende Thomasius glaubte und lehrte zu seiner Zeit: es gibt keine Gespenster, und alle übrigen Menschen glaubten noch daran und fürchteten sich davor. Wessen Glaube hat sich denn nun als den richtigen, bessern bewiesen: Der Glaube dieses einzigen Mannes, oder der Glaube jener Millionen? Kann es nicht in andern Stücken eben so seyn? Können nicht auch hier Wenige einen weit richtigern und bessern Glauben haben, als Viele?

Seit mehreren Jahrzehnten ist nun, namentlich in der protestantischen Christenheit, die Rede davon gewesen, daß sich ein neuer Glaube gebildet habe, und daß es also mehrere Neugläubige gebe. Und in unserer jetzigen Zeit ist des Streites darüber unendlich viel. Da stehen auf der einen Seite diese Neugläubigen, die man auch Rationalisten, Vernunft- oder Denkgläubige nennt, und ihnen gegenüber stehen die Rechtgläubigen, welche Orthodoxen und Supranaturalisten genannt werden und wo eine besondere Classe derselben Mystiker genannt wird, und führen (nicht gerade zur Erbauung!) einen heftigen Zungen- und Federkrieg gegen einander. — Diejenigen, welche man die Neugläubigen nennt, sind, wie leicht zu vermuthen ist, der angegriffene und befehdete Theil. Man macht ihnen den sogenannten neuen Glauben zum Verbrechen; beschuldigt sie, als wenn sie nun alle Religion, allen Glauben umstießen, weil sie nicht in allen Puncten so glauben, wie ihre Gegner. Sie werden bei den Fürsten angeschwärzt, als wenn sie die Ursache von Revolutionen und dergleichen seien; man lauert auf ihre Worte und Schriften; man trägt bei den Regierungen darauf an, daß sie ihrer Ämter entsetzt werden sollen, wenn sie etwa Lehrer und Prediger sind, und geberdet sich furchtbar gegen sie; ja man nennt sie Heiden, wohl gar Gottesleugner. Und warum dieß? Bloß deßhalb, weil sie geistig fortzuschreiten, ihre Einsichten, ihren Glauben und ihre Überzeugung immer mehr zu berichtigen suchen und weil sie in religiösen Angelegenheiten die Vernunft wollen gebraucht wissen, weßhalb sie auch eben Rationalisten oder Vernunftgläubige genannt werden. — Man

sollte nun meinen, daß das Alles so etwas Böses nicht sei; ja, daß sie vielmehr deßwegen zu loben seien, weil sie die religiösen Angelegenheiten (die höchsten für den Menschen) mit Verstand und Vernunft wollen behandelt wissen. Denn bei einer unvernünftigen Behandlung kann ja auch die beste Sache verderben und unbrauchbar werden. Aber, lieber Leser! wenn Du so urtheilest, da urtheilest auch Du vernünftig oder rational, und gehörst auch mit zu der Partei der Rationalisten. Du wirst nun also selbst fühlen, ob man Dir recht oder unrecht thue, wenn man Dich deßhalb nun auch für einen Unchristen oder Heiden verschreit.

Doch, wie sich nun der sogenannte neue Glaube von dem bisherigen alten unterscheide; inwiefern und inwieweit er neu genannt werden könne; ob er der gesunden Vernunft und auch der Bibel angemessen und ob er verderblich, oder heilsam und empfehlenswerth sei, das ist es eben, was in dieser Schrift abgehandelt werden soll, damit man sehe, auf welcher Seite das Bessere sei, und damit nach und nach der leidige Streit darüber aufhöre. —

Als die Reformatoren vor 300 Jahren ebenfalls beschuldigt wurden von ihren Gegnern, den Katholiken, als predigten sie einen neuen und falschen Glauben: da legten sie der Welt ihr Glaubensbekenntniß vor, damit damals auch Jedermann ihren Glauben prüfen konnte. Dasselbe soll nun auch mit dem jetzigen neuen Glauben geschehen, der nun freilich in manchem Stücke von dem Glauben Luthers abweicht, woraus aber nicht folgt, daß er nun schlechter sei.

Dieser neue Glaube stimmt aber auch in vielen, ja in den meisten Stücken, was die Hauptsache betrifft, mit dem alten überein. Man urtheile nun aber, ob er da, wo er von demselben abgeht, heilsamer sei, oder nicht. Aufgedrungen wird er Niemanden, weil in Glaubenssachen keine Gewalt angewendet werden darf. Glaubenszwang ist die höchste Tyrannei.

In gar vielen neueren Schriften ist dieser neue Glaube mehr oder weniger rein enthalten, je nachdem ihre Verfasser muthig oder schüchtern, offen und frei, oder verblümt und nur versteckt denselben darlegten.

Ohne Rücksicht, offen und frei, wie es einem ehrlichen Manne und einem Christen geziemet, lege ich hiermit nicht allein meine, sondern auch die Ansicht vieler An-

dern dar. *) Gott ist Richter über uns Alle. Ihm stehen wir, ihm fallen wir. — Ist dieser Glaube falsch und verderblich: so wird er in sich selbst zerfallen; ist er aber der Stimme Gottes in der Vernunft, in dem Gewissen und in der Erfahrung gemäß: so wird er endlich allgemeiner Glaube werden, und wenn auch nicht in diesem, doch in einem künftigen Jahrhunderte, und keine Macht der Finsterniß wird es hindern können. Denn Gott waltet über Alles.

2.

Neues Glaubensbekenntniß,

im Jubeljahre der Übergabe des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses, 1830, zur Prüfung vorgelegt.

1. Ich glaube mit der Bibel an einen Gott, aber in einer einzigen Person, als Urheber, Erhalter und Regierer Alles dessen, was da ist, und an alle die erhabenen Eigenschaften desselben, wie die christliche Lehre sie enthält. Ob er von der Welt abgesondert sei, oder ob sich die ganze unermeßliche Körperwelt zu ihm, dem unendlichen Geiste, verhalte, wie der Leib des Menschen zum Geiste desselben, wodurch sich die Allgegenwart leichter erklären ließe, so wie manches Andere, ist mir jedoch nicht völlig klar. Wer könnte auch den Unendlichen in seinem Wesen ergründen.
2. Ich glaube mit dem Christenthume an eine, sich über Alles erstreckende, göttliche Vorsehung, die mit väterlicher Liebe und Weisheit (wenn gleich zuweilen für uns unerkannt) sorgt und wacht.
3. Ich glaube mit dem Christenthume eine Fortdauer der Seele nach dem Tode des Körpers, und zwar mit vollem Bewußtseyn und mit steter Persönlichkeit, so wie an ein ewiges Fortschreiten zur Vollkommenheit und Beseligung, und an eine gerechte Vergeltung. Aber eine Fleischesauferstehung und ein öffentliches allgemeines Weltgericht an

---

*) Was hier folgt, ist wirklich der Glaube von Tausenden in jetziger Zeit. Nur halten Viele mit dem offenen Bekenntnisse desselben zurück.

einem sogenannten jüngsten Tage halte ich für bloße morgenländische Bilder, unter welchen Unsterblichkeit und Vergeltung dargestellt werden.

4. Ich glaube mit der Bibel, daß die Sünde den Menschen zeitliches und ewiges Verderben bringt, und daß nur Gottähnlichkeit, oder Tugend und Frömmigkeit einzig und allein beseligen kann.

5. Jesum von Nazareth, den Stifter der christlichen Religion und Kirche, halte ich für einen bloßen Menschen und für keinen Gott, der aber göttlich dachte, lebte und handelte und so das Ebenbild Gottes, das jeder Mensch an sich trägt, am Reinsten und Erhabensten darstellte. Und wegen dieser Gottähnlichkeit ist er mit Recht als ein Liebling Gottes, oder Gottes Sohn zu betrachten. Ich glaube also auch nur an Eine Natur, die reinmenschliche, in ihm. Die unsterblichsten Verdienste hat er sich um die Menschen durch seine Lehre und sein Beispiel erworben. Daß sein Leiden, sein Tod, sein Blut und seine Tugend, an sich betrachtet, und ohne unser Zuthun, uns gerecht und selig machen sollen, halte ich für eine, auf mißverstandenen Bibelstellen beruhende und höchst verderbliche Lehre, welche die Menschen nur träge zur Tugend macht. Die jüdische Lehrweise gab dazu Gelegenheit Daß aber sein Leiden und sein Tod zum Glauben an ihn, zur Tugend und Seligkeit mittelbarer Weise beitragen können, davon bin ich überzeugt.

6. Die Lehre Jesu, sein vortrefflicher Unterricht über Gott, Vorsehung, Menschenbestimmung und Verhältniß der Menschen als Kinder zu Gott, ihrem Vater, so wie seine reine, erhabene Sittenlehre sind mir der höchste Schatz, den wir der göttlichen Vatersorge, die Jesum auftreten ließ, verdanken. Und in ihrer Befolgung liegt die einzige Bedingung unserer Seligkeit. Ein todter Glaube an sie kann zu Nichts dienen.

7. Unter dem heiligen Geiste verstehe ich keine wirkliche Person, am Wenigsten eine dritte Person in der Gottheit, sondern die wirkende Gotteskraft, auch heilige Begeisterung, heilige Gesinnung.

8. Von der Offenbarung Gottes glaube ich, daß sie

zu allen Zeiten auf dem natürlichen Wege durch Vernunft und Gewissen geschehen sei. Und so halte ich auch die ganze Bibel als auf diese natürliche Weise entstanden. Daß ein Mensch die zufälligen Ereignisse der Zukunft mit Gewißheit voraussehen, oder weissagen könne, glaube ich nicht.

9. Daß der Allmächtige unmittelbar, oder durch Wunder, wirken könne, wer möchte das leugnen! aber die in der Bibel erzählten Wunder haben ihren Grund entweder in der Unkunde, oder der Darstellungsweise der alten Welt, und des Morgenlandes insonderheit. So halte ich's auch für bloße Zeit-Idee, daß Gott die biblischen Schriftsteller wunderbarer Weise inspirirt haben solle.

10. Ich glaube, daß zwischen den Menschen und Gott unzählige geistige Wesen in der Mitte stehen; aber daß solche Geister, Engel genannt, Werkzeuge Gottes bei der Weltregierung seyn sollen, glaube ich nicht. Die Engellehre ist alte, menschliche Vorstellung. Der Höchste bedarf solcher Boten nicht. — An einen Satan oder Teufel, wie die alte Welt sich ihn dachte, glaube ich nicht. Unter Himmel und Hölle verstehe ich nicht sowohl Örter, als vielmehr Zustände, glückselig oder elend. —

11. Der Mensch hat zwar Kräfte zum Sündigen und vermöge seiner Sinnlichkeit ist er auch oft genug dazu geneigt; aber eine Erbsünde gibt es eben so wenig, als eine Erbtugend.

12. Taufe und Abendmahl sind mir ehrwürdige Handlungen, die, wenn sie nicht nach einem seelenlosen Mechanismus geschehen, äußerst wohlthätig für die Sittlichkeit werden können, und daher auch zur Beseligung beitragen. Besonders erhebend und erweckend kann der rechte Gebrauch des Gedächtnißmahles Jesu werden.

Aus diesen wenigen Sätzen ist deutlich zu ersehen, daß der sogenannte neue Glaube in der Hauptsache völlig übereinstimmt mit dem alten Glauben der Christenheit, und daß er also, eigentlich genommen, gar kein neuer, sondern der alte, vernunftgemäße Glaube ist, wie ihn Jesus hatte und seinen Schülern einzuflößen suchte. Wenn Jesus in Bildern spricht und sich zuweilen nach Volksbegriffen damaliger Zeit bequemt: so darf uns dieß nicht irre machen. Denn die Haupt-

sache ist doch unstreitig, daß man sich überzeugt hält von Folgendem: es gibt Einen Gott, eine Vorsehung, eine Unsterblichkeit und Vergeltung, Tugend macht selig und Sünde bringt Verderben, Jesus lehrte den Weg zur Seligkeit und wer ihm folgt, dem wird er ein Heiland, und wer ihm nicht folgt, dem kann er es mit dem besten Willen nicht werden.

Ob nun Gott einig oder dreieinig sei, das darf uns weniger kümmern; genug! wenn wir nur glauben, daß er sei. Ob Jesus Eine oder zwei Naturen gehabt habe; ob er übernatürlich oder bloß natürlich geboren sei und gewirkt habe, und ob seine Ankunft durch Propheten vorherverkündigt sei, das ist nicht so wichtig als: daß er gelebt und uns den Weg zur Tugend und Seligkeit gewiesen hat. Ob der heilige Geist eine Person sei oder eine Kraft, das trägt wenig zu unserer Seligkeit bei; aber das macht uns selig, wenn uns stets ein heiliger Geist oder Sinn belebt. Ob der Höchste in seiner Weltregierung durch Engel, oder durch Naturkräfte, oder durch Wunder wirke, daran kann uns weniger liegen; wenn wir nur den vesten Trost haben, daß er für uns sorge. Mag die Sünde uns angeboren seyn oder nicht: wenn wir sie nur stets meiden und von uns abzuthun suchen. Mögen die todten Körper einmal wieder auferstehen oder nicht: wenn wir nur die Hoffnung haben, daß unser Geist fortlebt; den Körper, der uns oft so viel Noth gemacht hat, wollen wir gern entbehren, zumal da uns Gott nicht ohne ein neues Organ lassen wird. Und ob das Gericht über einen Menschen in jedem Augenblicke, oder gleich bei dem Übertritte ins andere Leben, oder an einem sogenannten jüngsten Tage ergehe: das macht es nicht; die Hauptsache ist: Wenn uns unser Gewissen nur niemals verdammt; und daß ein Mensch schon hier auf Erden seinem Richter nicht entgeht, das lehrt ja doch die Erfahrung handgreiflich. Und so kann es uns auch gleich seyn: ob die Bibel inspirirt sei, oder nicht, wenn wir nur ihre Wahrheiten befolgen: so dürfen wir an unserer Beseligung nicht zweifeln. Und wer endlich das Abendmahl ohne gute Vorsätze genießt, dem würde es doch Nichts helfen, und wenn die ganze geglaubte Dreieinigkeit darin zugegen wäre; so wie der, welcher sich nicht selbst von Sünden zu reinigen sucht, befleckt bleibt und wenn die Taufe täglich mit ihm geschähe.

Ob nun das Abweichen des neuen Glaubens vom alten in den unwesentlichen Puncten gefährlich sei oder

nicht; ob der Neugläubige ein wahrer Christ und tugendhafter Mensch seyn könne oder nicht, und ob sich die Menschheit bei dem neuen oder alten Glauben am Beßten befinden würde: das wird man nun sehen, wenn man das Nachfolgende prüft, unbefangen prüft; denn dazu wird es eben vorgelegt. Wer widerlegen will, thue es; aber schelten und verketzern, ohne trifftige Gründe vorzubringen, ist keine Widerlegung. Denn wie wenig sie dieß sei, sehe ich aus dem Verzeichnisse der Ketzereien, die man dem ehrwürdigen und so gemeinnützigen D. Dinter vorwirft. *) Nach der Reihenfolge der Sätze in diesem Verzeichnisse erfolgt die nähere Entwickelung der neueren Ansichten, wie ich sie mit vielen Andern gemein habe. Mancher wird sich jedoch aus Rücksicht nur halb dazu bekennen; Mancher öffentlich gar nicht. Das kümmert mich nicht. Daß aber diese Ansichten schon seit mehreren Jahrzehnten im Umlaufe waren und noch sind, das lehren viele Bücher. Nur durch sie, und freilich auch durch eigenes Nachdenken, kam auch ich zu dieser Überzeugung. Ist sie falsch: so hoffe ich Belehrung, und Ein Christ ist dem Andern dieselbe schuldig. Kann man mich eines Andern völlig überzeugen und mir darthun, daß mein sogenannter neuer Glaube Nichts als böser Unglaube sei, und daß ich mit demselben ein verderblicher Mensch sei: so werde ich mich bessern, und von demselben zurückkommen. Und Mancher war ja schon ein Ungläubiger und ist jetzt ein Gläubiger. Will man also für den Glauben eifern: so sei man auch eifrig, das zu befolgen, was die Bibel sagt, und diese spricht: „Richtet nicht vor der Zeit!" — Es ist gut, wenn die Sache frei und offen, ohne schüchterne Rücksichtelei behandelt wird. Da kann das Irrige widerlegt werden. Schlimm ist es aber, wenn die Zweifel nicht laut werden dürfen; da nagen sie, wie eine eiternde Wunde im Verborgenen, werden krebsartig, stecken an und verbreiten dann nur Verderben. Und wenn unsere Mystiker ihre, alle Tugend unterdrückenden und

---

*) Dieses Verzeichniß erhielt ich am 31. Juli 1826 und es gab mir den Gedanken ein, meine Bemerkungen darüber, so wie überhaupt über das ganze jesuitisch-mystische Treiben unserer Tage in einer Schrift niederzulegen. Bald darauf fing ich die Schrift an, aber Hindernisse traten ein; sie blieb liegen. Erst am Ende des vorigen Jahres begann ich wieder. Neue Unterbrechung. Doch mit Ende Juli 1830 war sie fertig.

die Menschen nur aufs Trägheitspolster hinbettenden Lehren auf tausendfache Weise ausbreiten und so recht geflissentlich unter das Volk bringen (durch die Tractätchen): warum soll es da ein Verbrechen seyn, auch das vor dem Volke zu besprechen, was den Tugendeifer nur fördern muß, indem dadurch das Ruhekissen weggenommen wird? — Sind die Gegner ihrer Sache als einer guten gewiß: so wird sie siegen; aber glauben sie den Zweifel nicht vor die Welt lassen zu dürfen, damit er ihren Glauben nicht umstoße: o, so ruhet ihr Glaube auf schwachen Stützen!

Ja, wenn der orthodoxe Glaube so beschaffen ist, daß ihn die Pforten der Hölle nicht zu überwältigen vermögen: so fürchtet euch nicht vor mir, ihr Vertheidiger desselben! — Aber vor Gott und der Welt betheuere ich: was ich hier sage, ist bis diesen Augenblick meine volle Überzeugung. Anders kann ich nicht sagen und sollte meine Subsistenz, meine Freiheit und mein Leben auf dem Spiele stehen.

Dereinst kommt für Jeden von uns eine Zeit, wo er erfahren wird, was er geglaubt hat, ob es Wahrheit oder Irrthum war. Bis dahin wollen wir den Unwillen über des Bruders Verschiedenheit im Glauben ruhig dulden, wenn er nur nicht das schändliche Schauspiel einer absichtlichen Glaubensverfälschung darbietet, wie die Verfinsterer unserer Tage, und es redlich mit seinem Glauben meint. Sinkt dann dereinst in dem Lande des Schauens die Decke von unsern Augen: o, dann wird auch der Unwille dahinschwinden, und in dem Lichte der gefundenen Wahrheit gehen wir dann Hand in Hand einer Ewigkeit voll unendlicher Wonne entgegen. Denn ist die Sonne erst aufgegangen, dann folgt die erquickende Wärme von selbst nach.

1830. Alethophilus.

3.

Nähere Auseinandersetzung und Begründung des hier dargelegten neuen Glaubens.

Religion ist und muß für den Menschen, der Gottes Ebenbild an sich trägt, das Wichtigste und Heiligste seyn. Ein Mensch ohne Religion verdient den Namen Mensch kaum. Er steht in stetem Widerspruche mit sich selbst. An

eine höhere Erkenntniß, Tugend, Weisheit, herzerfreuenden Trost, Seelenruhe und Geisteswonne ist bei ihm nicht zu denken; er hat, wie das Thier, nur irdische und keine höheren Geistesgenüsse; er geht einer trostlosen Zukunft entgegen.

Nichts liegt daher einem Menschen mehr ob, als: seine religiöse Überzeugung, seinen Glauben, möglichst zu begründen und auf unerschütterlich veste Grundlagen zu bauen, so daß kein frecher Spötter ihn in demselben wankend machen kann.

Christen schöpfen ihren Glauben aus der Bibel. Die Bibel muß aber erklärt werden; denn in vielen Stellen ist sie dunkel. Zur Erklärung gehört aber Vernunftgebrauch.

Wer nun von seinem christlichen Glauben will Rechenschaft ablegen, muß dieß mit Bibel und Vernunft zugleich thun. Aus beiden muß man die Gründe hervornehmen, um darzuthun, warum man sich seinen Glauben so oder anders bilde.

Und das will auch ich hiermit thun.

Meine Betrachtung nimmt ihren Gang nach der Reihenfolge der Sätze, in welchen man dem D. Dinter Abweichungen von den symbolischen Büchern und Entstellungen der heiligen Schrift vorzuwerfen gesucht hat. — Die Überschrift dieses Ketzerei-Verzeichnisses heißt so:

„Einige Stellen zum Beweise, daß die Schullehrer-Bibel „des Doctor Dinter den Lehrbegriffen der Evangelisch-Lutheri„schen Kirche widerspricht und ihre Beweissprüche, so wie „überhaupt den wahren Sinn der heiligen Schrift an vielen „Stellen durch zweideutige Erklärungen schwankend macht und „entstellt." —

Es muß hier gleich auffallen, daß so viel Gewicht darauf gelegt wird, als weiche Dinter von Luthers Lehrbegriffe ab.

Es ist aber sehr natürlich, daß ein Lehrer des neunzehnten Jahrhunderts wohl hie und da abweichen müsse von dem Lehrbegriffe eines Lehrers im sechszehnten Jahrhunderte. Aber wahrlich! vernünftige Menschen sollten doch in jetziger Zeit nicht sowohl fragen: ob sich Dinter an diesen oder jenen Lehrbegriff halte, sondern ob er der Wahrheit gemäß lehre, ob es den Menschen weiser, besser und glückseliger mache; denn in früheren Zeiten ist Vieles gelehrt worden, was man jetzt nicht mehr lehrt und nicht mehr lehren kann. So wie sich die Begriffe der Menschen überhaupt nach und nach

ändern, läutern und vervollkommnen können und müssen, so ist dieß auch insonderheit mit den Lehrbegriffen der Fall. Die Wahrheit aber ist nur eine einige und ewige; und ist sie eine Zeitlang versteckt: so muß der Mensch forschen, untersuchen und prüfen, bis er ihr auf die Spur kommt, und hat er sie gefunden, so muß er sie dann für alle Zeiten vesthalten, aber sie nicht als ein todtes Capital betrachten, sondern sie zum Segen für sich und Andere ins Leben einführen. — Da jedoch der Mensch irren und Etwas für Wahrheit halten kann, was es nicht ist: so muß er auch bescheiden auf die Resultate des Nachdenkens Anderer hören und das, was ihm Wahrheit scheint, nur so lange als Wahrheit vesthalten, bis er durch haltbare Gründe eines Bessern sich überzeugt. — Diese Bescheidenheit besaßen nun auch Luther und seine Gehülfen, und ihre Anhänger sollten sie auch besitzen.

Aber dieß scheint nicht bei Allen der Fall zu seyn. Daher man gegen Dintern so arg zu Felde zieht, weil einige Anmerkungen zu seiner Schullehrerbibel dem Lehrbegriffe der lutherischen Kirche widersprechen sollen. Dieß scheint man ihm fast mehr zum Verbrechen anzurechnen, als wenn er gegen die christliche Religion geschrieben hätte. Denn in Betreff dessen, was die Religion angeht, muß man freilich in die Erkenntnißquelle derselben, in die Bibel, sehen; aber da könnte es leicht zu Dinters Vortheil ausschlagen, daher wendet man sich lieber an die symbolischen Bücher. Zwar steht in dem genannten Satze auch Etwas von „Evangelisch" und „heiliger Schrift;" aber das „lutherisch" betrachtet man hier als Hauptsache, weil man das Vergehen gegen die Symbole und nicht gerade gegen das Evangelium rügen will. Symbole scheint man also höher zu achten; denn daß der heiligen Schrift noch gedacht wird, geschieht doch mehr so obiter; auch wird nur gesagt, daß zweideutige Erklärungen vorkämen und daß der Sinn schwankend gemacht werde. — Aber kann bei einem so alten Buche, als die Bibel ist, es wohl an Zwei- und Vieldeutigkeit fehlen? Bringt das nicht das Alter desselben, und daß es jetzt in einer todten Sprache vorliegt, so wie der Umstand, daß eine morgenländische Schrift von Abendländern gelesen wird, nothwendiger und natürlicher Weise so mit sich? — Und wer Luthern (um dieß nur beiläufig zu erwähnen) mehr gelten läßt, als Jesum, und dann (in andern Fällen) Jesum wieder mehr, als Gott,

den ewigen Vater, ist der nicht auf dem geraden Wege zum Papismus, wo ebenfalls der Papst eine so große Rolle spielt, wo man ebenfalls Heilige (die Maria) mehr, als Jesum, und Jesum wieder mehr, als Gott verehrt? Ist beides aber etwas Andres, als blindes Heidenthum, wo man auch Menschen vergötterte und die Kniee vor ihnen dann beugte? Und doch wollen gewisse Leute sich einer besondern Erleuchtung rühmen und alle diejenigen als Antichristen und Heiden verachten, die nach einer gesunden Vernunft Gott über Alles verehren und allein anbeten, wie dieß Jesus ausdrücklich von seinen Anhängern fordert! Wer folgt denn hier Christo mehr: die Frömmler und Buchstabenmänner, oder die Vernunftgläubigen, von denen man doch sagt, daß sie keine Christen seien? —

4.

Was nun die symbolischen Bücher betrifft: so darf, nach protestantischen Grundsätzen, die heilige Schrift sich nicht modeln lassen nach den Lehrbegriffen der Reformatoren. Denn nicht Alles, ohne Ausnahme, ist in den symb. Büchern Wahrheit; nicht Alles aus der Bibel Entnommene ist richtig aufgefaßt und unverfehlt wieder gegeben. Dieß haben die größten Theologen gefunden, dieß Männer behauptet, die nicht etwa zu oberflächlichen Dilettanten, oder zu leichtsinnigen Spöttern gehören, sondern deren gründliche Gelehrsamkeit und Rechtgläubigkeit bekannt genug sind. So sagt unter Anderem von Ammon in seiner unveränderlichen Einheit der evangelischen Kirche, I. Heft des zweiten Bandes Seite 108: — „Wir wollen zugeben, was ohnehin vor Augen liegt, daß sich in unseren kirchlichen Symbolen Fehler mancher Art finden und daß überall nur die in ihnen enthaltene evangelische Wahrheit ein Gegenstand des Glaubens, der Lehre und der Verpflichtung zu ihnen seyn kann.“ Und dieß stimmt nun völlig überein mit dem, was die bescheidenen Verfasser der symbolischen Bücher selbst sagen. Sie wollen nicht, daß diese Bücher Norm des Glaubens seyn sollen. Siehe **Form. Concord. Epitome 1.**: „**Reliqua vero scripta, sive patrum, sive neotericorum, quocunque veniant nomine, sacris literis nequaquam sunt aequiparanda; sed universa illis ita subjicienda sunt,** *ut alia ratione non recipiantur, nisi testium loco.*“ Also bezeugt soll bloß werden, was gelehrt wurde, nicht aber befohlen, was müsse gelehrt werden. In einem andern Sinne,

zu einem andern Zwecke sind diese Bücher nicht anzunehmen. — Ferner ibid. „*Cetera symbola* et alia scripta etc. *non obtinent auctoritatem judicis*; haec enim dignitas solis literis sacris debetur; *sed duntaxat pro religione nostra testimonium dicunt eamque explicant, quomodo singulis temporibus* literae sacrae *a doctoribus, qui tum vixerunt, intellectae et explicatae fuerint*" etc. Die symbolischen Bücher sind also bloße Zeugnisse dessen, was war; woraus aber nicht folgt, daß es immer so bleiben müsse und solle. — Und daß die symbolischen Bücher selbst immer auf die heilige Schrift der Bibel, als auf die einzige Quelle der christlichen Religion, hinweisen, das beweisen die Worte: „Regulam habemus, ut verbum Dei condat articulos fidei, *praeterea nemo, ne angelus quidem*." Dann: „Provocamus ad explicationes Lutheri, eo videlicet modo, quem Doctor Lutherus ipse monstravit. Is hoc discrimen inter divina et humana scripta perspicue posuit, solas videlicet sacras literas pro *unica* regula et norma omnium dogmatum agnoscendas, iisque *nullius omnino hominis* scripta adaequanda, sed potius omnia subjicienda esse." —

Wer gesunde Sinne hat und haben will, wird hieraus sehen, wie die Reformatoren selbst über ihre Schriften und namentlich über die symbolischen Bücher dachten. Die Vertheidiger der symbolischen Bücher sagen jedoch: daß diese Bücher ja nicht norma credendi (denn dieß sei bloß die heilige Schrift), sondern nur norma *docendi* seyn sollen. Aber damit ist Wenig oder Nichts gesagt; denn was ich nicht glauben kann, warum soll ich das lehren (wenn ich anders nicht den Heuchler machen will)? Kann ich's aber vernünftiger Weise glauben: so werde ich's schon von selbst lehren, ohne durch symbolische Bücher dazu erst verpflichtet zu werden. — Gleichwohl behauptet man aber, symbolische Bücher seien nöthig; denn sonst lehre ein Jeder, was er wolle; die Bibel allein sei nicht hinreichend, weil viele Stellen einer verschiedenen Deutung fähig seien." Aber beruht denn die Wahrheit der Symbole nicht auf den Aussprüchen der Bibel? Macht man sich nun von diesen Bibelstellen verschiedene Deutungen, wird man dann nicht auch die Symbole verschieden auslegen und sich einen, von diesen verschiedenen, Glauben bilden? — Völlige Glaubenseinigkeit ist gar nicht möglich, auch wenn sie wünschenswerth wäre. Auch die

Apo-

Apostel stimmte nicht in allen Stücken überein. Der Messias in dem Evangelio Johannis ist ganz anders dargestellt, als in den drei übrigen Evangelien, und der Eine der Apostel wollte jüdische Gebräuche abgeschafft wissen, während Andere sie noch beibehalten wollten. Paulus stellt Christum in seinen Briefen als ein Sühnopfer für unsere Sünden dar und der Verfasser des Briefes an die Hebräer nennt ihn einen Hohenpriester.

Wäre mit der ersten Gestaltung des protestantischen Lehrbegriffs die einzig mögliche Form wohl schon gegeben, unter welcher sich der Mensch das Göttliche nur denken soll und muß? — Nein, nie haben die Reformatoren so Etwas behauptet. Hätten sie sich nicht in den größten Widerspruch mit sich selbst verwickelt, wenn sie, die in Glaubenssachen alle menschliche Autorität für ungültig erklärten und alle canonischen Lehrdecrete schlechthin verwarfen, dennoch ihre eigenen Lehren und Aussprüche dafür hätten ausgeben wollen? — Ist der papierne Papst nicht auf der Stelle fertig, sobald wir die symbolischen Bücher zu infallibeln oder untrüglichen Schriften machen wollen, und geben wir das protestantische Princip nicht völlig auf, sobald wir dieß thun, und können wir dann noch fernerhin Protestanten genannt werden? — Und wenn die symbolischen Bücher noch ferner Glaubens- und Lehrnorm seyn sollen, welche Symbole sollen denn nun bei den unirten evangelischen Christen gelten: die lutherischen oder die reformirten Symbole, oder beide zugleich? Oder will man für die zusammengeschmolzenen Lutheraner und Reformirten etwa neue Symbole componiren, die Quintessenz aus Beider Bekenntnißschriften herausnehmen und auf diese Weise Etwas fabriciren, was nun für Beide, die nun aber Eins ausmachen, paßt? — Aber thäte man dieß, so müßte ja doch Eins und das Andere fallen gelassen, oder den Bedürfnissen der jetzigen aufgeklärteren Christen angemessener gemacht und verändert werden, was jedoch immer wieder, nach der Meinung der Freunde der Symbole, eine schwere Sünde seyn würde.

Was nun den, in manchen protestantischen Ländern noch üblichen, Eid auf die symbolischen Bücher betrifft, so kann sich derselbe nicht auf den Buchstaben, sondern vielmehr auf den Geist derselben beziehen. Durch diesen Eid soll nur verhindert werden, daß nichts Antievangelisches, Antichristliches gelehrt, oder der katholischen Kirche und

andderen Secten in die Hände gearbeitet werde. *) Ist man sich bewußt, in dem Geiste, der die symbolischen Bücher schuf, zu lehren, sich durch keine menschliche Autorität binden zu lassen, sondern nach seiner besten, auf Vernunftgründe gestützten, Überzeugung zu lehren: so darf man sich keine Skrupel machen, daß man die symbolischen Bücher beschworen habe und dennoch hier und da von ihnen abweiche; denn unsere Überzeugung muß sich ja, nach erlangter reiflicherer Erkenntniß, ändern können, und in einer Zeit von 300 Jahren mußte wohl auf dem Felde der Bibelerklärung so manche Entdeckung gemacht werden, die dann auf das Glaubenssystem und auf das Urtheil über die symbolischen Bücher ihren Einfluß zeigen. Wie wäre es auch denkbar, daß man in seinem Eide auf die symbolischen Bücher zugleich auch die Unmöglichkeit mit begreifen sollte, in seiner Erkenntniß Fortschritte zu machen, oder sich von einem eingesehenen Irrthume wieder zu trennen? Wer dieß verlangen könnte und wollte, wahrlich! für dessen Tyrannei möchte es kaum einen passenden Ausdruck geben, um die Größe und Entsetzlichkeit derselben zu bezeichnen!

Was große Theologen der protestantischen Kirche über symbolische Bücher und den Eid auf dieselben gelehrt haben, das findet man in aller Kürze und Bündigkeit in von Ammons Sittenlehre II. S. 105. Hier heißt es: „Aber nicht auf einzelne Stellen, Wörter und Sylben, sondern auf den ganzen Inhalt, auf den Kern und Geist dieser Symbole soll das Herz und Gemüth des schwörenden Lehrers gerichtet seyn, und mehr fordert auch die Kirche nicht, wenn sie einen neuen Prediger in ihre Mitte aufnimmt," und in Reinhards Moral §. 355. Hier heißt es, „daß die Bekenntnißbücher der Kirche menschliche Bücher sind und lauter menschliche, keinesweges über allen Irrthum erhabene, Urtheile enthalten" u. s. w. — Dann heißt es ferner: „daß der Prediger aber auch keinesweges verpflichtet ist, auch jeden außerwesentlichen Punct, jede zufällige Erläuterung, jede Schrifterklärung, jeden Beweis, jede Vorstellungsart, welche in den symbolischen Schriften vorkommt, anzunehmen und zu billigen, versteht sich nicht nur

---

*) Obgleich die pietistischen und mystischen Secten die symbolischen Bücher fast über die Bibel stellen: so handeln doch sie gerade denselben am Meisten entgegen; denn Niemand arbeitet den Katholiken und Jesuiten mehr in die Hände als sie, indem sie den Vernunftgebrauch verpönen und den grassesten Obscurantismus befördern.

von selbst, sondern die gewissenhaftesten Lehrer haben sich hierüber oft genug erklärt (Spener, Walch, Leß)." —

So wie nun jeder Mensch, der einen Eid in irgend einer Angelegenheit ablegen will, sich prüfen muß, ob es auch mit gutem Gewissen geschehen könne: so ist dieß um so mehr heilige Pflicht für den Religions- und Volkslehrer; denn seine Angelegenheit ist bei Weitem die wichtigste. Er muß sich ganz besonders prüfen; aber er muß auch den Inhalt derer Bücher namentlich prüfen, auf welche er einen Eid ablegen soll, und dieß ist der Inhalt der symbolischen Bücher zunächst, aber auch den Inhalt der ganzen heiligen Schrift. Und dieß lehrt ja die Bibel ausdrücklich, wenn sie spricht: „Prüfet Alles und das Gute behaltet!" (1. Thessal. 5, 21.) Also darf Nichts von der Prüfung ausgenommen werden, sonst handelt man schrift- und vernunftwidrig. Daher muß auch das geprüft werden, was man ehedem schon geprüft hat und wobei man wähnte, das Wahre gefunden zu haben; denn es läßt sich ja wohl denken, daß damals Fehler beim Prüfen vorgefallen seien und man noch nicht Alles entdeckt habe. Eine einseitige Prüfung und eine Prüfung, wo man bloß das finden soll, was schon festgesetzt ist, ist so gut als keine. Überdem würde sich jede Sache als schlecht verrathen, bei der man eine oftmalige Prüfung scheuen müßte. Auch das, was die Reformatoren zu ihrer Zeit und Andere späterhin geprüft haben, müssen auch wir jetzt prüfen dürfen. Nimmt man doch oft eine Prüfung der Art und Weise vor, wie und wodurch die Finanzen können vermehrt werden, ob man es gleich in den älteren Zeiten auch schon verstand, seinen Vortheil zu machen. Sollten daher nicht Dinge von höchstem geistigen Interesse, wodurch unsere Erkenntniß, Sittlichkeit und Beseligung vermehrt werden kann, um so mehr einer öftern, unbefangenen und reiflichen Prüfung unterworfen werden müssen? — Nicht auf den Lehrsätzen, sondern auf den Grundsätzen beruhet der echte Protestantismus. — Dazu kommt, daß man ja (nach der Bibellehre) auch von seinem Glauben soll Rechenschaft geben können Jedem, der uns darnach befragt. Wäre dieß aber möglich ohne genaue Prüfung? Wer ohne Prüfung glaubt, bildet sich damit einen blinden Köhlerglauben, der ein leiblicher Bruder vom entehrenden Aberglauben ist, der den Menschen entweder mit steter Furcht erfüllt, oder ihn zur Beute listiger Gauner und Betrüger macht, wie die Erfahrung älterer Zeiten nur zu sehr

bewiesen hat. Welch eine Schande aber für einen Menschen mit Vernunft begabt und insonderheit für einen Christen, der durch Jesum, das Licht der Welt, erleuchtet werden könnte, wenn er lieber will in der Finsterniß herumirren, als in dem erfreulichen Lichte der Wahrheit wandeln! — Wer daher über seinen Gesammtglauben will Rechenschaft geben können, muß auch jeden einzelnen Glaubensartikel prüfen dürfen. Und dieses Prüfen wird dem Christen so recht eigentlich von seiner Religion selbst zur Pflicht gemacht. Nicht nur ausdrückliche Stellen fordern ihn dazu auf, sondern auch das Beispiel Jesu führet ihn dazu. Die schon angeführte Stelle 1. Thessal. 5, 21. sagt nicht nur geradezu: „Prüfet Alles und das Gute behaltet," sondern viele Andere enthalten ganz dieselbe Ermahnung. So heißt es 1. Korinth. 10, 15.: „Als mit Klugen rede ich; richtet Ihr, was ich sage," das ist: prüfet das Gesagte. Dann 2. Korinth. 13, 5.: „Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid; prüfet euch selbst." — 1. Joh. 4, 1.: „Ihr Lieben! glaubet nicht einem jeglichen Geiste (Lehrer), sondern prüfet die Geister, — — denn es sind viel falsche Propheten ausgegangen in die Welt." — 1. Petri 3, 15.: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung gegen Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist." — Philipp. 1, 10.: „Daß ihr prüfen möget, was das Beste sei (das ist: was anzunehmen oder zu verwerfen sei), auf daß ihr seid lauter und unanstößig, bis auf den Tag Christi." — Ephes. 5, 10. 17.: „Prüfet, was dem Herrn wohlgefällig sei. — Werdet nicht unverständig, sondern verständig, was des Herrn Wille sei!" — Matth. 7, 15—20.: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten. An ihren Früchten (Handlungen) sollt ihr sie erkennen. Kann man wohl Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Ein jeder Baum wird an seinen Früchten erkannt." — Vorsicht, Erkenntniß, Weisheit wird aber erlangt durch Beobachten, Vergleichen, Forschen, Prüfen. — Röm. 12, 2.: „Stellt euch nicht dieser Welt gleich; sondern verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und vollkommne Gotteswille." — Luk. 12, 56.: Ihr Heuchler! die Gestalt (das Aussehen) der Erde und des Himmels könnet ihr prüfen (durch Vergleichen deuten); warum prüfet ihr die gegenwärtige Zeit nicht?" — Joh. 6, 63.: „Der Geist ist's, der lebendig

macht, das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben." —

Und eben durch dieses Prüfen, durch die Anwendung der Vernunft zum Nachdenken und Schließen ist man auf die wichtigsten Wahrheiten gekommen. Selbst Gott, der Grund aller Religion, wurde nur hierdurch den Menschen offenbar. Dieß lehrt auch die Bibel Röm. 1, 19. 20.: „Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen (den Menschen) offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbaret, und zwar damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, nämlich seine ewige Kraft und Göttlichkeit (Majestät) ersehen wird, so man es nur wahrnehmen will, an den Werken der Schöpfung; also, daß sie keine Entschuldigung haben." — Durch dieses vernünftige Nachdenken erfuhren aber die Menschen nicht bloß, daß ein Gott da sei, sondern sie wurden dadurch auch auf die Erkenntniß seines Willens geleitet. So lehrt es ebenfalls die Bibel Röm. 2, 14. 15.: „Denn so die Heiden, die das (geschriebene) Gesetz nicht haben, und doch von Natur thun des Gesetzes Werk, diese sind, bei alle diesem Mangel an geschriebenen Gesetzen, sich selbst ein Gesetz damit, daß sie beweisen: des Gesetzes Werk (die Forderung des Gesetzes) stehe geschrieben in ihren Herzen, indem nämlich ihr Gewissen Zeugniß dafür ablegt; so wie auch die Gedanken, die sich entweder unter einander anklagen oder rechtfertigen und entschuldigen." Aus diesem Grunde ergeht ferner die Ermahnung an die Menschen (Ap. Gesch. 17, 27. 28.): „Daß sie den Herrn (Gott) suchen sollen; daß sie ihn sollen fühlen und finden; denn er ist ja nicht fern von einem Jeden unter uns, indem wir ja lediglich durch ihn leben und bestehen." — Dann 1. Petr. 2, 2. 9.: „Seid begierig nach der vernünftigen, lautern Milch, damit ihr durch dieselbe zunehmet; denn ihr seid von der Finsterniß zum herrlichen Lichte der Erkenntniß berufen." — Daher heißt es an einem andern Orte 2. Tim. 2, 23.) „Entschlaget euch der thörigten und unnützen Streitfragen," weil diese nur auf Aberglauben und unrichtigen Vorstellungen beruhen.

Und dieser Vernunftgebrauch zum Forschen und Prüfen ist für einen Christen um so heiligere Pflicht, weil auch der Stifter des Christenthums, Jesus Christus selbst, bei jeder Gelegenheit die größte Achtung vor der Vernunft zeigte und immer auf ihren Gebrauch hinwies. So Joh. 5, 39.: „Ihr suchet und forschet in der heiligen Schrift, weil ihr meinet, in derselben das ewige Leben zu finden; und in der That ist sie

Doch, obgleich jeder Mensch die Anlage mit auf die Welt bringt, vernünftig zu werden: so wird diese Anlage doch nicht bei Allen gehörig ausgebildet. Man macht daher, wenn von der Vernunft die Rede ist, den Unterschied, daß man von einer allgemeinen Menschenvernunft, wie sie sich in der Menschheit findet, und von einer besondern, wie sie sich bei dem Individuo oder dem einzelnen Menschen zu erkennen gibt, spricht. Ist nun die Rede von Prüfung der symbolischen Bücher, oder des Inhaltes der Bibel selbst, oder davon, ob die menschliche Vernunft im Stande gewesen, die Bibelreligion selbst zu erfinden: so pflegen nun diejenigen, die von der Vernunft nicht gern hören, gewöhnlich spöttisch zu fragen: „aber welche Vernunft soll denn nun das Geschäfft des Auffindens einer Religion oder des Prüfens einer schon vorhandenen verrichten? Sollen wir denn die Hirngespinnste des einzelnen Menschen (die er für Vernunft-Resultat ausgibt) für Orakel gelten lassen? Hat nicht die Erfahrung tausendfältig gelehrt, daß ein Mensch irren kann und wirklich irrt?" — Wenn man nun hierauf die Antwort gibt: „die allgemeine Menschenvernunft soll das Geschäfft des Prüfens verrichten:" so fragen Jene abermals: „aber wo ist denn diese allgemeine Vernunft; in welchem Individuo tritt sie so vollkommen hervor, daß man sich nun auf ihre Aussprüche verlassen könnte?" — Und hierauf läßt sich denn Folgendes erwiedern: Es ist mit der allgemeinen Menschenvernunft wie mit jeder andern menschlichen Kraft. Kraft ist in der Menschheit in einem hohen Grade vorhanden; eben so auch entwickelte, ausgebildete Kraft, Fertigkeit und Geschicklichkeit. Bei keinem einzelnen Menschen ist aber die Kraft, deren der Mensch im Allgemeinen theilhaftig ist, vollkommen vorhanden. Er kann aber seine Kraft an der des Andern stärken, erhöhen, vervollkommnen, und so soll es auch seyn; dadurch wird die Menschheit mehr aneinander gefesselt und enger verbunden. Eben so entzündet der Eine das schwache Licht seiner Vernunft an der gebildeten Vernunft des Andern; man theilt sich mit, bringt sich gegenseitig weiter; denn auch der, welcher unterrichtet, gewinnt selbst durch Lehren. Der Gelegenheiten zu diesem Austausche der Gedanken, Ansichten und Meinungen gibt es ja unzählige. Sieht man denn nicht auch in der Bibel diese stufenweise Weiterbringung, diese allmählige Berichtigung dieser Begriffe deutlich genug, von den ersten rohen Begriffen von Gott und seiner Verehrung bis zur Anerkennung

Gottes als Allvater und bis zur Verehrung desselben im Geiste und in der Wahrheit, und von den ersten rohen Begriffen von Tugend bis zur reinen Sittenlehre, die das Gute aus Pflichtgefühl und aus innigster Liebe zu Gott und Menschen zu üben befiehlt? Wozu nun Ein Mensch fähig ist, dazu müssen sie alle unter gleichen Umständen und Verhältnissen und bei gleicher körperlicher Beschaffenheit und Erziehung fähig seyn. Konnte ein Sokrates würdige Begriffe von Gott, Tugend und Unsterblichkeit haben, so muß dieß auch bei allen anderen Heiden möglich gewesen seyn. Daß dieß aber gleichwohl nicht wirklich der Fall war, das lag an der körperlichen Verfassung, die auf die Ausbildung des Geistes so großen Einfluß hat, und an den besonderen Lagen, Umständen und Verhältnissen, wodurch die Erziehung derselben bedingt wurde. Aus der Verschiedenheit der Körperorganisation und der Umstände geht nun die Verschiedenheit der Geister und ihrer Bildung hervor. Da nun die Menschen, die freie Wesen seyn sollen, nicht gezwungen werden zu ihrer Bildung; weil die Mannigfaltigkeit ihrer Verhältnisse auch ihr vieles Gute hat: so konnte sich freilich auf diese Weise Einer durch den Andern nur langsam und stufenweise ausbilden. Aber so wurde doch auch das Maschinenmäßige verhindert und die Menschen wurden durch ihre Bedürfnisse, so wie durch die gegenseitige Befriedigung und Abhelfung derselben, mehr und inniger aneinander gefesselt. Der spätere Mensch lernt von einem frühern, benutzt seine Entdeckungen und Erfindungen, aber verbessert sie auch, wo er weiter blickt und durch das Bahnbrechen des Erstern auf neue Ideeen gekommen ist. So konnte Jesus durch frühere Lehrer der jüdischen Nation, durch die Propheten und Andere, auf manche Idee geleitet werden, die er dann weiter durchführte, berichtigte und vervollkommnete; denn er las die heilige Schrift, wie sie Jeder lesen sollte. Daher seine Weisheit, so daß man nicht gerade zu Wundern seine Zuflucht zu nehmen braucht, um sich dieselbe zu erklären, zumal da er fromme, religiöse Ältern hatte, schon als zwölfjähriger Knabe so viel Talent und Wißbegierde besaß und in dem ehrwürdigen Priester Zacharias eines Verwandten sich erfreute, der (wenn wir gleich nicht wissen, auf welche Weise) doch vielleicht bedeutenden Einfluß auf seine geistige und religiöse Bildung hatte. Dann war es ja auch wohl möglich, daß er in der Schule der Essäer gebildet werden konnte, von denen ja überhaupt so Manches in seiner Lehre sich befindet. Daß er nicht ihr ganzes System annahm, sondern Manches verwarf,

das darf uns nicht befremden; er machte ja dieß mit den Verordnungen des alten Testaments eben so; überdem war er kein Nachbeter, sondern Selbstdenker. Und da seine Jugendgeschichte uns ganz fehlt, jenes Bruchstück vom zwölfjährigen Knaben ausgenommen, so ist gewiß die Vermuthung keine Sünde: daß ihm vielleicht manche andere Bildungsquelle, neben dem echt geistigen Studium des A. T. zu Gebote gestanden habe.

So wie es nun bei Jesu war: so ist es auch noch bis diese Stunde bei denen, die Sinn und Geschmack für Geistesbildung haben: sie lernen von früheren Lehrern, verbessern sie aber und entzünden so an dem Lichte der Vernunft derselben ihre eigene, so daß diese nun schöner und heller leuchtet. — Die Vernunft dessen entscheidet also in wichtigen Dingen, der in solche glückliche Lagen und Umstände kam, daß es ihm möglich wurde, den Grad von Bildung zu erlangen, der zu seiner Zeit und unter den günstigsten Umständen für ihn zu erreichen war. Und sollte es denn in jetziger Zeit solche Männer nicht geben, da doch schon vor achtzehn Jahrhunderten die Stifter und Verbreiter des Christenthums Menschen zu dessen Prüfung auffordern konnten? Oder gibt es nicht Gegenstände auch von übersinnlicher Art, die sich wohl so klar und deutlich müssen darstellen lassen, daß sie jeder, nur einiger Maßen gebildeten und unbefangenen, Vernunft einleuchten? — Ich will nicht erwähnen, daß wohl Niemand daran zweifle, daß zwei Mal zwei gleich vier sei; nein, fragen will ich, ob wohl Ein Mensch unter den nur einiger Maßen Gebildeten seyn möchte, der nicht einsähe, daß Tugend glücklicher mache, als Laster. Und wenn in diesem Puncte so viele Millionen übereinstimmen; wenn sich's hier zeigt, daß nicht bloß die besondere, oft irrende und ungebildete, Vernunft, sondern eine allgemeine, oder, damit ich so sage, Normal-Vernunft dieß einsehe und bei Millionen Menschen es als Wahrheit bestätige: wollen wir da nicht glauben, daß dieselbe Vernunft, die dieß vermag, auch mehreres Andere könne?

Die, welche der Vernunft nicht hold sind, geben ihr, um sie herabzuwürdigen, gewisse Beinamen, als: blind u. dergl. Andere drücken sich glimpflicher aus und sagen: die „sich selbst überlassene Vernunft vermöge in Religionssachen Nichts." — Sich selbst überlassen, heißt: bloß auf sich selbst beschränkt, aller andern Beihülfe entbehrend, also verlassen, ohne alle Aufsicht und Gelegenheit zur Fortbildung, so wie die wilden Thiere sich selbst überlassen sind und der Aufsicht und des

Beistandes der Menschen entbehren. — Die Vernunft wäre nur dann sich selbst überlassen, wenn der Mensch, bei dem sie Statt fände, in steter Einsamkeit, ohne Gesellschaft, ohne Aufsicht, Unterricht und Beihülfe aufwüchse. Aber in solcher Lage eines Menschen bliebe die Vernunft dann nur eine schlummernde Anlage oder Fähigkeit, Vernunft zu werden; sie wäre dann also noch keine Vernunft. Aber so lebt ja der Mensch in der Regel nicht; und Ausnahmen von solchen, die in Wildnissen aufwachsen, entscheiden hier Nichts. Kommt der Mensch in Berührung mit Andern, so wird der in ihm schlummernde Funke der Vernunft geweckt; aus der bloßen Fähigkeit wird nach und nach eine Fertigkeit im Denken, Urtheilen, Schließen u. s. w.; das schwache Licht der Vernunft bei dem Kinde und Knaben, auch wohl noch Jünglinge, entzündet sich immer mehr an der größern und hellern Fackel der Vernunft Erwachsener, und so bildet sich die eine Vernunft an der andern immer höher heran, so daß sie der Idee von der allgemeinen Menschen- oder Normalvernunft mehr oder weniger nahe kommt und dieselbe verwirklicht, so daß sie (vorausgesetzt, daß alle Umstände diese Ausbildung und Entwickelung begünstigen) allerdings, nicht nur in gewöhnlichen, sondern auch in religiösen und übersinnlichen Dingen Etwas vermag. Daß die Vernunft ihre Gränzen habe, bedarf ja übrigens so keines Beweises, und keiner, der sie besitzt, wird auch je behaupten wollen, daß sie als die Kraft eines endlichen, eingeschränkten Wesens Alles vermöge. Kein Vernünftiger wird also weder seine eigene, noch die Vernunft im Allgemeinen vergöttern, aber respectiren wird und muß er sie, nicht nur als höchstes Geschenk der gütigen Gottheit, sondern als die Gabe, wodurch alle andere Güter erst einen Werth erhalten und wodurch alles Gute, Große und Edle, was geschieht, nur geschehen kann, und wodurch, wenn wir redlichen Gebrauch davon machen, wir zur Ähnlichkeit mit dem Höchsten und zur ewigen Seligkeit erhoben werden können. Durch Vernunft nur ist der Mensch das Ebenbild Gottes. — Wollte man nun den Ausdruck: „sich selbst überlassene Vernunft," nicht bloß von der besondern des einzelnen Menschen, sondern von der allgemeinen, wie sie in der gesammten Menschheit vorhanden ist und wie sie bei einigen vorzüglichen Geistern als gebildet hervortritt, verstanden wissen und behaupten, daß sie in Sachen der Religion Nichts vermöge: so würde es noch weit weniger passen; denn die Erfahrung widerlegt dieses Unvermögen und bestätigt vielmehr, daß die Vernunft, wenn sie

in den geselligen Verhältnissen und unter sonst günstigen Umständen, so wie unter den tausend und aber tausend Anreizungen und Übungen bleibt, gar Vieles leisten könne und schon geleistet habe. Denn was ihr möglich ist in anderen Dingen, in Künsten, in Wissenschaften und Gewerben, sollte ihr das nicht auch möglich seyn auf dem Gebiete der Religion? Zwar erhebt uns die Religion zu dem Übersinnlichen und die Vernunft muß, wenn sie auf dem Gefilde desselben Etwas vermögen will, einen unendlich höhern Aufschwung nehmen, als bei einer bloß irdischen Angelegenheit nöthig ist; aber sind dann nicht tausend Dinge durch vernünftiges Nachdenken und Forschen ins Daseyn gerufen, die vorher ebenfalls aller Erfahrung und sinnlichen Anschauung entrückt waren, indem sie noch nicht einmal eine Ahnung hatte? Und gleichwohl entstanden sie, indem ein Gedanke dem andern, eine Idee der andern gleichsam die Hand bot, bis auch der Gedanke an sie und ihre Möglichkeit entstand, wo dann der forschende und prüfende Verstand sich desselben bemächtigte und endlich die Wirklichkeit dieser Dinge beschleunigte. Welche ungeheure Fortschritte haben aber die Menschen nicht gemacht in Erfindung und Verbesserung der mancherlei Geräthe, Waffen, Kleider, Speisen, Bequemlichkeiten? Auf welche hohe Stufe sind nicht Wissenschaften und Künste gehoben worden? Wie sind nicht tausend Dinge vervollkommnet oder ganz neu ins Daseyn gerufen worden? — Und durch wessen Hülfe war dieß möglich? Lediglich durch Hülfe der Vernunft, die nachdachte, erfand, entdeckte, forschte, prüfte und an das Vorhandene Neues anknüpfte und auch hier aus einer Wahrheit in die andere leitete. Alles dieß war also möglich, ohne besondere, wundervolle Offenbarung der Gottheit, ohne Inspiration, bloß durch Hülfe der Vernunft, welche durch eingetretene günstige Umstände etwa nur in ihrer Thätigkeit unterstützt wurde.

Man wird jedoch hierbei bemerken: „Ja, die Gottheit hielt die profanen, weltlichen Künste und Wissenschaften nicht für bedeutend genug, sie einer besondern, wundervollen Offenbarung zu würdigen."

In den Augen Gottes ist wohl Nichts zu unwürdig; denn in dem Unbedeutenden liegt ja oft der Keim zum Großen. Aber warum sollte die Offenbarung solcher, auf Bildung und Völkerwohl Einfluß habenden, Dinge nicht würdig seyn? Auch das Irdische ist ja für irdische Menschen nöthig, wenn

ihr Leben soll erhalten und erheitert, wenn ihr Geist und Herz sollen veredelt und die Erde zu einer Vorbereitungsschule für den Himmel soll erhoben werden. Wenn die Gottheit den Befehl offenbart haben soll: „Ein Jeglicher arbeite und schaffe mit seinen Händen etwas Gutes" (siehe Ephes. 4, 28.): so ist es derselben gewiß eben so anständig und würdig, auch die Mittel zu offenbaren, wodurch die Arbeit am Leichtesten und Besten geschehen könne, und daher können wir Erfindung und Verbesserung des Pfluges, des Ackerbaues, der Wissenschaften und Künste, der Mechanik und der Chemie u. s. w. eben so gut göttliche Offenbarungen nennen. Thun wir dieß aber nicht, sondern halten wir die Vernunft für fähig: so muß sie auch fähig seyn in Angelegenheiten der Religion, so weit es ihr nach der Beschränktheit des irdischen Zustandes möglich ist. Denn etwas Widervernünftiges zu offenbaren wäre ohnedieß nicht nur unwürdig, sondern auch völlig unnütz. Was aber nütze ist zur Belehrung, zur Zurechtweisung, zur Besserung und Beglückung der Menschen, das kann (dafür bürgt uns Gottes Allmacht, Weisheit und Güte) auch auf natürlichem Wege geschehen, wie die herrlichen Lehren mancher heidnischen Weisen (bei denen man keine Inspiration annimmt) aufs Deutlichste beweisen. — Überhaupt macht sich wohl derjenige nicht die würdigste Vorstellung von Gott, dem Vater aller Menschen, der da glaubt, daß sich derselbe bloß dem kleinen jüdischen Lande und Volke so huldvoll durch wundervolle Offenbarung bewiesen, während er die ungeheuersten Länder und Völker der übrigen Erde übergangen und vernachlässiget habe. Wir Alle sind Gottes Kinder nach Jesu vernünftiger und beseligender Lehre.

Wenn die Gegner des Vernunftgebrauches in Religionssachen ferner sagen: „Daß durch den Vernunftgebrauch nur Zweifel und Verwirrung auf dem Gebiete der Religion erzeugt werden:" so hätte man doch bedenken sollen, daß Zweifel ja nicht von der Willkür herbeigerufen werden, sondern daß sie sich gegen des Menschen Willen oft natürlich einfinden, und daß sie im Grunde so etwas sehr Arges nicht sind; denn der Zweifel ist ja oft der Weg und der Schlüssel zur Erkenntniß. „Wer nicht zweifelt, untersucht nicht; wer nicht untersucht, entdeckt nicht; wer nicht entdeckt, ist und bleibt blind." Hätte Niemand an der Erscheinung der Gespenster gezweifelt, so wäre nie eine Erscheinung, die dafür galt, untersucht worden; man hielte

noch bis heute jede auffallende, nächtliche Erscheinung für Gespenster- und Teufelsspuk, fürchtete und ängstigte sich noch eben so, wie ehedem in den Zeiten der Finsterniß, des Aberglaubens und des Betrugs.

Aber, da höre ich nun Andere wieder vom „Vernunftstolze" declamiren und jammern; den sie den Rationalisten vorwerfen. Dieß ist aber das leerste Gerede von der Welt. Gerade das Gegentheil findet bei denen Statt, die von der Vernunft bei jeder Sache Gebrauch machen, besonders in den übersinnlichen Angelegenheiten der Religion. Je mehr man hier seine Vernunft gebraucht, desto demüthiger wird man. Denn je weiter man forscht, desto mehr fühlt man als schwacher Mensch, als beschränktes, endliches Wesen, seine Mangelhaftigkeit. Man erfährt es dann recht deutlich, daß menschliches Wissen Stückwerk ist; man weiß es dann, daß man Nichts weiß. Dieß blähet aber nicht auf, wie es bei denen der Fall ist, die ihr System und ihr Wissen für abgeschlossen halten, sondern macht bescheiden und demüthig. Und da der Denk- oder Vernunftgläubige stets auf den möglichsten Grad von Tugend und reiner Gottesfurcht dringt, indem er sich, vermöge seiner Vernünftigkeit, nicht mit den Federn einer fremden Gerechtigkeit, oder eines fremden Verdienstes schmücken kann; so sollte man schon hieraus sehen, daß er keinen Stolz auf seine Tugend hegen könne. Denn nur der Pharisäer ist stolz auf seine Tugend, die er zu haben glaubt, und betet: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute." (Lucä 18, 11.) Und dieser Stolz kommt bei ihm aus dem Wahne, als ob er schon wirklich fromm und fromm genug sei; und daher dringt er auch nicht auf Frömmigkeit, weil er damit schon aufs Reine gekommen zu seyn glaubt. Der bescheidene Vernunftgläubige aber denkt mit dem eben so bescheidenen Apostel Paulus (Philipp. 3, 12.): „Nicht, daß ich's schon ergriffen habe und vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, damit ich es (das Ziel) ergreifen möge."

Wo die Vernunft bei dem Menschen nicht gebildet ist, da ist auch dann das Gewissen kein sicherer Führer. Denn glaubt ein Mensch ohne vernünftige Prüfung: so eifert er dann für seinen Glauben mit Unverstande, wie weiland die Juden, und wird nach und nach zum furchtbaren, Alles um sich her verheerenden, Raub-

und Mord schnaubenden, Fanatismus hingerissen, wie dieß Bauernkrieg, Pariser Bluthochzeit, Inquisition und dergleichen Scheusale sattsam gelehrt haben. Die Glaubens- und Parteienwuth meint dann, Gott einen Dienst damit zu thun, wenn man Andersdenkende verfolgt und quält, sie denuncirt, auf Absetzung von ihren Ämtern anträgt, sie in Zuchthäuser eingesperrt wissen will, oder nicht undeutlich zu verstehen gibt, daß Calvin gar nicht zu hart gegen den Servet verfahren sei. — Wo ist nun wohl hier noch eine Spur von Gewissen? — Süß schmeckt dem Cannibalen das Fleisch seiner gefangenen Feinde. Warum? Weil sein Gewissen schweigt; indem die Vernunft noch so ungebildet ist, daß sie solch eine Teufelsmahlzeit für einen ehrenvollen Siegesschmaus hält.

Daß die Vernunft aber, des Schmähens auf sie ungeachtet, immer im Stillen fortgewirkt und wohlthätig fortgewirkt habe, das wird Jedem klar, wenn er bedenkt, welche Scheusale von Aberglauben sie aus der Welt, wenigstens aus einem großen Theile der christlichen Welt, hinausgebracht habe. Dazu gehörten der Glaube an Zauberei, oder Bündnisse mit dem Teufel, an Hexen und an Teufelsholungen, und der Glaube an Gespenster und an mehrere andere Arten von Thorheiten.

Weder die Bibel, noch die symbolischen Bücher haben diesen Wahn zerstört; denn beide waren da zu einer Zeit, wo noch Jedermann diesen Arten des tollen Aberglaubens ergeben war. Aber man konnte nicht anders, man mußte es geschehen lassen, daß die Vernunft sich über Bibel und symbolische Bücher stellte, weil ja auch sie eine Stimme Gottes war und dem Unwesen ein Ende machte, obgleich in der Bibel selbst vom Teufel, von Hexen und Gespenstern die Rede ist. Die Vernunft hat also hinlänglich bewiesen, daß sie in Dingen, die mit der Religion in naher Verbindung stehen, gar Manches vermöge. Denn war dieser Aberglaube nicht von der Art, daß es der Gottheit wenig zur Ehre und Verherrlichung gereicht haben würde, wenn das Alles gegründet gewesen wäre, was derselbe sich eingebildet hatte? Und wie verderblich war dieser Wahn der Ruhe und dem Glücke der Menschen, die doch der himmlische Vater beglückt wissen will? Wurde nicht stete Furcht, quälende Angst dadurch genährt? Wurde nicht dadurch Verdacht, Mißtrauen, Verachtung, Haß und Erbitterung gegen Mitbrüder und Mitschwestern auf das Mannigfaltigste veranlaßt? — Wenn nun

über alle diese Schandflecke des Aberglaubens und Wahnes aus der Menschheit dadurch wichen, daß die Vernunft sich zu Gericht setzte, und den Stab über sie brach: so liegt wohl klar am Tage, wie hoch die Vernunft zu achten sei, und daß die Menschheit nur dann Fortschritte zur wahren Glückseligkeit machen könne, wenn sie dieses Himmelsgeschenk, das wir bei der Geburt nur als Anlage erhalten, zu entwickeln und auszubilden sich aufs Eifrigste angelegen seyn läßt, und es bei allem Thun und Lassen im Leben aufs Sorgfältigste übt und gebraucht, besonders da, wo es die höchsten Interessen des Menschen gilt, nämlich in den Angelegenheiten der Religion und des Glaubens. — Möchte der Vernunft daher Jedermann folgen: gewiß, es würde dann noch gar mancher andere Mißbrauch, manches Vorurtheil, mancher noch bestehende Aberglaube, aber auch manche Spur von Härte und Unduldsamkeit weichen, und in dem Lichte der gebildeten Vernunft würden wir auch das wahre Verständniß unserer heiligen Bücher finden, würden uns geneigter fühlen, ihre hohen und beseligenden Wahrheiten mehr zu beherzigen und dadurch nun wieder unser Glück in Zeit und Ewigkeit bauen. Denn eben, daß in neueren Zeiten gewissenhafte Lehrer mehr Licht über die Bibel zu verbreiten und sie vernunftgemäß auszulegen suchten, das hatte den herrlichsten Einfluß auf die Aufklärung im Allgemeinen, das vertrieb jene Unholde des Aberglaubens. Das bloße Daseyn der Bibel, der Buchstabe derselben, vermochte dieß nicht, sondern das richtige Verständniß derselben. Und so ist mit dieser Erfahrung auch die Nothwendigkeit erwiesen, immer besser, immer genauer zu forschen, damit noch manche andere Stelle, die bisher dunkel geblieben, aufgehellt werde. — Wäre derjenige nun wohl ein Freund der Wahrheit und der Menschheit und seiner selbst, der die Fortschritte zu höherer Einsicht und damit zu höherer Tugend und Glückseligkeit mit allem Fleiße hindern und erschweren wollte? Ja, würde es ihm noch ferner gelingen können, Liebe und Gehorsam gegen den Höchsten zu erheucheln, wenn er sich demselben widersetzte und gegen ihn stritte, indem er die Finsterniß wieder allgemein zu machen sucht, während Gott selbst will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie alle zur Erkenntniß und zum Lichte der Wahrheit kommen mögen? Denn so wie der Schöpfer uns die Hände zur Arbeit gab, so verlieh er uns die unendlich edlere Gabe der Vernunft zum treuesten und edelsten Gebrauche, zum Heile für

uns,

uns, zum Wohle der Menschheit und zum Preise der Gottheit selbst. —

Wenn daher in jetziger Zeit selbst Protestanten der Vernunft das Recht nicht zugestehen wollen, ein Religionssystem zu bilden, gleichwohl aber stets auf die symbolischen Bücher hinweisen: so ist das das Allerinconsequenteste und Unsinnigste, was man sich nur denken kann. Mußten denn nicht die Reformatoren auch ihre Vernunft gebrauchen, um ihr System damals zusammenzustellen und zu beweisen, daß ihre Lehre mehr mit der Bibel übereinstimme und also richtiger sei, als die Lehre ihrer Gegner, der Papisten und Anderer? War denn hier etwa weiter Nichts erforderlich, als sich bloß auf die Bibel zu berufen, da sich die Gegner eben so darauf beriefen? Wer sagte denn nun den Reformatoren, daß sie sich mit mehr Recht auf dieselbe berufen könnten, als jene? Wodurch sahen denn dieß Tausende ein? — Geschahe dieß etwa dadurch, weil die Reformatoren die Bibel erklärten? Aber die Katholiken erklärten sie ja auch; ja, sie nahmen zu dieser Erklärung noch sogar die Tradition und viele andere Autoritäten zu Hülfe, und fabelten nebenbei noch von Infallibilität und Untrüglichkeit. Und dennoch glaubten Luther und mit ihm Tausende, daß die neue Lehre die richtigere sei; wer offenbarte ihnen denn dieß Alles? Nicht wahr, es war ihre Vernunft? — Ja, ihre Vernunft, nicht die Vernunft der Katholiken. Und da sie auf ihre Vernunft hörten: so legten sie hiermit auch an den Tag, daß sie wohl nicht (wie manche ihrer jetzigen unwürdigen Nachbeter) mit spöttischem Lächeln gefragt haben würden: „wo ist denn die Vernunft, die in Sachen der Religion entscheiden kann und soll?“ Sie wußten, daß die gebildetste Vernunft dieß Geschäfft nur übernehmen könne; wußten aber auch, daß dieselbe allerdings in einem solchen Grade vorhanden sei, daß ihr dasselbe von Rechtswegen zugestanden werden müsse. — Wenn also bei den Reformatoren doch zuletzt die Vernunft entschied und den Ausschlag gab; warum soll denn jetzt im 19. Jahrhunderte die Vernunft so sehr verschrieen und außer Cours gesetzt werden, da man doch wohl billig annehmen kann, daß sie seit 3 Jahrhunderten in ihrer Bildung Fortschritte gemacht haben müsse? Soll denn das Wort eines Mannes, der verächtlich von ihr sprach, wie mancher Arme vom Reichthume, weil er ihn nicht hat, oder wie der Fuchs in der Fabel von der Weintraube, immer noch als Orakel gelten, wenn er behauptet,

daß es nicht [illegible] sei, – oder sollen andere Genie's *) ihm dieß nachbeten? — Wollte denn nicht Luther durch klare, helle Gründe widerlegt seyn? — Wer stellt denn aber solche Gründe auf und wer sieht sie ein? — Ist dieß nicht einzig das Geschäft der denkenden Vernunft? — Womit wollen denn orthodoxe Vernunftverächter beweisen, daß, wie sie doch behaupten, nur die Bibel inspirirt und also echtes Gotteswort sei, und daß Christus ein Gottgesandter sei, und nicht dasselbe auch vom Koran und von Muhamed gelte? Etwa mit den in der Bibel erzählten Wundern, oder weil es Christus selbst gesagt hat? — Aber enthält der Koran nicht auch Wundererzählungen und hat sich nicht Muhamed auch einen Propheten und göttlichen Gesandten genannt? — Wer von uns Allen kann nun wissen, wer von Beiden Recht hatte, ob Christus oder Muhamed, da Keiner von uns damals gelebt und beide Religionsstifter durch Anschauung kennen gelernt hat? Ist dieß nicht einzig und allein durch die Vernunft möglich, womit wir ihr Leben, ihre Lehre und die Art der Ausbreitung derselben prüfen? —

Höchst sonderbar ist es ferner, daß Viele noch jetzt annehmen: Die Unzulänglichkeit der Vernunft sei dadurch erwiesen, daß die Menschen stets ihre Zuflucht zu einer Offenbarung und zu positiven Religion sollen genommen haben. —

Daß die Menschen sich von jeher zu einer angeblich von Gott unmittelbar geoffenbarten Religion hielten, das darf wohl Niemandem auffallen, der es weiß, daß Viele lieber Andere für sich denken lassen, als daß sie selbst denken sollten. Dieß wußten die Stifter von Religionen recht gut, besonders da das Alterthum das Wunderbare liebte; daher umhüllten sie das, was sie mit ihrer Vernunft entdeckt hatten, mit dem Mythus göttlicher, wunderbarer Offenbarung. Und da die alterthümlichen Religionsstifter immer auch noch Kinder ihrer Zeit blieben (so sehr sie sich auch über ihre Zeitgenossen erhoben), so hielten sie in der Regel selbst die bessern Einsichten, die sie hatten, für besondere und ihnen von der Gottheit eingeflößte Gaben, oder für wundervolle Offenbarungen. War es daher zu verwundern, wenn sie sich nun in ihren Reden an das Volk für Gesandte und hochbegünstigte Lieblinge der

*) Wer sich eines innern Lichtes rühmt, das andern Menschen abgeht, muß wohl ein [illegible]

Gottheit ausgaben? Und überdem konnte ja hierdurch noch der gute Zweck erreicht werden, daß das Volk nun desto mehr Achtung für ihre Lehren und Gesetze hatte und ihnen als göttlichen Geboten desto williger gehorchte.

Nun gab es aber, wie man weiß, von den ältesten Zeiten an viele sogenannte Offenbarungen unter den Juden und Heiden, und zwar bei den Parsen, Indiern, Christen, Muhamedanern und Andern. Eine davon könnte doch aber nur die wahre, echtgöttliche seyn. Daß sie es alle seien, kann man nicht annehmen, weil sie sich zum Theil in ganz wesentlichen Puncten widersprechen; denn der göttliche Geist kann sich in seinen Offenbarungen nicht widersprechen, und anzunehmen, daß die verschiedenen Religionen von verschiedenen Gottheiten mitgetheilt seyn sollten, wird ohnedem keinem Christen einfallen. Eine derselben müßte also nur die wahre seyn. Gleichwohl aber machen die Bekenner einer jeden derselben auf die Echtheit, Wahrheit und Göttlichkeit der ihrigen Anspruch. Prüft man nun die Aussprüche aller dieser angeblich geoffenbarten Religionen, so wird man finden, daß sie die Aussprüche einer bald weniger, bald mehr gebildeten Vernunft sind, so wie auch noch jetzt bei verschiedenen Menschen die Aussprüche der Vernunft bald vollkommner, bald unvollkommner sind, je nachdem der Grad ihrer geistigen Bildung beschaffen ist. Man bemerkt in diesen geoffenbart seyn sollenden Religionen nicht nur Widersprüche, sondern man sieht auch eine stufenweise Fortschreitung zum Vollkommnern, wodurch der menschliche Ursprung deutlich genug in die Augen springt. Daß Gott, der Allweise, zwar auch stufenweise seine Menschenkinder weiter führt, dieß leuchtet allerdings jedem Welt- und Menschenbeobachter ein; ja in dem Gange, den die Religionen bisher auf Erden genommen haben, ist dieß unverkennbar von den ersten rohen Religionslehren bis zur vollkommensten christlichen Religion; aber wenn man bemerken muß, daß die Urkunden Ein und derselben Religion oft so verschiedene Resultate des Nachdenkens enthalten, so daß die Urheber derselben zu Ein und derselben Zeit sich widersprechen, oder daß sogar einzelne frühere etwas Besseres enthalten, als spätere: so ist wohl an ein göttlich wundervolles Inspiriren nicht zu denken; denn da würde doch stets vom Unvollkommnern zum Vollkommnern fortgeschritten worden seyn. Daß aber nun alle Religionen, wie sie entstanden, von der Vorsehung so benutzt worden sind, daß eine auf

die andere vorbereitete, und das Entstehen der bessern folgenden erleichterte; daß Gott durch alle doch endlich die Menschheit auf dem natürlichen Wege weiter führte: wer wollte und könnte dieß bestreiten? Denn es bleibt ja der schönste Gedanke: daß der Ewige Alles mit seiner Weisheit und Vatergüte leitet. Und diesen Gedanken entwickelt nicht nur die christliche Religion aufs Deutlichste, Rührendste und Tröstlichste, sondern auch jede gebildete Vernunft denkt ihn mit Wonne; denn er ist ja eine Hauptstütze in dem menschlichen Leben. Eine in schriftlichen Urkunden, oder auch mündlich fortgepflanzte Religionslehre und die Vernunft sind nun aber keine Gegensätze, sondern sie sind Eins; denn wie könnte man die, durch sichtbare Schriftzeichen dargelegten, Ergebnisse des Nachdenkens der Vernunft für etwas Anderes halten, als das, was unaufgeschrieben und ungesprochen noch in der Seele liegt, aber von der Vernunft als Wahrheit oder bloße Meinung erfunden worden ist? Kann denn deßhalb nicht auch ein gotteswürdiger, zur Tugend und Seligkeit führender Gedanke in der Seele eines jetzigen Weisen, werde er nun entweder bloß im Stillen gedacht, oder auch ausgesprochen und niedergeschrieben, eben so gut für eine göttliche Offenbarung gelten (da ja Alles auf Gott muß bezogen werden, besonders das Denkvermögen), als dergleichen Gedanken in der Bibel und andern heiligen Büchern dafür galten und noch gelten? Wird daher die Nachwelt nicht auch die religiösen, trefflichen Schriften mancher erleuchteten Männer der jetzigen Zeit ebenfalls für Offenbarungen halten? In der That! das bloße Aufgeschriebenseyn macht ja einen Gedanken, eine Lehre oder Erzählung noch nicht zu etwas wundervoll Offenbartem! — Wie schon bemerkt worden, weiß man ja den Grund gut genug, warum Gesetzgeber und Religionsstifter aller Zeiten das, was sie der Welt vorlegten, als göttliche Offenbarungen ausgaben. Moses legt seine Worte Gotte in den Mund, dasselbe thun die Propheten; Christus nennt sich einen Gesandten Gottes und die Apostel werden durch den heiligen Geist inspirirt, so wie zu Mosen Gott selbst oder sein Engel soll geredet haben; Lykurg und Solon lassen ihre Gesetze durch das delphische Orakel bestätigen, welches auch den Sokrates für den Weisesten erklärt; Numa erhält Offenbarung von der Nymphe Egeria und Muhamed von dem Engel Gabriel, und so geht es von Zoroaster herab bis in die spätern Zeiten, wo das Volk diese Art Wunderglauben verlor. Doch die Mystiker auch

der neuern Zeiten, die sich für gottgeweihter und von Gott geliebter halten, als andere ehrliche und vernünftige Menschen, sprechen ebenfalls von einem inneren Lichte (wie Sokrates von seinem Genius) und rühmen sich höherer Offenbarungen. Aber daß dieß so Viele thun und seit Jahrtausenden schon gethan haben, das sollte schon jeden Beobachter mißtrauisch machen, so daß man bei dergleichen Gelegenheiten um so mehr Gebrauch von der Vernunft machte und prüfte.

Sieht man nun, daß das Volk sich an das Niedergeschriebene besonders hält: so vergesse man dabei nicht, daß ihm dieß willkommen ist und ihm das eigene Nachdenken erspart, wozu es oft weder Geschick, noch Zeit hat, und daß es ja überhaupt vor Allem, was besonders gedruckt vorliegt, mehr Respect hat, als vor dem, was mündlich gesagt, oder auch nur mit der Feder aufgezeichnet ist und noch als Manuscript besteht.

Bei der Voraussetzung, daß alle sogenannten Offenbarungen aus einer natürlichen Quelle, der Vernunft, flossen, nehmen wir nun auch keinen Anstoß mehr an den Widersprüchen und Irrthümern der Individuen, die ihre Lehren der Welt bekannt machten. Eben so kann man, ohne zu heucheln, sagen: daß alles Gute und Edle, was Menschen erfanden, von dem allbelebenden und Alles beseelenden Geiste oder der Kraft Gottes ausging. „Der Geist Gottes fließt in allen Menschen als ein Strom, aber er nimmt (wie ein eigentlicher Strom von dem Boden, wo er fließt) von der Individualität der Menschen seine Farbe an, und strömt entweder hell und klar, oder trübe." —

Wenn Mystiker und Orthodoxen spöttisch fragen: „Wo ist euere allgemeine Vernunft?" und wenn sie also behaupten, daß Alles, was durch Vernunft hervorgebracht werde, nur von der subjectiven Vernunft verstanden werden müsse, dieser aber kein Recht verstatten, in Religionsangelegenheiten das Prüferamt zu verwalten, indem es mit ihr, als einer bloß subjectiven, nun gar Nichts sei: so reden sie hiermit ganz gegen sich selbst. Denn da besonders die Mystiker, als Gefühlsmenschen, Alles mit dem Gefühle machen wollen, da dieses in allen Stücken entscheiden soll: so kann man ja nun auch fragen: Welches Gefühl denn? das allgemeine Menschengefühl, oder das subjective, wie es in dem einzelnen Menschen Statt findet? — Darf nun die subjective Vernunft nicht entscheiden, so darf es auch das subjective Gefühl nicht; oder ist die allgemeine Vernunft

ein Undinig: so ist das allgemeine Gefühl dasselbe; vermag also die Vernunft Nichts, so vermag ihre Tochter, das Gefühl, wohl noch weniger; der Mystiker darf also seinem Gefühle durchaus nicht trauen, und mit der Gefühlsreligion ist es Nichts, gar Nichts. Denn daß das religiöse Gefühl eine Wirkung von Geisteswahrnehmung, von Denken und Urtheilen ist, ist doch wohl ausgemacht; freilich so, daß wir uns in dem Moment, wo das Fühlen durch das Denken bewirkt wird, dieses geistigen Processes nicht immer klar bewußt werden. Denn wer könnte wohl von Etwas ein angenehmes oder unangenehmes Gefühl haben, wenn er dasselbe nicht erst wahrgenommen und es entweder für gut oder schlecht, für schön oder häßlich, lieblich oder schauderhaft erkannt hätte? — Könnte der Anblick eines gebrechlichen Menschen uns zum Mitleiden stimmen, wenn wir nicht wüßten, wie unglücklich er dadurch wird? Oder könnten wir vor einem Kunstwerke in Entzücken gerathen, wenn unsere Vernunft uns nicht das Ebenmaß seiner Theile und die harmonische Zusammenstellung derselben zu einem schönen und vollendeten Ganzen bemerklich machte? —

5.

Die Gegner der Vernunft, als Richterin in Glaubenssachen, werfen ferner die Frage auf: „Kann beim Allgemeinwerden des Rationalismus noch eine äußerliche Kirche Statt finden, oder sinkt sie zu einer bloßen philosophischen Schule herab, wo man fragen kann: ob diese der Menschheit wohl je genügen könne?" —

Mit dem Namen „Kirche" belegt man die Bekenner einer Religion, in sofern sie sich von den Bekennern einer andern Religion unterscheiden. Daher spricht man von einer christlichen Kirche, zum Unterschiede von Juden, Heiden, Muhamedanern u. dergl.; oder von einer protestantischen Kirche, im Gegensatze der Papisten und Anderer. — Hier entsteht nun die Frage: ist es nöthig, daß solche Kirchen Statt finden? Und was würde daraus entstehen, wenn alle größeren oder kleineren, durch einerlei Bekenntniß verbundenen Religionsvereine aufhörten, Kirchen zu bilden? — Hören wir auf das Wort unseres Meisters, Jesu, so dürfen wir von dem Letztern weder üble Folgen fürchten, noch auch von dem Erstern glauben, daß seine Nothwendigkeit völlig erwiesen sei. Denn wenn Christus vorhersieht und es so-

gar wünscht, und zur Realisirung selbst beizutragen sucht, daß endlich Eine Heerde unter Einem Hirten seyn möge, und wenn man sich denkt, daß es dahin (wenn auch nach Jahrhunderten erst) recht wohl kommen könne: so sieht man, daß hiermit auch die Auflösung des Begriffs von einer Kirche bevorsteht. Denn wenn es dahin gekommen ist, daß die Menschen auf der Erde allzumal Christen geworden sind, und wenn diese Christen nun wieder so aufgeklärt geworden sind, daß sie alle bisher noch stattgefundenen Menschensatzungen aus dem Christenthume ausscheiden und sich an den Geist des Stifters halten; wenn es also keine Secten und Spaltungen in demselben mehr gibt (und die Möglichkeit davon läßt sich ja nicht abstreiten): so kann ja durchaus von keiner Kirche mehr die Rede seyn; denn diese Verehrer Gottes unterscheiden sich ja nunmehro von keinen andern Religionsbekennern mehr, aus dem einfachen Grunde, weil es keine andern mehr gibt; ja, sie bedürfen sogar des bisherigen Namens: „Christianer oder Christen" auch nicht mehr, weil dieß bisher bloß der Unterscheidungsname von Juden, Heiden und Muhamedanern war, so wenig wie sie der Namen: Papisten, Lutheraner ꝛc. bedürfen. Eben so wird's dann auch keiner Symbole mehr bedürfen; denn diese wären nie nöthig gewesen, wenn es keine Secten gegeben hätte. In der Mathematik gibt es keine Symbole, weil es in derselben keine Secten gibt. — Wollte man von der Menschheit, wenn sie auf diese Weise zur vernünftigen, echten Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, nach Jesu Lehre und Beispiele, gelangt ist, dennoch den Namen „Kirche" gebrauchen: so könnte man nun mit gutem Gewissen das Beiwort „katholisch," das heißt: allgemein, hinzufügen. Wollte Gott, alle Menschen wären erst solche Katholiken! Unter ihnen wären dann weder Päpste, noch Jesuiten, weder Bannbullen noch Inquisition, weder Scheiterhaufen noch Bartholomäusnächte; über Allen wäre der Morgenstern dann aufgegangen und der Tag des Lichts wäre angebrochen, und in diesem reinen Lichte fände dann Jeder den Weg zum Frieden in dieser und der künftigen Welt. —

Wird es aber je dahin kommen? Kann es dahin kommen? „Ja," spricht die Vernunft; „ja!" sagt das Gefühl; „ja!" ruft laut das ganze Weltall, das als ewige Verkündigerin der Allmacht, Güte und Weisheit des Ewigen dasteht, und „ja!" ruft noch die Erfahrung zu diesem dreimaligen Ja; denn klar am Tage liegt es: Gott hat seine

Menschheit weiter geführt und wird sie noch weiter führen! — Die scheinbaren Rückschritte unter den Völkern sind nur Ruhepuncte, um von denselben mit erneuerter Kraft den Anlauf zu beginnen, und so die Schwierigkeiten zu überschreiten und das vorgesteckte Ziel zu gewinnen. —

Daß nun, wenn der Rationalismus allgemein würde, immer noch gewisse äußerliche Gebräuche sowohl (als Anregungsmittel), als auch die bisherigen Bildungsmittel, nämlich Gotteshäuser und Schulen, heilsam und nothwendig bleiben würden, leuchtet wohl jedem Vernünftigen von selbst ein. Auch der Rationalist weiß, daß der sinnliche Erdenbewohner des Äußerlichen bedarf, und weiß es um so eher, weil er auf Alles achtet und Alles einer vernünftigen Erwägung unterwirft und auf die Stimme der Erfahrung hört. Warum sollte also die Taufe, ein so herrliches Sinnbild der moralischen Reinigung, wegfallen, zumal da die Rationalisten so sehr, statt auf ein todtes Glauben, auf Reinheit der Denk- und Handlungsweise, oder wahre Tugend, dringen? Und da Jesus der Mann war, in welchem sich die menschliche Vernunft und die Güte des Herzens in ihrem schönsten Glanze zeigten; da er so unendlich Viel für echte Geistesaufklärung und Herzensveredlung gewirkt und sich zum Beßten seiner Brüder aufgeopfert hat; da er es war, welcher der Menschheit den Weg zu echter Seligkeit zeigte und ihr durch seinen unsträflichen Lebenswandel auf demselben voranging: warum sollte da die Feier seines Andenkens bei einem heiligen Mahle als überflüssig erscheinen? — Und sollte denn das Gebet für den Rationalisten keinen Werth haben? O, er wird vielmehr reiner und inniger beten, als mancher, noch falsche Vorstellungen von Gott habende, Supranaturalist! —

Mit dem Zusammenschmelzen der vielen Kirchen und Kirchlein, der Secten und Parteien in eine allgemeine, rationale, christliche Kirche hörten nun auch die vielen Streitigkeiten auf, die bisher die Christenheit zerrissen und so viel Anstoß und Ärgerniß verursacht haben; und wenn auch (da einmal völlige Gleichheit des Glaubens unter allen Individuen nicht seyn kann und dieß auch vielleicht nicht einmal wünschenswerth wäre) hier und da noch verschiedene Meinungen stattfänden: so würde dieß doch nicht in Hauptsachen der Fall seyn, dieß würde die Vernunft schon verhüten, so wie sie es bisher verhütet hat, daß sich die Rationalisten nicht (wie Andere) in Secten zerspaltet haben;

mehr würde (wie die Bibel es will und die Vernunft es fordert) einig seyn im Geist' und in der Liebe. Und wohl der Menschheit, wenn sie diesen Fortschritt zur Tugend und Beseligung gemacht hätte! Könnte dieß wohl noch irgend Jemand beklagen wollen? —

„Aber," könnte man jedoch hierbei fragen, „dient nicht die Reibung unter den verschiedenen Secten und Kirchen dazu, die Geister in Spannung und Thätigkeit zu erhalten und die Menschen stets mit erneuertem Interesse für das Religiöse zu erfüllen?" So ist es allerdings, und daher ist die Furcht derer ungegründet, welche glauben, daß die Religion selbst auf dem Spiele stehe, weil jetzt wiederum viel Religionsstreitigkeiten Statt finden. — Aber sind denn Religionsstreitigkeiten absolut nothwendig? Kann man sich die Beseligung der Menschen nicht auch ohne Klopffechtereien auf Kathedern, Kanzeln, in Disputirsälen und in Schriften und Journalen als möglich denken? — Jesus sahe die Streitigkeiten auch voraus, die seine Lehre unter dem gemischten Menschenhaufen unschuldiger Weise veranlassen würde; aber gleichwohl sahe er auch die Möglichkeit voraus, daß die Bewohner der Erde nach und nach friedliche Verehrer Gottes im Geist' und in der Wahrheit werden würden, gerade so, wie Gott, der Gott des Friedens, seine Anbeter wünscht. Denn eben Solche werden bei Allem, was sie thun oder lassen, vom Geiste der Liebe getrieben; und so wie die Liebe alle Furcht verbannet, so läßt sie auch keine Aufwallungen des Zornes, keine Unduldsamkeit und keine bittere Streitsucht zu. So wie der gewöhnliche Völkerkrieg bisher ein nöthiges Übel war (ob er gleich auch vieles Gute oft zur Folge hatte): so war dieß auch der Fall mit den Religionsstreitigkeiten. Und so wie die Welt ohne Kriege bestehen könnte, eben so würde auch die Kirche ohne Fehden bestehen können. Der Kaiser Probus ließ durch seine Soldaten Weinberge anlegen, und das war eine edle Anwendung von den Kräften, die zum Menschenmorden bestimmt waren. Auch unsere theologischen Polemiker könnten nun etwas Besseres thun, als sich auf Kanzeln und Kathedern die Hälse brechen; auch sie gewönnen dadurch mehr Zeit und Muße, den Weinberg Gottes und Jesu anzubauen und sich besonders der Jugend besser anzunehmen. Denn hier ist noch gar Viel zu thun, wenn der harte Boden des Herzens aufgelockert und die geilen, wilden Ranken sinnlicher Lüste und verderblicher Leidenschaften abgenommen werden sollen.

Daß nun der Rationalismus es ist, der die Menschheit endlich „zu dem Ziele der Vollkommenheit, zu immer höherer Ähnlichkeit mit Gott und zu reinerer Glückseligkeit führen könne und solle; daß er der, von Jesu verheißene, Paraklet, oder Wahrheitsgeist und Tröster von Oben her sei, *) dieß muß jedem unbefangenen, denkenden Bibelleser, der nur einiger Maßen den Geist Jesu aus seiner Religion aufgefaßt und begriffen hat, als ausgemacht einleuchten. Dieser Wahrheitsgeist soll ja, nach Jesu eigener Versicherung, seine Schüler und Anhänger aus einer erkannten Wahrheit in die andern leiten, so daß endlich dem denkenden, forschenden, prüfenden, oder rationalen Christen das Feld der Wahrheit immer mehr und heller aufgethan werde und so der Wille Gottes in Erfüllung gehe; denn eben Gott will es, wie die Bibel, im Einklange mit jeder unbefangenen Vernunft, lehrt; daß allen Menschen geholfen werde, und (zwar dadurch) daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen mögen (1. Timoth. 2, 4.). — Und wenn Jesus ferner sagt: „Es kommt die Zeit, wo man weder im Tempel zu Jerusalem, noch auf dem Berge Garizim (wo die Samariter die Gottheit anbeteten) Gott ausschließlich anbeten wird, sondern wo man ihn überall im Geist und in der Wahrheit verehren wird: so hat er hiermit bestimmt auf die Zeit hingedeutet, wo man nicht mehr so viel Werth auf Satzungen der Menschen und auf den Buchstaben legen werde, sondern wo die echte Verehrung Gottes freier und vernunftgemäßer (rationaler) geschehen werde. (Joh. 4, 20—24.). — Diese aufgeklärten Ideen Jesu konnten freilich weder seine Jünger, noch viele Andere fassen; es waren ihnen diese Äußerungen noch dunkle, räthselhafte Worte. Späterhin aber faßten sie dieselben mehr, ja sie kamen auf ganz neue Wahrheiten, z. B. daß auch die Heiden Antheil an der Lehre und den Segnungen des Christenthumes haben sollten; daß ferner das mosaische Gesetz, Beschneidung und Opfer, aufgehoben und für die Christen nicht mehr verbindend seyn sollten u. s. w. Über Alles ging ihnen freilich das Verständniß noch nicht auf. Erziehung und Zeit übten noch zu sehr ihre Macht auf sie. Die reine Unsterblichkeits-Idee ohne Fleischesauferstehung, die Vergeltung ohne ein feierliches jüngstes Gericht und manches Andere kannten sie noch nicht. Auch hatten sie noch die irrige Meinung von einer Wieder-

*) Joh. 15, 26.

kunft Christi und vom einem tausendjährigen Reiche u. s. w.

Jesus konnte sie aber auch noch nicht über Alles so belehren, wie er wohl gewollt hätte und wie Er die Sache einsahe; denn sie hatten noch keine Empfänglichkeit dafür; er durfte ihnen durch seine freieren Ideen keinen Anstoß geben, sondern mußte ihnen nur so Viel geben, als sie zu fassen fähig waren. Daher sprach er einst zu ihnen: „Ich hätte euch noch Viel zu sagen; aber ihr könnet es jetzt nicht tragen." (Joh. 16, 12.) — Eine gleiche Lehrweisheit beobachtete auch der Apostel Paulus. Dieser schreibt 1. Korinth. 3, 1. 2. an die Korinther: „Lieben Brüder! zu euch konnte ich nicht wie zu Geistiggebildeten reden, sondern als zu Sinnlichen, wie zu jungen Kindern. Milch gab ich euch daher zu trinken, nicht Speise; diese konntet ihr noch nicht vertragen; und auch jetzt könnet ihr es noch nicht." — Die Stifter des Christenthumes richteten sich nach Zeit und Umständen. Sie legten den Grund. Andere sollten darauf weiter fortbauen. Sie hatten das Vertrauen zu Gott, daß er durch seine Vorsehung der guten Sache beistehen werde; aber sie vertraueten auch der siegenden Kraft der Wahrheit selbst, daß sie sich an den Herzen der Menschen als beseligend zeigen werde; eben so vertraueten sie auch dem Lichte in dem Menschen, der Vernunft, daß es, als göttlicher Funke, in demselben immer heller leuchten und das, was jetzt noch verborgen sei, den Blicken künftig sichtbar machen werde.

6.

Es gibt keinen Ausdruck, womit man das Unverantwortliche und Entsetzliche benennen soll, wenn Jemand im Ernste die Vernunft verachten wollte. Denn nur durch die Vernunft und den von derselben abhangenden und mit ihr verbundenen, freien Willen haben wir Ähnlichkeit mit Gott, sind wir göttlichen Geschlechts, wie Paulus Ap. Gesch. 17, 28. 29. ebenfalls lehrt. — Eben so ist auch nur die Vernunft die Ursache, wenn Jemand auch in den erwachsenen Jahren entweder beim Christenthume überhaupt, oder doch bei der protestantischen Kirche bleibt. Denn das hohe Alterthum zieht nicht an, weil ja das Heiden- und Judenthum noch älter ist; die angebliche Göttlichkeit durch Wunderbeweise ist's auch nicht; denn auch das Juden- und Heidenthum erzählt seine

[illegible], und noch mehr als das Christenthum; dasselbe ist der Fall bei der muhamedanischen Religion, oder dem Islam. Auch äußerliche Vortheile sind es nicht; *) denn sonst würde der Christ oft ein Muhamedaner, und der echte Protestant ein Katholik oder Pietist und Mystiker werden müssen; er bleibt aber, was er ist und wo er ist, weil seine Vernunft ihn nöthigt, da zu bleiben, wo er die würdigste Gottesverehrung, so wie die würdigste Vorstellung von Gott selbst und von Menschenbestimmung und Menschenpflichten und Rechten und den haltbarsten Trost in allen Lagen des Lebens und für die Ewigkeit findet. Eben so ist es auch nicht die bloße Gewohnheit, die ihn zurückhält; denn die altorthodoxen Lehren war man ja auch in der protestantischen Kirche gewohnt, und doch haben [illegible] Menschen sie verlassen und huldigen als Protestanten dem Rationalismus. Dasselbe gilt von vielen Gliedern der katholischen Kirche. Alles that also hier die Vernunft, indem sie den Unterschied zwischen den Religionen zeigte und sagte, welche darunter die beste, Gottes und der Menschheit würdigste, und also auch die beseligendste sei.

Erwägt man nun noch die Inconsequenz, mit welcher man zu Werke geht, wenn man will, daß die Menschen, besonders die Lehrer des Volks, die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen sollen, indem man sie immer und immer auf symbolische Bücher und dergleichen Glaubenszwang hinweiset und den Eid auf dieselben verlangt: so weiß man nun vollends nicht, was man dazu sagen soll. Der Studiosus der Theologie muß Logik, oder Denklehre, hören, und wenn er nun wirklich in der Folge als Religionslehrer denkt, forscht und prüft: so wird er, wenn er als ehrlicher Mann nun auch so spricht und schreibt, wie er denkt, auf den Mund geschlagen. Man trägt ihm ferner Dogmen- und Kirchengeschichte vor; aber wenn er dann sieht, wie sich ein Dogma menschlicher Weise, erst im Laufe späterer Zeiten, gebildet hat, wird er gezwungen, es für ein Gotteswort zu halten. Man errichtet Lehrstühle für Philologie und biblische Exegese, und wenn sich ein Theologe seine Dogmatik erst nach der Erforschung des Schriftsinnes zusammensetzt: wird er verschrieen und verketzert. Man gründet Predigerseminare und liest Collegia über Homiletik, und wenn ein Prediger nun das vorträgt, was popu-

*) Ausnahmen von einzelnen feilen Gemüthern entscheiden im Ganzen Nichts.

lar und praktisch ist: so schreit man Zeter, wenn er die gelehrten dogmatischen Spitzfindigkeiten und Mysterien antiquirt, sie bei Seite liegen läßt und der Geschichte übergibt. Der Prediger muß als Moralist alle Heuchelei verdammen; und wenn er selbst nun nicht heuchelt: so wird er verdammt; er muß lehren, daß man die Wahrheit, selbst mit Aufopferung, sagen und verbreiten und dabei Gott mehr als den Menschen gehorchen müsse (Ap. Gesch. 5, 29.), und thut er dieß, befolgt er diesen Befehl heiliger Schrift: so wird er als Rebell und Demagoge denuncirt, gehaßt und verfolgt. — So ist man nun aber einmal! Consequenz ist nicht Jedermanns Sache. Wie kann sie Sache derer seyn, die das vernünftige Denken (als woraus nur consequentes Handeln fließen kann) so hart verpönen? — Wenn man nun bei dem Lichte der Aufklärung, das auf so mannigfaltige Weise unter den Menschen jetzt verbreitet wird, dennoch die Religionslehrer, sei es direct oder indirect, in die Finsterniß zurückbannen will: so heißt das einen Menschen in ein finsteres Zimmer einsperren und ihm verbieten, Licht in demselben zu haben, während man ihm doch erlaubt, aus den Fenstern nach andern Häusern hinzuschauen, in welchen Licht ist, und nachdem man ihm vorher erlaubte, in erleuchteten Zimmern zu leben. Wird sich der so Eingesperrte nicht um so mehr darnach sehnen, da er das Erfreuliche desselben kennt? Wie grausam! — Aber auch welche Mißgriffe in der Wahl der Mittel zur Verfinsterung! — Wenn man daher im Ernste will, daß namentlich Theologen die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen und jetzt im 19ten Jahrhunderte gerade wieder so glauben und lehren sollen, wie die Reformatoren im 16ten Seculo: so müßte man auch Allen denen, welche theologische Bücher schreiben und den Lehrern auf Schulen und Universitäten streng befehlen, daß sie Exegese und Dogmatik gerade nur so vortrügen, wie dieß zu Luthers Zeiten geschahe, und daß sie durchaus von keinen neuen Entdeckungen auf dem Felde der Theologie Gebrauch machen dürften, damit auch nun die Überzeugung der Studirenden sich so gestaltete, daß sie mit gutem Gewissen, ohne alle Heuchelei, schwören können. Besonders dürfte keine Philosophie, wodurch es in den Köpfen hell wird, gelehrt werden; überhaupt müßte der Vortrag so mancher andern Wissenschaft völlig verboten werden. Denn bei erhellter Einsicht lassen sich Irrthümer nicht beschwören, wenn dem Gewissen nicht der schrecklichste Zwang angelegt werden

soll. Daß aber Irrthümer in den symbolischen Büchern namentlich sind, ist wohl Jedem klar, der sie unbefangen gelesen hat. Siehe von Ammons unveränderliche Einheit der evangelischen Kirche II. Bandes 1. Heft S. 108.: „Wir wollen zugeben, was ohnehin vor Augen liegt, daß sich in unseren kirchlichen Symbolen Fehler mancher Art finden." u. s. w. — Dann Bretschneiders Sendschreiben an einen Staatsmann über Einschreiten gegen den Rationalismus S. 40 u. ff.: „Irrthum war es, daß Luther behauptet: man könne ein Bündniß mit dem Teufel machen; Hagel, Schloßen, Gewitter, Seuchen und Krankheiten bringe der Teufel hervor. So auch in der Augsburgschen Confession Artikel 11: von der Nothwendigkeit der Privatabsolution; Art. 12: falsche Bestimmung der Buße; dann im Artikel von der Beichte: falsche Theorie von der Absolution im Beichtstuhle, wobei eine falsche Anwendung der Stelle Joh. 20, 23. *) Dann Irrthum im 18. Artikel in der Lehre vom freien Willen, wobei eine ganz falsche Erklärung von 1. Korinth. 2, 14. **) Statt findet. Dann heißt es im Artikel von der Priesterehe: die Welt werde schlechter und schwächer. Im Artikel von der Bischöfe Gewalt wird das liturgische Recht in die Hände eines jeden Pfarrers gelegt. —

Die christliche Erkenntniß ist nun nicht mit dem Jahre 1530, wo die Augsburgische Confession übergeben, oder 1580, wo die Formula Concordiae eingeführt wurde, als abgeschlossen zu betrachten, sondern das Forschen in der Schrift muß zu allen Zeiten frei bleiben. — Die protestantischen Fürsten bewahrten sich auf dem Reichstage 1530 die Freiheit, auch ferner aus der heiligen Schrift zu schöpfen und die Reformation fortsetzen zu dürfen, die sie mit der Augsburgischen Confession nicht für abgeschlossen hielten. Sollen also Theologen ganz nach den symbolischen Büchern glauben und lehren: so müssen nicht bloß die Lehrstühle der Philosophie und Philologie geschlossen werden, sondern die Nichttheologen dürfen dann auch keine Werke über Alterthumskunde, Geschichte, Naturwissenschaften schreiben, und Keiner darf sich unterfangen, die Religionssysteme der alten Parsen, Indier, Ägyptier bekannt zu machen, wodurch schon so viel Licht über die Urkunden der Bibel verbreitet worden ist;

*) „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten."

**) „Der natürliche Mensch vernimmt Nichts vom Geiste Gottes."

ja, wer im Morgenlande Reisen machte, die Sitten und Gebräuche der Orientalen beobachtet und sie mit dem vergleicht, was in der Bibel davon vorkommt, der darf dieß Alles, bei Strafe verketzert zu werden, der Welt durch den Druck nicht bekannt machen; denn dieß Alles gibt ja Licht über die Bibel (und dieß um so eher, weil sich Sitten und Gebräuche im Morgenlande Jahrtausende hindurch mehr gleich bleiben, als im Abendlande), wie wir ja das leidige Beispiel an Rosenmüllers, für vortrefflich gehaltenem Werke: „das alte und neue Morgenland," und an Niebuhrs Reisen und an den Reisebeschreibungen hundert Anderer vor uns haben. — Die hebräische Sprache darf dann auch nicht mehr gelernt und als Grundsprache des A. T. zur Erklärung desselben gebraucht werden; und daß die sogenannten Classiker der heidnischen Griechen und Römer dann ebenfalls nicht mehr studirt und mit der lieben Jugend tractirt werden dürfen, das versteht sich von selbst. — Freilich dieß ist eine schwere Sache; die Nichttheologen würden sich ihre so lieben Studien nicht verkümmern lassen. Aber die Theologen, die ja einmal keinen Vertreter und Fürsprecher in der Völkerberathung haben (wenigstens viele protestantische nicht), sondern unter juristischen Häuptlingen stehen, die müßten sich's schon gefallen lassen, wenn man ihnen die Fittige des Geistes so beschnitte, daß sie sich nicht über Quenstedts Lehrbuch der Dogmatik erheben könnten. Aber da nun der Segen des Christenthums aus der Predigt kommt (wie ja selbst die Hyperorthodoxen zugeben), was sollte nun geschehen, wenn die Prediger und überhaupt die Theologen ganz allein in chinesischer Starrheit dastünden, während alle andere Menschen und Stände an Bildung des Geistes fortschreiten? Würden sie nicht dadurch aller Welt zum bittern Spotte und zur tiefsten Verachtung dienen? — Wie könnte denn dieß aber nun der Religion und Sittlichkeit und dem Vaterlandswohle förderlich seyn? Wissen die hochweisen Geisterbanner und Aufklärungs-Unterdrücker *) denn nicht, daß, wenn der rohe Haufe den Diener des Wortes erst verspottet, daß er dann auch das

*) Was? Geister gingen um? —
Mache mich nicht dumm!
Aus ist's mit Geister-Angst und Qual;
Schutz gibt die Zeit vor ihren Tücken:
Man weiß jetzt schon allüberall
Gehörig sie zu unterdrücken.

[illegible]

Wort der Religion bald selbst angreift? Würde ein Voltaire wohl je über Gegenstände des religiösen Glaubens gespottet haben, wenn er nie gesehen hätte, wie Pfaffen und Dummköpfe sich zu Gegenständen der Verachtung und des Spottes dargestellt haben? — Soll denn die Geschichte niemals als Lehrerin der Menschheit anerkannt werden? Ich dächte, sie hätte bisher erschütternd genug gesprochen! — Oder wollte man dem Theologen wohl gestatten, daß er sich mit allen den Wissenschaften, welche die Theologie mehr aufklären, bekannt machen dürfe, ihn aber gleichwohl zwingen keinen Gebrauch davon zu machen: so würde man ihn zu der abscheulichsten Heuchelei zwingen. Oder wollte vielleicht ein Theolog mit Fleiß Alles ignoriren, was ihn aufklären und weiter bringen könnte; so wäre dieß das Abscheulichste, was man sich denken könnte; und gewiß, kein wahrhafter Geistlicher läßt sich ein solches verächtliches, ja teuflisches Benehmen zu Schulden kommen. Er folgt vielmehr, wie ein Christus, wie die Apostel und wie ein Luther, seiner bessern Überzeugung und sollten tausend mystische Minister und Räthe ihn anfeinden und verfolgen; der Friede seines Gewissens ist ihm lieber, als ihre hohe Gunst; aus fluchwürdigen Rücksichten handelt ein ehrlicher Mann nie.

7.

Da heißt es nun aber immer wieder: „man solle seine Privatansichten nicht den öffentlich autorisirten symbolischen Schriften entgegenstellen." — Aber enthalten denn nicht die symbolischen Bücher ebenfalls die Privatansichten der Reformatoren, wie diese solche nach dem damaligen Stande ihrer gelehrten Bildung hatten? Und infallible Ausleger der Bibel, als worauf doch die symbolischen Bücher beruhen, waren die Reformatoren eben so wenig, als der Papst.

Man sagt ferner: „Die symb. Bücher seien aus der Bibel entlehnt und stimmen mit dem Inhalte der Bibel überein; wer daher die symb. Bücher angreife, der greife auch die Bibel an; die Bibel aber dürfe man nicht meistern, das heißt: Nichts in ihr bezweifeln wollen; denn sie sei unmittelbare göttliche Offenbarung." — Ob die Bibel eine wundervoll von Gott geoffenbarte Schrift sei, das muß erst bewiesen werden; ein Gleiches muß mit den symb. Büchern geschehen, nämlich bewiesen werden, ob sich auch wirklich nach

nach allen ihren Theilen mit der Bibel übereinstimmen. Es läßt sich aber vielmehr das Gegentheil davon darthun. Daher ist auch das Schwören auf dieselben eine, das Gewissen nur beschwerende, Sache; überdem ganz zwecklos. Denn soll der Eid nur bedingungsweise geleistet werden: „insofern sie nämlich mit der Bibel übereinstimmen:" so ist dieß überflüssig. Denn wo sie mit ihr übereinstimmen: so kann man ja lieber gleich den Eid auf die Bibel ablegen; wo sie aber nicht mit ihr übereinstimmen: nun, da weigert man sich ja eben, weil man nicht gegen seine Überzeugung handeln will. Überdem könnte man ja dann auch jedes andere Buch, z. B. den Koran, insofern er mit der Bibel übereinstimmt, beschwören. Man müßte sie also entweder ganz, nach allen ihren Aussprüchen, oder lieber gar nicht beschwören. Übrigens hört man nicht, daß da, wo der Eid nicht auf sie abgelegt wird, etwa Juden- und Heidenthum gepredigt werde; eben so wenig hört man, daß die Prediger nun das Papstthum empföhlen; am allerwenigsten hört man, daß die Religionslehrer nun lehrten: die Tugend sei etwas Heilloses und nur das Laster könne glücklich machen; oder: statt des Einen wahren Gottes gäbe es mehrere und man müsse wieder dahin zurückkehren, wovon der gefeierte Dichter singt: „Da ihr noch die schöne Welt regiertet (ihr Götter und Göttinnen von Hellas), wie ganz anders, anders war es da!" — Nein, von allen diesen unchristlichen und antiprotestantischen Lehren hört man Nichts. Nur das hört man von dort her, daß die Religionslehrer sich freuen, weil ihr Gewissen mit solchem Eide nicht beschwert wird. Antiquiren sie aber Dreieinigkeits- und Versöhnungslehre und machen sie den Menschen zu keinem grundverderbten, zu allem Guten unfähigen Blocke, sondern dringen sie auf Selbstbesserung u. dergl. und huldigen sie einer rationalen Auffassung des Christenthums: nun, so haben wir ja der Beispiele genug, daß ganz dasselbe auch in den Ländern geschieht, wo recht steif auf diesen Eid gehalten wird. Und wie kann es verhindert werden, da auch hierher das Licht der Aufklärung gedrungen ist? — Etwa durch Amts-Entsetzungen? — Dieß thäten freilich die Anhänger einer gewissen Partei recht gern, wenn nur die Fürsten nicht weiser, ihre nichtmystischen Staatsmänner klüger und gerechter wären und die Folgen davon besser berechneten, als sie.

Wer daher glaubt, daß der Rationalismus in der Kirche Christi das Unkraut und die alte Orthodoxie der reine Waizen sei, der möge noch dazu denken, was Jesus gelehrt und

durch sein Beispiel bewiesen hat, nämlich: daß man beides nicht gewaltsam von einander scheiden dürfe, auch selbst dann nicht, wenn das Eine wirkliche Wahrheit und das Andere bloßer Irrthum wäre. „Lasset Beides mit einander wachsen bis zur Ärntezeit, da wird die Scheidung von selbst geschehen, indem sich's da erst völlig bewähren wird, was nütze und was unnütze ist (Matth. 13, 30.). — Und diese gewaltsame Scheidung verbot Jesus, als seine Kirche noch nicht vest stand, um so mehr wäre es jetzt unrecht. Nach Joh. 15, 1. 2. u. ff. wird nur Gott die unnützen Reben vom Weinstocke abnehmen, Menschen sollen dieß aber nicht. Im Geiste Jesu handelte auch der Apostel Paulus. Die damaligen Parteien: Paulisch, Apollisch, Kephisch, Christisch (1. Korinth. 1, 12.), hob er nicht gewaltsam auf; sie sollten auf dem Grunde, den er gelegt, nur fortbauen (s. 1. Korinth. 3, 5—15.) und das Werk eines Jeden werde schon am Ende die Feuerprobe bestehen müssen, wo sich zeigen werde, ob Jemand auf diesen Grund vestes Metall und Gestein, oder Heu und Stoppeln gebaut habe. Nicht auf Streitfragen (lehrt er ferner 2. Timoth. 2, 23. und 1. Timoth. 4, 7.) solle man achten, sondern auf das, was zur Besserung und Gottseligkeit diene. Und nach 2. Korinth. 10, 3. soll man nicht mit fleischlichen Waffen streiten, sondern sich auf die Kraft des heiligen Geistes, das ist: der Wahrheit, verlassen. Eben so will Paulus, dieser so angesehene Apostel, nicht Herr des Glaubens seiner Mitchristen seyn, sondern Gehülfe (Beförderer) ihrer Freude (2. Korinth. 1, 24.). — Obgleich die Apostel das alte Testament für göttlich hielten: so machten sie doch eine Auswahl und verwarfen manches Andere (Ap. Gesch. 15, 20.) und daß sie dabei ganz nach rationalen Gründen verfuhren, geht aus dem Abschnitte von Vers 7—22. desselben Capitels hervor. Jesus selbst will, daß man die Wahrheit seiner Lehre nach ihren Wirkungen prüfe, indem er Joh. 7, 17. sagt: „So Jemand will den Willen Gottes (den ich in meiner Lehre verkündige) thun, der wird innewerden, ob meine Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede." Dieß Prüfen (das sich ja nach der Bibel über Alles erstrecken soll 1. Theff. 5, 21.) ist keine Vermessenheit. Aber solche ist es, wenn man die Wahrheit einsieht und sie dennoch nicht befolgt; dieß ist die schwere Sünde wider den heiligen Geist, die den Menschen nie vergeben werden kann, weil bei solch einer Hartnäckigkeit der Mensch nicht gebessert wird; denn ohne Besserung ist

einmal keine Seligkeit zu hoffen; dieß liegt in dem Begriffe von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, so wie in der Natur der Sache selbst.

8.

Daß aber, nach den Aposteln, auch die ersten Kirchenväter über die heilige Schrift und ihren Wortsinn kritisirten, das bezeugt die allegorische Erklärungsart derselben. Schien ihnen nämlich der Wortsinn nicht würdig, so legten sie einen andern Sinn unter. Und thaten sie auch gleich hiermit Mißgriffe: so zeigte sich doch dabei die Regsamkeit ihrer Vernunft, es war ein Fortschreiten zu höherer Einsicht — Rationalismus. Und wie oft die Reformatoren selbst dem Rationalismus gehuldigt haben, lehren unzählige Aussprüche derselben. — Wie alt der Rationalismus sei, das sagt uns recht deutlich der Prophet Jesaias. Obgleich Opfer, Feste, Tempel- und Lippendienst als von Gott selbst befohlen angesehen wurden: so rufte er doch seinen Israeliten zu, als er sahe, daß alles dieses umsonst sei, sobald das Herz und der Lebenswandel ungebessert bliebe: „Hinweg mit Opfer und Ceremonieendienst! Dieses gefällt Gott nicht; sondern reiniget euch vom Bösen, entsaget dem Unrechte und lernet Gutes thun!“ (Jes. 1, 13—17.) Auf gleiche rationale Weise spricht der ehrwürdige Prophet über andere Übungen der Andacht, das Fasten z. B. Siehe Jesaias 58, 3. u. s. w. Da heißt es: „Warum fasten wir, und du (Jehovah) siehest es nicht? — Ihr fastet und doch hadert und zanket ihr dabei. Sollte das ein (würdiges) Fasten seyn, wenn man seinem Leibe wehethut? Nein! Das ist aber ein (gottgefälliges) Fasten, wenn man die losläßt, die man mit Unrecht gebunden hat, die befreit, welche man beschweret hat; denen Lasten abnimmt, die dergleichen tragen; wenn man mit dem Hungrigen sein Brod theilt, die Nackenden kleidet und die Elenden in seine gastliche Wohnung aufnimmt.“ — Rationaler oder vernunftgemäßer kann kaum ein jetziger Religionslehrer denken und sprechen als Jesaias, der Prophet des Alterthums. Und da nun der Prophet diese Worte Gotte in den Mund legt; oder, wenn man mit den Orthodoxen annimmt, daß Gott wirklich so zu dem Propheten gesprochen, oder ihm doch diese Lehren offenbaret hat: so folgt ja daraus unwidersprechlich, daß auch Gott selbst ein Freund des Rationalismus seyn müsse, und daß man nur dann glauben müsse und könne, wenn Etwas, das für Gottes Wort

ausgegeben wird, auch vernunftgemäß ist; und so folgt denn endlich auch eben so unwiderleglich daraus, daß man den Grundsatz mancher Craß- oder Dickgläubigen: „credo, quamquam absurdum est," oder gar: credo, *quia* etc. völlig aufgeben muß, wenn man ein Christ und noch dazu ein rechtgläubiger Christ seyn will.

Wenn nun also der Rationalismus von den Zeiten Jesaiä, durch viele Jahrhunderte hindurch, bis auf Gesenius und Wegscheider (wo er als religions-, sitten- und staatsgefährlich denuncirt wurde) *) bestanden hat auf dem Gebiete der Religion und Theologie: so wird er auch wohl fernerhin bestehen, und wer sich dagegen auflehnen und ihm das Garaus spielen will, der macht es, wie das Möpschen, das eine Pyramide anklefft. Das Möpschen klefft — und die Pyramide bleibt stehen. — — —

Doch, noch eine Frage könnten die Gegner desselben vielleicht aufwerfen, nämlich: „Ist es nicht gegen den Grundsatz des Protestantismus, der in Religions- und Glaubenssachen keine menschliche Autorität will gelten lassen, wenn man nun doch die menschliche Vernunft zur Schiedsrichterin machen will?" — Mit Beantwortung dieser Frage, die so leer und gehaltlos ist, und die einem Dinge gleicht, das man in der Verzweiflung noch als Waffe ergreift, darf man wohl wenig Worte verschwenden. Denn wenn die Reformatoren nur die heilige Schrift (nicht aber Menschensatzungen, Beschlüsse der Concilien, Aussprüche der Päpste und der Kirchenväter u. dergl.) als die Quelle der christlichen Religionserkenntniß wollten gelten lassen: so war dieß wohl sehr natürlich bei ihrer damaligen vesten Überzeugung, daß die Bibel ein vom Gottesgeiste inspirirtes Buch sei, das über alle, bloß für menschlich gehaltene, Bücher und Aussprüche, besonders Machtsprüche, erhaben sei. Wenn nun der Protestantismus sich bloß an die Bibel hält, so wird ja doch hiermit vorausgesetzt, und muß es werden, daß man den Sinn der Bibel, wie er den Worten derselben unterliegt, gehörig aufgefaßt und begriffen habe. Das richtige Verständniß der Bibel aber kann nun, nächst den Sprach- und anderen Wissenschaften, nicht anders, als durch

---

*) Siehe evangelische Kirchenzeitung von Hengstenberg Nr. 5 und 6 vom J. 1830. — Dachte Jesajas schon so rational; so ist's wohl kein Verbrechen, wenn Gesenius, sein gelehrter Interpret, im 19. Jahrhunderte auch ein Rationalist ist. —

Hülfe der Kritik und eines gewissenhaften Vernunftgebrauchs, durch Vergleichen, Forschen und Prüfen bewirkt werden. Die Vernunft muß also zuletzt doch immer die Schiedsrichterin seyn; denn wäre dieß nicht: so hätten ja die Reformatoren selbst nicht gewußt, ob ihre Lehre oder die Lehre ihrer Gegner mehr mit der heiligen Schrift übereinstimmte, und wir wüßten dieß, ohne dieselbe, bis heute noch nicht. Da nun die ehrwürdigen und bescheidenen Reformatoren nur zu gut wußten, daß die Vernunft eine Kraft sey, deren Ausbildung nie als abgeschlossen und vollendet betrachtet werden könne, sondern daß sie, besonders im irdischen Zustande, noch mannigfach irren könne: so verlangten sie von Niemandem, daß er die Resultate ihres Nachdenkens und Forschens auf ewige Zeiten für unumstößliche Wahrheit, für göttliche Orakel, halten solle. Das Forschen sollte vielmehr frei, ungefesselt und fortdauernd seyn. Wer nun gleichwohl den stolzen Wahn hegte, als sei er untrüglich, als sei sein Ausspruch ewig gültig und bindend, wer hartnäckig seine Worte für Worte vom Himmel herabgeredet auszugeben die Keckheit hatte und also sich und seine Meinung für eine Autorität wollte gehalten wissen, der wurde nun von ihnen bedeutet, daß man keine dergleichen menschliche Autoritäten wolle und könne gelten lassen. Und war dieß nicht im höchsten Grade natürlich und recht? — Darf es uns daher auffallen, wenn sie dieß nun zu einem Grundsatze machten und es auch von allen denen forderten, die zu ihrer Kirche übertraten? Und diesem Grundsatze verdankt nicht nur die protestantische Kirche ihr Entstehen, sondern auch ihre Fortdauer. Geben wir ihn auf; folgen wir den Träumereien unserer Phantasie und den Aufwallungen unserer Gefühle: so ist es um dieselbe geschehen. — Dabei dürfen wir auch nie vergessen, daß die Reformatoren, nach dem damaligen Stande ihrer gelehrten und überhaupt ihrer Geistesbildung in mancher Hinsicht eine andere Überzeugung hatten, als wir jetzt. Aber daß sie so felsenvest bei ihrer Überzeugung hielten, so lange dabei hielten, als sie nicht eine andere und bessere dagegen eintauschen konnten, das muß sie uns eben so ausnehmend ehrwürdig machen. Hätten sie nun ihre damalige subjective Überzeugung für ewig gültige Wahrheit ausgeben und behaupten wollen, daß man zu keiner folgenden Zeit eine richtigere erlangen werde, und hätten sie also Jedermann zwingen wollen, bei Verlust des Amtes nicht nur, sondern auch der Seligkeit, derselben beizutreten und da,

bei für immer zu beharren: so würden auch sie sich hiermit zu einer menschlichen Autorität aufgeworfen haben. Dabei hätten sie aber selbst gegen ihren Grundsatz, und also inconsequent gehandelt. Aber das wollten sie ja nicht; sondern da sie stets zum Weiterforschen ermahnen, und da nur mit Hülfe der Vernunft dieß geschehen kann: so geben sie uns hiermit deutlich genug zu verstehen, daß es nicht gegen den Grundsatz sei, von dem sie selbst ausgingen, wenn man die Vernunft in Glaubenssachen entscheiden lasse, was zu glauben sei, oder nicht; denn thut man dieß nicht, so fällt man entweder dem Aberglauben und dem Mysticismus, oder dem Indifferentismus und endlich dem Unglauben in die Arme, und da ist Eins so entehrend und verderblich, als das Andere. — Der echte Protestant glaubt nie für seine Person, daß er allein und für ewig das Wahre gefaßt habe, wie ein bescheidener Apostel Paulus; aber er jagt mit diesem ihm nach, ob er es ergreifen möge (Philipp. 3, 12.). — So lange er aber nach bestem Wissen und Gewissen sich seine Überzeugung gebildet hat, hält er auch vest bei derselben und „läßt sich nicht von allerlei Winden der Lehre wägen und wiegen, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, womit sie ihn suchen zu erschleichen und zu verführen" (Ephes. 4, 14.); weder durch Reizungen, noch durch Drohungen, weder durch Vortheil noch Nachtheil läßt er sich von seiner Überzeugung abwendig machen; am allerwenigsten verleugnet er sie aus Heuchelei und Liebedienerei, um sich diesem oder jenem Sectenmanne gefällig zu machen und sich irdische Vortheile zu erschleichen. Ja, und wenn ein Engel vom Himmel den Irrthum ihm als Wahrheit predigen sollte: so soll er verstehen und bedenken, daß auch der Satan (wie die alte Welt glaubte) sich zuweilen in einen Engel des Lichts verstellen kann. So dachte auch der ehrwürdige Paulus, als er an die Galater Cap. 1, 8. schrieb: „Aber so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde ein anderes Evangelium predigen, als das ist, das wir nach unserer Überzeugung für eine Kraft Gottes zur Beseligung der Menschen halten, und euch gepredigt haben, der sei verflucht!" — Nur durch die Vernunft, wodurch eine Überzeugung sich bildet, kann, wenn jene zu höherer Bildung fortgeschritten ist, auch die Überzeugung wieder abgeändert werden, so wie ein Fürst ein Gesetz ändern kann, das er gegeben hat; nur daß wir, auch selbst fürstliche, Machtsprüchen da nicht gelten lassen, wo bloß die Gottesstimme in unserm Innern zu hören ist; denn

hier gilt das Gebot der Religion: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen" (Apostl. Gesch. 5, 29.). —

Erwägen wir nun, nach alle diesem, woher in der Kirche Christi bisher so viel Streit und Zwietracht, so viel Parteien und Secten, so viel Verketzerungen und Verfolgungen entstanden, so ist die Antwort: daraus ist dieß Alles größten Theils entstanden, weil die Bekenner des Christenthums verschiedener Meinung waren über die Entstehung der heiligen Bücher der Bibel, ob sie auf natürlichem Wege, wie andere Bücher, durch den bloßen Vernunftgebrauch, oder auf eine übernatürliche Weise, durch göttliche Wunder und göttliche Inspiration oder Eingebung entstanden seien. Wären die Menschen hierüber einstimmig gewesen: so hätte nicht so leicht Parteisucht und Streit entstehen können, so wie kein Mensch mit dem andern über das Entstehen des Brodes streitet; alle stimmen sie in diesem Puncte mit einander überein, daß es Gott, der himmlische Vater und Versorger, sei, der es uns gebe (und darum flehen wir auch zu ihm: „gib uns täglich unser Brod!"), aber nicht auf eine übernatürliche Weise es vom Himmel fallen lasse, sondern auf natürliche Weise uns dasselbe gebe, nämlich dadurch: daß er den Samen ursprünglich erschaffen und ihm die Kraft beigelegt hat, sich zu vermehren und fortzupflanzen, und daß er ferner die Erde so eingerichtet hat, daß sie das Wachsthum des Getraides, unter nöthigem Sonnenscheine und Regen, befördert und daß er endlich den Menschen selbst die Geistes- und Körperkräfte gegeben hat, den Acker zu bauen und seine Kraft zu benutzen und das gewonnene Getraide nun nach mancherlei Vorrichtungen und Bearbeitungen, in wahrhaftes und wohlschmeckendes Brod zu verwandeln. Gott ist also der Geber des Brodes, aber er gibt es uns nicht unmittelbar, sondern mittelbar. Unsere Kraftanwendung ist nöthig; denn wer nicht Hand anlegt, erhält es nicht; und wer auf der andern Seite wieder es bauen wollte und hätte keinen Samen, keinen Acker, keine Geräthschaften oder keine günstige Witterung, der würde es ebenfalls nicht erhalten.

9.

Man wende dieses Gleichniß nun auf die Geistesnahrung, auf das Wort der Bibel, an. Man nennt das Bibelwort Offenbarung Gottes. Das ist es allerdings; aber

so, wie das irdische Brod eine Gabe Gottes ist. Nicht auf eine übernatürliche, wundervolle Weise, sondern auf ganz natürliche Art hat uns Gott den Schatz der biblischen Belehrungen und Tröstungen gegeben, und als solchen haben wir ihn zu würdigen und dankbar zu benutzen. Denn was die Bibel enthält, sind Lehren und Aussprüche von dem, was der Mensch zu glauben, zu hoffen, zu thun und zu lassen hat, wenn er zufrieden und glückselig seyn will, nicht allein in dieser Zeit, sondern auch in der Ewigkeit. — Nennt man nun die Schrift eine Offenbarung Gottes: so ist zu bemerken, daß offenbaren so viel heißt, als: machen, daß Etwas, das verdeckt und verborgen war, zum Vorscheine komme, wahrgenommen und erkannt werden könne. Jemandem Etwas offenbaren heißt also so viel, als: machen, daß er Etwas erfährt, was er vorher nicht wußte. So offenbart Einer dem Andern eine Nachricht, ein Geheimniß u. s. w. Dieß Offenbaren kann nun auf vielfältige Weise geschehen, entweder durch die mündliche Rede, oder durch eine Schrift (Briefe), oder durch Winke und Gebehrden, oder dadurch, daß man gewisse Handlungen vor seinen Augen verrichtet, woraus er abnehmen oder schließen kann und soll, was man damit sagen, was man entweder selbst thun wolle, oder wovon man wünscht, daß er es thun möge. Ja, sehr häufig kommt der Mensch, ohne daß er es darauf angelegt hat, auf etwas Neues, das er vorher noch nicht wußte, indem beim Anblicke mancher Gegenstände und Ereignisse sich Gedanken darüber in ihm erzeugen; diese Gedanken veranlassen wieder Andere, sie reihen sich an einander, bieten sich gleichsam die Hände, so daß man endlich auf eine ganz neue Idee kommt, man weiß nicht wie. Man beobachte sich nur selbst, und man wird es schon im gemeinen Leben auf tausendfältige Weise bestätigt finden, wie man durch die Gedanken- und die Ideeenverbindung, oft in aller Schnelle, auf Etwas kommt, woran man einen Augenblick vorher nicht im Entferntesten dachte. Man sagt daher: „mir ist ein Licht aufgegangen,“ das heißt aber nichts Anderes, als: ich habe, durch Umstände veranlaßt, eine Offenbarung erhalten. Als daher der Inhalt des am Feuer stehenden Gefäßes mit Geräusch in die Luft flog, kam Berthold Schwarz auf die Idee vom Schießpulver und Feuergewehr, und als der Apfel dem großen Newton auf den Kopf fiel, brachte dieß den denkenden Mann auf die Theorie der Schwere. — Daß nun ein Mensch Verdecktes und lange Zeit Verborgenes wieder auffinden oder

entdecken kann, wie Columbus den Welttheil Amerika, oder bisher ganz Unbekanntes und noch nicht Vorhandenes erfinden kann, darf uns nicht wundern; denn er besitzt fünf Sinne zum Wahrnehmen der Gegenstände; er besitzt ferner Denkkraft, womit er den Werth des Wahrgenommenen würdigen, es mit anderen Dingen vergleichen, prüfen und nun ein Urtheil darüber fällen kann; er hat ferner tausend Gelegenheiten, auf diese Weise seine Sinne und Denkkraft in steter Thätigkeit und Übung zu erhalten; denn in der Natur und Menschenwelt geht gar Vieles vor, wobei die Gefühle nicht nur, sondern auch die Gedanken angeregt und neue Ideen und Vorstellungen veranlaßt werden, oder: wobei dem Menschen ein Licht aufgeht, Verworrenes klar und vorher Unbekanntes offenbar wird.

Wie? sollte denn dieß nun übernatürlich, oder nicht vielmehr natürlich zugehen; sollte es ein Wunder seyn, wenn natürliche Kräfte nun auf diese Weise wirken und Resultate herbeiführen? — Das einzige Wunder dabei wäre bloß das: daß Gott, der ewig Wunderbare und Hocherhabene, uns so herrliche Kräfte gegeben und die Natur aller Dinge so eingerichtet hat, gleich vom Anfange, daß die vorhandenen Kräfte so erstaunenswerthe Wirkungen hervorbringen können.

Nun braucht der Mensch nach manchen Dingen gar nicht lange erst zu suchen; denn sie drängen sich ihm von selbst auf, indem seine Natur so eingerichtet ist, daß er ein Bedürfniß darnach fühlt und fühlen muß; er bedarf daher auch keiner langen Belehrung und Offenbarung, daß sie für ihn nothwendig seien und wie und wodurch er sein Bedürfniß befriedigen solle und könne; genug, er hat das Verlangen darnach, die Kräfte, sich dieselben zu verschaffen und die Gelegenheit dazu, so daß es ihm leicht wird. Dieß ist unter Anderem der Fall bei den Bedürfnissen der Nahrungsmittel, der Wohnung und des Unterhalts, so wie auch der Fortpflanzung seines Geschlechts. — Nun gibt es aber auch, neben den körperlichen, Bedürfnisse höherer Art, Bedürfnisse seines Geistes, die er befriedigt sehen möchte. Bei dem Anblicke der Welt und dessen, was darin ist, ja bei dem Anblicke seiner selbst regen sich in dem Menschen mancherlei Fragen, Gedanken und Gefühle; er möchte gern Aufschluß darüber haben, woher dieß Alles, wozu und von wem es sei. Denn ein bloßes Thier müßte der Mensch seyn und kein Wesen, in dem der Funke der Gottheit, die Vernunft, glimmt, wenn die Erscheinungen um ihn her keinen andern Eindruck

auch ihn machen sollten, als auf die Thiere und wenn die Kräfte seiner Seele sich nicht als Aufmerken, Nachdenken, Forschen und Schließen äußern und in Thätigkeit setzen sollten. War es wohl möglich, daß ein Mensch, auch in dem rohesten und frühesten Alterthume, den Glanz der lieblich wärmenden Sonne empfinden, den milden Strahl des Mondes und das zahllose Heer der Sterne wahrnehmen konnte mit seinen äußerlichen Sinnen, ohne daß sich dabei ein innerer Sinn für die Schönheiten über diese Dinge aufgethan und die Aufmerksamkeit und das Nachdenken darüber in Anspruch genommen haben sollte? Oder wenn zu einer andern Zeit der glanzvolle Himmel sich plötzlich mit schwarzen Wolken umzog, wenn Blitze dieselben durchzuckten und der Donner laut durch Thäler und Fluren hinbrüllte: war es da ein Wunder, wenn er bebte in seiner Schwachheit, die so Etwas nicht zu bewirken vermag, und nun, da die Wirkung einmal da war, an eine höhere *Ursache*, an ein erhabneres, allmächtiges Etwas dachte, das er freilich noch nicht einmal nennen konnte, wovon sich aber die Ahnung nur zu deutlich ihm aufdrängte? Und wenn dann bald darauf aus dem furchtbaren Dunkel der Gewölke sich ein erquickender Regen auf die Fluren ergoß, und die gebeugten Pflanzenhäupter sich wieder erhoben, die Blumen lieblicher dufteten und der schreckliche Wolkenschleier endlich zerriß und die Sonne ihre Strahlen mit verjüngter Kraft und Milde auf die Erde fallen ließ und der Bogen des Friedens sich ausspannte und der Chor der Vögel die Lüfte durchtönte und die ganze Erde in bräutlichem Glanze wieder erschien: wie? sollte es da dem *Menschen*, der doch von seinem ersten Entstehen an mehr als die Feldthiere war, unmöglich gewesen seyn, zu denken, daß der scheinbare Schrecken in der Natur nur das Mittel war, dieselbe wieder zu beleben und zu erquicken, so wie er dieß selbst an dem freiern Einathmen der abgekühlten und erquickenden Luft fühlte? Lag der Gedanke oder die Wahrheit ihm wohl nun so fern, daß jenes allmächtige Etwas auch zugleich ein *höchst gütiges* Wesen seyn müsse? Und hatte der rohe, ungebildete, aber eben deßhalb noch kindliche Mensch diesen Gedanken nur *ein Mal* erst gedacht und sich *wohl* dabei gefühlt, sollte er ihn dann nicht wiederholt, nicht zu seinem Lieblingsgedanken gemacht haben, so daß seine Seele sich selbst in *Träumen* damit beschäfftigte und die aufgeregte Phantasie nun das Dunkelgeahnte ausschmückte, ihm eine Gestalt verlieh und es zur Wirklichkeit erhob, das heißt: zum *Glauben* an das *Daseyn* desselben leitete? Ja, hätte unter tausenden

von diesen kindlich-rohen Menschen nur Einer diese Ahnung von Gott gehabt: so war es doch ein Beweis, daß der menschliche Geist auf eine sehr natürliche Weise darauf kommen, daß er derselben fähig seyn mußte. Was dieser nun vermochte, sollte das den übrigen absolut unmöglich gewesen seyn? — Dazu kommt, daß der kindliche Mensch als solcher eine Entdeckung, die er gemacht hat, daß er ein Geheimniß nie in seinem Busen verschließen kann. Und so sammelte denn gewiß der Erste, dem die Ahnung von der Gottheit in der Seele aufkeimte, gar bald eine Schaar von seinen Mitbrüdern um sich und machte den ersten Lehrer und Verkünder der entdeckten Geheimnisse unter ihnen; und gewiß, nie verfehlte er wohl, wenn ähnliche Naturereignisse eintraten, wo er darauf hinweisen konnte, seinen Zweck der Belehrung; auch seine Schüler sahen, hörten, staunten, fingen an zu ahnen, zu denken, zu glauben und endlich ihr Lob und ihren Preis zu dem zwar unsichtbaren, aber in seinen Werken erkennbaren, allmächtigen und allgütigen Wesen zu stammeln.

Ist der Gedanke in dem Menschen aber erst aufgekeimt, dann macht er sich Luft durch die Sprache und windet sich durch Fragen und Gegenfragen immer höher (wie die schlängelnde Winde, wenn sie die Erdkruste durchbrochen hat, nun den Stab erfaßt und immer höher an ihm hinauf sich schlingt), gewinnt immer mehr und mehr Raum, treibt aber auch immer mehr Blätter und Blüthen, bis er endlich, gleich der edeln Weinrebe, die erquickenden Früchte zeigt. War der Mensch nur erst aufmerksam auf die Natur um sich geworden, leicht konnte er dann auch, bei den einmal angeregten Gedanken und Gefühlen, auf sich selbst und auf die Natur in seinem Innern aufmerksam werden. Die Schönheit der Welt und der Umstand, daß selbst aus den scheinbar verheerenden Erscheinungen Gutes und Angenehmes hervorgehe, stimmte ihn nicht bloß zur Freude über den geahneten und nun auch erkannten und geglaubten Allmächtigen, sondern drückte auch das Bild von seiner Güte und Huld tief in seine Seele. Nun aber konnte er vielleicht einmal in der Aufwallung seines rohen Zornes einen Menschen, oder ein anderes Geschöpf mißhandeln, und es regte sich dann auch, bei dem Anblicke des leidenden Mitgeschöpfes, das Gefühl: „Du hast Unrecht gethan! Der Allmächtige, der die Blitze schleudert und den Donner und Sturmwind toben läßt, hätte dich auch unglücklich machen können, aber er hat es nicht gethan, er hat

dir vielmehr Gutes erwiesen! — Nein, ich handle nicht, wie Er; ich bin hart, ich habe Unrecht gethan!" —

Wie? wenn der rohe Mensch in seiner Härte sich mit dem allmächtigen, aber dabei so milden Gotte verglich: mußte da nicht der Gedanke an dessen Erhabenheit über die Menschen, an seine unendlichere Vollkommenheit entstehen? Und wenn der Mensch bei den Ausbrüchen seiner Härte ein beschämendes, beunruhigendes Gefühl in sich wahrnahm, und dagegen eine heitere, frohe Stimmung in seiner Seele empfand, wenn er mild und gut handelte: mußte er da nicht auf den Gedanken kommen, daß er sich dadurch bei dem milden Gotte beliebt machen könne; mußte er, da er nun einmal von Ihm nur das Erhabenste sich dachte, nicht auch leicht auf den Glauben geleitet werden, daß Er (der Erhabene) nur das Gute wolle (also heilig sei), und daß, da nach der Härte und dem Unrechte ein beschämendes, und nach der Milde und dem Rechthandeln ein süßes Gefühl folge, Er nun beides, das Böse und das Gute, bestrafe und belohne (also gerecht sei)? —

Wenn nun die Idee von Gottes Daseyn, Allmacht, Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit in dem Menschen auf eine sehr natürliche Weise entstehen konnte: konnte sich da diese Idee nicht durch fernere Beobachtungen, durch Austausch der Gedanken und Gefühle und durch Erfahrungen im eigenen Leben, so wie durch fortgesetztes Nachdenken, Forschen und Prüfen auch so läutern und vervollkommnen, daß es dem Menschen nun nach und nach möglich ward, noch mehr von Gottes Wesen, Eigenschaften und Willen zu entdecken? Konnte der Gedanke an seine Weisheit und Allgegenwart, an seine Allwissenheit und an alle seine andern erhabenen Eigenschaften nun auf immer so fern bleiben? Konnte der geordnete Wechsel in den Erscheinungen der Natur, konnte die allenthalben bemerkte Wirksamkeit und die der bösen That auf dem Fuße nachfolgeude Strafe, so wie der augenblickliche Lohn für das Edle nun wohl unbeachtet bleiben? Müßten die Menschen nicht schon in frühester Zeit sich gedrungen fühlen, dieses erhabene Wesen nun zu verehren, um sich ihm wohlgefällig zu machen? War also die Bahn nicht hierdurch gebrochen zur Religiosität? — Kann man gleichwohl aber nicht auch sagen, daß sich Gott den Menschen offenbaret habe? Allerdings; aber er offenbarte sich ihnen auf eine natürliche, auf eine mittelbare Weise dadurch, daß er ihnen Vernunft und Gefühl gab und

ihnen tausend Gelegenheiten vorführte, Beides zu üben und somit zur Erkenntniß zu gelangen. Und so kann man denn auch bildlich sagen, daß Gott zu den Menschen geredet habe, zwar nicht mündlich und hörbar (denn er ist ein Geist), wie wir mit einander sprechen, aber dadurch, daß wir aus seinen Werken und aus unsern Gedanken und Gefühlen schließen können, daß er sei, wie er sei, und was er von uns gethan und gelassen haben wolle. So redete er in jedem Weisen, in jedem Propheten bis auf Jesum herab, indem er es fügte, daß diese Männer die Wahrheit erkannten und der Welt sie bekannt machten. Und daß er auf diese Weise mannigfaltig zu den Menschen geredet habe, das lehrt auch die Bibel Hebr. 1, 1. 2. Ja, daß die Erkenntniß des Daseyns Gottes und seiner erhabenen Eigenschaften, sogar seines Willens (diese Grundlage aller Religionen) den Menschen aller Zeiten (schon der frühesten) und aller Völker (auch den Heiden) auf diese natürliche Weise geworden sei, das geht nicht allein daraus hervor, daß die Bibel diese Erkenntniß und diesen religiösen Glauben immer voraussetzt, sondern sie lehrt dieß auch mit ganz ausdrücklichen Worten, Röm. 1, 19. 20., wo es also heißt: „Daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen (den Menschen) offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbaret; damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist: seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; also, daß sie keine Entschuldigung haben." — Ferner lehrt die Bibel Röm. 2, 14. 15.: „Denn so die Heiden, die das (geschriebene) Gesetz nicht haben, und doch von Natur thun des Gesetzes Werk, dieselben, eben weil sie das Gesetz nicht haben, sind sie sich selbst ein Gesetz, damit, daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sei geschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich untereinander anklagen oder entschuldigen." —

Wenn also die Menschen, nach der Lehre der Bibel selbst, mit Hülfe ihrer Vernunft auf das Allererste und Wichtigste, auf das Element aller Religion, nämlich auf den Glauben an Gottes Daseyn kommen konnten; ja (was noch weit mehr ist!), wenn sie sogar auf eine natürliche Weise, mit Hülfe ihrer vernünftigen Gedanken und ihres Gewissens, erfahren konnten, was Gottes Wille und Gesetz sei: so ist doch, wahrlich! vernünftiger Weise auch wohl anzunehmen, daß sie nach und nach auf diesem na-

türlichen Wege noch auf weit mehr haben kommen können, daß sich ihnen (bei solch einem guten Anfange in der Gotteserkenntniß) bei weiterem Nachdenken und Forschen noch weit mehr werde aufgeschlossen und aufgeklärt haben, so daß sie eine immer richtigere Einsicht in sein Wesen, seine Eigenschaften und seinen Willen erlangen mußten. Warum, in aller Welt! sollen wir annehmen, daß den Menschen des frühesten Alterthums der Verstand und alle Seelenkräfte dann mit einem Male still stehen geblieben seien, nachdem sie den Anfang im religiösen Glauben gemacht hatten? Lehrt nicht vielmehr die Geschichte und die tägliche Erfahrung, daß Menschen, die eine Idee von einer bisher unbekannten Sache bekommen haben, dieselbe nun rastlos verfolgen, sie zu berichtigen und ihre Erfindung zu vervollkommnen suchen? Weßhalb sollte denn der Mensch bei dem allerwichtigsten Gegenstande menschlicher Erkenntniß bei Gott eine Ausnahme machen? — Wenn man nun bedenkt, welche ungeheuern Fortschritte in Wissenschaften, Künsten und Gewerben die Menschen seit Jahrtausenden gemacht haben: so müßte man erstaunen, wenn sie in der Religionswissenschaft allein zurück- und stehen geblieben wären. Ist das denkbar? — Da nun kein Orthodox behauptet, daß die Menschen in den weltlichen Wissenschaften und Künsten eine besondere übernatürliche Offenbarung Gottes erhalten haben, sondern vielmehr zugibt, daß dieß Alles auf natürlichem Wege erfunden und vervollkommnet sei; warum will man denn gerade leugnen, daß der Mensch auf natürlichem Wege zur Vervollkommnung und Berichtigung religiöser Ideen habe gelangen können, zumal da die Hauptsache doch auf natürliche Weise durch die Vernunft geschahe, nämlich das Wahrnehmen des göttlichen Daseyns und Willens? — Wollte Jemand hier antworten: „Ja, die weltlichen Künste und Wissenschaften hielt Gott einer unmittelbaren, übernatürlichen Offenbarung nicht für würdig:“ so könnte man immer wieder sagen: warum denn nicht? er hielt es ja doch nicht unter seiner Würde, sein Daseyn und seinen Willen (nach den angeführten Schriftstellen) bloß auf natürliche Weise kund zu machen. Überdem wäre diese Behauptung auch gegen die Bibel, welche wiederum sagt, daß Gott seinen Geist auch den Menschen zu ganz unwichtigen Dingen, sogar zur Verfertigung von Luxusartikeln, gegeben habe. Man lese nur 2. Mos. 31, 1—5., da spricht Gott: „Siehe, ich habe Bezaleel berufen und habe ihn erfüllet mit dem Geiste Gottes, mit Weisheit und Verstand, und Erkenntniß und

allerlei Werk, künstlich zu arbeiten in Gold, Silber und Erz, künstlich Steine zu schneiden und einzusetzen, und künstlich zu zimmern an Holz und allerlei Werk zu machen." — Dann müßte man auch bedenken, daß, wenn die Gottheit den Befehl offenbarte: „arbeite und schaffe mit deinen Händen etwas Gutes" (Ephes. 4, 28.), sie es auch wohl nicht unter ihrer Würde gehalten haben würde, ferner noch zu offenbaren, wodurch die Arbeit am Leichtesten und Besten verrichtet werden könne, z. B. die Menschen auf die Idee des Pfluges u. dergl. zu bringen.

Doch da man sich mit dem Gesagten nicht begnügen möchte, so mögen noch folgende Bemerkungen als Beitrag zur Beantwortung der Frage dienen: ob bei Abfassung der Bibel eine übernatürliche Offenbarung habe Statt finden können? Mancher glaubt freilich diese Frage mit dem einzigen Worte: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich!" beantworten zu können; aber es fragt sich hier nicht sowohl, ob Gott die Macht habe, den Menschen durch ein Wunder seinen Willen zu erkennen zu geben, als vielmehr: ob das, was für eine übernatürliche Offenbarung ausgegeben wird, auch nach allen seinen Theilen so beschaffen sei, daß man wirklich an eine wundervolle Eingebung Gottes oder des heiligen Geistes dabei denken könne. Läßt sich zeigen, daß das in der Bibel Enthaltene auch auf natürlichem Wege, durch Vernunftanwendung, zur Kenntniß des Menschen kommen konnte (wie wir bereits schon zum Theil gesehen haben): warum soll man da zu einer übernatürlichen Offenbarung seine Zuflucht nehmen? Läßt sich ferner nachweisen, daß in der Bibel manches Anstößige, Gottesunwürdige und mit andern Aussprüchen im Widerspruche Stehende vorkomme: so läßt sich nun vollends nicht annehmen, daß dieß auf Rechnung Gottes oder des heiligen Geistes kommen könne, da von Gotte, dem heiligsten, vollkommensten, allweisen und allwissenden höchsten Wesen Nichts ausgehen kann, was unheilig, anstößig, unmoralisch, sich widersprechend und seinen übrigen Eigenschaften entgegen wäre; und somit ergäbe sich denn von selbst, daß die Abfassung der Bibel mit alle dem, was sie hier und da Irriges, Anstößiges und sich Widersprechendes enthält, bloß auf Rechnung derer Menschen zu setzen sei, die sie schrieben; daß sie also, mit Einem Worte, wie jedes andere Buch, einen menschlichen Ursprung habe. — Man erschrecke nicht vor dieser Behauptung! denn diese Annahme gereicht we-

der der Bibel selbst, noch der Menschheit zum Nachtheile, sondern zum Vortheile, wie sich weiter wird zeigen lassen; am Allerwenigsten tritt sie der Majestät der Gottheit zu nahe; denn Alles, was gut und edel und beseligend erscheint, wird und muß ja doch zuletzt auf Gott bezogen werden, habe man es nun für von Gott wunderbar, oder natürlich und unmittelbar geoffenbaret ausgegeben, wo übrigens (im letztern Falle) noch das Gute Statt findet, daß man bloß Menschen für die Urheber des Irrigen und Falschen zu halten hat, die als endliche Geschöpfe und keine Götter sich oft nur durch den Irrthum zum Lichte der Wahrheit empor schwingen können. Und Dank der ewigen Weisheit und Liebe, daß sie uns nicht zu Maschinen machte, sondern uns so einrichtete, daß wir das Wahre, Edle und Gute selbst erringen mußten, um dann nach wohlbestandenem Kampfe mit den Schwierigkeiten auch die Süßigkeit des Lohnes schmecken zu können. Und verlangen wir mehr in unserem gegenwärtigen Raupenzustande auf Erden, auf der ersten Stufe unseres Daseyns? (Denn eine Präexistenz der Seelen, ohne das Bewußtseyn und die Erinnerung davon zu haben, anzunehmen, scheint mir wenigstens als etwas völlig Unwahres. Warum sollen wir als Menschen nicht auf der ersten Stufe hier stehen? daß wir höher stehen als alle andern Geschöpfe auf Erden, das darf uns nicht irremachen. Eine Classe von Wesen muß doch die erste in der großen Kette seyn. Steht doch der Elephant auch unendlich höher, als der Frosch; warum sollen wir nicht gleich vom Anfange wieder höherstehen, als er?

Doch ich kehre zu meinem Thema zurück: „ob die Bibel übernatürlich oder natürlich entstanden sei und seyn könne, und füge zu dem Gesagten noch einige Bemerkungen bei:

Daß in der Bibel Wunder über Wunder erzählt werden, das darf uns durchaus nicht befremden, da sie ein Buch ist, welches vor 2000 bis 3000 Jahren geschrieben ist, und zwar nicht von Einem, sondern von mehreren Verfassern; denn auch in Schriften von weit jüngerem Alter finden wir Wunder auf Wunder gehäuft. So sind die ohne alle historische Kritik abgefaßten Chroniken ganz voll davon. (Man sehe unter vielen Andern Schmidts Chronik von Zwickau.) Die Unkunde und der Aberglaube erblickten Wunder, wo durchaus keine waren, sondern wo bloße Naturkräfte wirkten, die man aber noch nicht so kannte, wie man sie jetzt zum Theil kennt; und die Sucht, gewissen Personen oder Ereignissen ein höheres Interesse bei der Mitwelt und Nach-

welt

welt zu verschaffen, malte Alles aufs Wunderbarste aus. Je roher die Menschen noch sind, desto mehr drücken sie sich in Hyperbeln oder rednerischen und poetischen Übertreibungen aus; sie reden mehr eine poetische, als prosaische Sprache. Besonders ist dieß der Fall bei den Morgenländern, die mit einer lebhaften, glühenden Phantasie begabt sind. Um ihren Kaiser zu erheben nennen noch heute die Chinesen ihn „himmlische Majestät, oder Sohn der Sonne," und wie die bombastischen Titel alle heißen mögen. Und daß namentlich von allen Religionsstiftern und Gesetzgebern der alten Welt Wunder als Beglaubigungsmittel vorgegeben worden sind, das muß uns auch schon mißtrauisch gegen die biblischen Wundergeschichten und Weissagungen machen. Denn alle diese angeblich inspirirten Religionslehren können doch nicht zugleich die wahren seyn, da sie ja unter einander sich so oft widersprechen und zum Theil auch verfolgen. Hier müßte also die menschliche Vernunft immer wieder prüfen und das Siegel der Göttlichkeit derjenigen Lehre aufdrücken, welche die Vernunftprobe bestünde. — In einer wundergläubigen Zeit und unter wundersüchtigen Menschen mochte das wunderbare Gewand nöthig und nützlich seyn, um Gesetzen und Religionen Eingang in die menschlichen Herzen zu verschaffen. Aber sicherlich sollte es nicht so seyn. Daher beklagt sich auch Jesus über seine Landsleute und Zeitgenossen, indem er sagte: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." (Joh. 4, 48.) Von der innern Wahrheit und Wirksamkeit auf Herz und Leben sollten die Menschen vielmehr ergriffen und zum Glauben geleitet werden. — Aber wenn man von einem wunderbaren Gewande redet, so könnten Manche daran Anstoß nehmen und glauben, „man wolle Mosen und Christum zu Betrügern machen, weil sie ja dann die Wahrheit müßten verschwiegen, das heißt: unterlassen haben, dem Volke öffentlich und frei zu gestehen, wie sich die Sache eigentlich verhalte, nämlich: daß ihre Reden keine übernatürlichen, göttlichen Mittheilungen seien." So könnte es scheinen, es ist aber nicht so; denn Jesus spricht selbst zu seinen Jüngern (Joh. 16, 12.): „Ich hätte euch noch Viel zu sagen; aber ihr könnet es jetzt noch nicht tragen," ihr seid noch nicht fähig, mehr Licht zu fassen. Es war also nicht Täuschung, sondern Lehrerweisheit, die von Manchem den wahren Grund noch zurück behielt, weises Sichschicken in Zeit, Umstände und Personen. Sagen wir doch auch unsern Kindern

jetzt noch nicht Alles, selbst wenn sie uns fragen. Wir lassen sie über die Zeugung und Geburt der Menschen und Thiere im Dunkeln, weil wir wissen, daß der Forschungsgeist und die Zeit sie schon belehren werden. Sind wir deßhalb Betrüger? — Wäre die Bibel durch Gott inspirirt oder eingegeben, also streng genommen Gotteswort: so wäre es die größte Keckheit und Vermessenheit, ja wahre Gotteslästerung, wenn Menschen dasjenige, was der Höchste selbst durch den Mund oder die Feder seiner Gesandten gesagt hat, erst noch lange prüfen wollten, ob's auch wohl wahr und heilsam sei. Gleichwohl aber fordert dieß die Bibel selbst, wenn sie 1. Thessal. 5, 21. sagt: „Prüfet Alles und nur das Gute behaltet." Dieß konnte kein Gott sagen, oder durch einen Andern sagen, sondern nur ein Mensch, der irren kann und der zugleich so ehrlich war, es zu gestehen und zu gutdenkend, als daß er seinen Mitbrüdern nicht hiermit hätte einen Wink geben sollen, im Falle er etwas Falsches sage, zu prüfen und nur das Gute zu behalten, damit kein Schade, sondern nur Nutzen gestiftet werde. Wie könnte denn auch, wenn die Bibel inspirirt wäre, etwas Falsches oder Schädliches, gleichsam aus Versehen, mit inspirirt worden seyn, so daß Menschen nun erst die Sache prüfen und revidiren müßten? Kann man dieß annehmen, ohne höchst unwürdig von Gott zu denken? — Wie ungereimt und zwecklos wäre es, wenn Gott, im höchsten Gefühle seiner Vollkommenheit und Untrüglichkeit, das doch bei ihm Statt finden muß, sein schwaches Menschenkind auffordern wollte, seine Gebote zu prüfen? Wie widersprechend würde dieß einer andern Schriftstelle seyn, Römer 11, 33. 34, wo es heißt: „O, welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rather gewesen? Vergleiche damit auch Hiob 11, 7. 8. — Man lese nur, wie es da lautet, wenn die biblischen Schriftsteller Gotte Etwas in den Mund legen; da heißt es: „Du sollst, du mußt!" da wird es den Menschen nicht erst lange überlassen, ob sie es für wahr und gut halten wollen, oder nicht. Aber auch selbst da, wo die biblischen Schriftsteller Gotte Etwas in den Mund legen, das er selbst gesagt haben solle, da kommen Stellen vor, die Gottes unwürdig sind; die von dem heiligsten Wesen weder selbst gesagt noch eingegeben worden seyn können, wovon weiter unten Beispiele beigebracht werden sollen. Wenn nun das neue Testament, in welchem jene Forderung steht, das

man Alles prüfen solle, schon aus diesem Grunde nicht inspirirt seyn kann, so ist es das alte Testament noch weit weniger, weil in demselben des Harten, Gottesunwürdigen, Irrigen und Anstößigen und sich selbst Widersprechenden noch weit mehr vorkommt, wie ebenfalls an seinem Orte gezeigt werden wird. — Aber wenn man nun bei hundert Stellen fragen kann: sind sie Gottes würdig, sind sie inspirirt und können sie es seyn? so wird die Antwort also seyn: „Nein! diese Stellen nicht." — Aber welche sollen denn nun inspirirt seyn, wenn es diese nicht sind und seyn können? Etwa bloß die, welche Wundergeschichten enthalten? Aber auch solche Bücher, die Jedermann für bloß menschliche hält, enthalten dergleichen Wunderdinge, z. B. Homer, Virgil, Milton u. A. — Oder sollen es bloß die seyn, die etwas Übervernünftiges enthalten, worauf kein Mensch jemals mit seiner Vernunft hätte kommen können, und was also Keiner mit seiner Vernunft fassen und begreifen kann, z. B. daß der einzige Gott aus drei Personen bestehen soll; daß jede dieser Personen Gott seyn soll, und daß dem ungeachtet nicht drei Götter, sondern nur Ein Gott seyn soll? — Aber was über die menschliche Vernunft ist, sollte denn das die Gottheit den Menschen vor zwei und mehr als zweitausend Jahren schon haben zu wissen thun wollen, da selbst die weisesten Männer der jetzigen Zeit es nicht zu fassen vermögen? Wäre das weise und zweckmäßig gewesen? — Oder sind es die klaren, deutlichen Schriftstellen, welche die erhabensten Schilderungen Gottes, seines Wesens und seiner Eigenschaften, die vortrefflichsten Sittenlehren und die köstlichsten Tröstungen für alle Lagen des Lebens und den Weg zur Seligkeit enthalten, welche man für inspirirt hält? Aber solche findet man ja auch in nicht für inspirirt gehaltenen Büchern, z. B. in den Apokryphen (dergleichen das Buch der Weisheit Salomonis, das Buch Tobiä und das Buch Sirach sind) und in den Profanschriftstellern aller Zeiten und Völker, wo man mit Recht sagen kann: wenn sie (die herrlichen Lehren) hier ohne unmittelbare göttliche Eingebung niedergeschrieben werden konnten, so mußte dieß ja wohl auch in den canonischen, oder für inspirirt gehaltenen Büchern haben geschehen können; wenn es also hier der Vernunft möglich war, dergleichen Lehren und Wahrheiten aufzufinden: so mußte es auch dort möglich seyn. — Man wird nun aber doch dabei stehen bleiben und sagen: „ja, wenn man auch die eigentliche Gränze nicht angeben kann, wo die bloß

menschlicher Weise abgefaßten Bibelstellen aufhören und die inspirirten anfangen: so gibt es doch solche in der Bibel, die nur vom Geiste Gottes herrühren! — Aber (frage ich wieder), woran erkennet ihr denn dieß? An Etwas müsset ihr doch die eigentlich göttliche, übernatürliche Offenbarung erkennen. Ihr antwortet vielleicht: „daran, daß Jesus sie als göttlich anführt." Aber Jesus führt Mosen, die Propheten und die Psalmen im Allgemeinen an. In diesen Schriften sind nun aber viele solche Stellen enthalten, die keinen göttlichen Geist athmen, die irrig, anstößig, sich widersprechend und unmoralisch sind, wie weiter unten dargethan werden wird. Wollet ihr endlich sagen: „Diejenigen halten wir dafür, die von der Vernunft dafür erkannt werden müssen:" so antworte ich: gut! wenn die Vernunft also durchaus hier erfordert wird, gewissen Bibelstellen erst das Siegel der Canonicität oder Göttlichkeit aufzudrücken: könnte denn da dieselbe (da man sie hiermit einmal über die Bibel als Richterin stellt, und da sie ja überdem die edelste Gotteskraft ist) nicht auch im Stande gewesen seyn, solche Aussprüche, solche Lehren und Wahrheiten selbst aufzufinden, auch schon in früheren Zeiten, zumal da das Alterthum in mancher Hinsicht die jetzige Zeit übertrifft, so daß wir uns nach den classischen Alten erst bilden müssen, wenn wir etwas Ordentliches werden wollen? — Oder sollte man es denn im Ernste der Gottheit für unwürdig halten, durch Kräfte, die sie in die Natur und besonders in die Menschen legte, dasjenige auf ordentlichem Wege zu bewirken, was ihr als auf außerordentliche, übernatürliche Weise geschehen annehmet? Ist der Künstler nicht größer, der die Uhr so einrichtet, daß sie von selbst geht, als der, der in jedem Momente den Zeiger unmittelbar selbst fortschieben muß? — Buchstaben- und Wundergläubige meinen die Gottheit in höherer Würde darzustellen, wenn sie dieselbe stets unmittelbar und durch Wunder handeln lassen; aber oft wird nur dadurch das Gegentheil bewirkt. Sie glauben, daß Gott vom Himmel gestiegen sei und das Beginnen der Menschen, den Thurmbau zu Babel, in Augenschein genommen habe (weil es dort geschrieben steht (1. B. Mos. 11, 5.) und würden sich eine weit würdigere Vorstellung von ihm machen, wenn sie an seine Allwissenheit dächten, die dergleichen Herabsteigen nicht nöthig hat, so wenig er in seiner Allmacht, Weisheit und väterlichen Fürsorge für die Menschen der Engel zu seinem Dienste bedarf. Aber weil auch das Letztere ge-

schrieben steht (Hebr. 1, 13. 14.) nach der alten Vorstellung, so glaubt man's auch jetzt noch, um nur nicht vom Buchstaben zu weichen. — Ja, ihr stereotypischen Buchstaben- und Inspirationsgläubigen, die ihr jedes Jota der Bibel für übernatürlich eingegeben haltet, ihr dürftet ja als solche nicht einmal scheel sehen, wenn ich darüber spotten wollte, daß ihr euch einbildet, als seiet ihr nur klug und rechtgläubig; denn ich beweise euch dann mit der Bibel, daß Spott und Ironie gar nichts Böses seyn können, indem ja Gott (nach angeblich inspirirten Schriftstellen 1. B. Mos. 3, 22.) auch des Adams gespottet hat, als er sagte: „Siehe, Adam ist worden als unser Einer und weiß, was gut und böse ist!" Daß dieß aber nicht Ernst, sondern Ironie war, sieht man aus V. 24., wo er aus dem Paradiese hinausgetrieben wird. — Übrigens kann man aus dieser Stelle (unter vielen andern) sehen, daß auch das nicht Alles inspirirt seyn könnte, was selbst Gotte in den Mund gelegt wird. War es denn nicht etwas Gutes, daß Adam nun wußte, was recht und unrecht, gut und böse sei? Der Mensch soll ja das wissen, darum erhielt er von Gott Vernunft und Gewissen. Wehe dem, der es nicht weiß! Freilich erhielt Adam, nach der Erzählung, diese Erkenntniß durch eine bittere Erfahrung; freilich gingen ihm die Augen erst nach einem Fehltritte auf; aber die Kenntniß von Recht und Unrecht war doch gewiß etwas Gutes, und wohl dem, der noch durch Erfahrung klug wird; auf bornirte Köpfe kann das Schicksal oft, wie mit Keulen, losschlagen: sie kommen doch nicht zur Erkenntniß ihrer Thorheiten. —. Dann kann man bei dieser Stelle auch fragen: war denn Gott etwa eben so neidisch und eifersüchtig auf den nunmehro kenntnißreichen Adam, wie der heidnische Zeus auf den Prametheus neidisch und eifersüchtig war, als dieser die Menschen gebildet hatte und ihnen das belebende Feuer gab? — Sehet, ihr Inspirationsvertheidiger! auf diese Fragen und Gedanken kommt man, wenn ihr die Welt zwingen wollet, an eine wörtliche, übernatürliche Eingebung zu glauben! Machet euch würdigere Vorstellungen von Gott und scheltet wenigstens diejenigen nicht Unchristen und Heiden, die würdigere Vorstellungen haben; die da wissen, daß Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen mögen (1. Timoth. 2, 4.); denn sonst steht diese Stelle in klarem Widerspruche mit jener; könnet und wollet ihr aber annehmen, daß der Geist Gottes sich bei sei-

nen Eingebungen widerspreche? — Merkwürdig ist bei der genannten Stelle auch noch das: daß Gott die Schwäche des Adam, indem er seinem Weibe folgt und sich von ihr zu einer Sünde verführen läßt, zwar bestraft, aber doch nicht hart bespöttelt, ob derselbe gleich dafür den meisten Spott verdient hätte; sondern daß er mehr wegen der neuen Erkenntniß gegen ihn erbittert worden sei. Wüßte man nicht zu genau, daß diese Stelle schon seit Jahrtausenden in der Bibel gestanden habe: man würde versucht zu glauben, daß sie in neuer oder neuester Zeit erst eingeschoben sei; denn Mancher kann es jetzt (aus begreiflichen Gründen) weit ruhiger mit ansehen, wenn ein Mann sich zum Sklaven seines Weibes herabwürdigt, als wenn er nach hellerer Erkenntniß strebt, oder sich vollends unterfängt, dieselbe unter dem Volke zu verbreiten. Ihr edlen Männer, G. und W.! ließet Ihr Euch die Haare in langen Locken, wie eine Jungfrau, über die Schultern herabrollen; ahmtet Ihr den weichen, weibischen Ton in Stimme und Haltung nach; schlichet Ihr, wie ein Fridolin, mit frommer Gebehrde den Weiblein nach und stimmtet Ihr in ihr frömmelndes Mienen- und Lippenspiel: fürwahr! Euch umlagerten keine Sykophanten und verbitterten Euch Euer schönes, wirksames Leben! Aber da Ihr der Wahrheit das Wort redet mit aller Manneskraft; da Ihr emporstrebet zum helleren Lichte der Erkenntniß in den heiligsten Angelegenheiten der Menschheit; da Ihr Jeden, der sich Euch nahet, auch mit emporhebet und in seiner Brust das allein Gott- und Menschenwürdige zur heiligen Flamme der Begeisterung entzündet: da, ach! da strecket die jetzt tausendköpfige Hyder des Obscurantismus ihre Schlünde nach Euch aus und drohet Euch Verderben und Untergang! — Doch, Ihr seid fröhlich und getrost; denn das Licht in Euerem eigenen Innern, so wie die heilige Flamme der Wahrheitsliebe, die Ihr bereits in den Herzen von Tausenden angefacht habet, diese werden jenem Unholde ein schnelleres Ende bereiten, als einst der Alcide mit seinen Feuerbränden vermochte, als er den Kampf gegen das Scheusal seiner Zeit begann.

Alle Verfolgungen und Verketzerungen in der Christenheit, Bannstrahlen und Scheiterhaufen und jede Art von Entehrung der Menschenvernunft und des Menschengefühls, was sind sie? Nichts, als Folgen von dem Glauben an eine über-

natürliche Eingebung der Religionsurkunden. Man glaubte der Bibel, ihrem Ansehen unter den Menschen und der guten Sache der Religion einen Dienst zu leisten und Tugend und Glückseligkeit dadurch zu befördern, daß man die jüdischen und christlichen Religionsurkunden für strenges Gotteswort ausgab; aber man erwog nicht, daß man dann unter dieser Voraussetzung alle Laster mit biblischen Beispielen in Schutz nehmen und entschuldigen könne. Der Mörder wird sich auf den Uriasmord des David berufen und sagen: „wie kann es ein so grobes Verbrechen seyn, da dieser, von der Bibel so fromm genannte und vom Geiste Gottes getriebene, König eine gleiche That beging und zwar nicht einmal in der Aufwallung des Zornes, sondern unter einer freundlichen Maske?" Der Ehebrecher, der nicht bloß die Unschuld verführt, sondern auch die heiligsten Bande der Ehe und des häuslichen, friedlichen Lebens zwischen Mann und Frau zerreißt und dem Gatten die Gattin verführt, wird er nicht ebenfalls sich mit der That des David beruhigen, wo dieser des Urias Gattin, Bathseba, verführte? (siehe 2. B. Samuel. Cap. 11.) — Wird nicht von der Vielweiberei in der Bibel auf eine Art gesprochen, daß der Wollüstling recht leicht auf den Gedanken kommen kann, es sei weiter nichts Arges, den vertrauten Umgang mit mehreren weiblichen Personen zu unterhalten? Man denke nur an die vielen Weiber und Kebsweiber des Königs Salomo! Man wird zwar sagen: „Dieß sei orientalische Sitte und finde ja auch noch jetzt im Morgenlande Statt, wo Sultane und andere Große ein Harem haben, oft aus hunderten von Frauen bestehend." Aber warum hat denn das Christenthum erst die Vielweiberei vernichtet? Hielt der heilige Geist sie im alten Testamente etwa noch nicht für unnatürlich und sündlich? Und daß sie das sei, bedarf nicht einer Sylbe Beweises. Denn der Mensch ist kein Thier, wo ein männliches sich zu mehreren weiblichen gesellet. Ja, selbst unter den Thieren sind ja der Beispiele genug vom ehelichen Leben bloß unter zweien, z. B. Tauben und andere der Art leben so. Nichts ist unnatürlicher und herzkränkender für ein edles Weib, als wenn der Mann seine Liebe theilt und dadurch das verzehrende Feuer der Eifersucht in den Busen einer oder bei der Vielweiberei mehrerer Gattinnen wirft, da doch die Gattin als solche das Wesen seyn soll, mit dem er im höchsten und schönsten Sinne Ein Herz und Eine Seele seyn müßte. Denn eben dieses ist ja unter wahrhaft gebildeten Menschen der

höchste Zweck der Ehe und nur hierdurch kann die Ehe erst ein wahrer Himmel auf Erden werden. Aber wie? ein Wesen, das mir so theuer seyn muß, von dem ich wünsche, daß es jedes Gefühl mit mir theilen möge, das mir, der Seele nach, selbst für alle Ewigkeiten angehören soll, wenn die irdischen Verhältnisse längst aufgehört haben; ein Wesen, mit dem ich eine große Bestimmung erreiche, der Welt glückliche Bewohner zu liefern und mein Ich vervielfältigt sehen kann; ein Wesen, das mir oft so innig ergeben ist und sich mir aufopfert, — ein solches sollte ich dem stillen und nagenden Kummer, der herzzermarternden Eifersucht (die hier wahrlich so natürlich ist;) aussetzen, dadurch, daß ich sie nicht zum alleinigen Gegenstande meiner Liebe und Zärtlichkeit machte, da ich doch ein Gleiches von der Gattin wünsche? Nein, nur barbarische Sultane und rohe Pascha's, mögen sie im Morgen- oder Abendlande leben, nur solche können dergleichen entschuldigen oder gar wünschen. Eheliche Treue muß heilig seyn, wenn der Mensch, das Ebenbild des Höchsten (weil er Vernunft hat), nicht zum Thiere herabsinken will, das freilich seine Begierde auf mehrfache Weise befriedigt. *) Redet also die Bibel des alten Testaments von der Vielweiberei, so sprechen hier bloß Menschen und kein Gottesgeist; und spricht das neue Testament von einer Ehe bloß unter zweien: so ist dieß ein Fortschritt, den die Menschheit in dieser Hinsicht gemacht hat, der auch sehr natürlich zu erklären ist; denn daß Menschen Fortschritte in ihren Vorstellungen, in Künsten, Gewerben und Wissenschaften gemacht haben, lehrt ja die Geschichte auf jedem Blatte. — Daß nun aber auch jede Betrügerei mit Hülfe der Bibel in Schutz genommen werden kann, wenn man sie für streng inspirirt hält, ist eben so klar. Der Betrüger beruft sich dann auf den für ganz besonders fromm aus-

---

*) Daß aber auch die Frau ihrem Gatten gleiche Treue in der Liebe schuldig sei; daß auch sie sich nicht zur allermanns Wollustmaschine herabwürdigen dürfe: das leuchtet wohl ohne Weiteres ein. Denn was sie von dem Gatten verlangt, muß sie demselben auch leisten. Und verbindet sie mit dieser Treue auch Sinn für Einfachheit und Häuslichkeit; entsagt sie der miserablen Putzliebe und der Sucht nach Vergnügungen in der Außenwelt; ist der Arbeitstisch ihr lieber als der Spieltisch, und der Kreis ihrer Kinder und Angehörigen ihr mehr, als der Kreis von faden Anbetern: dann wird auch des Gräuels der Ehescheidungen weniger seyn. —

gegebenen Patriarchen Jakob, wie dieser, mit Hülfe seiner parteiischen Mutter Rebecca, seinen Bruder Esau um die Rechte der Erstgeburt brachte, wie er selbst seinen ehrwürdigen alten Vater, als er erblindet war, listig täuschte und in der Folge auch seinem eben so eigennützigen als betrügerischen Schwiegervater, Laban, Gleiches mit Gleichem vergalt, und auch ihn täuschte und hinterging. (Siehe 1. B. Mos. 27. Cap. und Cap. 29. und 30.) — Ja, wird nicht selbst der, der Andern Etwas abborgt und nicht wiedergibt, sie also bestiehlt, sich ebenfalls auf die Bibel berufen und zwar auf einen Befehl, den Gott selbst gegeben haben soll, nämlich: die Kinder Israel sollen bei ihrem Auszuge aus Ägypten den Ägyptiern allerlei goldene und silberne Gefäße abborgen und damit fortziehen, ohne sie ihnen wieder zu geben. So steht ausdrücklich 2. B. Mos. 3, 21. — Cap. 11, 2. und Cap. 12, 35. 36. — Hier kann man wohl jeden Vernünftigen fragen: ob er dergleichen wirklich, ohne Gott zu lästern, für Befehle desselben, und alle die erzählten Geschichten von Mord, Ehebruch, Hurerei, Betrug und Diebstahl für Etwas halten könne, das der Geist Gottes eingegeben habe? Man kann ferner fragen: ob dergleichen nicht schädlich für die Moralität seyn müsse, indem Menschen nun ihre eigenen Verbrechen damit beschönigen und zu rechtfertigen suchen; kann fragen: ob denn der Geist Gottes diesen Mißbrauch nicht vorausgesehen habe, wenn er dergleichen inspirirt haben soll? — Man wende nicht ein: „daß ja alle diese Schlechtigkeiten nicht als Muster der Nachahmung dargestellt werden," sondern bedenke vielmehr, daß, wenn diese Dinge von Leuten erzählt werden, die als vorzügliche Fromme und Lieblinge Gottes geschildert werden, der rohe Haufe wohl recht leicht auf den Gedanken geführt werden könne: „als habe es nicht so Viel damit zu bedeuten." Da nun aber dieser Gedanke, dieser leichtfertige, irdische Sinn bei so vielen Menschen jeglichen Standes unseres jetzigen üppigen, sinnlichen und vergnügungssüchtigen Zeitalters angetroffen wird: so sieht man leicht ein, woher es kommt, daß so viele (nicht etwa bloß zelotische Theologen!) Weltmenschen, besonders in den höheren Ständen, mit Allgewalt darauf dringen, daß der Glaube an eine, sich auf jedes Wort der Bibel erstreckende, Eingebung des göttlichen Geistes wieder gelehrt und gepredigt und dadurch überall verbreitet werden soll. Denn nun glauben sie ebenfalls mit jenen saubern Geschichten

sich entschuldigen zu können, wenn sie aus Sinnenlust und Üppigkeit allen möglichen Schlechtigkeiten fröhnen. O, der Wölfe in Schaafskleidern, die die Religion und Orthodoxie zum Deckmantel wählen, um das Schändlichste darunter ausführen zu können, und zwar so, daß man sie dabei noch für recht gläubige, fromme Menschen halten solle! Und ewig, ewig Wehe den Miethlingen von Volkslehrern, die sich von jenen Weltmenschen gewinnen lassen und, gegen ihre Überzeugung, so predigen, wie es der unsaubere Geist der Bestechung Jener ihnen einflößt! —

Jeder Unbefangene sieht nun von selbst, daß man weder der Bibel, noch der Menschheit, noch der Gottheit einen ehrenvollen und ersprießlichen Dienst leistet, wenn man die Bibel für ein inspirirtes Gotteswort ausgibt. Dummköpfe, Schwärmer und Fanatiker und die listigsten Betrüger haben daher die Bibel von jeher auf das Schändlichste gemißbraucht und ihr heilloses Wesen mit ihr getrieben. Nur wenn man sich bewußt ist, daß das alte, ehrwürdige Bibelbuch (das allerdings das Buch der Bücher bleibt), neben den unendlichen Schätzen der herrlichsten Wahrheiten, Lehren und Tröstungen auch Irrthümer und Unmoralisches enthalte, nur dann kann dasselbe die Regel und Richtschnur unseres Denkens und Lebens werden und bleiben; denn nun hält man sich bloß an das Wahre, jeder denkenden Vernunft als beseligend Einleuchtende; man sieht nun: es ist ein menschliches Buch (und Menschen können irren), aber man sieht dann auch, wie viel Vortreffliches, Gotteswürdiges, zur Weisheit, Tugend und Beseligung Führendes dasselbe enthält; und man wird nun nicht mehr irre, nimmt keinen Anstoß mehr, läßt sich nicht zum Spotte darüber verleiten, verliert nicht den Glauben an Gott und an die Nothwendigkeit der Religion, sondern man läßt das Irrige dahingestellt seyn, übergibt es der alten Geschichte und Denkweise des noch rohen Alterthums, freuet sich aber desto inniger, daß wir jetzt durch die göttliche Vorsehung in mancher Hinsicht weiter sind und eine bessere Ansicht haben. — Sollte also auch der vernünftige Denker die Bibel für göttlich eingegeben halten: so dürften alle jene Irrthümer nicht darin seyn, sie würde dann zwar in ihren Offenbarungen an die Menschheit einen stufenweisen Gang beobachten, aber nicht so, daß sie Etwas, das für alle Zeiten unmoralisch ist, enthielte. An Widersprüche dürfte also gar nicht darin zu denken seyn. Die strengste Consequenz müßte in ihr walten! Und nur

so wäre auch der Glaube an eine Inspiration heilsam, aber nach dem bisher Gesagten ist er es nicht und kann es nicht seyn.

Wer sich aber gleichwohl von seiner Inspirations-Idee noch nicht losreißen kann, der erwäge noch Folgendes: Jeder weiß, wie falsch und verderblich der jesuitische Grundsatz sei; „daß der Zweck jedes Mittel heilige, es sei dieß Mittel auch so schlecht, als es wolle." Diesen Grundsatz ist man aber auch Gotte beizulegen gezwungen, sobald man glaubt: Alles, was in der Bibel erzählt werde, sei als Wahrheit von Gott eingegeben. So wird erzählt: Gott habe seine Macht und Herrlichkeit beim Auszuge der Israeliten aus Ägypten zeigen wollen, habe also diesen Zweck gehabt; aber welches Mittel soll er nun, nach der Erzählung, angewandt haben!? — Den König Pharao soll er absichtlich verstockt, verhärtet und zum Starrsinne gereizt haben, damit er ihn nun desto härter strafen und nicht allein ihn, sondern so viele unschuldige Bewohner des Landes (durch die sogenannten ägyptischen Plagen) züchtigen und verderben könne, um damit zu zeigen, daß er der Allmächtige sei. Und dieß erzählt selbst noch im neuen Testamente der Apostel Paulus als seine Überzeugung nach. (Siehe 2. B. Mos. 10, 20. — Cap. 7, 3. — Cap. 14, 4. und Röm. 9, 17. 18.) — Wie unwürdig dem Höchsten ist dieß dargestellt und wie widersprechend mit andern Schriftstellen, als: „Gott erbarmet sich aller seiner Werke; er will, daß Allen geholfen werde; er hat nicht Lust an der Strafe des Sünders" u. s. w. — Dann heißt es ferner: Gott habe den Zweck gehabt, die Menschen, die durch ihre Sünden von ihm abgefallen, wieder mit sich zu versöhnen und zu beseligen, und um diesen Zweck zu erreichen habe er das Mittel angewandt, den unschuldigen Jesus zum Versöhnungsopfer zu machen, indem er den Tod am Kreuze über ihn verhängt habe. (Siehe Marc. 8, 31. Joh. 18, 11. Röm. 3, 25. 26.) Läßt sich nun vernünftiger Weise von Gott denken, daß er ein Mittel, dergleichen der schmach- und schmerzvolle Kreuzestod eines so unschuldigen, edlen Menschen, wie Jesus war, gewählt haben werde, um einen guten Zweck, nämlich die Versöhnung der Sünder, damit zu erreichen? Wie stimmte dieß mit seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte überein? Kannte seine Weisheit kein unschuldigeres und besseres Mittel, als dieses? Und hat es denn wirklich zum Ziele geführt? Sind denn nun dadurch alle Menschen beseligt?

Drückt die Hölle des bösen Gewissens nicht noch Tausende? Und kann der Tod eines Unschuldigen dem Schuldigen die Last abnehmen? — Dieß also wieder bloße menschliche Vorstellung der biblischen Verfasser, die als geborne Juden allerdings auf blutige Opfer einen hohen Werth legten, weil sie von Jugend auf die Vorstellung hatten, daß der Zorn der Gottheit dadurch abgekühlt und der Beleidigte dadurch versöhnt werden könne. Und was sie dachten, trugen sie auch auf Gott über, ohne zu erwägen, ob es geradezu der Vernunft widersprechend oder mit ihr übereinstimmend sei. Aber man denke! wenn Christus für die Sünden der Menschen durch seinen Kreuzestod gebüßt hat, und wenn, wie man sagt, dieß nöthig war, daß die Gottheit aus ihrem Mittel Jemanden dazu ausersehen mußte: so hat also Gott die Strafe gebüßt, die der hätte tragen müssen, der sie durch seinen Ungehorsam gegen Gott verwirkt hat. Ist es aber nicht gegen alle Vernunft, daß (ich will einmal so sagen) der beleidigte Theil die Strafe statt des Beleidigers trägt? Man sage nicht, daß Jesus dieß bloß als Mensch gethan habe; denn betrachtet man ihn in diesem Falle bloß als Menschen: so wäre ja die Versöhnung nicht gültig gewesen. Es mußte, wie man anderweit lehrt, „ein Wesen höherer Natur ins Mittel treten."

Aber, man erwäge, ob dieß Etwas helfen könne, da die natürlichen Strafen der Sünde, der stets fühlbare Schade davon, doch immer fortdauern werden. Ist etwa hiermit (mit dem sogenannten Versöhnungstode) die Vernunft, die das Rechte und Unrechte erkennt, aufgehoben, oder ist das Gewissen, das Gefühl von der Strafbarkeit des Bösen, dadurch verwischt und ausgetilgt, oder ist der menschlichen Seele nun die Kraft der Erinnerung daran benommen? Nein; denn sollte dieß Alles vernichtet werden, hieße das nicht: die Seele selbst vernichten? — Wenn also zur Seligkeit stets ein frommes Denken und Handeln erforderlich bleibt als die Bedingung sine qua non: so ist und bleibt der Tod Jesu *) etwas Zweckloses, und glaubt man denn, daß der Allweise zwecklose Mittel zur Erreichung seiner Zwecke wählen werde? —

Man erwäge ferner, daß, wenn die Bibel inspirirt wäre, sie nicht nur alle Glaubenslehren vollständig enthalten müßte, wo namentlich auch das Daseyn Gottes gelehrt und bewiesen

---

*) Inwiefern der Tod Jesu mittelbar zu unserer Beseligung beitragen könne und solle, davon an einem andern Orte.

seyn müßte; sondern daß auch keine Tugendlehren darin fehlen dürften; wenigstens müßten manche Puncte weit genauer angegeben und mehr eingeschärft werden, als es wirklich geschieht, z. B. daß keine Vielweiberei, daß kein Selbstmord und keine Leibeigenschaft Statt finden dürfe; dann müßte sie auch gewisse Eheverbindungen rügen, die sie doch in der Folge nicht duldet. *) Überhaupt spricht selbst das neue Testament Wenig über die Ehe, die doch eine so ungemein wichtige und den größten Einfluß auf die Fortpflanzung und die Erziehung des Menschengeschlechts zeigende Verbindung ist. Eben so könnte man über die Verwandtschaftsgrade Etwas mehr erwarten; **) besonders aber über das ehelose Leben und den Cölibat der Geistlichen. Denn hauchte ein Gott den Verfassern die Lehren der Bibel ein: so mußte er voraussehen, welcher schändliche Unfug in der Folge werde getrieben werden, wie Oberpriester (die sich schadlos zu halten wissen) dem übrigen geistlichen Stande ein Recht verkümmern würden, das Gott, Natur, Staat und Religion ihnen doch einräumen. Schon im Voraus mußte dagegen gesprochen werden und recht deutlich, so daß die Verkümmerer der Menschenrechte keine Ausflucht nehmen konnten. Aber das ist nicht geschehen, zum Beweise, daß Menschen die Urheber der Bibel sind, die freilich damals noch über Manches leichter hinweggingen. — Wer sollte aber Männern des hohen Alterthums solche Irrthümer und oberflächliche Kunde von manchen Dingen übeldeuten wollen? So wie noch jetzt mancher Ungelehrte glaubt, daß die Sonne sich um die Erde dreht: so konnte dieß auch der, welcher dem Josua das Wort in den Mund legt: „Sonne, stehe still!" (Buch Josua 10, 12. 13.) Bedenkt man hierbei nun noch, daß Gott ein so großes Wunder gethan haben soll, aus keiner andern Absicht, als damit die Israeliten sich an ihren Feinden rächen könnten: so sieht man wiederum, daß dieß der Gottheit unwürdig seyn würde, indem sie ja auch nach anderen Schriftstellen die Rache an Feinden verbietet.

Wenn nun aber namentlich die neutestamentischen Verfasser inspirirt gewesen seyn sollen: so ist's unbegreiflich, wie sie nach und nach erst zu mancher Einsicht gelangen, wo man doch hätte glauben sollen, daß ihnen der heilige Geist gleich beim Anfange ihres Lehramts (wo doch die Gabe

*) S. v. Ammons Sittenlehre B. III. 2te Abtheil. S. 129.

**) v. Ammons Sittenl. a. a. O. S. 132.

des heiligen Geistes über sie ausgegossen seyn soll, nach Ap. Gesch. 2, 1—13.) gehörigen Aufschluß darüber werde gegeben haben. Dahin gehört nämlich: daß auch die Heiden Antheil an der christlichen Religion haben sollten. Dieß war den Aposteln aber eine geraume Zeit hindurch nicht glaublich, daher erstaunt Petrus (Ap. Gesch. 10.) mit seinen Gefährten bei dem heidnischen Hauptmanne Cornelius, als ihn die Umstände zur Erkenntniß zwingen, daß dem doch so sei. — Dann glaubten die Apostel zu ihrer Zeit, daß Christus bald wieder auf die Erde zurückkehren werde, so daß es ihre Zeitgenossen noch mit ihnen erleben würden, was sich aber gleichwohl nicht bestätigt hat. Eben so hielten sie dafür, daß, wer aus dem Heidenthume zum Christenthume übertreten wolle, sich vorher der Beschneidung unterwerfen müsse. Dagegen setzt sich aber der Apostel Paulus, so wie dieser auch den Petrus zurechtweiset und tadelt (s. Galat. 2.). Wenn aber die Verfasser des neuen Testaments in so wichtigen Dingen in Irrthum und unter sich selbst über gewisse Puncte in Zwiespalte seyn konnten: kann man da wohl annehmen, daß sie durch den Geist Gottes auf eine wundervolle Art untrüglich gemacht worden seien? Würden sie da nicht wenigstens in ihren Amtsgeschäfften übereinstimmend, als von ein und demselben Geiste beseelt, gedacht und gelehrt haben, wenn man auch gleich annehmen wollte, daß sie in weltlichen Dingen nur als gewöhnliche Menschen dachten? Dann muß es auch auffallen, daß ein Apostel, wie Paulus, der erst später Christ geworden war, einen unmittelbaren Schüler von Jesu, dergleichen Petrus war, tadeln und zurechtweisen mußte, wie es eben nach Galat. 2, 11—14. geschah. Hatte also Petrus, der Jesu Unterricht drei Jahre genossen hatte, und über den, nach Ap. Gesch. 1—13., der heilige Geist unmittelbar ausgegossen seyn soll und der auch die ersten Predigten an das Volk hielt (Cap. 2, 14—47.), die Gaben des heil. Geistes (in Religionssachen nur das Richtige zu lehren) weniger, als Paulus, der dieselben erst später empfangen haben soll, und der vorher ein arger Verfolger des Christenthums war? Das ließe sich wohl nicht gut denken. Denn ist denn der heil. Geist parteiisch? Und betraf es nicht die Sache des Christenthums, das man doch als ein Werk Gottes darstellt? — Doch alle Schwierigkeit fällt weg, wenn man annimmt, daß auch die Verfasser des neuen Testaments nicht wundervoll inspirirt waren, sondern als Menschen schrieben und lehrten, wo der Eine durch den Andern oft zu

einer richtigern Vorstellung von einer Sache erhoben wurde, wie dieß auch noch jetzt der Fall ist. Und diese Bemerkung macht man durch die ganze Bibel hindurch. Da der menschliche Geist im Ganzen immer zu hellerer Einsicht fortschreitet: so sind auch in der Bibel diese menschlichen Fortschritte zum Ergreifen sichtbar. Zunächst ist zu bemerken, daß in der Bibel selbst in der Vorstellung von der Inspiration Fortschritte Statt finden; denn in den mosaischen und prophetischen Schriften spricht Gott selbst unmittelbar; nach den Sprüchen Salomonis aber geschieht es durch die Weisheit, und so soll denn bald Gott selbst, bald sein Engel, bald sein Geist, bald der Logos oder die Weisheit zu den Menschen geredet haben, bald sollen sie durch Träume und Visionen Kunde von höheren Dingen erhalten haben. Alles Beweise, wie man selbst in der Vorstellung von der Offenbarung verschieden war und von mehr sinnlichen Begriffen (wo man Alles personificirt) zu höheren und reineren überging. — Daß nun in dem, was offenbart seyn soll, bedeutende Fortschritte Statt finden, lehrt ein Blick in die Bibel. Daß nämlich Moses Gott bloß als Nationalgott darstellt, steht deutlich 2. Mos. 15, 11.: „Herr, wer ist dir gleich unter den Göttern?" Hier nimmt also Moses außer dem jüdischen Gotte Jehovah auch noch andere Götter an. Dann heißt es noch auffallender 2. Mos. 18, 11.: „Nun weiß ich, daß der Herr (der jüdische Gott) größer ist, als andere Götter" rc. Und welche unwürdige Begriffe kommen vor, z. B. 2. Mos. 32, 9. 10.: „Und der Herr sprach zu Mose: Ich sehe, daß es ein halsstarriges Volk ist. Und nun laß mich, daß mein Zorn über sie ergrimme und sie auffresse" u. s. w. — Reinere Begriffe von Gott hatten in der Folge die Propheten; die reinsten aber Jesus, der ihn nicht bloß als den einzigen und alleinigen Gott, sondern auch als Vater aller Menschen darstellt und die erhabensten, einer Gottheit nur würdigen, Eigenschaften ihm beilegt. Ferner befiehlt Moses Opfer und Ceremonieen als zum Gottesdienste gehörig; die späteren Propheten dringen schon mehr auf reinen Lebenswandel (Jesaia 1.) und Jesus macht die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit zur einzigen Bedingung, wenn man das Wohlgefallen der Gottheit erlangen wolle. — Nach dem alten Testamente sollen die heidnischen Cananiter ausgerottet werden, Jesus lehrt dagegen: „Lasset das Unkraut mit dem Waizen wachsen;" rottet es nicht vor-

eilig auch; denn mancher schlechte Mensch kann sich bessern, ein guter, also Waizen, werden. Ehedem hieß es: „Liebe deinen Freund und hasse deinen Feind;" Jesus aber gebietet: „Liebet auch eure Feinde," indem ihr ihnen Gutes wünschet und Gutes thut. Moses sagt: „Du sollst nicht tödten;" Jesus dagegen erklärt selbst den Haß gegen den Mitbruder für eben so böse. Moses spricht: „Du sollst nicht ehebrechen," und Jesus: „Wer ein Weib nur mit ehebrecherischer Begierde anblickt, hat mit ihr die Ehe gebrochen; er würde es thun, hätte er nur die Gelegenheit dazu, und der Wille ist hier so schlecht, als die That selbst. Moses verbietet den Meineid; Jesus lehrt, daß man überhaupt das Schwören nicht nöthig habe; bei ja und nein solle es vielmehr sein Bewenden haben. — Sonst hieß es: sei fromm, damit es dir auf Erden wohl gehe; dann hieß es: damit es dir im Himmel belohnt werde; und soll die Tugend rein erscheinen, muß, auch wenn kein Lohn erfolgte, Pflichtgefühl und Liebe zu Gott und Menschen die einzige Triebfeder seyn. Diese Paar Beispiele, denen noch unzählige beigefügt werden könnten, mögen hinreichen, zu beweisen, wie die Fortschritte, sowohl in der Glaubens- als Sittenlehre, in der Bibel sichtbar genug hervortreten. Menschen aber nur (und nicht Gott, der ewig Unwandelbare, Allwissende und Allweise) können in der Erkenntniß Fortschritte machen. Denn wenn auch eine wirkliche Eingebung oder übernatürliche Offenbarung an die Menschen Statt gefunden hätte, so würde Gott allerdings auch einen Stufengang in derselben befolgt und anders zu den früheren als zu den späteren Menschen geredet haben; aber der Fall wäre doch nicht eingetreten, wo die Organe dieser Offenbarung (die Schriftsteller) zu Ein und derselben Zeit verschiedener und sich widersprechender Meinung, und zwar in Einer und derselben Angelegenheit, gewesen wären, wie dieß vorhin bei den Aposteln dargethan wurde; dann würde auch der Fall nicht vorkommen, daß oft ein früherer Verfasser eine weit bessere, aufgeklärtere Meinung habe, als ein späterer, wie sich dieß ebenfalls in der Bibel bestätigt findet. Denn wenn noch Apostel so viel Werth auf Beschneidung und dergleichen legten und dieß für nöthig fanden: so standen sie wenigstens in diesem Puncte dem alten Propheten Jesaias nach, der Nichts von allen Äußerlichkeiten wissen will, wenn nicht das Herz und der Wandel rein sind. (S. Jesaias Cap. 1. und Cap. 58.) — Daß aber auch die biblischen Schriftsteller, wenigstens die neutestamenti-

mentischen, gar nicht einmal eine solche, durch übernatürliche Inspiration entstandene, Unfehlbarkeit von sich rühmen, sondern sogar ihre menschliche Schwäche laut gestehen, das geht deutlich genug aus 1. Korinth. 13, 9—13. hervor, wo Paulus sagt: „Unser Wissen ist Stückwerk," und wo er sich mit der Hoffnung tröstet, daß einmal eine Zeit kommen werde, wo das unvollkommne, mangelhafte Wissen in ein vollkommneres übergehen werde, und wenn auch erst jenseits. Und daß der Apostel auch zum Prüfen der Lehre, die er vortrug, auffordert, ist ebenfalls Belegs genug, wie bescheiden er von sich dachte und daß er sich keine Unfehlbarkeit beilegte. Alles dieß würden die Apostel nicht gesagt haben, wenn sie dieselben Vorstellungen von Inspiration gehabt hätten, wie die späteren Dogmatiken sie vortragen. Denn wahrlich! ein unvollkommnes, aus Stückwerken bestehendes, Wissen würde doch der heilige Geist diesen Männern nicht eingeflößt haben!

Wenn die Apostel aber gleichwohl selbst von einer Eingebung Gottes reden und die Schriften des alten Testaments als inspirirt nennen (2. Timoth. 3, 16.): so darf uns dieß nicht auffallen. Sie betrachteten das alte Testament als eine heilige Schrift, voll wunderbarer Offenbarungen, und alles Außerordentliche schien ihnen eine unmittelbare Wirkung Gottes. Daß dieser ihr Glaube an die göttliche Eingebung des alten Testaments dereinstens in Widerspruch gerathen werde mit dem Geständnisse ihrer Schwäche im Wissen (wenn Dogmatiker nämlich auch ihre Schriften für inspirirt halten würden), daran dachten sie nicht, und konnten es nicht. Denn hätten sie mit Allwissenheit voraussehen können, wie schrecklich man sie in der Folge oft mißverstehen werde: wahrlich! sie hätten sich über gar manche Puncte deutlicher und bestimmter erklärt. Denn ihnen war geflissentliche Täuschung verhaßt; sie meinten es zu ehrlich mit der guten Sache der Religion und der Menschheit. Da sie nun selbst nicht in dem Sinne der Dogmatik inspirirt waren und seyn konnten, wie aus dem Gesagten sattsam erhellet: so ist auch die Behauptung nicht inspirirt, daß das alte Testament es sei (was überdem aus hundert anderen Gründen schon hervorgeht) und folglich haben sie diese Behauptung nur nach ihrer individuellen, menschlichen Ansicht aufgestellt. Es war dieß eine Zeitidee, dergleichen in der Bibel unzählige vorkommen. Einige Beispiele mögen dieß darthun: Nach Josua 10, 12. bewegt sich die Sonne um die Erde; nach Psalm 104, 5. ruhet die Erde auf

einer besondern Unterlage; Luck 10, 18. fällt Satan vom Himmel, wie ein Blitz; Ap. Gesch. 15, 20. sollen sich die Christen vom Essen erstickter Thiere und des Blutes enthalten; Ap. Gesch. 14, 23. Anordnung vom Fasten; 1. Korinth. 5, 5. soll der Blutschänder dem Satan übergeben werden zu körperlicher Züchtigung; 1. Korinth. 16, 22. soll der Christusverächter bis zur Wiederkunft Christi (die man sich damals, aber fälschlich, nahe dachte) im Banne seyn. — Kann man wohl bei unbefangenem Nachdenken glauben, daß der heilige Geist solchen und hundert ähnlichen Zeitvorstellungen gehuldigt habe? Wer sieht hierin nicht das Menschliche und Irrige? Glaubt man die Gottheit zu ehren, wenn man sie Dinge offenbaren läßt, die jetzt ein Schüler besser weiß? Denn wenn offenbaren so viel heißt, als: einem etwas Unbekanntes bekannt machen, warum sollte denn da die Sache nicht gleich richtig dargestellt werden, wie sie an sich und für alle Zeiten ist? Warum erst mit Fleiß den Weg des Irrthums mit den Menschen gehen? Läuft jetzt die Sonne nicht um die Erde, so ist es auch zu Josua's Zeiten nicht geschehen u. s. w. — Wenn aller Inhalt der Bibel göttliche Offenbarung ist: so ist es auch der Befehl, Opfer zu bringen. Aber ist es der Gottheit würdig, jemals Opfer zu verlangen, zumal da die Bibel selbst sagt: „Meinst du, daß der Herr mehr Lust habe am Opfer und Brandopfer, als am Gehorsame der Stimme des Herrn? Siehe, Gehorsam ist besser als Opfer, und Aufmerken besser, als das Fett von den Widdern" (1. B. Samuelis 15, 22.). Und gesetzt, Gott hätte den Juden die Opfer befohlen, wer gebot sie denn den Heiden, wo so viele und große Opfer (Hekatomben) gebracht wurden? Konnten die Heiden von selbst, ohne besondere göttliche Offenbarung, auf die Opferidee kommen, warum nicht auch die Juden? Ist es also wohl eine inspirirte Wahrheit, wenn dieß gleichwohl in der Bibel gesagt wird, daß Gott sie geboten habe? — Und wer gebot denn die furchtbaren Menschenopfer? — Alle Opfer flossen aus der zwar gut gemeinten, aber doch irrigen Vorstellung, daß man entweder Gotte für erhaltene Wohlthaten ein Gegengeschenk machen, oder, hatte man sich versündigt, ihn wieder mit sich versöhnen wollte. So bei Juden und Heiden. — Oder ist es denkbar, daß, wie ebenfalls erzählt wird, Gott dem Abraham die Opferung seines Sohnes Isaak befohlen haben solle, um sich von seinem Gehorsame und seiner Frömmigkeit zu überzeugen (1. B. Mos. Cap. 22.)? Wie? braucht der Allwissende, der Her-

genskündiger, zu solchen Mitteln erst seine Zuflucht zu nehmen, um zu erfahren, wie ein Mensch gegen ihn denkt? Wohl nicht! Eben so wenig, als wie er vom Himmel steigen durfte, um das Beginnen des babylonischen Thurmbaues in Augenschein zu nehmen. Wer sieht hier nicht die menschlichen Vorstellungen der alten Welt von der Gottheit? — Hätte sich die Gottheit, welche doch, wie die Bibel selbst anderweitig lehret, alle Menschen, ja alle Geschöpfe liebt, auf eine übernatürliche Weise offenbaret: so würde dieß gewiß auf eine solche Art geschehen seyn, daß man darin ihre allgemeine, unparteiische Liebe hätte wahrnehmen können, wie dieß in der Natur geschieht; aber so zeigt sich Gott in der Bibel oft sehr parteiisch, was aber gegen alle Vernunft ist, wenn man es annehmen wolle; woraus aber auch erhellet, daß die biblischen Erzählungen von seiner Parteilichkeit keine unmittelbaren Offenbarungen sind und seyn können. So steht unter Anderem Maleachi 1, 2. 3. und Röm. 9, 9—23., daß Gott den Jakob geliebt und seinen Bruder Esau gehasset habe und zwar nicht etwa, weil Jakob gut gewesen (er handelte aber sehr betrügerisch) und Esau dagegen schlecht, sondern nach Willkür, wie dieß Paulus in der angeführten Stelle dadurch beweiset, daß er V. 21.: „Ein Töpfer könne ja mit seinem Thone nach Belieben machen, was er wolle." Wäre diese Willkür aber Gottes würdig? — Paulus scheint zwar in dieser Stelle dem jüdischen Nationalstolze *) entgegenarbeiten zu wollen, als ob bloß Juden und nicht Heiden am Messiasreiche Theil haben könnten; aber er hätte dieß in Verbindung bringen sollen mit Gottes Weisheit, Gerechtigkeit und Güte (nach welcher letztern besonders er auch noch liebevoll gegen böse Menschen ist, denen er eben so, wie den guten, Sonnenschein und Regen gibt, so wie er sich überhaupt „aller seiner Werke erbarmet"); auf diese Weise wäre das Gesagte dann auch in Einklang gekommen mit der gesunden Vernunft. Aber abgesehen von der Paulinischen Stelle: so ist doch in der des Maleachi und 1. B. Mos. 25, 23. die Willkür nicht abzuleugnen. Kann man aber annehmen, daß Gott unter seinen Menschenkindern Lieblinge, Bevorrechtete, Privilegirte und dann gleichsam wieder verhaßte Stiefkinder habe? Ist denn

*) Nach diesem Nationalstolze spricht auch der Verfasser des Briefes an die Hebräer Cap. 2, 16.: Jesus habe die Gestalt des Samens Abrahä an sich genommen, statt überhaupt: menschliche Gestalt.

ein offener (wenn auch zuweilen stürmischer) Charakter, wie Esau ihn hatte, eigentlich genommen, nicht besser, als ein glatter, schleichender und betrügerischer, wie Jakob ihn zeigte, der durch seinen Bruder- und Vater- und Schwiegervater-Betrug und durch das schüchterne siebenmalige Bücken vor Esau, als er ihn wiedersah, sich sattsam charakterisirte? Man lese nur 1. B. Mosis das ganze 33. Capitel und man wird den Unterschied zwischen beiden Brüdern eher zum Vortheile des Esau als des Jakob finden, und doch soll der Letztere der Liebling Gottes seyn! — Eben so und noch mehr ist es der allgütigen Gottheit unwürdig und vielen anderen Bibelstellen widersprechend, wenn man glaubt, daß das ganze jüdische Volk das Lieblingsvolk Gottes gewesen, dem er sich allein und ausschließlich durch Wunder offenbaret haben soll. Konnten denn die übrigen Völker Etwas dafür, daß sie als Heiden geboren und erzogen worden waren? Waren sie nicht ebenfalls Gottes Kinder? — Nur stolze und selbstsüchtige Juden konnten so Etwas von sich rühmen, so wie etwa jetzt noch manche Kaste sich für Porzellanthon hält, während die übrigen Menschen Canaille oder gemeiner Töpferthon seyn sollen. — Und was nun so viele andere anstößige Stellen betrifft: so sage man nicht: „Dem Reinen ist Alles rein." Denn leider sind nicht alle Menschen rein; gar Viele sind voll schmutziger und frivoler Gesinnung, und sind dabei auch so unwissend und böswillig, daß sie auf alte Zeit und Redeweise, auf Menschen und Umstände gar keine Rücksicht nehmen, sondern ihrer Spottsucht den Zügel schießen lassen, wenn es anstößige Bibelstellen gilt, die aber von zelotischen Orthodoxen für inspirirtes Gotteswort ausgegeben werden. Sahe denn dieß der heilige Geist nicht voraus, als er sie inspirirt haben soll? Sahe er nicht, wie bei manchem Menschen eine einzige Stelle der Art die ganze Bibel würde in Mißcredit würde bringen können? Und doch sollten ja alle Menschen und besonders die Schlechten, die Sünder, dadurch zu Gott geführt werden; denn um der Gerechten und Frommen willen wären weder Bibel noch Propheten nöthig gewesen, wie ja dieß Jesus selbst erklärt (Matth. 9, 13.); „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, wohl aber die Kranken" (Lucä 5, 31.). — Dergleichen anstößige Stellen sind nun unter anderen: 1. B. Mos. 19, 30—38., wo zwischen Lot und seinen Töchtern sehr Unheiliges vorgeht. Dann das 30. Cap. im 1. B. Mosis, wo vom Beischlafe und von Betrug zwischen Jakob und Laban die Rede ist. Dann das 34.

Cap., wo die Schwängerung der Dina und die Rache ihrer Brüder an ihrem Schwängerer Sichem erzählt wird. Dann Cap. 35, 22., wo Ruben bei seines Vaters Beischläferin schläft; nicht minder Capitel 38., wo des Juda Blutschande mit der Thamar vorkommt. Anstößig sind 3. B. Mos. Cap. 15. und Cap. 18., wo von gewissen Krankheiten und Unreinigkeiten, so wie von Graden der Blutsverwandtschaft die Rede ist, die beim Heirathen verboten sind. Hesekiel Cap. 16. enthält Bilder und Vergleichungen, deren sich kein heiliger Geist bedient haben kann, um gewisse Wahrheiten anschaulich zu machen, sondern die bloß im rohen Alterthume einige Entschuldigung finden können, wo das Zartgefühl der Menschen noch nicht gebildet war. Gleiche Bilder kommen im 35. Cap. Hesekiel vor, von unzüchtigen Weibspersonen hergenommen. Dasselbe gilt auch vom 47. Cap. Jesaiä V. 1. ꝛc. Daß das ganze hohe Lied Salomonis sich nicht zum Erbauungsbuche eigne, weiß wohl jeder vernünftige Leser. Nur Menschen einer gewissen Secte können einen Göttergenuß für ihre Phantasie darin finden und sogar darüber predigen und ihre Predigten auch der Welt gedruckt mittheilen!

Sollte denn nun der heilige Geist nicht vorher gesehen haben, daß die ganze Bibel, alten und neuen Testaments, dereinst zum Schulbuche für die Jugend beiderlei Geschlechts gemacht und vom Volke als Lesebuch werde gebraucht werden? Aber kann man dem Volke und der Jugend die genannten Stellen (und es gibt der ähnlichen noch genug!) mit gutem Gewissen zu lesen geben, ohne Vergiftung ihrer Phantasie zu fürchten? — Aber wie? Gottes Geist, der Alles vorher durchblickt und nur das Reine und Heilige will, sollte Etwas offenbart haben, was die Sittlichkeit vergiften und zerstören kann; was man nicht einmal ohne zu erröthen lesen kann? — Wenn es daher heißt; „Gott sprach durch den Mund seiner Propheten:“ so ist das wohl nicht in dem Sinne zu nehmen, wie es alte Dogmatiken, oder Tractätlein und andere herrnhutische Erbauungsbücher nehmen! — Es war Glaube der alten Welt, daß Propheten und Lehrer von der Gottheit inspirirt würden; aber nicht Alles, was die alte Welt glaubte, ist deßwegen nun auch unumstößliche Wahrheit.

Unbegreiflich ist's, warum die Bibelgesellschaften keine passenden Auszüge aus der Bibel (wie etwa: Geist der Bibel von Engel) gestatten wollen! Und noch unbegreiflicher, warum

Einige derselben nun wieder die Apokryphen nicht mit verbreiten wollen! Warum sollen Bücher, in welchen so viel und so vernünftige Moral enthalten ist, nicht neben dem neuen Testamente in die Hände des Volks kommen? Wohl um der Moral willen? — Wahrlich! wenn Gewisse sich nicht zu sehr schämen müßten, sie verdrängten auch selbst das neue Testament, die Wundergeschichten etwa ausgenommen und die Paulinische Lehre vom Glauben (die man aber oft unrichtig genug auffaßt). Sehr wohl bemerkte neulich Jemand in Bezug auf die Apokryphen, wenn ich nicht irre, in der allgem. Kirch. Zeit.: „Nehmet uns nicht den Jesus Sirach mit seiner goldenen Lebensweisheit; laßt uns ja die fromme Familie des Tobias, damit wir den (Eheteufel) Asmodi lernen durch den Engel (der Liebe) Gabriel bannen; verjage man doch weder den Bel, noch den Drachen zu Babel, damit wir nicht wieder in den Aberglauben gefangen werden, welchen Betrüger im Priester- und Laienkleide zu Babel, zu Rom, zu Salamanka, oder zu — — als ein oft feingesponnenes Netz um uns aufstellen!" — Ja, damit diese feinen Künste nicht bekannt werden und ihre Kraft verlieren, will man diese Stücke der Bibel lieber nicht unter dem Volke verbreiten. Man gibt vor, daß es wegen Mangel an Kanonicität dieser Bücher nicht geschehe. O, der Heuchelei! Dachte denn Luther, den man doch vergöttert, etwa auch so; gab nicht auch er dem Volke diese Bücher? —

Und wenn auch Manches in der Bibel nicht anstößig ist: so ist es doch offenbar so seltsam und verräth so sehr, daß es bloß menschliche Erdichtung sei, daß dabei an gar keine Eingebung zu denken ist. Dahin gehört unter Anderem auch die Erzählung von der Sündfluth 1. B. Mos. Cap. 6. bis Cap. 9. und was von Seiten Noahs geschehen seyn soll, nämlich die Erbauung eines Fahrzeuges und die Einschaffung aller Arten Thiere in dasselbe. Manche Thiere leben nun aber bloß in Amerika, oder Afrika, oder Asien und Australien, oder bloß in den kalten Polargegenden; wie und durch wen konnten sie nun aus den entferntesten Gegenden und Himmelsstrichen zu Noah gebracht werden, und dann nach der Fluth wieder zurück in ihre Geburtsländer? — Wie kam z. B. der Tapir, der bloß in Amerika, wie das Rennthier und Elenthier, die im hohen Norden leben, zu Noah nach Asien? Wie konnten sie, jedes nach seiner besondern Nahrung, in dem Schiffe erhalten werden? Und wie groß hätte das Fahrzeug seyn müssen, wenn sie alle darin hätten

Platz haben sollen? — Und hätte nicht dann durch ein neues Wunder Löwe und Lamm, Habicht und Taube müssen friedlich gemacht werden? Und doch soll die Sündfluth allgemein, das heißt: über die ganze Erde sich erstreckend, gewesen seyn; denn so steht es ausdrücklich 1. B. Mos. 6, 17.: „Alles, was auf Erden ist, soll untergehen," soll Gott gesagt haben. Konnte eine Fluth überhaupt Statt finden, welche die höchsten Berge überstieg? — Wenn jeder gesunde Verstand das Fabelhafte in dieser Erzählung sieht: so ist wohl anzunehmen, daß es mit anderen ähnlichen Wundererzählungen gleiche Bewandniß habe. Daß ungeheuere Wasserfluthen die Länder oft verwüstet haben, daß ist eine zu allgemein bekannte Sache, als daß noch davon zu reden sei, und daß auch unter anderen Völkern davon Etwas durch Sage oder Schrift enthalten ist, z. B. von der Ogygischen und Deukalionischen Fluth, das ist eben so bekannt; aber die Erzählungen davon sind fabelhaft, die von der Noahischen sowohl, als die von der Deukalionischen. Fabelhaft werden die Menschen wieder vermehrt nach der Deukalionischen Fluth, und fabelhaft werden die Thiergeschlechter erhalten nach der Noahischen. Und wenn die Bibel ferner lehrt: daß nur von Einem Stammvater, von Adam, die Menschheit abstamme: so beweisen die verschiedenen Menschen-Racen das Gegentheil, nämlich mehrere Stammväter, so daß die weißen, die schwarzen, die kupferfarbigen Menschen auch von eigenen Adams abstammen. — Die Bibel spricht ferner von dem Sündenfalle des Adam. Fielen aber diese Adams alle, wie der im Paradiese? Oder sind sie nicht alle gefallen? Aber dann wären die Nachkommen der andern wohl ohne Sünde? Ja, da wären sie wohl auch unsterblich? Ist dem so? — Wenn aber die kupferrothen, schwarzen und plattnasigen Stammväter auch sündigten und nach ihnen ihre Kinder und Nachkommen: so wäre ja dieß auf der andern Seite wieder ein Beweis, daß die Sünde auf verschiedene Weise in die Welt hätte kommen können, nicht allein durch den Biß in den Apfel, wie es doch in der Bibel erzählt wird. — Und wenn nun von dem Reden der Schlange im Paradiese erzählt wird (1. B. Mos. 3, 1.), oder: daß Lots Weib, weil es sich aus weiblicher Neugierde oder aus Betrübniß über den Untergang ihrer Habseligkeiten umgesehen habe, in eine Salzsäule verwandelt worden sei (1. B. Mos. 19, 26.), oder wie Abraham (nach 1. B. Mos. 18, 1—8.) die Gottheit (welche mit noch zwei himmlischen Gefährten ihn besuchte

und der alten Sarah einen Sohn versprach) mit Kuchen und Kalbfleisch bewirthet habe, welches sie auch wirklich gegessen haben sollen! oder: wenn der Prophet Jonas drei Tage und drei Nächte lebendig in dem Bauche eines Fisches ist, darin betet u. s. w.; wenn er sich gegen Gott bald gehorsam, bald störrig beweiset und dem Höchsten selbst dessen Barmherzigkeit und Güte zum Vorwurfe macht und Ähnliches — ist das wohl für einen Vernünftigen glaubhaft? — (Siehe Jona Cap. 1—4.); — oder wenn die Eselin Bileams redet und ihren Herrn, der sie schlägt, um die Ursache fragt (4. B. Mos. 22, 28.); oder wenn Moses in Ägypten vor Pharao Wunder auf Wunder thut, seinen Stab zu einer Schlange werden läßt, Wasser in Blut verwandelt, Frösche, Heuschrecken und (salva venia) selbst Läuse und dergleichen hervorbringt (wie 2. B. Mos. Cap. 4—10. erzählt wird): so gehört doch, wahrlich! ein Glaube dazu, wie man ihn freilich unter denkenden und prüfenden Menschen nicht so leicht finden wird, was auch nicht zu verwundern ist, da ja der Glaube vernünftig seyn soll. Ja, wenn man nun sogar liest: daß auch die ägyptischen Zauberer (das heißt: Gaukler und Taschenspieler) die Wunder des Moses nachgeahmt haben sollen (ein und das andere Kunststück etwa ausgenommen, wie ja wohl mancher Künstler irgend ein Stück vor einem Andern voraushat): so ist es nun wohl nicht zu verwundern, wenn Mancher der Meinung ist, daß die genannten Wunder des Moses wohl Nichts, als bloße Kunststücke gewesen seyn möchten, wodurch er dem Pharao habe imponiren und seinen Zweck, die Freilassung der Israeliten zu bewirken, habe erreichen wollen. — Wer aber nun für die Wirklichkeit dieser Wunder eifert, veranlaßt nur Spott darüber; es fehlt dann nicht an Menschen, welche alle in der Bibel erzählten Wunder für Täuschungen und Taschenspielerkünste halten, mögen sie nun im alten oder neuen Testamente erzählt werden. Und hat denn der weltberühmte Philadelphia nicht ebenfalls ungeheuere Dinge gethan? Setzte Pinetti nicht ebenfalls die Welt in Erstaunen? Und wer den Bosco gesehen hat, der auf der Stelle den blanken Wein in rothen und den rothen in blanken verwandelte, glaubt sich ja nun Alles erklären zu können. Und daß die indischen Gaukler echte Meister in ihrem Fache sind, ist männiglich bekannt. Wenn nun solche Künstler das neunzehnte Jahrhundert in Erstaunen setzen, wie muß so Etwas nicht ehedem gewirkt haben? — Aber hier ist die Frage: thut man der

Bibel, der guten Sache der Religion und der Menschheit, ja selbst der Gottheit einen Dienst, wenn man auf die Wirklichkeit der biblischen Wunder besteht und dadurch Spott und Verwerfung auch des Wahren und Vortrefflichen veranlaßt? Wahrlich nicht! — Schreibt man diese Wundergeschichten aber auf Rechnung des unkritischen und wundersüchtigen Geschichtsschreibers und der alterthümlichen Denk- und Darstellungsweise: so ist Jesus, so sind alle anderen ehrwürdigen Männer der Bibel gerettet, und Niemand denkt an Täuschung bei ihnen; man weiß die Hülle, das Gewand, von dem innern Gehalte, die Schale von dem Kerne zu unterscheiden.

Den Glauben an strenge Inspiration zu erzwingen, wird den Zeloten aber doch nicht möglich seyn; denn die Vernunft ist jetzt zu regsam. Widersprüche, wie sie in der Bibel vorkommen, werden immer die Abfassung derselben als ein menschliches Werk erscheinen lassen; denn der Geist Gottes, der alle Dinge erforscht, vor dem Alles klar und offen liegt, kann sich nicht widersprechen. Der König David kann also nicht, nach der Einen Schriftstelle, von Gott und, nach einer andern Stelle, auch wieder vom Teufel zugleich zur Zählung des Volks angetrieben worden seyn. — Hier müßte wohl der inspirirende Gottesgeist die Sache bestimmt gewußt haben! (2. B. Samuel. 24, 1. und 1. B. der Chron. 22, 1.) Aber man urtheile, ob, außer dem, was schon beiläufig angeführt ist, sich folgende Aussprüche der Bibel nicht geradezu widersprechen? als: Jerem. 50, 15. spricht Gott zu den Israeliten: „Rächet euch an eurer Feindin Babel; thut ihr, wie sie euch gethan hat." Deßgleichen Offenb. Joh. 18, 6.: „Bezahlet ihr, wie sie euch bezahlet hat (nämlich der Feindin Babylon) und macht es ihr zwiefältig nach ihren Werken." Gleichwohl heißt es Röm. 12, 19.: „Rächet euch selber nicht, meine Lieben! sondern gebet Raum dem Zorne; denn es steht geschrieben (5. B. Mos. 32, 35.): ich will vergelten, spricht der Herr;" und Matth. 5, 39. und V. 44. lehrt Jesus, daß man nicht Böses mit Bösem vergelten dürfe, sondern selbst die Feinde lieben solle. — 1. B. Mos. 6, 5. und 6. heißt es: „Es reuete Gott, daß er Menschen gemacht hatte, da sie anfingen so böse zu werden; deßgleichen spricht Gott 1. Samuel. 15, 11.: „Es reuet mich, daß ich Saul zum Könige gemacht habe;" und 1. Samuel. 15, 29. heißt es wieder: „Gott ist nicht (wie) ein Mensch, daß ihm Etwas gereuen sollte." — 1. Timotheum 2, 4. und

2. Petri 3, 9. heißt es: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde; er will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre;" und Psalm 145, 9.: „Der Herr erbarmet sich aller seiner Werke." Gleichwohl steht Röm. 9, 18.: „Gott erbarmet sich, welches er will, und verstockt, welchen er will." Also nicht nach Gerechtigkeit, sondern nach Willkür handle Gott; denn Röm. 9, 16. heißt es so: „Es liegt nicht an Jemandes Wollen oder Laufen (Streben), sondern ob sich Gott Jemandes erbarmen wolle. — 2. Mos. 20, 15. heißt es: „Du sollst nicht stehlen;" dagegen wird von den Israeliten 2. Mos. 12, 36. auf Gottes Befehl den Ägyptiern silbernes und goldenes Geräthe abgeborgt und ihnen nicht wiedergegeben. — Spr. Salom. 12, 10. steht: „Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes, aber das Herz der Gottlosen ist unbarmherzig;" dennoch wird dem Könige Saul (nach 1. Samuel. 15, 3.) befohlen, daß er im Kriege gegen die Amalekiter *) nicht nur die wehrhaften Männer, sondern Weiber, Kinder und Säuglinge, sogar auch das Vieh: Ochsen, Schafe, Kameele, Esel, tödten solle. Und als Saul diesen Befehl nicht ganz vollzieht und Thiere (Schafe und Rinder) am Leben läßt, kündigt ihm Samuel, der ihm auch jenen Befehl, angeblich im Namen Gottes, überbracht hatte, an, daß er (Saul) nun für seinen Ungehorsam der Königswürde verlustig seyn solle (siehe V. 26.). — Schon damals kleidete sich Priesterstolz und Priesterherrschsucht in die Majestät der Gottheit und — tyrannisirte die Könige und Fürsten. Dem Samuel hätte bloß noch die dreifache Krone gefehlt und ein Papst wäre fertig gewesen. Wahrlich! kein Wunder, wenn der gerade, grundehrliche Seume den Namen: Samuel, nicht ausstehen konnte. — Doch solche Samuelsgesinnungen und Grundsätze sind auch heute noch hier und da anzutreffen; darum möchte Mancher gern seine Worte für Worte Jehovahs gehalten wissen. Daher das Drängen und Treiben zur alterthümlichen Buchstabengläubigkeit, damit die alte Priester-Allmacht wiederkehren könne. — Daß Saul seinen Despoten Samuel recht gut durchschaut habe, sieht man deutlich aus der demüthigen, aber beißenden Bitte (Vers 24. und 25.):

*) Wenn Gott wirklich sollte befohlen haben, die Amalekiter, weil sie Heiden waren, auszurotten; warum ließ er denn die übrigen Heiden oft unter recht glücklichen Umständen, im blühenden Wohlstande fortleben? —

„Ich habe gesündigt, daß ich des Herrn Befehle und Deine Worte übergangen habe, und nun vergib mir die Sünde." (Ein wahres Seitenstück zu Hildebrand und Heinrich IV!) — — Daß die Stelle Josua 10, 13. in Hinsicht der Sonne in vollem Widerspruche mit der Wirklichkeit stehe, wie sie in jedem Kalender dargethan wird, dieß ist nur beiläufig zu wiederholen. — Nach Matth. 2, 13. soll Gott dem Joseph im Traume befohlen haben, daß er mit dem Kinde Jesus und der Maria nach Ägypten fliehen solle, weil der König Herodes das Kind zu tödten beschlossen habe; eben so werden, nach dem 12. Verse desselben Capitels, auch die Weisen aus dem Morgenlande durch einen Traum angewiesen, auf einem andern Wege in ihr Vaterland zurückzukehren; und dennoch hatte Gott, nach Jerem. 29, 8., das Achten auf Träume verboten und gesagt: „Gehorchet euren Träumen nicht, die euch träumen." Ein frommer Jude durfte also darauf keine Rücksicht nehmen, was er träumte. Denn Sirach, Cap. 34, 1—7., hatte schon ganz richtig das Wesen der Träume geschildert, wenn er sagt: „Nur Narren verlassen sich auf Träume; wer auf Träume hält, der greift nach dem Schatten und will den Wind haschen; sie sind nichts Anderes, als Bilder ohne Wesen; sie sind Nichts und machen einem doch schwere Gedanken; sie betrügen viele Leute und wer darauf bauet, täuscht sich." — Freilich fügt der weise Mann V. 6. noch die Ausnahme hinzu und sagt: „Und wo sie (die Träume) nicht kommen aus Eingebung des Höchsten, so halte Nichts davon." Wie konnte er aber auch frei von allen Zeitideen und Aberglauben seines Volkes seyn? Denn wenn man annehmen will, daß wenigstens einige Träume bedeutungsvoll und prophetisch seyn können, so daß sich Gott durch dieselben den Menschen offenbare: so wäre ja dann immer wieder eine neue Offenbarung nöthig, um den wahren Traum von dem falschen unterscheiden zu können. Aber wie und wodurch soll nun diese zweite Offenbarung geschehen, damit sie als eine solche erkannt werde? — Dasselbe gilt nun auch von sogenannten Engelserscheinungen, Visionen, Stimmen vom Himmel und dergl. Wer verbürgt uns, daß keine Täuschung durch andere Menschen, oder keine Selbsttäuschung im Spiele sei? — Nach der angegebenen Stelle im Matthäus soll nun Joseph mit dem Jesuskinde nach Ägypten geflohen und daselbst bis nach dem Tode des Herodes geblieben seyn; hingegen nach der Erzählung des Evangelisten Lukas Cap. 2. wird keiner Flucht nach Ägypten ge-

dacht, sondern die Ältern Jesu bringen ihr Kind nach Jerusalem in den Tempel, um für dasselbe zu opfern, und als dieses geschehen war, kehren sie zurück nach ihrer gewöhnlichen Wohnstadt Nazareth in Galiläa. — Welche von beiden Erzählungen ist nun die wahre? Eine kann es nur seyn; denn in Einklang können sie nicht gut gebracht werden. Und doch stehen sie beide in der Bibel; beide sollen sie inspirirt seyn. — Jesus sagt Joh. 14, 28.: „Der Vater ist größer, denn ich," und der Apostel Paulus sagt 1. Korinth. 11, 3.: „So wie der Mann das Oberhaupt der Frau ist, und Christus das Oberhaupt jedes (christlichen) Mannes: so ist auch Gott das Oberhaupt Christi (des Messias); gleichwohl aber spricht Jesus auch Matth. 28, 18.: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Ohne an die orientalische, hyperbolische Redeweise zu denken, in welcher Jesus hier von dem, sich über Alles erstreckenden, Einflusse seiner Lehre spricht, haben Viele diese Stelle als einen unumstößlichen Beweis für seine Gottheit gehalten und nicht bedacht, in welchem Widerspruche sie dann mit der oben angeführten steht, nach welcher Gott eben so das Oberhaupt Christi ist, als Christus das Oberhaupt jedes seiner Bekenner. — Von Jesu heißt es (Hebr. 2, 14.): „Er habe dem Teufel, welcher die Macht über den Tod der Menschen habe, das heißt: sie tödten kann, die Macht genommen;" gleichwohl wird aber auch Gott der Herr oder Machthaber über Tod und Leben der Menschen genannt. So heißt es Hiob 14, 5.: „Der Mensch hat seine bestimmte Zeit; die Zahl seiner Monate stehet bei Dir; Du hast ihm ein Ziel gesetzt." Eben so spricht David Psalm 31, 16.: „Meine Zeit stehet in deinen Händen, o Gott!" Wenn also Gott Leben gibt und Leben nimmt und das Lebensziel nur von Ihm abhängt: so kann kein Teufel eine Macht über des Menschen Tod haben, sondern nur der Höchste ist Herr des Lebens und des Todes (Sir. 23, 4.). — Oder soll man nun glauben, daß Gott seine Herrschaft über den Tod mit dem Teufel theile, oder daß sie Beide darin wechseln? Welche Vorstellung! — Ferner wird in der Bibel der Tod als ein Übel, als ein Unglück betrachtet, als eine schreckliche Folge der Sünde Adams (1. Mos. 2, 17.: „Welches Tages du von dem Baume issest, wirst du des Todes sterben;" — Röm. 5, 12.: „Der Tod ist durch die Sünde in die Welt und zu allen Menschen hindurchgedrungen, weil sie Alle gesündigt haben," und so ist nach Cap. 6, 23. der Tod der Sünde Sold, oder

die Strafe dafür). Derselbe Apostel Paulus, der dieß sagt, erklärt aber auch Philipp. 1, 21. und 23.: „daß er den Tod, oder das Sterben, für Gewinn halte und gern abscheiden wolle, um jenseits bei Christo zu seyn." — Und wenn nun der Tod als Folge der Sünde dargestellt wird, die der Mensch begangen hat, wie ließe sich's da mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes vereinigen, daß auch die unschuldigen Thiere sterben müssen? Ja, wie unendlich viel unschuldige Kinder sterben nicht, bei denen noch kein Gedanke an Sünde war? — Daß wir Erwachsenen sterben, das könnte noch damit gerechtfertigt werden, weil wir Alle (auch die Besten unter uns) gesündigt haben; aber sollen die unschuldigen Kinder auch mit dem Tode bestraft werden, vielleicht um der Sünde der Ältern willen? Aber dem widerspricht ja nun jene Schriftstelle Hesekiel 18, 20.: „Der Sohn soll nicht tragen die Missethat seines Vaters." — Daß der Tod bei irdischen Geschöpfen unvermeidlich und kein Übel, sondern der Eingang in ein besseres Leben sei, das lehrt jede gesunde Vernunft. Soll sich der Gefangene betrüben, wenn seine Fesseln gelöst werden? Sollen Schüler einer untern Classe trauern, wenn sie in eine höhere versetzt werden? — Oder kann es wahr seyn, daß Gott um der Sünde des ersten Menschen willen seine kaum erst geschaffene schöne Erde, die er selbst für sehr gut hielt, wieder mit dem Fluche belegt habe, wodurch der Unschuldige mit dem Schuldigen habe büßen müssen (1. Mos. 3, 17.)? — Dieser Fluch könnte aber nicht lange gedauert haben, denn der 33. Psalm sagt V. 5.: „Die Erde ist voll der Güte des Herrn," und wem Augen und Herz nicht durch hyperorthodoxe Buchstäbelei verdreht sind, der wird dieß auch selbst bemerken. — Daß in der Bibel die Rede vom Teufel, als einem, der Gottheit feindlich gegenüberstehenden, Wesen ist, das die Pläne des Ewigen zu hintertreiben und namentlich die Menschen in Sünde und Elend zu stürzen suche, das ist bekannt. Aber wenn Gott nun das höchste Wesen, der ewig Allmächtige, ist, wie kommt es, daß er diesen höllischen Unhold, der sich in Ewigkeit nicht bessert, nicht lieber vernichtet, um seiner (des Teufels) selbst und um der guten Sache der Menschheit willen? — Kann Gott Freude über die ewige Opposition solch eines Wesens haben, oder besitzt er etwa die Macht nicht, es zu bändigen? — Lauter Voraussetzungen, die in Widersprüche verwickeln. Dazu kommt das Widersprechende in der Erzählung von dem Falle des Teufels. Die Quelle seines Falles

soll Hochmuth gewesen seyn; aber da Hochmuth selbst schon etwas Böses ist, wie kam der Teufel da zu diesem Laster? — Möchte man doch bedenken, woher der Glaube an Teufel ins Juden- und Christenthum gekommen sei; daß er aus dem dualistischen Systeme des Zoroaster und später des Manes geflossen sei und man würde das Irrige und Menschliche dabei nicht länger verkennen! —

Wenn der Apostel Paulus 1. Thessal. 4, 13—18. ganz bestimmt von der nahen Wiederkunft spricht, als ob er selbst sie noch erleben werde (vergleiche 1. Korinth. 15, 51. 52.): so tritt diese zuversichtliche Vorhersagung wiederum in den auffallendsten Widerspruch mit der Wirklichkeit. Paulus und seine damaligen Zeitgenossen sind längst gestorben; achtzehn Jahrhunderte sind verflossen und noch hat die Posaune nicht ertönt, noch ist Christus nicht erschienen, noch ist keine Auferstehung der Todten und keine Verwandlung der Lebenden geschehen. Und wenn Paulus das Gesagte für ein besonderes „Geheimniß," Mysterium, ausgibt (1. Kor. 15, 15.): so läßt sich nun leicht einsehen, was es überhaupt für eine Bewandniß mit den sogenannten Geheimnissen haben möge. Denn wenn das, was Paulus hier lehrt, vom heiligen Geiste inspirirte Wahrheit war: so mußte es erfolgen; Christus mußte also noch zu Pauli Zeiten wiederkommen und die Todten-Auferstehung mußte geschehen. Und dieß wäre das merkwürdigste Ereigniß gewesen; aber welche Geschichte erzählt diese Thatsache? — Ja könnten wir denn jetzt leben, wenn sich jenes Ereigniß damals zugetragen hätte? Und könnte da noch eine Geschichte Kunde davon geben? — — Nichts ist daher seltsamer, als wenn man von geoffenbarten Geheimnissen spricht und mit hochfeierlicher Miene fordert, man müsse sie glauben, wenn man sie auch nicht begreifen könne. Es ist dieß eben so, als wenn man von einem geoffenbarten Räthsel, oder von einem gelösten Räthsel, das aber immer noch Räthsel bleibt, spricht. Was geoffenbart ist, das ist aber kein Räthsel und kein Geheimniß mehr; so lange es aber dasselbe ist und bleiben muß, indem es nicht begriffen und eingesehen werden kann, so lange paßt auch der Ausdruck: „offenbaren," nicht dazu. Im gemeinen Leben sagt man zwar: „der oder jener hat mir ein Geheimniß offenbart;" das heißt aber dann so viel, als: er hat mir Etwas, was mir bisher dunkel oder völlig unbekannt war, erklärt oder bekannt gemacht. Gilt dieß aber auch von den sogenannten biblischen Geheimnissen? Nein. — Habe

ich für eine Sache keine Gründe, kann ich mir keine deutliche Vorstellung davon machen: so kann ich sie weder glauben, noch für's Leben einen Gebrauch davon machen, so wenig wie ich chinesische Wörter in die Unterhaltung mit einfließen lassen kann, wenn ich dergleichen nie kennen gelernt habe, oder so wenig man an das Daseyn eines Luftballons glauben konnte, ehe er erfunden oder nur die Idee davon entstanden war. Will man aber dennoch Etwas glauben, wofür es keine Gründe gibt, oder was über alle menschliche Vorstellung geht: so sage man doch lieber gleich: ich will abergläubisch, köhlergläubig seyn, so weiß man, wie man mit einem solchen Menschen dran ist. — Wozu denn auch Geheimnisse für diese Erdenwelt, wenn wir sie in derselben, vermöge menschlicher Schwäche, nicht verstehen und auch vielleicht in Ewigkeit nicht verstehen werden; denn was gegen die Vernunft ist, wird wohl nie geglaubt und begriffen werden können. Gesetzt aber, wir könnten Manches der Art nur erst in der höhern Welt verstehen: so sieht man nicht ein, warum die Offenbarung desselben nicht auch bis dahin verspart bleiben sollte, zumal da ja auch die Bibel sagt, daß wir dort Dinge werden erfahren, die hier kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, und noch in keines Menschen Herz und Vorstellung gekommen sind, und Nichts ist auch natürlicher als dieß; denn neue Stufen im Emporsteigen, neue Aussichten; neue Gegenstände, neue Begriffe und neue Kenntnisse; neue Erfahrungen, neue Freuden u. s. w. — Wollte man uns aber das jetzt geben, was wir künftig brauchen und dessen wir künftig erst fähig seyn werden, so hieße das: dem ABCschüler den Homer oder die Offenbarung St. Johannis zum Gebrauche geben. — Solche Dinge verleiten nur dazu, daß die Aufmerksamkeit von dem was eben für den gegenwärtigen Zustand nöthig ist, abgezogen wird. Die sogenannten Geheimnisse der Bibel verleiteten schon manchen Bibelleser zu Grübeleien, falschen Ideen, Schwärmereien, zu Spaltungen und Parteien, Haß und Verfolgungen, ja zu dem entsetzlichsten Unfuge, und zogen ganz vom Praktischen ab. Die neuere Zeit hat Beispiele aufzuweisen. — Hätte denn der inspirirende heilige Geist dieß nicht vorausgesehen? — Wozu nutzt das Mysterium der Trinität? Mag sich Mancher bis zum Schweiße abmartern, um den Werth und praktischen Nutzen davon zu zeigen: er fördert Nichts weiter damit zu Tage, als was sich weit besser und eindringender hätte sagen lassen, wenn man auf das Dogma keine Rücksicht genommen hätte. Was nutzt die Lehre von der Genugthuung? Sie legt die

Menschen aufs Trägheitspolster und öffnet der Sicherheit, dem Leichtsinne, der Sünde und dem Laster Thor und Thüre. Hört man aber auf das Deutliche und Klare, was Jesus sagt, nämlich: „Befolgt meine Lehre!“ so steht's mit Jedem wohl.

Nun sagt man zwar: man müsse wohl unterscheiden das Übervernünftige und Widervernünftige. Und das thut man ja auch. Kein denkender Mensch hat Etwas dagegen, daß in der Religion Vieles über die Vernunft in unserm jetzigen Zustande ist. So ist die Ewigkeit Gottes über die Vernunft; aber da die Vernunft selbst es durchaus für nöthig findet, diese Ewigkeit anzunehmen: so liegt in dieser Annahme nicht das mindeste Abstoßende, Widersprechende und Übernatürliche. Jeder Rationalist glaubt also auch Übernatürliches und Übervernünftiges; aber mit dem Widervernünftigen, das heißt: aller gesunden Vernunft Entgegenstrebenden, die anderweiten Ergebnisse der denkenden Vernunft Aufhebenden kann er sich nie befreunden. Dahin gehört die Trinität, Genugthuung, Fleischesauferstehung, Weltgericht an einem jüngsten Tage u. dergl. — Wenn z. B. der Mystiker in seinen alten Kirchenliedern singt:

Ach, große Noth!
Gott selbst ist todt!
Am Kreuz ist er gestorben.

oder:

Thränt, ihr Augen, weint ihr Herzen!
Gott selbst gehet in den Tod! 2c.
Ach, das machen unsre Sünden,
Unsre Sünden tödten Gott! 2c.

und dabei die höchste Andacht zu haben scheint: so kann ein vernünftig denkender Mensch bei solchen unwürdigen Vorstellungen von der Gottheit nur Unwillen, statt der Andacht, empfinden; denn er denkt dabei etwa Folgendes: Es soll nach der Kirchenlehre nur Einen Gott geben; dieser Eine Gott soll aus drei Personen bestehen; jede Person soll des göttlichen Wesens theilhaftig seyn, soll also, jede für sich, Gott genannt werden können und müssen; nun ist aber, laut dieser herzbrechenden Verse, Gott am Kreuze gestorben; da nun aber gleichwohl weder der Vater noch der heilige Geist getödtet worden sind, sondern der Sohn: so ist also hiermit klar, daß, da Gott getödtet und gestorben seyn soll, dieß nicht von dem dreieinigen oder Gesammtgotte zu ver-

stehen

storben seyn könne, sondern nur von einem Theile dieses Einen Gottes, von Gott dem Sohne; und so ist denn zu einer gewissen Zeit, vor 1800 Jahren, die Gottheit einmal zum Theil getödtet und gestorben und zum Theil am Leben geblieben, bis endlich der getödtete Theil von dem noch lebenden Theile wieder aus dem Grabe zum abermaligen Leben auferweckt wurde. Denn da nämlich Gott am Kreuze gestorben war, so mußte er auch todt im Grabe liegen.

Nun will ich nicht etwa fragen: ob in alle diesem nur ein Schatten von Wahrheit sei, sondern: ob man etwas Unwürdigeres, Gotteslästerlicheres, Abscheulicheres denken, schreiben und sogar in Kirchenliedern als Andacht beförderndes singen könne? — Hat denn wohl je ein Heidenthum etwas Tolleres und Unsinnigeres zu Tage bringen können, als christliche Mystiker? Und diese Menschen, mit diesen Lehren, leben jetzt allenthalben wieder auf, wie die Raupen; wollen alle Andersdenkende meistern, verketzern, bei Regierungen verdächtigen als Unchristen und Heiden, ja, maßen sich sogar an, edeldenkende Regenten für ihre Zwecke (einen solchen Glauben wieder allgemein zu machen) zu gewinnen, und lassen wohl gar aufrührerische Drohungen fallen, wenn die höchsten Behörden ihnen nicht beistehen, wie dieß durch Thatsachen dargethan werden kann *). Sieht denn nicht alle Welt ein, daß es höchste Zeit ist, solch einem Unwesen zu steuern? — Denn wenn das Volk in Masse erst wieder glaubt, daß die Gottheit nach Belieben (denn in der Bibel ist dieß Dogma nicht enthalten) getheilt, getödtet, und ins Grab gelegt worden sei, dann ist's aus mit dem gesunden Verstande; dann glaubt es auch mehr; und da wir in einer politisch-unruhigen Zeit leben **): so wird es denn auch weiter nichts Sonderliches darin finden, ähnliche Operationen mit den Erdengöttern, mit Fürsten und Obrigkeiten, vorzunehmen. Und wehe der Welt dann, wenn der Mystiker zum Fanatiker wird und für seinen Glau-

*) Siehe die Schrift: „Obscurus, oder Carriere und Geständnisse eines modernen Finsterlings," rc. in den Bemerkungen über F. W. Krummachers Schrift: „Elias der Thisbiter."
Der Herausgeber.

**) Die wieder ausgebrochene Revolution in Frankreich ist ein handgreiflicher Beleg, daß die Zeit jetzt so ist und daß sie durch Finsterlinge so geworden ist. Der Herausgeber.

ben und seinen Geist zu schlachten und zu würgen anfängt! Jetzt wäre es noch Zeit, solches zu verhüten, dadurch, daß man das Licht der religiösen Aufklärung nicht hemmt. — Die religiöse Aufklärung wird aber befördert, wenn man die Menschen nach und nach auf den gehörigen Standpunct führt, von wo aus sie die verschiedenen Religionsarten und die Entstehung derselben erblicken und beurtheilen können. Alle Religionen, die man positive nennt, hatten Eine und dieselbe Quelle mit derjenigen, die sich ein einzelner Mensch selbst bildet; sie gingen nämlich alle hervor aus Betrachtung der Natur, des Menschen, der Ereignisse in der Welt und aus dem Bedürfnisse, sich an etwas Höheres anzuschließen und darin Trost und Ruhe für diese und jene Welt zu suchen. Denn auch der Glaube an ein künftiges Leben wurde den Menschen bald Bedürfniß. Spätere Religionen entstanden durch Verbindung früherer, z. B. die Muhamedanische aus Heiden-, Juden- und Christenthume. Religionsstifter konnten irren, wie Jeder irren kann, der sich seinen Glauben nach seinen Beobachtungen und Betrachtungen für sich bildet. Je gebildeter die Vernunft eines Religionsstifters war, einen desto größern Vorzug mußte seine Religionslehre vor derjenigen des Ungebildeten haben. Daß man nun Alles, was den noch wenig gebildeten Menschen überhaupt, oder auf den ersten Anblick unerklärbar, oder groß und vortrefflich erschien, nicht von Menschen, sondern unmittelbar von der Gottheit ableitete, war sehr natürlich. Warum hätten auch die Religionsstifter diesen Volksglauben zerstören sollen? Er trug ja nur dazu bei, daß ihre Religionslehren bei den Menschen Eingang fanden. Ja, sie selbst mochten den Glauben oft hegen, daß die erhabenen Gedanken und Gefühle, die sie hatten, wohl durch göttliche Kraft in ihnen könnten gewirkt und sie selbst zu Werkzeugen wichtiger Zwecke von der Gottheit ausersehen seyn. Daher wurden Dichter und andere Weise Gottbegeisterte, von den Musen oder von Apollo Begünstigte und Unterstützte genannt; daher ruft der Dichter erst die Musen an, ehe er sein Werk beginnt. Selbst das Gute und Heilsame in der physischen Welt schrieb man der unmittelbaren Einwirkung der Gottheit selbst, oder höherer Geister, die unter ihrem Befehle standen, zu; daher die Juden glaubten, daß ein Engel das Wasser in dem Gesundbrunnen Bethesda bewege, so daß es aufwallete und seine Heilkräfte zeigte (Joh. 5, 2—4.). Eben so glaubte man, daß schädliche Naturereignisse: Blitz, Donner, Erdbeben und Seuchen von bösen

Geistern bewirkt würden. — Konnten nun so manche herrliche Geistesproducte, neue Lehren und Kunstwerke als bloß menschliche Werke erscheinen? Nein, nach diesem Volksglauben hielt man sie für göttliche Wirkungen. Daher der Glaube an Inspiration sehr natürlich war. Das mannigfaltige Unrichtige übersah man, oder konnte es noch nicht gehörig beurtheilen; denn den kritischen Scharfblick durfte man bei dem großen Haufen der Menge noch nicht suchen; er fehlte ja oft den damaligen Gelehrten. Und so übersah man denn auch die vielfachen Widersprüche. Anstößig im Ausdrucke, in der Wahl der Bilder und Gleichnisse, so wie überhaupt in der Wahl des zu bearbeitenden Stoffes, erschien damals so Vieles noch gar nicht, was erst eine spätere Zeit dafür erklärte, nachdem der Geschmack feiner, aber auch kränklind-schwächlicher geworden war. Menschlichen Irrthum muß der Mensch zu Gute halten; denn wir selbst fehlen Alle mannigfaltig. Aber ein Anderes ist es, wenn Geistesproducte der alten Welt für wirkliche, ausgemachte Eingebung des einigen, wahren Gottes ausgegeben werden, wie orthodoxe Kirchenlehrer dieß von der Bibel behaupten. Da werden nun die Anforderungen höher gestellt, und mit Recht; denn die Gottheit kann nicht irren; sie überschaut die Erfolge und Wirkungen von Allem, was geschieht. Kein Irrthum, kein Widerspruch, keine Anstößigkeit kann da mit unterlaufen; die menschliche Vernunft, die auch Gottes Stimme ist, muß in allen angeblichen Gottesoffenbarungen nur das erblicken, was sie selbst für das Wahrste, Edelste und Gotteswürdigste hält. Ist dieß nicht der Fall, findet sie Etwas darin, was diesen Forderungen nicht entspricht: so kann sie es nicht für göttlich halten, und wenn ein Engel vom Himmel es dafür ausgäbe, oder wenn diese Weigerung mit Verlust des Lebens verbunden wäre. Sonst könnte ja wohl selbst jeder Betrüger und Schwärmer seine Hirngespinnste für göttliche Offenbarung ausgeben, wenn sein oder seiner Anhänger Zeugniß dafür schon allein hinreichend wäre. Auch Jesus wollte nicht, daß man sein eigenes Zeugniß (ob es gleich der Wahrheit gemäß war — Joh. 8, 14. —) ohne Weiteres sollte gelten lassen, indem er sich auf das Zeugniß des Gottes der Wahrheit beruft (Joh. 5, 31. 32.). —

Wenn die biblischen Schriftsteller wirklich inspirirt worden wären: so hätten sie sich dabei leidend verhalten, und so wären sie also bloße Maschinen gewesen. Aber da drängt

sich die Frage auf: wie kam es denn nur, daß sie so standhaft bei ihrer Überzeugung, daß das, was sie lehrten, Wahrheit sei, beharreten und daß sie so viel guten Willen, ja solchen glühenden Enthusiasmus zeigten für die Verbreitung dieser Einsichten und Wahrheiten? Da mußte ihnen wohl auch noch der gute Wille wunderbarer Weise eingehaucht werden? Denn für Etwas, das nicht aus der eigenen Überzeugung kommt, opfert man nicht Gut und Blut auf. — Die Einsichten, die Jesus in seinen Schülern geweckt hatte, wurden nun die ihrigen, indem sich ihnen die Wahrheit seiner Lehre so unwiderstehlich aufdrängte, daß sie nicht anders konnten, sie mußten sie auch für lautere Wahrheit öffentlich bekennen. Aber sehr natürlich, auf dem Wege des Unterrichts, durch ihren Lehrer, empfingen sie die neuen Einsichten.

„Aber," wird man sagen, „dieß zugegeben: so bleibt es doch immer unerklärlich, wie Jesus zur Erkenntniß der hohen Wahrheiten seiner Lehre gekommen wäre, wenn man nicht zu einer übernatürlichen Offenbarung Gottes seine Zuflucht nehmen will." — Doch, man sei bei Lesung der Bibel nur aufmerksam und lege vorher die dogmatischen Inspirationsideen und Vorurtheile bei Seite, damit es mit gehöriger Unbefangenheit geschehen könne, und gewiß! man wird es für kein Wunder halten, daß ein neues Testament entstehen konnte, da schon ein altes da war. Fast alle Lehren des neuen Testaments sind schon in dem alten enthalten; man sehe doch die Propheten, die Psalmen, B. Hiob, Salomonischen Schriften und Sirach, ohne was in den übrigen noch zerstreut vorkommt. Wer das alte Testament so las, wie es Jesus that, dem konnte es so schwer nicht werden, seine Lehre zu schaffen, indem er ja nur auf dem alten Testamente fortbauen durfte. Leichter ist es ja, auf einem Wege fortzugehen, als die Bahn erst zu brechen; Etwas Vorhandenes, aber noch Mangelhaftes, verbessern und ergänzen, ist auch leichter, als etwas Neues hervorzubringen; Nachhelfen ist nicht so schwer, als unter Schwierigkeiten Etwas anfangen. Da das Gebot da war: „Du sollst nicht tödten!" so konnte ein Späterer ohne viele Mühe auf den Gedanken kommen, daß der Zorn und andere häßliche Leidenschaften, woraus so oft Mord und Todtschlag entstehen, eben so große Sünden seien (Matth. 5, 20. 21.), und daß derjenige, der seinen Bruder hasset, so gut für einen Todtschläger zu halten sei, als der, welcher den Mord vollbracht (1. Joh. 3, 15.). — Die Warnung vor der Selbst-

rache (Matth. 5, 39. und Röm. 12, 19.) konnte doch gewiß leicht gegeben werden, wenn man 3. Mos. 19, 18. gelesen hatte, wo es heißt: „Du sollst nicht rachgierig seyn, noch Zorn halten gegen die Kinder deines Volks. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ Daß Christus die Nächstenliebe auch auf solche Menschen ausdehnt, die nicht gerade Landsleute und Glaubensgenossen sind, ist wohl natürlich. Bedurfte es denn aber auch wohl eines Wunders, um einen Jesus zu überzeugen, daß auch Samariter und Heiden Mitmenschen und also auch Mitbrüder seien und Ansprüche auf die Liebe eines Juden haben? — So hatte auch schon Sirach Cap. 10, 6. gelehrt: „Räche nicht zu genau alle Missethat und kühle dein Müthlein nicht, wenn du strafen sollst,“ (sei also bei den Strafen entfernt von aller Leidenschaftlichkeit). — Über äußerliche Gebräuche und ihren Werth spricht Jesus sehr oft, um seinen Mitbrüdern eine richtige Vorstellung davon beizubringen. Matth. 6, 17. 18. erklärt er sich gegen die heuchlerischen Pharisäer, die ihr Gesicht bei dem Fasten entstellen und sauer und traurig sehen, und will, daß der Fastende nicht bloß äußerlich vor den Leuten, sondern im Innern und vor Gott fromm erscheinen solle. Und diese aufgeklärte Vorstellung vom Fasten konnte Jesus sehr leicht, ohne besondere Wunder, erhalten haben; denn er durfte nur das 58. Cap. Jesaiä gelesen haben; und daß Jesus die Bibel des a. T. las, wie sie Jeder lesen sollte, das ist wohl an sich klar. Dort sagt nun Jesaias vom 3. bis 8. V. über das rechte, Gott wohlgefällige Fasten so viel Aufklärtes und echt Moralisches, daß kein neuester Weiser es besser sagen könnte, z. B. „Brich dem Hungrigen dein Brod und führe den Elenden in deine Wohnung“ u. s. w. — Wenn Jesus sagt Matth. 5, 4.: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden;“ so hatte der Verfasser des 126. Psalms lange vorher schon von der glücklichen, trostvollen Umgestaltung des traurigen Schicksals seiner leidenden Brüder Folgendes gesagt: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ärnten. Sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Samen; sie kommen dann mit Freuden und bringen ihre Garben.“ — Jesus sagt Matth. 5, 5.: „Selig sind die Sanftmüthigen (das heißt: die mit gelassenem Sinne ihr Elend auf Erden dulden); denn sie werden das Erdreich besitzen,“ nachdem David im 37. Psalm V. 10. u. 11. schon gesagt hatte: „Die Gottlosen werden verschwinden; aber die Elenden (die fromm sind) werden das Land erben und Lust haben in gro-

sem Frieden." Und wenn es Matth. 5, 6. heißt: „Selig sind, die da hungert und durstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden:" so darf man nur Jes. 55, 1. u. f. m. nachlesen, wo der Prophet sagt: „Wohlan, Alle, die ihr durstig seid, kommet her" ꝛc. und man wird wissen, aus welcher Quelle dieser Ausspruch geflossen ist. Dasselbe ist der Fall mit dem folgenden Ausspruche Matth. 5, 7.: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen," wenn man ihn vergleicht mit Spr. Salom. 21, 21.: „Wer der Barmherzigkeit und Güte nachstrebt, der findet Leben, Barmherzigkeit und Ehre." Dieselbe Vergleichung stelle man an mit Matth. 5, 8.: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen," und Psalm 15, 2.: „Bleiben und wohnen vor dir wird Jeder, der ohne Wandel einhergeht, rechtthut und die Wahrheit von Herzen redet." — Wollte man die Stellen des neuen Testaments, die aus dem alten geflossen sind, ausziehen, so wäre die Menge außerordentlich, wie schon diese Beispiele aus ein und demselben Capitel des Matthäus beweisen. Hieraus aber ist klar, daß man zu keiner wundervollen Inspiration seine Zuflucht zu nehmen braucht, wenn man sich die Lehren Jesu und der Apostel natürlich erklären will. — Man wird entgegnen: „Aber enthält denn das Christenthum nicht auch viel Neues, was im alten Testamente nicht steht, z. B. die Lehre von der Dreieinigkeit?" — Antwort: Diese Lehre steht überhaupt gar nicht in der Bibel, sondern sie ist erst von späteren Dogmatikern aus falschverstandenen Schriftstellen gebildet; und was die Ausdrücke: Vater, Sohn und Geist betrifft, die kommen im alten Testamente oft vor, nur freilich so, daß keine Trinität im Sinne der Dogmatik damit gemeint ist (wovon weiter unten die Rede seyn wird); denn diese widerspricht ja aller gesunden Vernunft, wie oben der „getödtete Gott" bewies. — Die Moral, die echte Art der Gottesverehrung (wie z. B. Jesaiä 1.) zog Jesus aus der Vergessenheit; denn sie war längst im alten Testamente enthalten. Selbst das „neue Gebot" der Menschen- und Bruderliebe, wie es Jesus Joh. 13, 34. nennt, war schon im alten Testamente enthalten; denn 3. Mos. 19, 18. heißt es: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Dieß Gebot war freilich von den Juden vergessen (indem man sich lieber über Glaubenspuncte zankte und mit Erfüllung des gesetzlichen Buchstabens aller Frömmigkeit Genüge zu leisten glaubte), so daß es Jesus wieder von Neuem einschärfen mußte. Daß nun Jesus das, was er aus dem

alten Testamente benutzte, mehr reinigte, ergänzte, berichtigte und vervollkommnete, war wohl sehr natürlich. Diese Verbesserungen späterer Zeiten sind ja in allen Künsten und Wissenschaften sichtbar. Sein großes Verdienst bestand auch darin, daß er die herrlichen Lehren des alten Testaments, die von ihm veredelt worden, nun auch auf die allerfaßlichste Weise unter dem Volke zu verbreiten suchte, und so wurde nun diese Lehre eine Führerin zur Seligkeit, wenn sie der Mensch befolgte.

Wenn sich nun Jesus durch die Verfasser des alten Testaments bildete, so wie durch eigenes Nachdenken (welche anderweite Bildungsmittel er noch gehabt, wissen wir nicht), wo ist denn da sein übernatürlicher Ursprung und der übernatürliche Ursprung seiner Lehre, da man sieht, wie Alles aufs Natürlichste damit zugegangen ist? Denn die Wunder, die vor seiner Geburt, bei derselben und durch sein ganzes Leben hindurch bis zu seiner erzählten sichtbaren Himmelfahrt vorgefallen seyn sollen, gehören zur Ausschmückung seiner Geschichte und kommen lediglich auf Rechnung der alterthümlichen Darstellungsweise, oder beruhen auf Mißverständnissen. Die Hauptsache ist und bleibt auf immer seine Lehre und seine Verdienste um die Menschheit durch Allgemeinmachung derselben. — Auf alles dieses wird man mir aber entworten: „Gut! wenn sich auch nachweisen läßt, daß die Apostel ihre Lehre von Jesu, und Jesus dieselbe wieder von den Verfassern des alten Testaments hat (ohne was Beide, Jesus und Apostel, durch eigenes Nachdenken dazu thaten): so ist's doch wohl klar, daß Moses, die Propheten und überhaupt alle Verfasser des alten Testaments (die apokryphischen etwa ausgenommen) doch nun nicht anders, als durch Eingebung des heiligen Geistes geschrieben und gelehrt haben können; denn sie werden ja ausdrücklich Männer Gottes genannt, und es wird ausdrücklich von ihnen gesagt, daß sie geredet (und auch geschrieben) haben, indem sie von dem heiligen Geiste getrieben oder inspirirt wurden." (Siehe 2. Petri 1, 21. — 2. Timoth. 3, 16. und Hebr. 1, 1.) — Darauf diene zur Antwort: daß man doch nicht vergessen möge, was oben schon über diesen Gegenstand gesagt worden und wie nachgewiesen ist, daß eine solche wunderbare Inspiration nicht habe Statt finden können, indem Unrichtiges, Anstößiges und Widersprechendes nicht vom Geiste Gottes herrühren könne, und das Wahre und Gute auch auf natürliche Weise in ihre Seele kommen konnte. — Indem man in der Kenntniß der Geschichte

anderer Religionen Fortschritte machte, namentlich auch das alte Testament mit mehr Aufmerksamkeit und in seiner Vergleichung mit dem neuen Testamente las und studirte, so fand man, daß das Christenthum also im Wesentlichen Nichts enthalte, wovon sich nicht die Spuren sowohl im alten Testamente, als auch bei den Weisen anderer Nationen nachweisen lassen. Über letztere Behauptung sehe man nach, was Barthelemy, nach der Übersetzung von Biester, in seiner Reise des jüngern Anacharsis durch Griechenland Band VII S. 57. u. folgd. sagt, indem er auf die Lehren griechischer Weisen hinweiset. — Damit vergleiche man ferner, was römische Weise, Seneka, Cicero und Andere, über Gegenstände der Religion und Moral gelehrt haben. — Ja, selbst solche Lehren, welche man für die eigenthümlichsten Lehren des Christenthums (Mysterien) gehalten hatte, wies man nun (bei jener nähern Kenntniß fremder Religionssysteme) auch bei anderen Völkern nach, z. B. die Dreieinigkeit und die Menschwerdung des Sohnes Gottes in der Trimurti und den Incarnationen indischer Götter. Durch Naturkunde, durch Berichte der Reisenden im Morgenlande ꝛc. wurde gar Vieles in der Bibel aufgehellt; manches Wunder mußte schon hierdurch zur alltäglichen Erscheinung herabsinken. Das Manna betrachtete man also nicht mehr als vom Himmel gefallen und das Karawanenfeuer konnte man nicht mehr als die Hülle ansehen, worin Jehovah einst vor dem Volke Israel durch die arabische Wüste gezogen sei; denn die Erscheinung findet auch noch heute Statt. (Siehe 2. Mos. 16, 14. 15. und 2. Mos. 13, 21. von Manna und der Wolken- und Feuersäule.) Damit sind Reisebeschreibungen durch das Morgenland zu vergleichen. —

Wollte man nun sagen: „der Umstand, daß kein Mensch nach Jesu bis jetzt eine bessere Religion gestiftet habe, sei Beweises genug, daß er seine Religion nur auf eine wunderbare Weise von Gott empfangen habe:" so kann man dagegen bemerken, daß ja auch die Mosaische Religion Jahrtausende hindurch für eine wunderbarer Weise gegebene galt; ja, daß die Verfasser des neuen Testaments sie selbst dafür hielten, und dennoch wurden die Ceremonieen und Opfer, überhaupt der ganze levitische Gottesdienst derselben durch das Christenthum aufgehoben. Wenn nun aber die christliche Religion bisher von keiner noch bessern verdrängt worden ist und werden konnte: so ist das eben ein Beweis von ihrer Vernünftigkeit und innern Wahrheit und Vortrefflichkeit. Aber soll

denn die menschliche Vernunft, die aus Gott stammt und wodurch wir nur Ähnlichkeit mit Gott haben, nichts Vernünftiges, Wahres und Vortreffliches hervorbringen können? Wodurch hätten denn die heidnischen Weisen ihre Wahrheiten, womit sie eben (wie oben angezeigt worden) mit dem Christenthume übereinstimmten? Denn daß auch sie wundervoll inspirirt gewesen seien, nimmt doch Niemand an. Also muß doch die Vernunft Viel vermögen. — Man bedenke ferner, daß, wenn alles Dasjenige göttlich und wundervoll entstanden seyn soll, was bis jetzt noch nicht übertroffen worden ist: so müssen es auch die bis jetzt noch unerreichten Muster griechischer Bildhauer- und Baukunst seyn, ja, so muß Homer ein inspirirter Dichter gewesen seyn; denn wer hätte wohl post Homerum eine bessere Ilias hervorbringen können? — Daß aber auch die neuere Zeit in Hinsicht des Christenthums Manches gethan hat, ist wohl unleugbar. Reiner sind die Motive der Tugend geworden in den Seelen späterer, christlicher Weisen. Sonst hieß es: sei fromm, damit es dir im Himmel wohl belohnt werde; jetzt heißt es: sei fromm und tugendhaft um der Tugend selbst willen. Reiner sind auch die Begriffe von Unsterblichkeit und Vergeltung geworden; durch keine Fleischesauferstehung wird diese Lehre mehr verdunkelt und schwankend gemacht.

So wie nun das Christenthum, ohne Wunder, auf dem angegebenen natürlichen Wege entstehen konnte, so konnte es auch (freilich unter mittelbarer Mitwirkung der Alles leitenden göttlichen Vorsehung) unter den Menschen verbreitet werden. Denn wollte man dabei an eine übernatürliche oder wunderbare Ausbreitung denken: so müßte es wiederum auffallen, daß dasselbe gleichwohl noch nicht weiter verbreitet ist, indem der kleinste Theil der Menschheit, im Vergleiche mit den vielen Heiden und Muhamedanern, erst im Besitze desselben ist. — So wie sich nämlich zur Zeit der Reformation mehrere Umstände glücklich vereinigten, um dieß große Werk zu Stande zu bringen und den Segen davon vielen Millionen von Christen zu überbringen, so war es auch zu jener Zeit, wo das Christenthum zuerst verbreitet wurde. Zu Luthers Zeiten kannten Hohe und Niedere den Druck der päpstlichen Hierarchie; längst hatte man so sehnlich, als die Juden ihren Messias, erwartet, auf eine Reformation an Haupt und Gliedern gehofft; diese Hoffnung wurde immer getäuscht, aber dadurch wurde das Verlangen, sie erfüllt zu sehen, nicht geschwächt, sondern erhöhet; die Wissenschaften und Künste wa-

en wieder aufgelebt und fanden Beschützer und mächtigen An-bauern; die Buchdruckerkunst war da; die früheren, wenn auch unglücklichen Versuche, zu reformiren, (z. B. eines Joh. Huß) waren noch in Jedermanns frischem Andenken; große Gelehrte, ein Erasmus, Reuchlin und Andere, hatten vorgearbeitet und die Köpfe für das neue Licht empfänglich gemacht; würdige Fürsten, die da begriffen hatten, was den Völkern und ihnen selbst zum wahren Heile gereiche, standen selbstständig (ohne unter Minister-Despotismus zu seufzen) an der Spitze (nicht hinter der Fronte) der Regierungen, wie ein Friedrich und Johann von Sachsen *), ein Philipp von Hessen und Andere; es bedurfte eines kleinen Anstoßes und die gute Sache trat ins Leben. Da kam der Ablaßkrämer Tetzel in Wittenbergs Nähe, Luthers Feuereifer erwachte und — die Reformation begann, wurde fortgeführt und wir feiern schon ein drittes Jubiläum derselben. Wunder, wie die Bibel sie erzählt, fielen nicht vor; aber wundervoll, wie der Höchste durch seine Vorsehung jeden Augenblick in der Natur und im Menschenleben wirkt, wundervoll gedieh das Werk zu höherer Vollkommenheit.

Als nun Jesus mit seiner Lehre in Judäa auftrat, fiel dieses Auftreten in eine Zeit, wo mehrere Umstände sich vereinigten, um der guten Sache Fortgang zu verschaffen. Das reine Judenthum, wie es in den mosaischen und prophetischen Schriften enthalten war, war erstickt durch elende Menschensatzungen, Ceremonieen- und Lippendienst. Die Stimme der Propheten hallte nur wieder in den Herzen von wenigen Edlen und Frommen in der Nation, wie eines Priesters Zacharias und eines ehrwürdigen Simeons und Anderer. Diese fühlten aber auch um so dringender das Bedürfniß des echten Messias, der in Religionssachen das Volk aufklären sollte; während der große rohe Haufe nur die Erwartung eines irdischen Messias, als Hersteller des alten erloschenen Königthrones, nährte und pflegte. Dazu kam, daß auch unter vielen, [illegible]

---

*) Dieß edle Brüderpaar gab den Einwohnern Sachsens nicht nur, sondern Tausenden anderer Christen das Licht der Aufklärung, indem es den Durchbruch desselben beförderte. Jetzt, wo das protestantische Sachsen das dritte Jubelfest der Übergabe der Augsburgischen Confession gefeiert hat; jetzt, drei hundert Jahre nach jenen Herrlichen, die in der Geschichte der Menschheit glänzen, steht abermals ein edles Brüderpaar in Friedrich und Johann vor den hoffnungsvollen Blicken der biedern Sachsen.

leicht den meisten, Samaritern ein besserer Geist sichtbar war (Joh. 4, 24. 25.). Dann hatten die Essäer im Stillen Viel für die Vorbereitung auf eine bessere Verfassung des religiösen Lebens gethan. Selbst die Zweifel der Sadducäer waren nicht unwirksam geblieben. Sogar unter mehrern Pharisäern war das Verlangen nach etwas Besserem rege geworden, nur daß es, um der übrigen Finsterlinge willen, nicht laut und offen hervortreten durfte. Nur bei der Nacht kommt Nikodemus zu Jesu (Joh. 3, 1—15.) und nur, durch sein großes Ansehen gestützt, kann Gamaliel es wagen, der Vernunft und Billigkeit das Wort zu reden (Ap. Gesch. 5, 34—40.). Doch Viel war schon gewonnen, daß Einige von der mächtigen, aber finstern Pharisäer-Secte im Stillen der Wahrheit beitraten; in der Folge sollte in Paulus ein rüstiges Werkzeug für Jesu Sache aus dieser Heuchlersecte hervorgehen. Ein sicheres Zeichen, wie der allmächtige und allweise Gott seine Werkzeuge oft da bereitet, wo man es am Wenigsten glaubt. (Daher auch 15 Jahrhunderte später in einer finstern Mönchszelle der Wiederbringer des Lichts evangelischer Wahrheit von Gott erzogen wurde.) Unverkennbar war es auch, daß Johannes der Täufer Viel zur Vorbereitung der großen Sache Jesu gethan hatte. Ohne alle diese Vorbereitung wäre der Bau der christlichen Kirche nicht zu Stande gekommen; denn Viel, unendlich Viel gab es zu thun, um den hundert- und tausendjährigen Aberglauben unter Juden und Heiden zu tilgen, die Unwissenheit zu verscheuchen und den Thron der Sünde und Laster zu stürzen. Riesengroß war der Plan Jesu, in aller Welt Bekenner zu einer Kirche zu sammeln, die den Höchsten im Geist' und in der Wahrheit anbetet; noch nie war ein solcher in der Seele eines Mannes in der Art entstanden. — Doch Alles mußte sich zur damaligen Zeit fügen, um der erschlafften und gesunkenen Welt wieder neue Spannkraft und neuen Schwung zu geben und so eine Religion unter die Menschen einzuführen, die alle edleren Bedürfnisse des Geistes befriedigt. Nicht nur das Imposante in der äußern Haltung Jesu, nicht nur sein fleckenloser Charakter, nicht nur das Vernunftgemäße und Ergreifende seiner Lehre wirkte mächtig auf die Menge, sondern auch die edle Aufopferung für dieselbe, und der Enthusiasmus seiner Apostel, die, mit der edelsten Eintracht unter sich, auch die gehörige Lehrweisheit verbanden, trugen das Ihrige dazu bei. Dazu kam die friedliebende Regierung des Einen Augustus, wodurch die verschiedenartigsten Völker unter seinem Szepter

verbunden wurden; dann der wichtige Umstand, daß die christlichen Missionäre mit der Einen griechischen Sprache durch das ganze ungeheure römische Reich verstanden werden konnten und endlich, daß durch Handel und andere politische Verbindungen die Reisen der Apostel erleichtert wurden und der Same der neuen Lehre, war er erst in einer bedeutenden Stadt ausgestreut, dann auf tausend Wegen fortwuchern und Segen in alle Gegenden verbreiten konnte. Ein natürlicher, aber für die Ausbreitung des Christenthums wichtiger, Umstand war auch, daß die Anhänger Jesu längere Zeit für eine bloß jüdische Secte gehalten wurden, wo die heidnischen Obrigkeiten es nicht der Mühe werth achteten, darauf Rücksicht zu nehmen. Aber das angefangene Werk konnte sich doch so mehr ausbreiten und bevestigen, zumal da auch denkende Heiden schon längst allen Glauben an ihre Mythologie verloren hatten und sich nach einer bessern Geistes- und Herzensnahrung sehnten. Es darf nicht übersehen werden, wie viel auch die heidnischen Philosophen unter Römern und Griechen besonders für die Aufnahme des Christenthums gethan haben, ohne es zu wollen und zu wissen, indem sie schon vorher dem Geiste der Menschen eine bessere Richtung gaben und ihn zum Selbstdenken gewöhnten. Und als der jüdische Staat und seine Hauptstadt Jerusalem in Trümmern zerfallen war, und als selbst römische Kaiser sich zu der bisher verfolgten Lehre bekannten: da konnte es nicht fehlen, daß das Christenthum immer vestern Fuß auf der Erde fassen mußte. Und dieselbe Vorsehung, die bisher alle Umstände bei der Verbreitung desselben zu seinem Gunsten fügte, fügte es auch in der Folge, als Menschensatzungen dieß heilige Licht der Aufklärung wieder getrübt hatten, daß dasselbe abermals reiner hervorging und der Welt zum Segen erhalten wurde, wie vorhin schon bemerkt wurde.

Daß eine Lehre, auch ohne Wunder und Mirakel, weit verbreitet werden könne, davon ist ja die Lehre Muhameds der sprechendste Beweis, indem sie jünger ist, als das Christenthum, und dennoch mehr Bekenner zählt, als dieses. Oder wurde denn etwa auch das Heidenthum durch Wunder unter den Völkern verbreitet? —

„Aber," werden Wunder- und Inspirations-Gläubige abermals sagen, „ist das Vorhandenseyn der Juden, ist nicht der Umstand, daß sie noch bis diesen Tag, ohne ein Vaterland zu haben und einen Staat auszumachen, in der Zerstreuung unter allen Völkern der Erde leben, ein klarer Beweis vom gött-

lichen Zorne, weil sie Jesum verworfen haben, und das einleuchtendste Argument, daß die Prophezeihungen der Bibel, als göttlich inspirirte Worte, Wahrheit sind, und daß sich Alles, was wundervoll erzählt wird, auch so verhalten haben muß?" — Allerdings sagt Jesus von den Juden Marci 13, 30.: „Dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dieß Alles geschehe." Aber diese Worte sind nicht vom Ende der Welt, vom jüngsten Tage, zu verstehen, als bis zu welcher Zeit die jüdische Nation zur Strafe leben solle; sondern Jesus redet hier von dem nahen Untergange des jüdischen Staats und der Stadt Jerusalem, welchen viele seiner damaligen jüdischen Zeitgenossen noch erleben würden und auch wirklich erlebt haben, wie selbst der Apostel Johannes. — Ist es denn aber als ein Wunder zu betrachten, wenn ein so weiser Mann, als Jesus war, ein so tiefblickender Menschenkenner, der auch seine Nation nur zu genau kannte, vorhersah und es auch vorhersagte, daß die Juden sich endlich durch ihren Starrsinn und ihren Empörungsgeist selbst ins Elend stürzen und die Römer gleichsam zwingen würden, ihre Stadt zu zerstören und sie in alle Welt hin zu zerstreuen? — Und wenn Jesus ferner Matth. 23, 38. zu den Juden sagt: „Siehe, euer Haus (Tempel) soll euch wüste gelassen werden: so wendet er hier eine Stelle an, die schon 1. Kön. 9, 7. 8. steht und sich auf die Zerstörung des Salomonischen Tempels bezieht, womit Gott soll gedrohet haben, wenn nämlich die Juden nicht nach seinen Geboten fernerhin wandeln würden. — Hier könnte man nun aber sagen: „Gut, so war doch aber jene Drohung eine wirkliche göttliche Weissagung." Darauf diene zur Antwort: weiß man denn nicht, daß sogenannte Weissagungen erst nach dem Erfolge erdichtet und niedergeschrieben wurden, um entweder irgend eine Person oder ein Ereigniß in einen höhern Nymbus oder Heiligenschein zu hüllen? Ließ man daher nicht im Alterthume die Geburt merkwürdiger Menschen durch Engel vorher verkündigen, wie z. B. eines Johannes des Täufers, Jesu und Anderer? Diese wunderbaren Geschichten und Weissagungen wurden erst componirt, nachdem solche Männer schon groß und um die Welt verdient erschienen waren. So wußte zu Jesu Lebzeiten noch Niemand Etwas von seiner Wundergeburt zu Bethlehem, sondern man hielt ihn für einen Galiläer. S. Joh. 7, 37—52., wo selbst Johannes keine Anmerkung zu dieser Unkunde der Juden macht, wie er es doch sonst so häufig thut.

Erst nachdem Jesus der ausserordentlich grosse Mann geworden, half man seiner dunkeln Jugendgeschichte durch erdichtete Wundererzählung von einer Engelsvorhersagung (Luck 1, 26 — 38. verglichen mit V. 11 — 20.) nach, um ihn dadurch, wie man glaubte, in den Augen der Welt noch mehr zu erheben. Es war dieß Gebrauch der alten Zeit. Was jedoch Jesus selbst über das Vorherwissen der Zukunft sagt, steht deutlich genug Marci 13, 32.: „Von dem Tage aber (mit welchem nämlich der Untergang des jüdischen Staats angehen werde) und der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn (Er, Jesus) nicht, sondern allein der Vater," der allwissende Gott. —

Was nun aber das noch stete Vorhandenseyn des jüdischen Volks betrifft: so darf dieß um so weniger auffallen, da ja auch andere Völker des Alterthums nicht so mit Strumpf und Stiel ausgerottet sind, daß nicht noch Nachkommen davon da seyn sollten unter demselben Namen. Ganz nahe stehen uns ja die Griechen, auch Perser, Chinesen und viele andere. Ja, auch Überreste von solchen sind noch da, die ihrer alten Religion zum Theil *) noch treu geblieben sind, z. B. unter den Parsen (Persern) gibt's noch jetzt Feueranbeter; unter den Chinesen noch heute Anhänger der Lehren des Confucius, und so unter mehreren morgenländischen Völkern. Der Morgenländer überhaupt bleibt Manchem Jahrtausende hindurch treu, wo der Abendländer sehr schnell damit wechselt. — Überdem nehmen ja die Bekenner des Judenthums nicht etwa zu, sondern eher ab. Weder Christen, noch Muhamedaner gehen zum Judenthume über; viele Juden dagegen treten hin und wieder zum Christenthume oder Islam über. — Daß aber die Juden in aller Welt zerstreut herum leben, geht sehr natürlich zu, da sie ihr eigentliches Vaterland in fremden Händen sehen müssen. Überdem ist ja diese Zerstreuung nicht erst nach der Verwerfung Jesu als Messias und nach der Zerstörung Jerusalems und des jüdischen Staats geschehen, sondern lange vor Christo fand sie schon Statt, schon nach der babylonischen Gefangenschaft. Daher es seit der Zeit nicht nur Juden in Palästina, sondern in Babylon und dann in Ägypten und unter den Griechen gab. Die babylonischen und hellenischen Juden lebten also allesammt im

*) Auch die jetzigen Juden haben ihre Religionsgebräuche nicht mehr so wie ehedem, z. B. keinen Nationaltempel, keine Opfer u. s. w.

der Zerstreuung, ohne daß dieß als Strafe für die Kreuzigung Jesu angesehen werden konnte. Und da das Vaterland der Juden, Kanaan oder Palästina, ein *kleines* Land ist: so mußte es von jeher jedem Eroberer als Beute anheimfallen, wie etwa in neueren Zeiten das schöne Sachsenland. Wenn daher das jüdische Land bald unter babylonische, bald unter persische, macedonische, syrische, ägyptische, römische und endlich türkische Herrschaft kam: wenn es also völlig aufhörte, ein Vaterland der Juden zu seyn: mußten denn da die Einwohner desselben und besonders die Nachkommen derselben nicht unter alle Völker zerstreut werden? Lag dieß nicht in der Beschaffenheit und Lage des Landes und der politischen Verhältnisse durch alle Zeiten hindurch? — Wie könnte man diese Zerstreuung als eine Strafe des Himmels ansehen? Und gesetzt: ihre *Vorfahren* haben dieß an *Jesu*, so wie überhaupt durch ihre *Sündhaftigkeit*, verdient, so daß es für sie als gerechte Strafe Gottes zu betrachten ist, wie es auch Jesus selbst als Strafe darstellt: wie kämen denn aber ihre Nachkommen dazu, daß sie noch immer den *Fluch ihrer Väter* tragen sollten? „Der Sohn (so lehrt die Bibel auch) soll ja nicht tragen die Missethat des Vaters“ (Ezechiel 18, 20.). Entweder diese Stelle ist unwahr (aber sie kann es nicht seyn, denn ihr Ausspruch ist vernunftgemäß und Gottes würdig) oder die Meinung ist falsch, nach welcher man die Zerstreuung für Strafe, für Fluch über dieß Volk hält. Und so wollen wir doch lieber eine *menschliche* Meinung für irrig halten, als glauben, daß Gott *unschuldige* Nachkommen strafe um der schuldigen Vorfahren willen. „Ja (werden aber Einige wieder sagen), dieser Fluch trifft auch die Nachkommen, wenn diese die Sünden ihrer Väter begehen; auch die *jetzigen* Juden sind Sünder, auch sie verwerfen Jesum als Messias.“ — Ich antworte: sind denn etwa die Christen lauter Engel? und verwerfen denn nicht auch jetzige *Heiden* und *Muhamedaner* Jesum eben sowohl, ohne daß sie der Fluch der Zerstreuung trifft? Was können denn die jetzigen Juden dafür, daß sie in der Verachtung Jesu vom Mutterleibe an *erzogen* werden? Sind sie nicht in demselben Falle, wie Heiden und Muhamedaner in Beziehung auf Jesum und wie gemeine Katholiken in Bezug auf Luther und die Protestanten? — Moses Mendelssohn hatte Jesum weder gekreuzigt, noch ihn verworfen, und doch mußte er das Geschick seines Volks theilen. Wenn nun aber die Juden dennoch ohne eigentliches Vaterland, das ist: ohne ein ihnen besonders und eigenthümlich zugehöriges

Welch, in der Diaspora oder Zerstreuung leben: so sind sie in diesem Stücke auf gleicher Stufe mit den Zigeunern und Herrnhutern. Diese leben auch allenthalben zerstreuet, hier mehr, dort weniger. Niemand legt es ihnen übel aus, oder hält es gar für einen Fluch des Himmels, daß sie das: ubi bene, ibi patria, sich zum Symbole erkoren haben. Beide sind sich, wo sie auch seyn mögen, sei es in Ungarn oder in Deutschland, sei es in Sarepta oder in Klein-Welke, immer gleich, wie die Juden, die ebenfalls, mögen diese nun in Warschau oder Immenrode leben, stets dieselben sind: die Zigeuner wahrsagen und mausen, wo sie sich nur finden, und die Herrnhuter sind in Amerika eben so gläubig, als am Hutberge oder an der Elbe. Wer in aller Welt könnte denn nun aber namentlich den Letzteren den Vorwurf machen wollen, daß sie zur Strafe in die Zerstreuung gekommen seien? Sie reden zwar oft in der Sprache und den Bildern des Samens Abrahä; aber darum haben sie sich doch den Sünden desselben nicht theilhaftig gemacht; denn daß sie Jesum nur als den Gekreuzigten kennen wollen und immer und immer von seinem Kreuze und seinem Blute und Wunden und Nägelmaalen reden, das geschieht nicht aus Blutdurst; sie lieben den Heiland ja über Alles. Wer glaubt auch inniger als sie; wer ist mehr von der Gottheit (nicht bloß Messiaswürde) Christi überzeugt, als sie? — An Strafe dieser stillen Christen ist also nicht zu denken. — Aber auch unsere jetzigen Juden sind gern still, wenn es nur die Christen immer wären und gewesen wären. Doch, kaum ist das Getöse: „hepp, hepp!" *) verklungen, wodurch die armen Kinder Israel so Viel leiden mußten! — Daß nun aber die Verachtung und der vielfältige Spott, womit die Juden von jeher unter den Völkern, Heiden und Christen, belegt worden sind, nicht gerade als Strafe für die Kreuzigung Christi anzusehen sei, ist schon daraus klar, weil sie schon vor der Geburt Christi dieses Alles zu ertragen hatten. Dazu gaben sie sonst Gelegenheit durch ihre abgesonderten

Hei[illegible]

---

*) Hepp kommt her von Heppel, und dieß Wort heißt in einigen deutschen Gegenden so viel, als: Bart. Weil nun die Juden Bärte tragen: so entstand dort das Schimpfwort: „Judenheppel," und dann das abgekürzte: hepp. Heppel kommt aber wieder her von: Hippel, das ist: junge Ziege, oder auch Ziege überhaupt. Und Ziegen haben bekanntlich Bärte. Doch diese verjährte Heppelei nur beiläufig. —

Denkweise, durch Verachtung anderer Völker, durch die Prahlerei, als seien sie nur Gottes Lieblingsvolk, durch ihre Bigotterie und durch ihre Beschneidung u. dergl. Jetzt machen sie sich bei vielen Menschen verhaßt durch die fortgesetzte Nährung jener Vorurtheile, durch ihre Scheu vor Handarbeit und durch ihren Schachergeist. Was aber einen Theil dieses Volks trifft, trifft darum nicht das ganze Volk, indem es auch sehr viel gute, rechtliche Menschen unter ihnen gibt. Ihre erduldeten Leiden machten sie oft noch hartnäckiger und unausstehlicher, und daß Viele oder die Meisten noch heute einen Messias erwarten, erregt Spott. Dazu kommt, daß sie in der Bildung weit hinter den Christen zurück sind; auch haben sie sich nie durch schöne Künste (Poesie ausgenommen) und Wissenschaften ausgezeichnet. Rabbinen und Talmud halten sie nieder. Doch, wenn ihre Verachtung *), ihre Zerstreuung und Heimathslosigkeit Strafe wäre für die Sünden der Väter: so müßte jeder Israelit, der noch nicht zum Christenthume übergegangen ist, von derselben betroffen werden. Dem widerspricht aber die Erfahrung. Wer befindet sich wohler, wer sitzt mehr in der Wolle, als die Herren Gebrüder von Rothschild? Wer ist geehrter und geachteter, als sie? In wem erneuert sich das gute, glückliche Israel mehr, als in ihnen? Sind diese Brüder nicht die wahren, wieder auferstandenen Makkabäer? Denn wenn sie auch nicht die Schwerter von Eisen zum Wohle der Staaten ziehen; so ziehen sie doch die Goldbörse, und man weiß, was das in unseren Tagen sagen will. — Männer, welche Großen und Kleinen, Staaten und Familien, Nationen und Individuen auf solche Weise nützen, die sind wahrlich! weder eine Geißel für die Welt, noch leben sie zu ihrer eigenen Strafe auf derselben. Und wenn nun erst die Emancipation der Juden auf der Insel der Freiheit durchgegangen und die Anleihe in Constantinopel zu Stande gekommen seyn wird: dann möchte sich das Blättchen wenden und Israel möchte dann eben so unter den Menschenkindern oben schwimmen, wie der Rahm auf der sauern Milch.

Alles dieses Gesagte erwogen, werden Viele doch dabei bleiben, daß Offenbarung im Sinne der Dogmatik nöthig sei

---

*) Daß die Parias in Indien eine weit verachtetere Kaste sind, ist bekannt. Was hätten denn aber diese armen Menschen verbrochen, wenn Verachtung und Ausstoßung Strafe seyn sollte?

denn „*die Offenbarung müsse ja der Vernunft nachhelfen.*" Hiermit gibt man zwar die Nützlichkeit, auch wohl die Nothwendigkeit der Vernunft zu, gleichwohl aber stellt man sie unter die Aussprüche der Schrift; man hält sie (die Vernunft) für unzureichend; nur durch die Offenbarung müsse sie gleichsam emporgehoben und zu irgend einem Geschäffte in Religionssachen befähigt werden. „*Das Nachhelfen der Offenbarung*" kann aber nichts Anderes heißen, als: die vernünftigen Vorstellungen von Gott, Vorsehung, Menschenbestimmung, Menschenpflichten, Unsterblichkeit und Vergeltung, wie sie bei den Propheten, bei Jesu und den Aposteln Statt fanden und wie sie in der Bibel enthalten sind, müssen den Menschen jetziger und künftiger Zeiten, die solcher Vorstellungen *noch nicht fähig sind*, vorleuchten; sie müssen ihnen dazu dienen, daß sie ihre Vernunft an diesem Lichte der Wahrheit anzünden und an dieser heiligen Flamme auch zugleich ihre Herzen erwärmen; denn der noch ungebildete und ungebesserte Mensch muß durch den vernünftiggebildeten und in seiner Gesinnung veredelten emporgehoben und zu gleicher Bildung und Veredlung geleitet werden. Eine Vernunft muß also der andern hier *nachhelfen, beistehen*, und das ist etwas sehr Natürliches, was sich, ohne allen Beweis, von selbst versteht. — Was man nun *positive Religion* oder *Offenbarung* nennt, sei es nun bei Juden, Christen oder Muhamedanern, sind die Ergebnisse des Nachdenkens, oder des Vernunftgebrauchs *solcher Menschen*, die darin mehr Übung hatten, als Andere, oder doch zu haben glaubten. Da nun der *Grad* der Vernunftbildung bei ihnen verschieden war: so mußten die Resultate ihres Nachdenkens natürlich auch verschieden ausfallen. Der Eine war oft mehr als der Andere aufgeklärt, oder Einer wieder mehr als der Andere noch befangen. Daher enthielt nun das, was sie durch ihr Nachdenken herausgebracht hatten und niederschrieben, *Wahrheit* oder *Irrthum*, oder *beides war vermischt*, wo dann entweder die Wahrheit oder der Irrthum mehr vorherrschte. Daher nun auch die Religionen vollkommner oder unvollkommner, reiner oder unreiner sind. Daß nun unter allen bestehenden Religionen die *christliche die vollkommenste und beste sei*, wird jedem gebildeten, *unbefangenen* Denker sattsam einleuchten. Denn die Vorstellungen von Gott und *göttlicher Vorsehung*, von Menschenbestimmung und *Menschenpflichten*, von Unsterblichkeit und *Vergeltung* (wenn man jedoch bei dem letztern die bloßen Bilder nicht mit

der Sache selbst verwechselt und Fleischesauferstehung und menschlich gedachtes Weltgericht nicht mit einmengt) sind so vernünftig, so gotteswürdig, den Menschen erhebend, ihn veredelnd und für sein ganzes Daseyn beseligend, daß sie sich vor den Vorstellungen, die alle anderen bekannten Religionen geben, weit zu ihrem Vortheile auszeichnen, dieser Religion das Siegel der Wahrheit aufdrücken und, wenn das, was den höchsten Grad von Vortrefflichkeit anzeigt, göttlich genannt wird, ihr also in diesem Sinne auch Göttlichkeit sichern, wenn gleich ihr Ursprung auf dem natürlichen Wege nachzuweisen ist; aber auch der natürliche Weg ist ja ein von Gott angewiesener, also ein Weg Gottes.

Jede von den bekannten Religionen hat etwas Wahres; keine ist durchaus Aberglauben und Irrthum. Denn hat auch das Heidenthum den Begriff der Gottheit getrennt und gespalten und mehrere Götter und Göttinnen, Ober- und Untergötter angenommen: so liegt denn doch immer noch der Begriff von einer ersten Grundursache, von fortdauernder Erhaltung und Regierung und von der Pflicht, sich den Beifall der Gottheit durch Verehrung zu erwerben und zu erhalten, zu Grunde. Aber keine dieser Religionen enthält auch nun, nach allen möglichen Beziehungen und nach jeder Vorstellungsweise von irgend einem Puncte, die Wahrheit so ganz und unwidersprechlich, daß nun dadurch das fernere Forschen nach Wahrheit völlig unnütz oder sogar sündlich seyn sollte; in keiner Religion sind (damit ich mich ein Mal so ausdrücke) die Acten völlig und für ewig geschlossen. *) Und daß dem so sei, darf uns nicht nur nicht auffallen, indem das, was von Menschen ausgeht, keine absolute göttliche Vollkommenheit haben kann; sondern wir dürfen dieß auch weiter nicht für so nachtheilig halten. Denn so wird ja der menschliche Geist stets im Schwunge und das Interesse für die Erforschung der Wahrheit immer lebendig erhalten. Aber auch hieraus darf man nun wiederum nicht etwa die Folgerung ziehen, als könne man sich wohl aufs Ruhepolster legen; denn hierbei würde der Geist verdummen und die Liebe erkalten. Beides aber brächte der Religiosität den Tod. Indem du daher stets nach Wahrheit und mehr Licht forschest, so unterlaß nicht, in dem Lichte, was schon leuchtet, zu

*) Wer daher von Perfectibilität der positiven Religion spricht, redet nichts Ketzerisches und Unwahres.

wandeln und das zu befolgen, was bereits den Stempel der unverbrüchlichen, ewigen Wahrheit trägt. Dieß ist die echte Weisheit auf ewig. —

Bei dem Forschen nach biblischer Wahrheit, oder bei dem Bemühen, den wahren Sinn der Bibelworte aufzufinden, glaubt man nun: daß man die Bibel aus sich selbst erklären müsse. Recht gut; aber nur nicht bloß und allein aus sich selbst! Dieß würde nie zu dem gewünschten Resultate führen. Der Ausleger ist durchaus genöthigt, auch auf vieles Andere Rücksicht zu nehmen, was sich außerhalb der Bibel befindet. Er muß nicht bloß die Geschichte des Volks, dem die Verfasser der Bibel angehörten, nur in so weit berücksichtigen, als sie in der Bibel selbst erzählt wird, sondern auch andere, nicht biblische Schriftsteller, die aber dieselbe Geschichte bearbeitet haben, nachsehen; muß ferner den Zusammenhang dieser Geschichte mit der Geschichte aller derer Völker beachten, mit welchen die Juden in Berührung kamen; er muß dann alle diese Geschichten in dem Lichte betrachten, welches die Kenntniß des Alterthums, der Sitten und Gebräuche, des damaligen Standes der geistigen Bildung und des Standes der gelehrten Bildung insonderheit darüber verbreitet, um über tausend Dinge den rechten Gesichtspunct annehmen zu können, von welchem aus man das Thun und Treiben der Völker und die Motive davon betrachten und beurtheilen kann. Der Bibelausleger muß sich, so weit es ihm nach den vorhandenen Quellen nöthig ist, mit der alterthümlichen Denkweise, den Irrthümern, Aberglauben, Vorurtheilen und der Darstellungsart, so wie auch mit den damaligen gangbaren oder früheren Religionssystemen und den Lehren der Weisen bekannt machen, nicht nur, so weit dieß Alles bei den Juden der Fall war, sondern auch bei den übrigen Völkern. Er muß ferner nicht unbeachtet lassen, inwiefern und wie weit dieß Alles von der heutigen und abendländischen Denk-, Empfindungs-, Darstellungs- und Handlungsweise und dem Grade der jetzigen, nothwendig fortgeschrittenen, Bildung übereinstimme oder verschieden sei. Es muß wohl unterschieden werden das bloß Temporelle und Locale von dem, was für alle Zeiten und Länder von Wichtigkeit seyn kann. Falsche Vorstellungen von dergleichen bringen unendlichen Schaden; denn nach Vorstellungen und Begriffen richten sich die Handlungen, das Thun und Lassen; dieses aber enthält wieder den Grund zu dem Wohle oder Wehe der Menschen. — Die Bibel also bloß und allein durch sich selbst erklären, wäre eben so viel, als: die

menschliche Natur in physischer, geistiger und moralischer Hinsicht bloß nach einem bestimmten Individuum beurtheilen wollen. Wer könnte dieß wollen, ohne die größten Mißgriffe zu thun? Oder sollte die Bibel bloß nach den symbolischen Büchern erklärt werden: so hieße dieß: aus einem ganz modernen Kleide, wie es eben Mode ist, beurtheilen wollen, wie die Menschen im Alterthume sich gekleidet haben müssen. Von dem Gedanken bei Erklärung ausgehen: daß die Bibel inspirirt sei, und dennoch erklären wollen, ist sogar etwas Verwegenes; denn was von Gott eingegeben seyn soll, muß wohl gewiß verständlich seyn, auch ohne Commentar, weil Er, der Alles weiß, auch wohl wissen müßte, ob die Menschen es verstehen würden, oder nicht.

So wie nun der Koran, oder die muhamedanische Bibel, menschlicher Weise entstand, indem Muhamed bei Abfassung desselben sich an schon Vorhandenes hielt und es benutzte, nämlich heidnische, christliche und jüdische Vorstellungen und Lehren, und dieß Alles nun nach seiner Weise unter einander verband und aus seinem innern Gedankenschatze es noch bereicherte: so ist es auch mit der Bibel der Fall. Die biblischen Schriftsteller des neuen Testaments benutzten das alte Testament, wie bereits gezeigt worden ist; dabei ließen sie aber auch manche andere gangbare Vorstellungen der damaligen Zeit, so wie gewisse Ideen der Zeitphilosophie nicht unbenutzt. Die Verfasser des alten Testaments hatten vorher ein Gleiches gethan. Auch sie schöpften aus mancherlei Quellen. (Wie und auf welche Weise jeder Einzelne zu diesen Quellen gelangte, wissen wir freilich nicht.) Man darf sie nur in Parallele stellen mit den Schriftstellern anderer Nationen (die nie für inspirirt gehalten worden sind) und man wird sehen, in wie unendlich vielen Vorstellungen und Meinungen (die keinesweges den Stempel göttlicher Eingebung tragen können) sie mit ihnen übereinstimmen, zum sichern Zeichen, daß sie fremde Vorstellungen benutzt haben, und eben so wenig auf eine wunderbare Weise inspirirt worden seien, als jene. Ich theile hier einen Abschnitt mit aus der kritischen Zeitschrift für geistliche Beredtsamkeit, herausgegeben von D. Alt und D. Lindemann. Eisleben, bei Reichardt, 1829. II. Heft S. 97. und folg. — Dieser Auszug ist aus einer Recension der Schrift: „Elias, der Thisbiter," von Friedrich Wilhelm Krummacher. Elberfeld 1828. bei Hassel. — Hier sagt nun der Recensent: „Schon die Lehrer der Gymnasien, welche die Lectüre der Al-

ein, so wie den Unterricht in der Geschichte, der alten und neuen Erdkunde mit dem Religionsunterrichte in Verbindung zu setzen wußten, zeigten uns ein Eden, ein goldenes Zeitalter der Völker, wo Gott persönlich auf Erden wandelte, wo Osiris den Ägyptiern erschien, der Ormuzd der Perser die Welt in sechs Festen schuf; wo Brama, der Indier, Schleim, wo Prometheus der Griechen Thon nahm, den ersten Menschen zu bilden, wo Jaho, der Phönitier, seinem Erdenkloße lebendigen Odem einblies, und wie die Elohim der Ebräer ein Ähnliches gethan.

Es erschien uns fast in Allen derselbe Garten, der Baum des Lebens, die Schlange, die Verheißung des Schlangentreters oder Vermittlers, in Thor bei den Gothen, in Krischna der Indier; ja Zoroaster oder Zerduscht belehrte die Perser von seiner Ankunft, wo ein Stern erscheinen und eine reine Jungfrau empfangen werde. —

Sie erzählen uns von der Neugier der Pandora, wie sie dem ersten Menschengeschlechte Verderben gebracht, und setzen Eva hinzu. — Sie ließen uns eben so im Vulcan der italischen Völker, in den Telchinen der Griechen (die dem Saturn die Sichel schmiedeten), in dem Dwalin der Norder den Thubulkain sehen. Sie ließen uns in den Titanen die mosaischen Kinder der Engel und Menschen, in Pelion und Ossa, die sie aufthürmen und vor deren Gethürm Zeus erschrickt, den Thurm zu Babel wiederfinden. — Was Proteus dem Menelaus verkündet, was dem Romulus geschieht, da er nach dem buchstäblichen Zeugnisse des römischen Adels „aufgehoben ward zusehends in einer Wolke in glänzenden Kleidern," was sich beim jüngern Herkules ereignet, der im Feuer gen Himmel fährt, — das wußten sie kindlich mit Henochs Hinwegnahme, mit Josephus Sage von Moses (der von einer Wolke in ein Thal entführt wurde), mit Elias Feuerfahrt auf Himmelsrossen in Verbindung zu setzen *), wobei uns Phöbus Wagen in Erinnerung trat. — Der Xisuthros der

*) Und warum sollen wir dabei nicht auch an Jesu Himmelfahrt denken und an die Wolke, die ihn hinwegnimmt? — Späterhin hält auch Muhamed eine Auffahrt in den Himmel auf dem Himmelsrosse El Borak und sieht alle Herrlichkeiten der Welt, wie der Apostel Paulus nach 2. Korinth. 12, 2—4. in den dritten Himmel entzückt wird und daselbst unaussprechliche Worte hört. Beide haben Visionen.

Alethophilus.

Chaldäer, Deukalion bei den Griechen und der siebende Menu der Indier (der Sohn der Sonne), ihre Fluth, ihr Kasten, ihre versammelten Thiere, ihr Bund, ihre Landung, ihre Taube (beim Korkor der Mexikaner ein Kolibri) treten mit Noah in Eine Person zusammen. — Die Himmelsbrücke der Scandinavier, der Iris Weg, Zeus Himmelsbogen als Zeichen in der Iliade verdoppeln uns den Regenbogen des Noah. — Wenn Philemon und Baucis die Götter freundlich aufnahmen und die ungastlichen Thäler umher versanken, wünschten wir nur, daß der Engelsbesuch bei Lot, der dieselbe Geschichte erzählt, eben so schön und züchtig seyn möchte, wie jene. *) Ja, als Lots Töchter die Sage von Cinyras und der Myrrha wiederholen, wobei die Myrrha (des Cinyras Tochter) für ihr Verbrechen (der Blutschande) bestraft wird, während bei Lot darauf der höchste Segen zahlreicher Nachkommenschaft erfolgt, schien im Schicksale der Myrrha weit mehr der göttlichen Forderung unseres dabei angeregten Gewissens Genüge geleistet. — Niobe wird aus Schmerz über den Anblick ihrer todten Kinder zu Marmor und Lots Weib hatte als Salzsäule ihre Schwester gefunden. — Agamemnon, als er die Iphigenia opfern will, hört aus dem Haine eine Stimme, und die Gottheit schickt ihm ein Reh. Als jene Helena bei der Pest in Lacedämon soll geopfert werden, der Adler aber von oben herabschießt, dem Priester das Opfermesser zu entreißen und es auf eine junge Kuh zu legen; als Ähnliches mit der Valeria Luperca in Rom, mit König Athamas und seinem Sohne Phrixus in Thessalien geschieht, vergleichen wir damit den Abraham, der seinen Sohn Isaak opfern will, und den Bock in der Hecke. — Israel kämpft mit Gott, wie Hercules mit dem Zeus, der, da er ihn nicht bezwingen konnte, sich ihm zu erkennen gab. Hierher gehört auch Proteus. — Bileam werden eben so die Augen geöffnet, daß er den Herrn sah, wie dem Diomedes durch Minerva, dem Äneas durch Venus. Semele aber, weil sie dennoch den Jupiter sehen wollte, vom Blitze erschlagen, ließ an Moses denken, der sich eben deßwegen in die Felskluft stellen mußte, und an Elias, der sich in den Mantel verhüllt, das Angesicht des Herrn nicht zu sehen. Doch

*) Eben so wenig kann das zweifelnde Lachen der Sarah, als Gott und ein Paar Engel zum Besuche da sind, gefallen. (1. Mos. 18, 9—15.)

Alethophilus.

hat Minos in seiner Höhle Unterredungen mit dem Zeus, Lycurg mit dem Apollo durch Orakel, Numa in der Grotte mit der Nymphe Egaria.*) Odin hört die Göttersprüche des Mimer und Moses hört sie auf dem Berge. — Telemachos, als er die Minerva ahnet, sieht mit Entzücken Erleuchtung verbreitet, wie sie im Busche am Sinai sich wiederholt, wo Moses die Schuhe eben so auszieht, wie schon in früheren Zeiten die Pantoffeln vor allen indischen Pagoden standen. — Achills Streitroß Xanthos redet und verkündet dessen nahen Tod; die Kühe auf dem Olymp, der Livsche Wolf in Roms Straßen reden und zeigen die Offenbarung der Gottheit durch Thiere und Bileams Esel tritt in ihre Reihen. — Polyphems ausgestoßenes Auge erinnert an Simson. An Simson erinnert Herkules, der Jüngere, durch seine Thaten, Leiden, Weiberverrath, Verzweiflung und Selbstmord. Seine Bienen im Löwen erscheinen eben so Honig bereitend im Schädel des Onesilus auf Cypern und die Feuerstrafe der Füchse in den ältesten Cerealien, und Jonas im Wallfischbauche wiederholt dieselbe Mythe von Herkules, dem Ältern. — Jericho's Mauern fallen durch Posaunentöne, wie Amphions Flötentöne Mauern aufbaueten, und Medea, die unter dem Beistande nächtlicher Götter Schatten aus den Gräbern zog, gesellt sich zur Hexe von Endor. — Agamemnon bittet den Zeus, die Sonne nicht sinken zu lassen, bis Priams Veste stürzt; auf Juno's Geheiß geht sie früher unter beim Treffen der Trojaner und Griechen. Auf der Minerva Befehl mußte sie am Morgen länger unter dem Horizonte verweilen, die Nacht zu verlängern, in welcher Odysseus die Freier tödtete und seine Penelope wiederfand. Eben so weilte die Sonne länger am Himmel zu Gunsten der Israeliten, „bis sich das Volk, unter Josua, an seinen Feinden rächte." Gideon hält Sonne und Mond und Elias verschließt mit seiner Bitte sogar Jahre lang den Himmel. —

Wir sahen ferner in Orpheus Hymnen, die schon längst vor den jüdischen Sammlungen in Ägypten, Syrien, Klein-Asien, Griechenland und Hetrurien bekannt waren, wie Bacchus (der arabische Misem — aus dem Wasser gezogen) nicht allein gleich Noah den Weinstock pflanzte und, wie Gideon, Sonne und Mond im Laufe aufhielt, sondern wie

*) So wie später Muhamed mit dem Engel Gabriel.
Alethophilus.

er auch die Wasser des Orontes und Hydaspes zur Rechten und Linken schwebend in die Höhe hielt; wie er mit seinem Thyrsusstabe den Felsen schlug, daß Wein heraussprang; auf zwei Marmortafeln Gesetze gab u. s. w. Janus Ruthe, Rhea's Skepter schlugen eben so den Felsen und das Wasser sprang. Wir sahen die Feuersäule und die Rauchsäule der Israeliten in der Wüste nicht allein in desselben Bacchus Zügen, sondern dieselben Feuerzeichen bei Nacht im alten Perserheere, von hohen Stangen des Königszeltes, in den Feuerträgern vor dem lacedämonischen Heere; eben so die Rauchsäulen, die am Tage den Aufbruch verkündeten, eine Sitte, wie sie Alexander von den Persern aufnahm, wie sie noch jetzt in dem Feuerzeichen der vordersten Karawanenkameele durch die Wüsten üblich ist.

Aber als wir auch die mystische Lade der Trojaner, die heilige Kiste der Osiris-Priester mit ihren Processionen in der jüdischen Bundeslade wiedererkannten; das Allerheiligste hinter dem Vorhange aus den ältesten griechischen Tempeln; den Hörneraltar des delphischen Apolls; das ewige Feuer der alten Magier in der Stiftshütte wiedersahen; als wir das Sinnbild der Kraft, die Hörner, auf den Köpfen der alten Könige mit Moses Hörnern; die Granatäpfel und Schellen an ihrem königlichen Gewande mit dem Kleide des Hohenpriesters verglichen und die Schlange des Äskulap, von deren Anblicke die Kranken genasen, in der Wüste wiederfanden; als wir erkannten, welche Götternamen die Juden von den Phöniciern borgten; wie sie ihre Engel, sammt der Kunst, die bösen zu vertreiben, von den Persern adoptirten; wie sie die Taufe von den Indern und Ägyptiern, namentlich aber die Beschneidung, die Lehre vom Reinen und Unreinen, den Abscheu vor den Schweinen, das Reinigen im Wasser, Fasten, die rothe Kuh, den Bock Hazazel, die Ceremonieen mit dem Sündenbocke (ganz ähnlich dem Sündenpferde der Indier), den sie in die Wüste trieben, ihre Kleidung, ihr Urim und Thummim, ihre Cherubim mit Kalbs- und Sperberköpfen, von den Ägyptiern nahmen: desto mehr verschwand uns freilich das alte Zauberland Judäa, desto weniger galten nun die Glöcklein an des Hohenpriesters Kleide, desto weher that nun der blutige Eifer der Juden um äußerliche Dinge, desto abscheulicher erschien uns die Massacre unter den Priestern des Bel, dem Jesus gegenüber, der kei-

nen Pharisäer am Wege schlachtete, sondern am Kreuze für sie betete."

„Diese mexicanische Opferhand aber ist es (fährt der Recensent der Fr. Wilh. Krummacherschen Schrift: Elias, der Thisbiter *), fort), welche der Verfasser mit zur Grundlage seiner Erbauungen nimmt! Und gewiß, hätte er gewußt, wie jene Priester des Baal (des Sonnengottes Apollo) in ihren heiligen Hainen, gleich den Griechen in Delphi, das Friedenszeichen der Olive im Munde, um den Altar her, durch ihre heiligen Tänze den Gang der Sterne nachbildeten, wie sie noch heute bei den Braminen, in den griechischen Tänzen, in den Kreisbewegungen der Derwische sich finden, daß diese Tänze, nur mit weniger Bedeutung, noch spät von den Vätern Israels am Altare geübt wurden, so daß selbst David „mit aller Macht tanzte vor dem Herrn;" hätte er sich erinnern können, daß die Selbstverwundungen jener Priester den Verwundungen der Hindu verwandt sind, die sie sich zum Andenken des unschuldig vergossenen Blutes ihres Imam Hossein beibringen, die aber noch unbedeutend sind gegen die Blutströme, welche die christlichen Flagellanten unter ihren Drahtpeitschen zum Andenken des unschuldig vergossenen Blutes Jesu Christi vergossen, — wahrlich! er würde nicht zu den entsetzlichen Dingen gekommen seyn, die wir in diesem Buche (Elias, der Thisbiter) lesen müssen." —

Hier drängt sich nun unabweislich die Frage auf: Wenn die biblischen Schriftsteller mit heidnischen Schriftstellern in so vielen Ideeen und besonders in Darstellungen oft wörtlich übereinstimmen, und zwar in Dingen, die völlig unwahr, sich widersprechend und anstößig sind, wie kann man da an eine göttliche Eingebung denken? Oder müßten dann nicht auch (gesetzt, es beträfe bloß Wahres und Moralischgutes) die heidnischen Autoren inspirirt worden seyn? — Es ist klar, daß die Einen ihre Vorstellungen von den Andern entlehnt haben müssen. Die Heiden haben aber (wenigstens die früheren, wie ein Zoroaster und Andere) Nichts von den Juden entlehnen können, sondern dieß konnten nur die Juden von ihnen. Wie früh, in Vergleich mit den Juden, waren nicht die Ägyptier, Phönicier und andere asiatische Völker gebildet, als bei den Juden noch gar kein Gedanke daran

*) Über diese Schrift ein Mehreres in: „Obscurus, oder Carriere und Geständnisse eines modernen Finsterlings" ꝛc.

wär? — Kann man sich nun aber, bei Lesung der Bibel und der heidnischen Schriftsteller, der Vergleichungen erwehren, wie die vorstehenden sind? Und wie viel Anderes ließe sich noch anführen! — Oder soll man dieß dennoch: so darf das Lesen der heidnischen Autoren nicht gestattet werden; auch muß es dann den Lehrern auf Gymnasien und Universitäten bei harter Strafe verboten werden, solche Winke zu geben und Vergleichungen anzustellen, wodurch Licht über die Bibel kommt und das Verständniß befördert wird. Alle Bibliotheken von profanen Büchern müssen verbrannt werden, und der, welcher seine Hand nach solch einem Buche ausstrecken will, muß tüchtig auf die Finger geklopft werden. Dieß wäre doch consequent, wenn gleich hart; oder man müßte (das wäre das Sicherste!) in jedem menschlichen Kopfe (privilegirte Köpfe, versteht sich, als solche, ausgenommen) eine solche Vernagelung anbringen, daß keine Vergleichungen und Folgerungen daraus möglich wären.

Doch, eine Kanone läßt sich nach Willkür vernageln, aber denkende Köpfe nicht. — Was soll man nun aber sagen, wenn gewisse Leute, sobald sie von einer freiern Meinung hören und eine Bibelerklärung lesen, die nicht mit ihren Ansichten übereinstimmt, sogleich mitleidig mit den Achseln zucken und von Oberflächlichkeit und Ignoranz reden? — Möchten sie selbst doch nur die Bibel genauer ansehen und sich auch mit dem bekannt machen, was in anderen Schriften enthalten ist! Da sie aber keine Kenntniß davon haben: so sind sie die Ignoranten. Haben sie aber wirklich Kenntniß davon und thun gleichwohl, als wüßten sie es nicht: so sind sie Heuchler, was noch schlimmer ist. Oder können sie das, was in anderen alten Schriften enthalten ist, nicht mit der Bibel in Verbindung bringen und es zur Erklärung derselben anwenden: so sind sie zum Mindesten bornirte, befangene Menschen, — Schwachköpfe. Als solche aber haben sie da keine Stimme, wo Denkkraft erfordert wird. —

Leute dieser Art sind es nun auch, welche selbst jetzt noch behaupten, man müsse in der Bibel Alles wörtlich nehmen, und welche, wenn sie sehen, daß vernünftige Exegeten dieß nicht thun und nicht thun können, sogleich die Brandraketen ihrer Verketzerungen spielen lassen, wie man dieß in der Vorrede zu einer gewissen evangelischen Nachsuchung lesen kann. Doch nicht Jeder läßt sich schulmeistern. Denn wollte man Alles wörtlich nehmen: so muß Petrus sei-

nen Fischerkahn, seine Netze und dergleichen in jenem Leben wieder bekommen, weil Jesus verspricht, daß seine Anhänger dort Alles wieder erhalten sollen, was sie seinetwegen verlassen haben. Dann ist der Teufel leibhaftig im Himmel gewesen und hat den Hiob angeklagt und dann hat Gott mit Engeln beim Abraham Kuchen und Kalbfleisch gegessen; ja, dann hat auch Bileams Esel wirklich nach der Ursache der Mißhandlung gefragt, hat also räsonnirt, vernünftelt. Und wie? einem ratiocinirenden Esel weiß man nicht einmal das Maul zu stopfen, dadurch, daß man dieser Stelle eine bessere Erklärung gibt? — O, wie wollt ihr im Stande seyn, Männer, Gelehrte, die nach Grund und Ursache fragen, zum Schweigen zu bringen? — Ihr glaubt freilich consequent zu handeln, wenn ihr Alles wörtlich nehmet, und in gewisser Hinsicht habt ihr Recht; denn wenn ihr als Inspirationsgläubige die Bibel deuten und erklären wollet: so würdet ihr (da die Erklärung irgend eine Undeutlichkeit voraussetzt) damit dem heiligen Geiste den Vorwurf machen, als habe er sich bei der Inspiration nicht klar und deutlich genug ausgedrückt, wenigstens als habe er nicht darüber gewacht, daß die Schreiber Alles gehörig nachgeschrieben haben. Dieses Vorwurfs macht sich aber derjenige nicht schuldig, der die Bibel auf menschliche, natürliche Weise entstanden seyn läßt. Er weiß, daß Menschen sich irren und oft dunkel ausdrücken können, und so kann er mit gutem Gewissen nun erklären. — Dann müßt ihr consequenter Weise auch (wenn ihr Deutsche seid) Alles so nehmen, wie es Luther in seiner deutschen Übersetzung hat, und dürfet daran Nichts ändern, erklären und bessern wollen. Ihr müßt also nach Ap. 2, 3. gläuben, daß „die Zungen der Apostel zertheilet, als wären sie feurig" gewesen seien. Denn daß hier von zerstreuten Feuerflammen, die Zungen ähnelten, die Rede gewesen sei, das dürfet ihr nicht gläuben, weil dieß eine Erklärung der Stelle ist. (Wegen der Ähnlichkeit verglichen die Hebräer Feuerflammen mit Zungen [s. Jesaias 5, 24. hebr. Text]; auch wir sagen ja wohl: die Flamme leckte u. s. w.). — Dann müßt ihr ferner nach der deutschen Übersetzung Luthers gläuben, daß das Blut die Seele sei *); denn so steht es 5. Mos. 12, 23.: „Merke dir, daß du das Blut nicht essest; denn das Blut ist die

*) Im Blute sei der Sitz der Seele, wie man jetzt den Sitz derselben im Gehirne annimmt.

Seele; darum sollst du die Seele nicht mit dem Fleische essen.“ Ihr dürft also nicht zur Ader lassen und keine Blutegel ansetzen; denn da geht die Seele (wenigstens zum Theil) fort; ihr dürfet (o ihr Unglücklichen!) kein Fleisch essen, was doch Mancher so gern thut, indem er, bei aller seiner Heiligkeit, recht fleischlich gesinnt ist; denn da seid ihr noch schlimmer, als Sarkophagen, ihr seid dann sogar Psychophagen. —

Nun kann man zwar über diese Stelle schon Licht erhalten, wenn man sie vergleicht mit 3. Mos. 17, 14. und mit 1. Mos. 9, 4., wo es in der letztern Stelle heißt: „Esset das Fleisch nicht, das noch lebet in seinem Blute;“ aber diese Vergleichung wäre schon eine Art von Erklärung und Vernünftelei, die aber von euch fern bleiben muß. Ihr müßt vielmehr, nach eurem Grundsatze einer wörtlichen Annahme, jedesmal so glauben, wie es eben da steht. Leset ihr z. B. daß Träume Offenbarungen sind: so müßt ihr's glauben und auf Träume achten; leset ihr dann wieder (Sir. 34, 1.), daß nur Narren sich auf Träume verlassen: so müßt ihr's wiederum glauben und müßt keine Narren seyn, also euch nicht darauf verlassen. — Aber ein Hauptgrund, warum ihr euch bloß an die luthersche Bibelübersetzung halten müßt, ist der, weil sie wohl untrüglich seyn müsse, eben weil sie von Luthern ist. Denn wenn schon die symbolischen Bücher untrüglich sind (und das müssen sie ja doch wohl seyn, weil sie nach eurer Meinung für alle Zeiten als Norm oder Regel des Glaubens gelten sollen; weil ein Eid auf dieselben gefordert wird und weil selbst die ganze Bibel nur so erklärt werden soll, wie sie die Anleitung dazu geben): so muß die Bibelübersetzung wohl um so eher untrüglich seyn, weil sie, wie ihr ebenfalls lehrt und mit Recht, das Buch der Bücher ist, und welches ihr in alle Welt, unter alle Völker verbreitet, zumal da die Übersetzung bloß von Luthern herrührt, während an den symbolischen Büchern auch noch andere Männer arbeiteten. —

Was die Vernunft des Menschen vermag und wie unentbehrlich ihr Gebrauch auf dem Gebiete der Religion und des Glaubens sei, ist, wie ich meine, wohl nun sattsam dargethan worden. Und da der Glaube erst aus der Thätigkeit der Vernunft hervorgeht (denn wo dieß nicht geschieht, verdient er den Namen gar nicht, so wenig als der Aberglaube, wenigstens ist er dann bloß Aber- und Köhlerglaube); da er noth-

wendiger Weise auf vernünftigen Gründen (die auch nur durch vernünftige Betrachtung aufgefunden werden können) beruhen muß, wenn er vest und lebendig seyn soll: so ist es völliger Unsinn, wenn man will, daß die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen genommen werden müsse, das heißt: sich vom Glauben müsse schulmeistern und zurechtweisen lassen. Die Vernunft lehrt erst, was zu glauben sei oder nicht. Wo hat man aber wohl je gehört, daß der Lehrer dem Schüler folgen müsse; und dieß ginge immer noch eher an, weil ein Schüler oft auf eine bessere Idee kommen kann, als ein Lehrer. Aber was kann der Glaube, bloß als Glaube betrachtet, machen ohne die Vernunft? Ohne sie kann er ja gar nicht einmal vorhanden seyn. — Was nun aber jene Redensart: „die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen," betrifft: so ist sie aus der Bibel entlehnt, aber falsch verstanden und falsch angewendet. Wenn der Apostel Paulus 2. Korinth. 10, 5. sich dieser Worte bedient: so will er, nach dem Zusammenhange dieser Stelle mit dem, was er vorher gesprochen hatte, etwas ganz Anderes sagen, nämlich: „die Waffen, die ich führe (als ein geistiger Streiter für die Sache des Christenthums), sind mächtig genug, alle Ränke der Gegner gefangen zu nehmen (unwirksam zu machen), so daß sie (diese Gegner) am Ende doch zum Gehorsame gegen Jesu Lehre zurückkehren müssen." Eben so wenig kann nun auch von einer „Setzung der Vernunft über die Offenbarung" die Rede seyn, welche Redensart die Buchstabengläubigen ebenfalls so oft im Munde führen, um damit die Rationalisten einer Verachtung gegen die Offenbarung zu bezüchtigen, da ja eben die Vernunft das Mittel ist, wodurch wir Offenbarung empfangen, das heißt: wodurch wir erfahren (durch Beobachten, Denken, Schließen, Urtheilen), was wir vorher nicht wußten; wodurch uns Licht gegeben wird über die höchsten Interessen der Menschen: über Gott, Vorsehung, Menschenbestimmung, Pflichten, Unsterblichkeit und Vergeltung. Denn wenn auch wir Christen, die wir jetzt leben, über dieß Alles schon von Kindheit auf Nachricht haben (indem die Bibel vor uns liegt), ohne daß wir unser Nachdenken erst durften zur Aufsuchung dieser Wahrheiten anstrengen: so war es doch lediglich nur die Vernunft, welche (wie oben schon gezeigt worden) die Menschen des frühesten Alterthums auf die Vorstellungen von Gott u. s. w. führen konnte, welche Vor-

stellungen aber bald in dem Laufe der Zeiten, nachdem die Vernunft der Menschen mehr entwickelt wurde, sich immer mehr vervollkommneten, läuterten und reinigten, indem Einer durch den Andern mehr aufgeklärt wurde, bis endlich Jesus Christus, nach Benutzung des Besten, was er vorfand, und nach Hinzuthun des Eigenen, die beste aller, bis dahin bekannten, Religionen aufstellen konnte. Und so wären denn Vernunft und Schrift durchaus keine, einander entgegengesetzte Dinge, sondern ein und dieselbe Offenbarung Gottes; denn nur von Gott ist die Vernunft, wie alles Andere, was da ist. Was wir und die Menschen des frühesten Alterthums oder späterer Zeiten von Gott wissen und wußten, sei es nun schon für die Nachwelt niedergeschrieben (wie die Lehren der Bibel) oder noch nicht: genug, wir haben Alles durch die Vernunft von Gott; wir können es also deßhalb eine göttliche Offenbarung nennen, ob diese gleich auf dem natürlichen Wege Statt fand; so wie wir ja auch von einer göttlichen Erhaltung (durch die natürlichen Nahrungsmittel und von einem göttlichen Schutze und Beistande reden, ohne dabei an Wunder und Zeichen zu denken. Und weil nun die Religionen der Bibel auf eine natürliche und menschliche Weise entstanden, so findet auch bei den biblischen Schriftstellern eine in die Augen fallende Verschiedenheit Statt, je nachdem die Vernunft des Einen mehr ausgebildet war, als die des Andern. — Der Streit zwischen Rationalisten und Supranaturalisten gleicht daher dem Streite über das Manna, wenn nämlich Einige behaupten wollten, es sei Himmelsbrod, weil dort geschrieben stehe, daß es vom Himmel gefallen sei und weil sich die Kinder Israel die Sache nicht erklären konnten, woher es eigentlich komme, und wenn dagegen wieder Andere behaupten: es sei ein natürliches Product, was noch jeden Tag zu haben sei. Komme daher auch unser gewöhnliches Brod in unsere Hände, wie und auf welche Weise es wolle; so viel wissen wir Alle, Denkgläubige und Buchstabengläubige, daß es von Gott komme, und daher bitten wir Alle einmüthig: „Unser täglich Brod gib uns heute!“ —

10.

Aber, wenn nun die Bibel nicht wundervoll entstanden, wenn sie vom heiligen Geiste nicht eingegeben, wenn sie also nicht im strengsten Sinne ein Gotteswort ist: ist sie da noch eine heilige Schrift zu

nennen, ist sie da noch von Werthe, kann sie da noch Regel und Richtschnur des Glaubens, der Gesinnung und des Lebens seyn? — Daß die Bibel eine heilige Schrift zu nennen und für die Menschen auch wirklich von höchstem Werthe sei, wird Jedem einleuchten, der sie mit Unbefangenheit liest; noch mehr aber, wenn er ihre moralischen Vorschriften befolgt. Daher auch Jesus will, daß die Menschen den Werth seiner Lehre aus ihren Wirkungen auf das menschliche Herz und Leben erkennen sollen. Er sagt Joh. 7, 16. 17.: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Und so nun Jemand will, dessen (Gottes) Willen thun (den ich eben in meiner Lehre verkündige), der wird innewerden (wird es an sich selbst wahrnehmen), ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede." — Daß nun nicht bloß die Lehre Jesu und seiner Apostel (oder das Christenthum), sondern die Bibel überhaupt unter der Leitung der göttlichen Vorsehung in der Welt entstanden sei, das wird Niemand bezweifeln, der da weiß, daß ja alle Dinge unter der göttlichen Aufsicht stehen. Denn was geschieht denn in der Welt und was kann geschehen, das der Höchste und Allwissende nicht kennte, das er nicht leitete und regierte und zur Erreichung seiner liebevollen Absichten als Mittel gebrauchte? Sehen wir nicht, daß er das menschlich Unvollkommne, selbst das Böse dazu benutzt und in Gutes und Heilsames verwandelt? Und daß er menschlichen Irrthum und menschliche Bosheit nicht mit Gewalt hindert, ob er wohl könnte, das thut er als allweiser Gott nicht, weil er die Freiheit der Menschen nicht hemmen will. Er gab den Menschen Kräfte zum Guten und Bösen; aber dabei gab er ihnen auch Vernunft, die Böses und Gutes unterscheiden, das Böse als verderblich und das Gute als heilbringend erkennen kann; gab ihnen das Gefühl, wodurch sie auf der Stelle die Folgen vom Guten und Bösen empfinden (Gewissen) und wodurch sie nun bestimmt werden, sich zum Guten hinzuneigen, es zu wählen und vom Bösen sich abzuwenden, es zu verabscheuen (Freiheit), und also nun als vernünftige, fühlende und freie Wesen nach vesten, unwandelbaren Grundsätzen handeln können. Aber auch nur hierdurch wurde die Tugend und durch die Tugend wieder achte Glückseligkeit und Seelenfriede möglich. Maschinen sollten Menschen, die Gottes Ebenbild an sich tragen, nicht seyn.

Und

Und wie väterlich der Höchste durch seine Vorsehung von jeher gewirkt hat, das lehrt jedes Blatt der Geschichte, das beweiset noch die tägliche Erfahrung. Wie weise und gut leitete er nicht die Schicksale ganzer Völker und Reiche; wie war er nicht oft so sichtbar mit den Bewohnern einzelner Orte; wie nahm er sich nicht einzelner Familien so hülfreich an; wie war seine Hand nicht mit einzelnen Menschen? Männer, die oft den größten Einfluß auf die Gestaltung der Weltereignisse hatten, führte er (ohne Wunder) aber durch die Fügung der Umstände so wunderbar, daß seine Vorsehung außer Zweifel erschien. Aus Kleinem und Unbedeutendem ließ er Großes und Bedeutungsvolles hervorgehen; Niederlagen verwandelte seine Weisheit in Triumphe; die Thränensaat mußte unter seiner Leitung Früchte der Freude tragen; das Dunkel und die Finsterniß mußten selbst dem Lichte förderlich seyn. In Allem, was der Ewige that und zuließ, so räthselhaft und unerforschlich es auch Anfangs erscheinen mochte, war ein weiser und liebevoller Plan, der häufig schon hier auf Erden von Menschen erkannt wurde, der sich aber auf der künftigen höhern Stufe noch mehr in seinem Glanze enthüllen wird. — Wenn Gott also Alles, selbst die irdischen Angelegenheiten der Menschen leitet und lenkt, sollte er da unthätig gewesen seyn bei dem, was auf das geistige und ewige Wohl der Menschen von höchstem Einflusse ist? Und ist dieß nicht die Religion, die Entstehung derselben, ihre Ausbildung? Können wir annehmen, daß Alles vom blinden Zufalle abgehangen habe, was die weisen Männer aller Nationen gedacht, gelehrt und geschrieben haben? Nein, obgleich auf natürlichem Wege, erfuhren doch alle Schriftsteller der Bibel den Beistand des Ewigen, denn die ganze Natur steht ihm als Mittel zu Gebote; und, ohne daß er ihre Freiheit hemmte, mußten sie doch (selbst bei ihren Irrthümern) seine Absichten erfüllen, nämlich: ihre Mitbrüder immer mehr und mehr aufzuklären und das religiöse Leben immer mehr in ihnen anzufachen und zu erhöhen.

Und darum können und müssen wir allerdings die Bibel als eine heilige Schrift betrachten. Denn heilig ist, was für heilige Zwecke bestimmt ist; heilig, was von Gott, wenn auch mittelbar, herrührt; heilig, was Wahrheit enthält, und Wahrheiten enthält die Bibel so unendlich viele; heilig, was zur Kenntniß Gottes, zur Verehrung desselben, zur Moralität und zur Seligkeit führt; heilig, was in den Stunden der Noth und des Kummers uns mit Trost und Beruhigung er-

füllt; heilig ist, was unsere Hoffnungen himmelwärts hebt und unsern Blick auf ein ewiges Leben hinrichtet. — Wohl sagt der größte Weise, Jesus Christus, daß die Bibel sich als göttliches Buch von selbst beurkunde, wenn wir ihren Wahrheiten und Lehren nur Eingang in unsere Herzen verstatten. Denn wo gäbe es eine Lage des menschlichen Lebens, für welche die Bibel nicht Belehrungen, Warnungen, Zurechtweisungen und Tröstungen gäbe; wo ein Geschlecht, wo ein Lebensalter, wo ein Stand und Beruf und ein Verhältniß in dem geselligen, bürgerlichen, häuslichen und ehelichen Leben, wo die Lehren der Bibel nicht sichere Führer, Begleiter, Berather, Tröster und Beschützer wären? Sie begleitet durch ihre weise Zusprache den Menschen von den Jahren der Kindheit durch das gefahr- und mühevolle Leben des Jünglings und Mannes bis ins kraftlose Greisenalter und selbst auf dem Todtenbette schließt sie sich noch enger an seine Seele und begleitet sie in die unsichtbare ewige Welt. O, wie natürlich waren daher in Bezug auf die Bibel die Geständnisse so mancher Frommen: „Herr, wo dein Gesetz nicht wäre mein „Trost gewesen, ich wäre vergangen in meinem Elende! — „Dein Wort, o Herr, ist meines Fußes Leuchte und „ein Licht auf meinem Wege — wo sollen wir hinge„hen? Du hast Worte des ewigen Lebens! — Ich „schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine „Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran „glauben.“ — Es leuchtet also ein, daß die Bibel, so weit sie mit der Vernunft übereinstimmt, Norm des Glaubens und des Lebens seyn müsse, da sie ein geschriebenes Wort der Weisheit und Tugend ist; denn was die weisesten und edelsten Menschen bloß denken oder gedacht haben, oder was sie in unserer Abwesenheit reden und geredet haben, das kann uns Nichts helfen, da wir nicht zur sichern Kunde davon gelangen, indem wir weder die Gedanken noch die entfernten Worte vernehmen können. In der Bibel aber liegt dieß Alles nun vor uns. Kein Mensch mit gesundem Verstande kann und darf die Bibel verachten, weil sie menschlicher Weise und nur unter Gottes mittelbarer Fürsorge entstanden ist; thäte er dieß: so gliche er dem vernunftlosen Thoren, der das Brod, diese Gabe göttlicher Huld, deßhalb verachten wollte, weil er es auf natürliche Weise und nicht durch ein tägliches Wunder vom Himmel erhält. Er gliche dem Unsinnigen, der den herrlichsten Waizenacker ungeerntet lassen wollte, weil hier und da ein Mutterkorn, eine

brandige oder taube Ähre vorhanden ist. Kommt mich gleich wie oben gezeigt worden ist, in der Bibel, als einem Werke des menschlichen Geistes, der von Gott nicht gebunden und als unfreie Maschine behandelt wurde, Irriges, Anstößiges und Widersprechendes vor: so enthält sie doch des Wahren, Schönen und Herrlichen mehr, als irgend ein Buch in der Welt, man mag nun auf die rein religiösen und moralischen Lehren und Lebensregeln, oder auf das Ästhetische und Erhabene sehen. Was sind Homer und Ossian gegen den Dichterschwung in der Bibel? Man bewundert im Homer, daß Zeus mit seinen Augenbrauen den Olymp in Bewegung setzt; aber gießt nicht der Gott der Bibel mit Einem Worte das Allbelebende Licht über die ganze Welt und in den unendlichen Raum des Himmels (1. Mos. 1, 3.)? — Zeus wird angestaunt, wenn er seine Majestät im Donner, oder Poseidon, wenn er seine Macht im sturmbewegten Meere zeigt; aber welch ein Bild voll Majestät entwirft der Prophet Habakuk von Jehovah, wenn er Cap. 4, 3. sagt: „Gott kam vom Mittage und der Heilige vom Gebirge Paran. Seines Lobes war der Himmel voll; seiner Ehre war die Erde voll. Sein Glanz war wie Licht; Glänzen ging von seinen Händen; daselbst war im Verborgenen seine Macht. Vor ihm her ging Pestilenz, und Plage ging aus, wo er hintrat. Er stund und maß das Land; er schauete und zertrennte die Heiden, daß der Welt Berge zerschmettert wurden, und sich bücken mußten die Hügel in der Welt, da er ging in der Welt. — Die Berge sahen dich und ihnen ward bange, der Wasserstrom fuhr dahin; die Tiefe ließ sich hören und die Höhe hub die Hände auf. Sonn' und Mond standen still, deine Pfeile fuhren mit Glänzen dahin und deine Speere mit Blicken des Blitzes" u. s. w. — Vom Zeus wird gerühmt, daß er gütig und liebevoll sei; aber welch ein schönes Bild gibt die Bibel von Gott Jehovah, wenn sie ihn sagen läßt (Jesaias 54, 10.): „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen;" und Jes. 41, 10.: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Und ob auch eine Mutter ihres Kindleins vergäße, daß sie sich nicht erbarmte über den Sohn ihres Leibes: so will ich doch deiner nicht vergessen. Siehe, in meine Hände hab' ich dich gezeichnet." Und wenn das neue Testament (1. Joh. 4, 16.) Gott mit den drei Wor-

ten definirt: „Gott ist die Liebe:" so möchte wohl noch nie ein Weiser eine erhabnere und zugleich für alle Wesen erfreulichere Definition gegeben haben. — Und welche vortreffliche Lebensregeln in der Bibel stehen, beweisen das Buch Sirach und die Salomonischen Schriften, vor allen aber zeichnet sich das neue Testament und in demselben die Reden Jesu, wie die Bergpredigt Matth. Cap. 5 bis 7. aus; denn eine reinere und herrlichere Moral möchte man schwerlich anderswo finden. Bedarf der Mensch des Trostes und der Beruhigung in den Leiden des Lebens oder bei dem Gedanken an Tod und Grab: so steht ihm die Bibel traulich zur Seite, so daß wohl Jeder mit dem Propheten beten muß: „Herr, erhalte uns dein Wort; denn dieses dein Wort ist unseres Herzens Trost und Freude!" — Freilich an die äußerliche Hülle, an die Form, den Styl u. s. w. darf sich der Leser der Bibel nicht stoßen. Sie ist nicht mit dem ästhetischen Gewande bekleidet, wie die classischen Schriften der Griechen und Römer, oder neuerer Völker. Man bedenke aber: wie alt diese biblischen Schriften sind, daß sie unter einem Volke geschrieben sind, das sich nie durch schöne Künste und Wissenschaften und durch Geschmacksbildung unter den Völkern auszeichnete; bedenke auch, daß die Bibel nicht Einen, sondern viele Verfasser hat, die noch dazu in verschiedenen Zeiten und oft unter den störendsten und drückendsten Zeitumständen lebten und schrieben. Doch der Diamant bleibt immer der edelste Stein, auch wenn er nicht polirt, nicht gefaßt ist in glänzende Hülle. Die größten Dichter der neuern Zeit, ein Dante, Milton, Klopstock haben alle ihre vorzüglichsten Schönheiten aus der Bibel entlehnt. Zum gemeinen Volks- und Schulgebrauche eignet sich freilich die ganze Bibel nicht; gute Auszüge wären da am Ersten an ihrer Stelle. Doch, auch hier wird die Zeit, die so Vieles zu Tage fördert, einmal das Zweckmäßigere thun. — Die Hauptsache ist nur, daß man das Wahre, Gute und Beseligende, was die Bibel enthält, aufs Treulichste benutze; es nicht bloß, wie einen Schatz, in die Vorrathskammer des Gedächtnisses niederlege, sondern dasselbe seinen Weg durch den Verstand ins Herz und ins Leben und Handeln nehmen lasse. — Daß in der Bibel manches Dunkle und Schwerzuverstehende ist, darf, ihres Alters und der orientalischen Bilder und Redeweise wegen, nicht auffallen. Sie gleicht hiermit einem Fruchtbaume, der voll herrlicher, wohlschmeckender und gesunder Früchte ist, woran sich jedoch auch noch einige

unreife *) befinden und wo andere wieder zu hoch hängen, als daß sie abgepflückt werden könnten. Der verständige Besitzer eines solchen Baumes benutzt die guten und reifen Früchte, die er erlangen kann, die unreifen oder wurmstichigen läßt er unberücksichtigt, und die zu hoch hängen, bis sie von selbst abfallen und sich ihm zur Benutzung darbieten. So übergibt der vernünftige Bibelleser die irrigen Vorstellungen und die Zeitideeen der Bibel der Geschichte und in Hinsicht der dunkeln und unverständlichen Stellen wartet er ruhig die Zeit ab, wo sich ihm, bei erlangter tieferer Erkenntniß der Bibellehren, das bessere Verständniß derselben aufschließen werde, wie dieß schon bei mancher dunkeln Schriftstelle der Fall gewesen ist, wo die neuere Zeit volles Licht darüber verbreitete, ob sie gleich in früherer Zeit in ein tiefes, wunderbarliches Dunkel gehüllt war. — Thoren nur wissen den herrlichen Fruchtbaum der Bibel nicht zu benutzen. Anstatt nach den einladenden, erquickenden und reifen Früchten zu greifen, greifen sie nach den unreifen; ohne Bild: hängen sich an das vest an, was nur für die Juden oder die Menschen der damaligen Zeit und Orte von Wichtigkeit seyn konnte, ohne deßhalb für alle Zeiten, Länder, Orte und Menschen heilsam zu seyn. Dahin gehören Opfer, Weissagungen, Wundergeschichten, Versöhnung nach jüdischer oder heidnischer Vorstellung. Die Hülle oder das Bild, worunter eine Wahrheit dargestellt wird, nehmen sie für die Wahrheit oder die Sache selbst; sie wissen nicht zu unterscheiden, denn sie denken nicht. Dann werden sie auch durch ihren verdorbenen oder überreizten Geschmack verleitet, gerade nach dem Geschmacklosesten, Undeutlichsten und Unnahrhaftesten, also nach den unreifen Früchten, zu greifen. Andere nun (oder auch Viele von den Genannten) lassen ebenfalls die reifen Früchte, die ihnen ganz nahe hängen und die sie ohne alle Mühe erreichen könnten, unberührt und mühen sich ab, diejenigen zu pflücken, die auf den äußersten Zweigen und in dem höchsten Wipfel hängen; ohne Bild: sie beschäfftigen sich lediglich mit den dunkelsten und unverständlichsten Schriftstellen, mit den sogenannten Mysterien oder Geheimnissen, ohne im Mindesten auf das Praktische

*) Was vor zwei- bis dreitausend Jahren gedacht und niedergeschrieben worden ist, muß wohl, im Vergleiche mit der jetzigen Zeit, in mancher Hinsicht noch das Gepräge der Unreife tragen; dieß ist eben so natürlich, als die Unverständlichkeit mancher Schriftstellen.

ten definirt: „Gott ist die Liebe:" so möchte wohl noch nie ein Weiser eine erhabnere und zugleich für alle Wesen erfreulichere Definition gegeben haben. — Und welche vortreffliche Lebensregeln in der Bibel stehen, beweisen das Buch Sirach und die Salomonischen Schriften, vor allen aber zeichnet sich das neue Testament und in demselben die Reden Jesu, wie die Bergpredigt Matth. Cap. 5 bis 7. aus; denn eine reinere und herrlichere Moral möchte man schwerlich anderswo finden. Bedarf der Mensch des Trostes und der Beruhigung in den Leiden des Lebens oder bei dem Gedanken an Tod und Grab: so steht ihm die Bibel traulich zur Seite, so daß wohl Jeder mit dem Propheten beten muß: „Herr, erhalte uns dein Wort; denn dieses dein Wort ist unseres Herzens Trost und Freude!" — Freilich an die äußerliche Hülle, an die Form, den Styl u. s. w. darf sich der Leser der Bibel nicht stoßen. Sie ist nicht mit dem ästhetischen Gewande bekleidet, wie die classischen Schriften der Griechen und Römer, oder neuerer Völker. Man bedenke aber: wie alt diese biblischen Schriften sind, daß sie unter einem Volke geschrieben sind, das sich nie durch schöne Künste und Wissenschaften und durch Geschmacksbildung unter den Völkern auszeichnete; bedenke auch, daß die Bibel nicht Einen, sondern viele Verfasser hat, die noch dazu in verschiedenen Zeiten und oft unter den störendsten und drückendsten Zeitumständen lebten und schrieben. Doch der Diamant bleibt immer der edelste Stein, auch wenn er nicht polirt, nicht gefaßt ist in glänzende Hülle. Die größten Dichter der neuern Zeit, ein Dante, Milton, Klopstock haben alle ihre vorzüglichsten Schönheiten aus der Bibel entlehnt. Zum gemeinen Volks- und Schulgebrauche eignet sich freilich die ganze Bibel nicht; gute Auszüge wären da am Ersten an ihrer Stelle. Doch, auch hier wird die Zeit, die so Vieles zu Tage fördert, einmal das Zweckmäßigere thun. — Die Hauptsache ist nur, daß man das Wahre, Gute und Beseligende, was die Bibel enthält, aufs Treulichste benutze; es nicht bloß, wie einen Schatz, in die Vorrathskammer des Gedächtnisses niederlege, sondern dasselbe seinen Weg durch den Verstand ins Herz und ins Leben und Handeln nehmen lasse. — Daß in der Bibel manches Dunkle und Schwerzuverstehende ist, darf, ihres Alters und der orientalischen Bilder und Redeweise wegen, nicht auffallen. Sie gleicht hiermit einem Fruchtbaume, der voll herrlicher, wohlschmeckender und gesunder Früchte ist, woran sich jedoch auch noch einige

unreife *) befinden und wo andere wieder zu hoch hängen, als daß sie abgepflückt werden könnten. Der verständige Besitzer eines solchen Baumes benutzt die guten und reifen Früchte, die er erlangen kann, die unreifen oder wurmstichigen läßt er unberücksichtigt, und die zu hoch hängen, bis sie von selbst abfallen und sich ihm zur Benutzung darbieten. So übergibt der vernünftige Bibelleser die irrigen Vorstellungen und die Zeitideeen der Bibel der Geschichte und in Hinsicht der dunkeln und unverständlichen Stellen wartet er ruhig die Zeit ab, wo sich ihm, bei erlangter tieferer Erkenntniß der Bibellehren, das bessere Verständniß derselben aufschließen werde, wie dieß schon bei mancher dunkeln Schriftstelle der Fall gewesen ist, wo die neuere Zeit volles Licht darüber verbreitete, ob sie gleich in früherer Zeit in ein tiefes, wunderbarliches Dunkel gehüllt war. — Thoren nur wissen den herrlichen Fruchtbaum der Bibel nicht zu benutzen. Anstatt nach den einladenden, erquickenden und reifen Früchten zu greifen, greifen sie nach den unreifen; ohne Bild: hängen sich an das vest an, was nur für die Juden oder die Menschen der damaligen Zeit und Orte von Wichtigkeit seyn konnte, ohne deßhalb für alle Zeiten, Länder, Orte und Menschen heilsam zu seyn. Dahin gehören Opfer, Weissagungen, Wundergeschichten, Versöhnung nach jüdischer oder heidnischer Vorstellung. Die Hülle oder das Bild, worunter eine Wahrheit dargestellt wird, nehmen sie für die Wahrheit oder die Sache selbst; sie wissen nicht zu unterscheiden, denn sie denken nicht. Dann werden sie auch durch ihren verdorbenen oder überreizten Geschmack verleitet, gerade nach dem Geschmacklosesten, Undeutlichsten und Unnahrhaftesten, also nach den unreifen Früchten, zu greifen. Andere nun (oder auch Viele von den Genannten) lassen ebenfalls die reifen Früchte, die ihnen ganz nahe hängen und die sie ohne alle Mühe erreichen könnten, unberührt und mühen sich ab, diejenigen zu pflücken, die auf den äußersten Zweigen und in dem höchsten Wipfel hängen; ohne Bild: sie beschäfftigen sich lediglich mit den dunkelsten und unverständlichsten Schriftstellen, mit den sogenannten Mysterien oder Geheimnissen, ohne im Mindesten auf das Praktische

---

*) Was vor zwei- bis dreitausend Jahren gedacht und niedergeschrieben worden ist, muß wohl, im Vergleiche mit der jetzigen Zeit, in mancher Hinsicht noch das Gepräge der Unreife tragen; dieß ist eben so natürlich, als die Unverständlichkeit mancher Schriftstellen.

Rücksicht zu nehmen und an der Veredlung ihres Herzens und Lebens zu arbeiten. Hier grübeln und brüten sie Tag und Nacht und vertiefen sich oft darin bis zum Wahnsinne. Dahin gehören die Lieblingsmaterien, als von Dreieinigkeit, Rechtfertigung des Sünders durch fremdes Verdienst u. s. w. Unsere Mystiker sind hierbei so recht in ihrer vollen Arbeit; aber sie arbeiten, wie weiland Sisyphus und die Danaiden; sie gleichen Kindern, die den Mond herabhaben wollen, oder dem Landmanne, der körnerlose Halme bearbeitet.

Doch beim Brüten und Grübeln lassen es Viele derselben nicht bewenden; Mund und Feder werden in Thätigkeit gesetzt: seltsame Hypothesen kommen zum Vorscheine, und, um der Sache mehr Schwung zu geben, werden superfeine Quästionen oder Streitfragen aufgeworfen, Nüsse, woran der Verstand weidlich zu knacken hat, und wo doch am Ende niemals ein gesunder Kern zum Vorscheine kommt. — Auf welchen Unsinn dieser Art man schon in früheren Zeiten verfallen ist und ihn sogar auf Kirchenversammlungen zum Gegenstande der Verhandlungen gemacht hat, davon hier nur ein Paar Beispiele: „Ob Maria Gottesgebärerin genannt werden dürfe, oder nicht? ob Christus Einen oder zwei Willen gehabt habe? ob man sagen dürfe: Einer aus der Dreieinigkeit sei gekreuzigt? ob Christus bei langem Mangel an Speisen hungern mußte, oder ob er bloß deßwegen hungerte, weil er hungern wollte (auf Kaiser Justinians Befehl mußte man Letzteres im ganzen römischen Reiche glauben)? ob Christus bei ganz verschlossenem Leibe seiner Mutter auf die Welt gekommen (welches um der Ehre dieser [der Mutter] angenommen werden sollte) oder wie jeder andere Mensch? ob das Fleisch und Blut Christi, welches man im Abendmahle genösse, eben dasselbe sei, das aus Maria geboren worden? ob, wenn Brod und Wein auch im Abendmahle Brod und Wein bleiben, sie nach dem Genusse das Schicksal aller menschlichen Nahrung erfahren, es aber nicht gotteslästerlich sei, dieß (der sogenannte Stercoranismus) von Brod und Wein zu sagen, die Christi Leib und Blut sind?" u. s. w. —

Man sieht hier, ohne Erinnerung, welche ungeheuren Mißgriffe Menschen thaten und noch thun, wenn sie von dem Lebensbaume der Bibel nach Früchten zulangten. Doch, wo gerade keine Bosheit des Herzens im Spiele ist; wo man es nicht absichtlich auf die Verfinsterung der Mitbrüder anlegt, wollen wir Geduld haben mit den Verirrungen

des menschlichen Verstandes. Welcher Mensch thäte nicht zu irgend einer Zeit, oder in irgend einer Sache einen Mißgriff? A. wählt einen Beruf, wozu er paßt, wie die Faust aufs Auge; B. thut, so oft er sich verliebt, verlobt oder verheirathet, jedes Mal seinen gehörigen Mißgriff; C. sollte nach der Nadel greifen, hat aber nach dem Schwerte gegriffen; D. greift, statt nach dem Gebetbuche, nach dem Staatsruder; E. langt nach der Weinflasche, während er nach der Wasserflasche greifen sollte; so wie schon sein Vater nach der Spielkarte, statt nach der Arbeit, griff; F. embrassirt einen Judas, indem er wähnt, einen Jonathan *) zu umarmen; G. wird Lehrer der Religion und des Friedens, und hätte eigentlich Großinquisitor werden sollen, so wie sein Bruder Priester der Gerechtigkeit wurde, ob er gleich die schönsten Anlagen zum Beutelschneider hatte; H. schreibt Recepte und sollte eigentlich bloß — Rechnungen schreiben. Und so könnte ich das Alphabet noch mehrere Male durchgehen und würde für jeden Buchstaben immer wieder einen Mißgriff finden. Darum wollen wir ob der Mißgriffe an unsere Brust schlagen und gestehen: daß Jeder von uns seinen Fehlgriff thut, sei es in der Jugend oder im Alter, in dieser oder jener Sache. Aber ist denn dieß bei uns schwachen Menschen ein Wunder? Macht's nicht selbst die Natur so? Den J. läßt sie Hochgeboren werden, ob dieß gleich ganz unten hätte geschehen können, wie sein Sinn und seine Handlungsweise darthun; K. geht hinter den Schafen her, obgleich sein gesunder Verstand und sein edles Herz ihn berechtigt hätten, Völker zu weiden (so wie es bei David der Fall war, der erst Heerden weidete und dann König wurde); L. sollte die Agende tragen, aber das Geschick gab ihm etwas Anderes in die Hand. — Doch, wer ändert's! —

11.

Nun, lieber Leser, glaube ich Dir genug gesagt zu haben über die Überschrift des Katalogs, der Dinters Ketzereien aufzählt. Ich fahre daher fort, Dir meine Bemerkungen über die anderen angeblichen Ketzereien des D. Dinters, wie sie in dem Verzeichnisse der Reihe nach folgen, offen und

---

*) Jonathan, der edle Sohn des Königs Saul, war der treue Freund Davids. Beide waren so innige Freunde, wie die Griechen: Orestes und Pylades, Damon und Pythias, die zum Sprüchworte geworden sind.

frei mitzutheilen. Ich kann mich hierbei um so kürzer fassen, da Du nun die Grundsätze kennst, von welchen ich bei Betrachtung derselben ausgehe.

1) Gott. — Daß vernünftige Wesen, dergleichen doch die Menschen sind, an eine höchste Grundursache oder an eine Gottheit glauben, das ist etwas ganz Natürliches; denn nur das vernunftlose Thier hat keine Vorstellung davon, und der Thor, der von seiner Vernunft keinen Gebrauch macht und machen will, kann die entehrende Rolle eines Atheisten oder Gottesleugners übernehmen und das Vorhandenseyn aller Dinge dem Ohngefähr oder dem bloßen Zufalle zuschreiben. Fast muß man glauben, daß ein solcher es wohl fühlen mag, wie unbedeutend seine eigene Person und Existenz sei, so daß er sie nicht für die Wirkung einer göttlichen Ursache, sondern vielmehr für das Werk eines bloßen Zufalles halten muß, wo er denn doch noch einsieht, daß er recht gut in der Reihe der Dinge hätte fehlen können, ohne daß er vermißt worden wäre. Doch, der Vernünftige kann von sich selbst so nicht denken. — Mit dem Glauben an Gottes Daseyn hängt nun der Glaube an sein geistiges Wesen, an seine erhabenen Eigenschaften, der Ewigkeit, Unveränderlichkeit, Allmacht, Weisheit, Güte, Allgegenwart, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Selbstständigkeit genau zusammen, wo es denn auch schon in dem Begriffe eines höchsten Wesens mit liegt, daß alle diese Eigenschaften der Gottheit im höchsten und vollkommensten Grade zukommen müssen. Eben so läßt sich aus denselben, so wie aus den wahrgenommenen Wirkungen derselben, die Gewißheit einer göttlichen Vorsehung, Erhaltung und Leitung aller Dinge schließen, so wie nicht minder der Glaube an eine Fortdauer menschlicher Seelen, nach Ablegung der groben Körperhülle, oder an eine Unsterblichkeit, und an eine gerechte Vergeltung nicht allein auf Erden, sondern besonders in dem höhern Geisterleben jenseits daraus herfließt. — Hierüber wäre also unter vernünftig gebildeten Menschen und besonders unter Christen kein Zweifel. Aber dieser Eine, wahre Gott, Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge und Geber der Unsterblichkeit, soll nun auch ein dreieiniger Gott seyn, das heißt: des göttlichen Wesens sollen drei Personen theilhaftig seyn; sie sollen jede für sich bestehen, so daß auch jede für sich Gott sei, dennoch aber sollen nicht drei Götter, sondern nur Ein Gott seyn. Diese drei Personen werden nun genannt: Vater, Sohn und heiliger Geist. So nämlich will es das System der

Kirchenlehre; so lehren es nicht bloß die Katholiken, sondern auch die Protestanten, die Lutheraner und Andere. *) Diese Trinitarier oder Dreieinigkeitsgläubige berufen sich nun auf die Bibel. Hierin, sagen sie, sei ihre Lehre von der Trinität oder Dreieinigkeit gegründet, die man glauben müsse, wenn man wolle selig werden. Will man nun in dieser Sache aufs Reine kommen und erfahren, ob dem so sei: so muß man natürlich in die Bibel selbst sehen, ob diese Lehre auch wirklich darin gegründet ist, oder ob es nur ein späteres Dogma, ein später erst von Menschen erfundener Glaubenssatz sei. Im alten Testamente, welches doch, nach der Lehre der Orthodoxen, ein ebenfalls wunderbar inspirirtes Buch seyn soll, ist diese Lehre von einem dreieinigen Gotte durchaus nicht enthalten. Wäre nun Gott dreieinig: so müßte er es (da er mit allen seinen übrigen Eigenschaften ewig ist) auch schon von Ewigkeit her gewesen seyn, weil sich von dem höchsten und vollkommensten Wesen nicht denken läßt, daß es eine so wichtige Eigenschaft (dergleichen doch die Dreieinigkeit seyn soll) erst in späteren Zeiten erhalten haben werde. In dem alten Testamente, welches doch die ersten schriftlichen Offenbarungen Gottes enthalten soll, müßte also durchaus schon die Rede davon seyn. Ja, man könnte glauben, daß es sehr natürlich und zweckmäßig gewesen sei, wenn diese Lehre schon damals den Menschen offenbaret worden wäre; denn alle Welt war ja der Vielgötterei ergeben; auch selbst die Juden neigten sich sehr dazu hin, wie wir wissen. Nun trat aber das alte Testament mit der Lehre von Einem Gotte in die Welt und mußte dadurch gegen den Volksglauben der damaligen Zeit sehr grell abstechen. Wäre es da nicht zweckmäßiger gewesen, wenn die Lehre, daß zwar nur Ein Gott sei, wozu aber drei Personen gehören, erst als Übergang zu der reinen Eingottslehre oder dem Monotheismus dazwischengetreten wäre, um die Menschen so successive daran zu gewöhnen, daß sie von der Vielheit zur Dreiheit und endlich zur reinen Einheit herabstiegen? Denn die drei Personen hätten sie freilich Anfangs für drei Götter gehalten; aber der Abstand von den vielen Göttern zu dem einzigen wäre doch nicht so groß gewesen; die Eingottslehre hätte leichtern Eingang gefunden und das Irrige hätte dann

*) Doch gibt es auch noch andere Christen, Unitarier genannt, welche von dieser Lehre Nichts wissen wollen, sondern, der Vernunft gemäß, Einen Gott in Einer Person annehmen.

in der Folge schon beseitigt werden können. Betrachten doch Orthodoxen so manche Anordnungen des alten Testaments auch nur als einen Typus, als Etwas, das für das Kindeszeitalter der Menschheit gegeben wurde, bis später in dem männlichen Zeitalter das Vollkommne dann an die Stelle trat und jenes unnöthig machte; so wie z. B. die Opfer und andere Ceremonieen des a. T. dasjenige abbilden sollten, was in der Folge der Zeit durch Christum ausgeführt wurde.

Doch, im alten Testamente sucht man die Lehre von einer Dreieinigkeit vergeblich. Sie ist nicht darin enthalten. Im Gegentheile wird stets und mit aller Macht dahingearbeitet, daß der Glaube an Einen Gott in Einer Person vestgehalten werde. — Die Ausdrücke: „Vater, Sohn und Geist oder heiliger Geist," die kommen im a. T. freilich häufig vor; aber daraus wird kein Nachdenkender folgern wollen, daß nun die Dreieinigkeitslehre, wie sie in späteren Zeiten im Kirchensysteme enthalten ist, auch im alten Testamente schon müsse enthalten seyn. — In den ältesten Zeiten glaubten die Juden schon an Einen Gott. „Dann aber unterschied man Gott und seinen Geist. *) Dieß sind zwei Begriffe, aber nicht zwei Personen. Gottes Geist schuf die Welt, begeisterte Künstler, Lehrer und Seher. Zu oder nach Salomo's Zeit tritt die Weisheit an die Stelle des Geistes. Und die Apokryphen unterscheiden Gott, seine Weisheit oder sein Wort und den heiligen Geist. Jesus glaubt nur an Einen Gott, den Vater Aller; aber er nennt sich seinen Sohn und Gesandten; und als er vom irdischen Schauplatze abtrat, sprach er (nach Joh. 7, 39.) von dem Geiste Gottes, dem Geiste der neuen Religion (der, nach dieser Stelle, vorher noch nicht da war), dem neuen unsichtbaren Gesandten Gottes, der seinen (Jesu) Beruf als Lehrer übernehmen und die Apostel den Weg zur Wahrheit führen sollte. — Nun tauschten Jesu Schüler allmälig diese neuen Begriffe gegen die alten, jüdischen ein. An die Stelle Jehovahs trat Gott, der Vater Aller; an die Stelle der Weisheit, oder des λογος, der eingeborne Sohn des Vaters, der in Jesu Mensch wurde; an die Stelle des theokratischen Gottesgeistes der Geist der neuen Religion, der zweite Gesandte Gottes und Stellvertreter Jesu. — Da der Glaube der Juden an Einen Gott so veststand, war es unmöglich, daß irgend ein alttestamentischer Schriftsteller seine

---

*) Siehe Ammons biblische Theologie I. Band S. 158 u. folg.

Personification göttlicher Kräfte und Eigenschaften mit wirklichen Personen in Einem göttlichen Wesen hätte verwechseln sollen und dürfen. Daher in den Religionsschriften der Hebräer keine Stelle zu finden ist, die von einem innern oder äußern Personenverhältnisse Dreier zu Einem Wesen handeln, ob man gleich ehedem solche Beweisstellen selbst bei den Griechen und Römern zu finden gewußt hat. (S. Pfanner Systema theolog. gentil. pur. p. 130 seqq. besonders über die platonische Dreieinigkeit des ἀγαθον, νους und der ψυχη.) Nur hier und da sind Stellen, die den Keim einer mehrfachen Personification enthalten und die man dann benutzte. Wollte man, wie Ältere, die Trinität in der dreifachen Segensformel 4. Mos. 6, 24—26., oder aus dem „heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth!“ (Jesaias 6, 3.) folgern, so widerspricht dem nicht nur das „Zebaoth,“ sondern es ist klar, daß dieß eine bloße Verstärkung des Ausdrucks, also den höchsten Grad der Heiligkeit bezeichnend, seyn soll, wie das τρισμεγιςος der Griechen und das ter optimus maximus der Römer, welche Erklärung durch Jeremias 22, 29.: „O Land, Land, Land! Höre des Herrn Wort!“ völlig bestätigt wird. *) So fand man auch die Trinität in dem Worte בָּרָא (er hat erschaffen) 1. Mos. 1, 1. ב bedeute nämlich בֵּן Sohn, ר bedeute רוּחַ Geist und א bedeute אָב Vater. (Da man im Hebräischen von der Rechten zur Linken liest: so mußte dieß den alten Orthodoxen und Mystikern sehr willkommen seyn, daß auch hier der Sohn (ב) zuerst und der Vater (א) zuletzt stand, gerade wie sie es machen, indem sie dem Sohne stets die erste Stelle einräumen, nur von ihm reden, nur von ihm alles Heil erwarten und des Vaters oft so Wenig gedenken, daß man wohl sieht: sie wollen ihn in den Hintergrund stellen. Man lese nur mystische Bücher, besonders im neuesten Style, und man wird diese Bemerkung sattsam bestätigt finden. Aber man will ja auch ganz jüdisch seyn, darum geht man von der Rechten zur Linken. Darf man sich wundern, wenn dieß Spöttern nun Stoff zu mancherlei Witzeleien gibt und zu Ver-

---

*) Jesus fragt auch den Petrus drei Mal: „hast du mich lieb?“ — Drei Mal hatte auch Petrus Jesum verleugnet — und drei Mal hatte sich Jesus im Garten zum Gebete niedergeworfen; und drei Mal geschah eine Stimme zu Petro (Ap. Gesch. 10, 9—16.).

Alethophilus.

gleichungen, die von irdischen Vätern hergenommen sind, welche dem Sohne Alles übergeben und sich nun in Ruhestand versetzen? — Diese frivole Bemerkung habe ich selbst gehört. Man sollte aber dazu keine Gelegenheit geben. — „Und so wollte man die Trinität noch in mehreren ähnlichen, das heißt: Nichts beweisenden, Stellen des alten Testaments darthun, als Jesaiä 11, 2. und Buch der Weisheit Salom. 9, 1. 2. 17.

Stellen aus dem neuen Testamente, welche die Trinität beweisen sollen: Matth. 3, 16. (Taufe Jesu), wobei der Geist vom Himmel wie eine Taube erschienen, und eine Stimme vom Himmel erschollen sei, welche gesagt: „Dieß ist mein lieber Sohn“ u. s. w. — Unter der Gestalt einer Taube dachten sich die Juden den heiligen Geist. Er schwebte auf dem Wasser nach 1. Mos. 1, 2. Dann ist die Stimme der Taube, nach der Meinung der Juden, die Stimme des heiligen Geistes (Hohes Lied Sal. 2, 12.). — Matth. 28, 19.: „Taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Der Sinn ist: der Christ sollte sich verpflichten auf das Bekenntniß des Vaters aller Menschen (nicht bloß der Juden), des Sohnes, das ist: des Messias, und des heiligen Geistes, oder des Leiters und Führers der neuen Kirche. — 2. Korinth. 13, 13.: Segenswunsch von Jesu, dem Vater und dem heiligen Geiste. Hier ist aber weder von Wesengleichheit, noch davon, daß der heilige Geist eine Person sei, die Rede. — 1. Joh. 5, 5.: „Drei sind, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist“ u. s. w. Diese Stelle von ἐν τῳ οὐρανῳ bis γῃ ist aber längst für unecht erklärt und erwiesen. Hier keine Personification des göttlichen Wesens. Totalsinn: Taufe, Tod und Geist der Lehre Jesu, Alles vereinigt sich, seine göttliche Sendung und Messiaswürde zu bestätigen. (Ammon S. 174.) —

Hätte auch Jesus im Sinne des heutigen Systems eine Dreieinigkeit gelehrt: so würden die Juden ihn entweder nicht verstanden haben, oder sie würden es ihm sehr übel genommen haben; denn sie hätten bei den drei Personen an drei Götter gedacht, was ihnen also als Vielgötterei gegolten hätte, die so sehr bei ihnen verpönt war. Daß sie es ihm übelnehmen und sogar für Gotteslästerung erklären, weil er gesagt, er sei Gottes Sohn (Matth. 26, 63—65.), das kam daher, weil sie unter dem „Gottes Sohne oder Christus“ den Messias verstanden; aber für den Messias wollten sie ihn

nicht erkennen, weil er aus Nazareth wär (wo sie glaubten, daß nichts Gutes, am Wenigsten der Messias, herkommen könne) und weil er ihren irdischen Erwartungen von einem Messias, wie sie sich ihn dachten, nicht entsprochen, sondern sie oft tüchtig getadelt hatte. —

Was nun in der Dreieinigkeitslehre zuerst den Namen „Vater" betrifft: so wird im alten Testamente schon Gott Vater genannt. Das neue Testament bedient sich des Vaternamens allgemein. Im besondern Sinne wird er der Vater Jesu, so wie Jesus im besondern Sinne der Sohn Gottes genannt, weil Jesus unter allen Menschen die größte Sinnes-Ähnlichkeit mit Gott hatte und ganz im Geiste Gottes auf Erden wirkte zur Beglückung der Menschen. Aber auch Jesu Schüler sollten durch Gesinnung und Wirksamkeit mit dem himmlischen Vater eins seyn (Matth. 23, 9. und Joh. 17, 21.). Hier heißt es: „Ihr (meine Schüler) sollt Niemanden Vater (im höhern Sinne) heißen auf Erden; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist;" dann: „Auf daß sie (meine Schüler) alle eins seien, gleichwie du, o Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie in uns eins seien". u. s. w. — Es ist abermals klar, daß hier an keine Wesengleichheit zu denken sei; denn wollte man das Einsseyn des Sohnes mit dem Vater und des Vaters mit dem Sohne dafür erkennen: so müßte man, nach einer gesunden Auslegung, das Einsseyn der Schüler mit Jesu und dem Vater ebenfalls für eine Wesengleichheit mit Gott erklären; aber wer könnte dieß? — Damit ist noch zu vergleichen Joh. 14, 23., wo Jesus sagt: „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen," das ist: werden stets zu seinem Schutz' und Beistande ihm zur Seite stehen. (Vergl. 3. Mos. 26, 11. 12.) —

Die Lehre vom Sohne Gottes. (Siehe Ammons bibl. Theol. I. Bd. S. 180 u. folg.) — Dabei ist zu sehen auf den Ausdruck: „machen, zeugen, bereiten," wo, nach 5. Mos. 32, 6., Gott sein Volk Israel macht und bereitet, das ist: es zu einer gewissen Würde, besonders als Lieblingsvolk Gottes, erhebt. So bedeutet die Redensart Psalm 2, 7,: „Du bist mein Sohn, heute hab' ich dich gezeuget," nichts Anderes, als: heute erkläre ich dich für einen König (denn Könige wurden im a. T. Söhne Gottes genannt). Nach 2. Samuelis 7, 14. will Gott Salomo's Vater seyn und Salomo soll Gottes Sohn seyn. (Vergleiche

che Psalm 89, 27. 28. damit, wo es von David heißt: „Er werde Gott *Vater*, das ist: Hort und Helfer, nennen, und Gott wolle ihn zum *ersten Sohn machen, allerhöchst unter den Königen auf Erden*.“) Jak. 1, 18. heißt es: „Gott habe uns *geboren* oder *gezeuget* durch das Wort der Wahrheit (durch die christliche Religion),“ das heißt: uns zu seinen *Kindern* gemacht, uns in den Stand gesetzt, ihm im Denken und Handeln ähnlich zu werden. — Joh. 1, 13. werden diejenigen Menschen *Gottgeboren* genannt, die durch willige Annahme Jesu und seiner Lehre zu edeln Menschen oder Kindern Gottes im höhern Sinne geworden sind; denn Galat. 3, 26. heißt es: „Ihr seid Alle *Gottes Kinder* durch den Glauben an Jesum Christum.“ — 1. Korinth. 4, 15. sagt Paulus den Korinthern, „*daß er sie gezeuget habe* durch das Evangelium Jesu,“ das heißt: daß er sie durch Mittheilung der Lehre Jesu geistig gebildet, erst zu wahren Menschen umgeschaffen habe; denn nach Ap. Gesch. 18, 11. lehrte Er ein Jahr und sechs Monate das Wort Gottes zu Korinth. — Im Briefe an den Philemon Vers 10. sagt Paulus, daß er den *Onesimus* im Gefängnisse in Ketten und Banden *gezeuget*, das ist: zum Christen gemacht habe, und nennt ihn deßhalb auch seinen Sohn. Den Timotheus nennt Paulus auch *seinen Sohn* im Glauben (1. Timoth. 1, 2.). — Und so beweisen unzählige Stellen, daß die Ausdrücke: *zeugen*, *gebären nicht eigentlich* zu nehmen seien, sondern *bildlich*, und daß diese Ausdrücke auch so genommen werden müssen, wenn von *Jesu*, als einem *Sohne Gottes*, die Rede ist. „Der fabelhafte Ursprung der *Göttersöhne* (υἱοι θεων παρθενογενεις) — heißt es bei Ammon a. a. O. S. 180 — war selbst bei Griechen und Römern nicht unbekannt. Des Glaubens an die Incarnation des Vishnu als Budha durch eine Jungfrau gedenkt schon Hieronymus. Die Religion der Kalmücken und Mongolen gründet sich noch jetzt auf den Glauben an einen *Gottmenschen*, entweder den Lama, oder einen eingefleischten Burchan, und der Glaube der Juden an einen Messias ruhete und ruhet noch jetzt auf der Erwartung eines Gottessohnes, welcher mittelbar oder unmittelbar *vom Himmel kommen* soll. (Im Jahre 1655 schickten die Juden in der Levante eine Gesandtschaft an Cromwell, ob er nicht von Abraham abstamme und der Messias sei.) — Man denke an die Διογενεις und Διοτρεφεις Homers. Im Schuking heißt der Kaiser von China *ein Sohn des Himmels*; die Könige

der Parsen nannten sich Söhne des Mithras; der König von Marokos führt den Titel: Gottes Stellvertreter, und in den Bullen der Päpste heißen die Könige ihre „geliebten Söhne." — So heißen in der Bibel fromme Gottesverehrer; auch heißt das Volk Israel so; dann Fürsten, Engel, alle heißen Kinder oder Söhne Gottes; und je ausgezeichneter ein Mensch war, desto eher ward ihm dieser Ehrenname beigelegt. — Kann nun Jesus nicht vor allen anderen Menschen so genannt werden? Allerdings kann er das Ideal der Gott wohlgefälligen Menschheit und der Liebling Gottes als eines Ideals der Menschheit genannt werden, wie dieß von Kant und Herder geschehen ist.

Der λογος und die σοφια, oder das Wort und die Weisheit, sind Synonyme, und da nun im neuen Testamente Joh. 1, 14. gesagt wird: „der λογος sei Mensch geworden," so ist es erklärlich, wie man nun ferner von Jesu lehren konnte. Folgende Schriftstellen sind dabei nachzusehen: Sprüche Salom. 8, 22—31. Hier spricht die Weisheit, als Person dargestellt, so: „Der Herr hat mich gehabt im Anfange seiner Wege; ehe er Etwas machte, war ich da. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Anfang vor der Erde. Da er (Gott) die Himmel bereitete, war ich daselbst. Da er Alles machte, war ich der Werkmeister bei ihm" u. s. w. — Sirach 1, 6—9.: „Wer könnte sonst wissen, wie man die Weisheit und Klugheit erlangen sollte? Einer ist's, der Allerhöchste, der Schöpfer aller Dinge, der hat sie durch seinen heiligen Geist verkündigt, der hat Alles zuvor gedacht, gewußt, gemessen." Und Sirach 24, 4. u. folg.: „Die Weisheit spricht: ich bin Gottes Wort; ich allein bin allenthalben, so weit der Himmel ist; vor der Welt, vom Anfange bin ich geschaffen und werde ewiglich bleiben und habe vor ihm in der Hütte gedienet und darnach zu Zion eine gewisse Stätte gekriegt" u. s. w. Dann Weisheit Salom. 9, 1—4.: „O Gott, der du alle Dinge durch dein Wort gemacht und den Menschen durch deine Weisheit bereitet hast u. s. w., gib mir die Weisheit, die stets um deinen Thron ist" u. s. w. — (Daß also der λογος (das Wort) und die Weisheit synonym sind, ist hieraus völlig klar.) — Die Weisheit ging von Gott aus und Alles wurde durch sie geschaffen. Sie verband sich nun, nach der Lehre des neuen Testaments, mit dem Menschen Jesu, und die Lehre von einem vollkommnen Sohne Gottes erhielt ihr Daseyn.

Jesus selbst nennt sich Anfangs nur den Sohn des Menschen. (Dieser Name kommt an achtzig Mal in den Evangelien vor.) Er wollte dadurch die Nation auf bessere Messiasbegriffe vorbereiten, und als er diesen Zweck erreicht hatte, nennt er sich auch υἱος θεου (Sohn Gottes), was aber, der Hauptsache nach, nicht mehr war, als Menschensohn. — Siehe Joh. 10, 29—36., wo Jesus selbst sagt: daß man ja auch Menschen Götter nenne, welche göttliche Aufträge erhielten. Und daß der Vater größer sei, denn er selbst (Jesus), das sagt er ausdrücklich Joh. 14, 28. Dasselbe steht auch 1. Korinth. 15, 28. — Jesu Ausspruch: „Ich und der Vater sind eins" (Joh. 10, 30.), bezieht sich auf die genaueste Verbindung Jesu mit dem Vater zu gemeinschaftlichen Zwecken. — Insofern der λογος oder die Weisheit durch Jesum sprach, konnte er von sich sagen: er sei eher gewesen, als Abraham, wodurch aber kein eigentliches, persönliches und vorweltliches Daseyn Jesu gefolgert werden kann. — Joh. 17, 5. bittet Jesus, der Vater möge ihn verklären mit der Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war. Aber konnte denn Jesus, wenn er Gott war, die Herrlichkeit (die ihm wesentlich gewesen wäre) verlieren, so daß er um Wiederertheilung derselben bitten mußte, und konnte er sie nach Vers 22. auch seinen Schülern mittheilen? Denn in diesem Verse sagt er ausdrücklich: „Ich habe ihnen (meinen Schülern) gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins seyn, gleichwie wir eins sind." — Joh. 3, 13.: „in den Himmel und vom Himmel herabsteigen," heißt weiter Nichts, als: göttlicher Wahrheiten kundig seyn. Joh. 6, 62.: „in den Himmel zurückkehren," das ist: in den Himmel, wo ich, dem Geiste nach, schon vorhin war. (Auch Paulus sagt Philipp. 3, 20.: „Unser Wandel ist im Himmel.") Der echt Fromme hält mehr den Himmel als die Erde für sein wahres Vaterland, seine eigentliche Heimath. — Matth. 28, 18. sagt Jesus: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden," das heißt (wenn man die orientalisch-poetische und übertreibende Redensart in schlichte Prosa übersetzt): ich bin der einzige wahre Messias (der Weltlehrer, nicht der irdische Weltbeherrscher); ich beherrsche das geistige Reich der Wahrheit (Joh. 18, 38.: „mein Reich ist nicht von dieser Welt"); Alles wird sich noch unter die Gewalt meiner Lehre beugen, von ihrer Wahrheit durchdrungen und überzeugt werden.

Nach

Nach Jesu Entfernung von der Erde nennen seine Schüler ihn noch einen Menschen, ein Kind Gottes; aber nach und nach neigen sich ihre Begriffe von ihm zur Apotheose (Vergötterung) und ihre Messiasideen nehmen, wegen der auftretenden, anmaßenden Gnostiker *), einen höhern Schwung. —

Der λογος des Apostels Johannes scheint aus Jes. 11, 2. geschöpft und dem Gemälde Sirachs Cap. 24. und B. der Weisheit Cap. 9. von der Weisheit nachgebildet zu seyn. Jesaias 11, 2. heißt es nämlich von Isai's Sprößling: „Auf ihm wird ruhen der Geist des Herrn; der Geist der Weisheit und des Verstandes; der Geist des Rathes und der Stärke; der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn." (Sirachs Gemälde der Weisheit siehe oben.) — Jesus wäre also nach Johannes der von Gott im höchsten Grade erleuchtete und geliebte Weise und Religionsstifter. Joh. 1, 18.: „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooße ist, der hat ihn uns verkündigt," heißt demnach: „weder Moses noch die Propheten besaßen eine genaue Kenntniß von Gott; Jesus, der Freund und Liebling Gottes, hat uns genauer von ihm unterrichtet." — Thomas erwiederte (Johann. 20, 28.): „Mein Herr und mein Gott!" Dieß Ausdruck der Verwunderung, also kein Beweis für die Gottheit Christi. — Dem Apostel Paulus erscheint Jesus zwar in seiner erhabenen Messiaswürde, aber nicht als Gott. Denn wie könnte Paulus sonst sagen 1. Korinth. 11, 3.: „Ich lasse euch aber wissen, daß Christus ist eines jeglichen (christlichen) Mannes Haupt (Oberhaupt); der Mann aber ist des Weibes Oberhaupt; Gott aber ist Christi Oberhaupt." 2. Korinth. 4, 4. nennt Paulus Christum das Ebenbild Gottes; also ist er eben so wenig selbst Gott, als wir Menschen allesammt Götter sind, da wir ja auch das Ebenbild Gottes an uns tragen. Die Stelle Ephes. 1, 20—23.: „Wie im theokratisch-jüdischen Staate David mit Gott und als sein Stellvertreter herrschte: so herrscht nun Jesus im Messiasreiche mit dem Vater." — Nach der Idee Pauli ist aber diese Herrschaft nur periodisch; denn im Laufe des αιων μελλων verschwinden die feindlichen Mächte, Jesus übergibt seine Herrschaft dem Vater (1. Korinth. 15, 24.) und das Messiasreich schließt sich

*) Eine früh sich zeigende Secte, die sich einer ganz besondern Weisheit und Gottes-Erkenntniß rühmte.

an den höhern Gottesstaat an. — Aus der Stelle Hebr. 1, 1—4. ist wohl klar, daß der Verfasser an keine höchste Gottheit Jesu denkt, besonders wenn man das Folgende dazu nimmt. Denn wozu würde dann die Vergleichung mit Moses, Abraham, Melchisedek und den Engeln nützen?" —

Kommen nun gleichwohl noch Stellen vor, wo es scheinen könnte, als würde Christus als Gott dargestellt: so muß man bedenken, welcher verschiedenen Deutungen sie dabei noch fähig sind, z. B. Römer 9, 5., wo Alles auf die Abtheilung der Worte ankommt. Wie könnte denn auch Paulus in der einen Stelle Jesum als „Gott über Alles" darstellen und in der andern wieder sagen, daß Gott eben so Jesu Oberhaupt sei, wie ein Mann das Oberhaupt der Frau ist (1. Korinth. 11, 3.)? — Dabei ist nun noch Folgendes zu erwägen: daß ja auch wir anderen Menschen der göttlichen Natur sollen theilhaftig werden durch echte Tugend; folglich kann doch dieser Ausdruck nicht in dem Sinne genommen werden, wie ihn die Dogmatik nimmt, wenn sie von der göttlichen Natur Christi spricht. Denn so lesen wir ausdrücklich 2. Petri 1, 4., wo es heißt: „Durch welche (herrlichen Eigenschaften Gottes) uns die theuern und allergrößten Verheißungen geschenkt sind, nämlich: daß ihr durch dasselbige theilhaftig werdet der göttlichen Natur, so ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt." Damit ist zu vergleichen 1. Joh. 3, 9.: „Wer aus Gott geboren ist, der sündigt nicht, und Ap. Gesch. 17, 28.: „Wir sind göttlichen Geschlechts." — Joh. 20, 17. sagt Jesus: „Ich fahre auf zu meinem Gotte und zu euerm Gotte." Wäre er (Jesus) nun selbst Gott: so wären gleich zwei Götter da. Oder wenn der Eine dieser beiden Götter (der Gott Jesus) dem andern (dem Gott Vater) untergeordnet wäre: so wäre die christliche Götterlehre der heidnischen gleich, wo ebenfalls von Ober- und Untergöttern die Rede ist. Und dann sagt ja selbst das neue Testament ausdrücklich (1. Timoth. 2, 5.): „Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch (nicht der Gott) Jesus Christus." Hier wird der Christus (oder Messias) Jesus ausdrücklich Mensch genannt; er kann also nicht als ein Gott den Mittler zwischen einem andern Gotte und den Menschen gemacht haben, wie etwa ein sogenannter Erdengott, oder ein König, den Mittler oder Vermittler zwischen einem andern Könige und seinen Unterthanen als streitenden Parteien macht. Dieß wäre sehr menschlich gedacht; und wenn

es dennoch so wäre, so stünde das Wort „Mensch" nicht bei Jesu. Wenn nun Paulus vom heiligen Geiste inspirirt war: so mußte doch derselbe (der heil. Geist) wohl wissen, was er inspirirte und wie sich die Sache verhielte, zumal da er ja selbst eine Person der Gottheit seyn soll. (Aber Ap. Gesch. 5, 3. 4. *) wird der Ausdruck: „heiliger Geist" und „Gott" als einander erklärend und gleichbedeutend gebraucht, so daß hier nur von ein und demselben Gotte die Rede ist, wie der Parallelismus lehrt.) Dann heißt es 1. Korinth. 8, 4—6.: „Wir wissen, daß kein anderer Gott sei, außer der Einige. Und wiewohl es solche gibt, die Götter genannt werden, es sei im Himmel oder auf Erden: so haben wir doch nur Einen Gott, den Vater, durch welchen alle Dinge sind, so wie auch nur Einen Herrn, Jesum Christum, das ist: Einen wahren, echten Messias" u. s. w. Endlich muß ja für jeden Christen das Wort Jesu von höchster Wichtigkeit seyn; dieser nennt aber Joh. 17, 3. den himmlischen Vater „den alleinigen, wahren Gott, sich selbst aber nur den Gesandten **) desselben.

Wer diese klaren Aussprüche umstoßen und ableugnen will, der macht Jesum und seine Apostel zu Lügnern und Ignoranten, welche die Sache nicht verstanden haben; ja der beschuldigt den heiligen Geist, der doch auch diese Aussprüche inspirirt haben soll, des Irrthums, mit einem Worte: der bringt lauter Verwirrung in die Erklärung der Bibel. Daher kläre man doch lieber die dunkeln und zweideutigen Schriftstellen durch diese deutlichen, klaren und mit der Vernunft übereinstimmenden auf; dieß wird der guten Sache mehr nützen, als das steife Kleben an Dogmen, die doch endlich als Menschenwerk fallen müssen. ***) Man gebe daher die Idee von einer strengen Inspiration auf und Alles wird

*) „Du hast den heiligen Geist belogen — du hast Gott belogen."

**) Ein Kind weiß aber, daß ein Gesandter zwar die Geschäffte eines Königs verrichtet, daß er aber selbst nicht König ist.

***) Käme diese Schrift auf die Erde, so würde ich als Heide verketzert, verdammt und meines Amts entsetzt werden, wenn man sich einen Einfluß auf mein Schicksal verschaffen könnte. Aber nach 50 oder 100 Jahren denkt wenigstens die ganze protestant. Kirche so. Wie sich Juristen jetzt schämen, daß ihre ehemaligen Standesgenossen Hexen verurtheilt haben, so werden sich auch künftige Theologen schämen, wenn sie von den jetzigen und früheren Ketzermachern lesen.

dann zum Besten der Bibelleser und zur Ehre des göttlichen Geistes (der dann keines Widerspruchs mehr beschuldigt werden kann) ausschlagen. Ja, und wenn man auch die Inspiration aller derer Stellen, welche Jesu Gottheit beweisen sollen, zugeben wollte: so leidet es dennoch der Begriff von der Gottheit nicht. Denn kann derjenige wohl ein Gott seyn, der von einem menschlichen, sterblichen Weibe geboren und einem, das Menschliche so sehr verrathenden, Ceremonialgesetze (dergleichen das mosaische war) unterworfen wurde? Und dennoch sagt dieß die Bibel Galat. 4, 4. von Jesu: „Da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan." Hier kann durchaus die Benennung: „Sohn Gottes," nicht die Bedeutung haben, als sei Jesus nun göttlicher Natur, oder ein Gott gewesen. Eben so verträgt sich's nicht mit dem Begriffe der Gottheit, wenn gesagt wird, daß sie „Knechtsgestalt angenommen habe," wie wir Philipp. 2, 7. lesen, oder wenn es Röm. 1, 3. heißt: „daß dieselbe leiblich von David abstamme." — Röm. 5, 15. wird Christus als reiner, edler Mensch und Wohlthäter seiner Brüder einem andern Menschen, der aber sündigte und dadurch Verderben in die Welt brachte, nämlich dem Adam, entgegengesetzt, wobei er auch noch ausdrücklich Mensch genannt wird. Die reine, bloße Menschheit Jesu geht ferner daraus hervor, daß, selbst nach biblischen Zeugnissen, Joseph und Maria seine Ältern waren. So lesen wird Lucä 2, 33. und 48.: „Und sein Vater und Mutter wunderten sich deß, das von ihm gesagt (geredt) ward," und Vers 48.: „Und seine Mutter sprach zu ihm (dem zwölfjährigen Knaben): mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!" Eben so hielten ihn seine Zeitgenossen ebenfalls für Josephs Sohn. Lucä 3, 23. heißt es: „Und Jesus ging in das dreißigste Jahr und ward gehalten für einen Sohn Josephs." Hätte man ihn fälschlich bloß dafür gehalten: so würde der Geschichtschreiber dieß bemerkt und den Irrthum berichtigt haben; aber dieß geschieht nicht, obgleich für einen Biographen eines so wichtigen Mannes Nichts natürlicher und nöthiger gewesen wäre, als dieses. — Lucä 4, 22. heißt es: „Und sie gaben Alle Zeugniß von ihm und verwunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen, und sprachen: ist das nicht Josephs Sohn? Und nach Matth. 13, 54. 55. wundern sich die Juden und spre-

chen: „Woher kommt diesem solche Weisheit und Thaten? Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn; heißet nicht seine Mutter Maria, und seine Brüder Jakob, Joses, Simon und Judas? Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? Woher kommt ihm denn das Alles?" — So wundern sich auch jetzt noch Manche, wenn sie sehen, daß der Sohn eines gemeinen Mannes etwas Ungewöhnliches leistet. Da man nun glaubte: aus Nazareth könne nichts Großes kommen*): so stieg die Verwunderung der damaligen, vorurtheilsvollen Juden aufs Höchste. Daß in dieser Stelle bloß von Jesu Mutter, Brüdern und Schwestern und nicht auch von seinem Vater Joseph die Rede ist, darf nicht auffallen, da der Letztere schon gestorben seyn konnte; denn von Joseph ist in den erwachsenen Jahren Jesu die Rede nicht mehr; und gedenkt man seiner demungeachtet noch (wie Joh. 6, 42.) als eines bekannten Mannes: so kann dieß wohl nur so Viel heißen, als: den man gekannt hat. Genug, die Juden hielten Jesum für den wirklichen Sohn Josephs und der Maria und seine Biographen sagen nicht, daß dieß ein Irrthum sei, und daß er vielmehr als Gottessohn, ohne Zuthun eines Mannes, nur von dem himmlischen Vater von Ewigkeit gezeugt sei, wie die Dogmatiker es demonstriren, als wenn sie dabei gewesen wären. — Wird nun aber gleichwohl Matth. 1, 18. u. 20. und Lucä 1, 35. erzählt, daß Maria durch den heiligen Geist (durch göttliche Wunderkraft) schwanger geworden sei: so gehört dieß zur wunderbaren Ausschmückung der Geschichte, wie dergleichen im Alterthume gewöhnlich war und auch von anderen großen Männern erzählt wird, und wie auch der Glaube an die Incarnation des Vishnu als Budha durch eine reine Jungfrau beweiset. Dieser wundervolle Ursprung Jesu wurde natürlich erst weit später, im Geist und Geschmacke der alten Welt, erdichtet, nachdem Jesus der große Mann geworden, ja nachdem er längst schon nicht mehr auf Erden war; und diese Dichtung, wodurch er noch größer erscheinen sollte, wurde dann in der Folge seiner Lebensbeschreibung mit einverleibt und von den späteren Lesern für wirkliche Geschichte gehalten. Doch, wäre dieß geschichtliche Thatsache: so dürfte die Bibel selbst ihr nicht widersprechen. Aber man lese Joh. 7, 37. bis 52., wo es sehr auffallen muß, daß hier Leute aus dem Volke (V. 40—43.) und Pharisäer (V. 52.) einmüthig behaupten: Jesus könne

*) Siehe Joh. 1, 46. und Cap. 7, 41.

nicht der Messias seyn (nämlich nach den Kennzeichen des alten Testaments), weil er nicht aus Bethlehem, sondern aus Galiläa sei, und daß weder jenen Leuten ihre Gegner, welche ihn für den Messias halten, noch diesen (den Pharisäern) ein Nikodemus, welcher ihn schon so früh kannte, mit dem Grunde entgegenreden: „Er ist wirklich in Bethlehem geboren und stammt auch in der That von David ab!" — Denn das hätte doch, wenn es wahr war (wie die wunderbare Geburtsgeschichte es erzählt), zu Jesu Lebenszeit bekannt genug seyn müssen, und wenn es auch sonst Niemand sagte: so hätte doch der Evangelist Johannes, welcher sonst oft solche Nebenbemerkungen macht, gewiß hinzugesetzt: „sie wußten aber nicht, daß Jesus in Bethlehem geboren war," oder etwas Ähnliches; aber von dem allen ist keine Spur. Jesus scheint also weder durch seinen Vater Joseph noch durch seine Mutter Maria von David abzustammen, noch auch in Bethlehem geboren sondern dieß scheint erst spätere Erdichtung zu seyn, weil die Meinung des jüdischen Volks nun einmal einen Messias aus Bethlehem und vom Stamme Davids haben wollte. Was also der Wirklichkeit abging, suchte man daher durch Dichtung zu ersetzen, so wie man ja überhaupt im hohen Alterthume die Geschichte durch Dichtungen, Philosopheme und Mythen zu ergänzen suchte. Und so suchte man auch Jesu Geschichte durch spätere Ausschmückung und Einschaltungen wunderbarer Ereignisse mehr zu heben und mit den Weissagungen des alten Testaments in Einklang zu bringen. Jesus selbst täuschte hiermit Niemanden, und seine Lebensbeschreiber handelten bloß im Geiste des Alterthums, ohne die geringste böse Absicht.

Dazu kommt nun, daß sich Jesu äußeres und inneres Leben ganz auf menschliche Weise entwickelte. Ausdrücklich sagt dieß der Evangelist Lukas Cap. 2, V. 40. und 52.: „Und das Kind wuchs, ward stark im Geiste, nahm zu, wie an Alter, so auch an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen." — Daß nun hiermit eine bloß menschliche und natürliche Entwickelung der körperlichen und geistigen Kräfte gemeint sei, sieht man deutlich genug daraus, weil die Bibel dieß auch von anderen Menschenkindern sagt, z. B. von Johannes, dem Täufer. Von diesem heißt es Lucä 1, 80. eben so: „Und das Kindlein wuchs und ward stark im Geiste" u. s. w. Ein Gleiches wird 1. Sam. 2, 26. von Samuel gesagt: „Aber der Knabe Samuel ging und nahm zu, und war angenehm bei dem Herrn und bei den

Menschen." — Daß sich nun die Vorsehung des Menschen Jesu bediente, um Großes durch denselben auf Erden zu stiften, und daß sie ihn zu diesem Zwecke mit glänzenden Geistesgaben ausrüstete, das ist, wie der Erfolg gelehrt hat, unleugbar genug, und dieß sagt auch die Bibel von ihm. Joh. 3, 34. heißt es in Bezug auf Jesum: „Welchen Gott gesandt hat, der redet Gottes Wort; denn Gott gibt den Geist nicht nach dem Maße," das heißt: einem solchen Manne, der unter vorzüglicher Leitung der göttlichen Vorsehung auftritt, werden die Geisteskräfte nicht karg, sondern reichlich zugemessen.

Und hat nicht die Geschichte, wenn auch nur nach Verlauf von Jahrhunderten, Beispiele aufzuweisen, wo einzelne Männer vor allen ihren Zeitgenossen, oder doch wenigstens vor Allen ihres Standes, auf die glänzendste Weise hervorragten? Welcher Israelit konnte sich damals mit einem Moses, welcher Grieche mit einem Lykurg und Solon messen? Oder hatte ein Friedrich der Große zu seiner und ein Napoleon in der neuesten Zeit einen gleichen Mann zur Seite? — Stach nicht ein Luther an Heldenmuth und Beharrlichkeit vor vielen Tausenden vortheilhaft hervor? — Je tiefer die Menschheit zu einer Zeit gesunken ist, desto eher tritt ein außerordentlicher Mann oft auf, der die Nothwendigkeit einer Änderung der Dinge nicht nur einsieht, sondern sie auch zu verwirklichen sucht. Wäre kein Hildebrand da gewesen: so wäre schwerlich ein Luther aufgetreten; hätte es keine Revolution gegeben: so hätte kein Napoleon aufstehen können. Bei allen Ereignissen ist aber die Hand Gottes unleugbar im Spiele. Der Wunder im biblischen Sinne und Gemande bedarf aber der Allmächtige nicht zur Erreichung seiner Zwecke, da ja die ganze Natur, wodurch er wirkt, schon ein Wunder ist. — Wozu also Streit über die Wunder in der Geschichte Jesu? Wer kann sie beweisen? Ja, anstatt ihm eine höhere Würde zu geben, verdunkeln sie eher dieselbe. Dieß läßt sich an einigen Beispielen leicht darthun. Will man nämlich Jesu Göttlichkeit damit beweisen, weil seine Geburt durch himmlische Boten oder Engel vorherverkündigt worden sei: so macht man sie dadurch eher verdächtig; denn auch von Andern, die doch für keine Gottmenschen gelten, wird ein Gleiches erzählt. So verkündigt, nach Lucä 1, 8—13., ein Engel dem Priester Zacharias, daß ihm von seiner unfruchtbaren und wohlbetagten Gattin Elisabeth noch ein Sohn (Johannes der Täufer)

geboren werden sollte. Eben so wurde die Geburt des Simson seiner ebenfalls unfruchtbaren Mutter vorherverkündigt, wie im 13. Cap. des B. der Richter V. 3—5. erzählt wird. Daß nun Simson zwar ein körperlich starker Mann, aber kein Gottmensch war, beweiset seine Geschichte zur Genüge. Auf ähnliche Weise wird auch 1. Samuelis Cap. 1. 2. 3. vom Samuel erzählt, ohne daß dieser deßhalb zu einem Gotte geworden wäre, weil er auf ein Gebet seiner Mutter von Gott bescheert ward und weil der Herr sich ihm dann offenbart haben soll (Cap. 1, V. 12—20. und Cap. 3, 1—11.). — Dasselbe gilt von anderen Wundern, als Himmelfahrten, Todten-Auferweckungen *) und wundervollen Krankenheilungen, auch außerordentlichen Speisungen und dergl. Denn nicht nur Romulus, sondern auch Henoch und Elias fahren gen Himmel; auch Petrus erweckt eine Frau, Tabea, von den Todten und heilt auf ein Wort Kranke (Ap. Gesch. 9, 33—34. und 36—41. und Cap. 3, 1—9.); eben so sorgt auch Elisa auf wundervolle Weise für Speisevorrath und thut andere Wunder (siehe 2. B. der Könige Cap. 4. u. 5.). — Wenn von Jesu, nach Joh. 2, 11., erzählt wird, daß er auf der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein verwandelt habe: so wäre dieß Wunder wohl nicht eines Gottes würdig gewesen; denn es würde hiermit keinem wahren Bedürfnisse abgeholfen, indem der Wein mehr ein Luxusartikel war und die Gäste ohnedem schon dergleichen getrunken hatten, wenn auch freilich etwas geringern. Überdem war Jesus im Genusse selbst mäßig, vergaß selbst die Freuden der Tafel über Berufsgeschäfften (Joh. 4, 31—34.); wie hätte er ein Wunder zu Gunsten des Weintrinkens und der möglichen Völlerei thun sollen? — Und wenn von Jesu, dem zwölfjährigen Knaben, erzählt wird (Lucä 2, 46.): er habe im Tempel zu Jerusalem die Lehrer gefragt: so kann man hierbei wiederum fragen, warum er dieß gethan habe? Wollte er die alten Männer examiniren und sie etwa beschämen, wenn sie nicht gehörig antworteten? Aber dieß wäre für den Knaben doch anmaßend und unbescheiden gewesen, zumal da Jesus selbst in seinen erwachsenen Jahren ein Muster von Bescheidenheit

---

*) Hätte Jesus wirklich mit einem Worte schwere Krankheiten heilen und Todte auferwecken können, wie man erzählt: so wäre des Zulaufs wohl nie ein Ende geworden. Jeder hätte seine Angehörigen wieder ins Leben haben wollen.

und Schonung war. Oder wollte er sich durch dergleichen Fragen selbst instruiren und belehren lassen? Aber dieß wäre völlig überflüssig gewesen. Denn war Jesus, wie die Dogmatiker wollen, ein Gottmensch; besaß er neben der menschlichen Natur auch die göttliche und durchdrang die letztere die erstere, wie das Feuer ein glühendes Eisen *) durchdringt: so mußte er ja vermöge derselben schon Alles wissen, ohne fragen zu dürfen. Hätte er aber nun Alles gewußt als allwissender Gott und gleichwohl noch gefragt und gethan, als wenn er Manches noch nicht wisse: so hätte er bei dieser verstellten Unwissenheit geheuchelt, was aber wiederum der göttlichen Natur völlig unwürdig gewesen wäre, da es schon der menschlichen unwürdig ist, und da Niemand ein größerer Feind von Lug und Trug und Heuchelei war, als Jesus, wie sein oftmaliger Tadel gegen die Pharisäer beweist. — Oder man müßte annehmen, daß bei manchen Gelegenheiten die göttliche Natur in Jesu geschlummert habe oder abwesend gewesen sei, so daß er bloß nach seiner menschlichen Natur gefragt habe. Aber daß diese Annahme ebenfalls ihre großen Schwierigkeiten habe, wird jeder Unbefangene von selbst einsehen und fühlen. Es ließe sich vielmehr nur annehmen, daß die menschliche Natur stets unter der Aufsicht und Leitung der göttlichen gestanden und gewirkt habe. — Überdem wird aber auch von dem Knaben Jesus ausdrücklich gesagt (V. 52.): „er habe zugenommen an Weisheit, wie an Alter, und an Gnade bei Gott und den Menschen." — Wie? kann ein Gott zunehmen an Weisheit, die er als solcher so schon im höchsten Grade besitzen muß? Kann ein Gott bei Menschen in Gnade stehen und in derselben auch zunehmen? Oder mußte Jesus dann nicht, wenn er Gott war, bei sich selbst in Gnade stehen, weil hier gesagt wird, daß er nicht bloß bei Menschen, sondern auch bei Gott in Gnaden gestanden und zugenommen habe? — Kann man etwas Verworreneres und Sichwidersprechenderes denken und behaupten, als es doch geschieht bei der Annahme einer göttlichen und menschlichen Natur in Einer und derselben menschlichen Person? Glaubt man denn wirklich noch immer, Jesum zu ehren und der guten Sache der Religion zu nützen, wenn man durch solche Begriffsverwirrung, oder vielmehr Begriffslosigkeit, Gelegenheit

---

*) Ein Vergleich, wodurch man sich ehedem die Sache deutlich zu machen suchte.

gibt, daß frivole Spötter nun die ganze Sache bewitzeln und sich selbst von Jesu, dem größten Wohlthäter der Menschheit, abwenden? — Man wird jedoch zu Spitzfindigkeiten und superfeinen Definitionen und Distinctionen seine Zuflucht nehmen, um dennoch die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Jesu zu retten; aber dieß heißt vielmehr: sie aufgeben müssen. Denn was erst auf diesem Wege erhalten werden soll, das ist schon verloren. Das Wahre leuchtet ohne spitzfindige Demonstrationen ein. Gebt ihr zu, daß Jesus ein natürlicher Mensch war, nur mit hervorstechenden Geisteskräften und mit dem edelsten Charakter: so wird er ein Muster der Nachahmung auch schon für das Kindes- und Knabenalter. Macht ihr ihn aber (nach falschverstandenen Bibelstellen) zu einem Gotte: so wird der gewöhnliche Mensch gleich den Muth verlieren, einem Gotte nachzuahmen. — Nein, der rein menschliche Knabe Jesus war als solcher, nach der erzählten Geschichte, weder heuchlerisch noch anmaßend, sondern musterhaft wißbegierig, und darum nahm er auch zu an Weisheit und Erkenntniß; darum waren die Menschen ihm wohlgewogen und darum ruhete Gottes Beifall und Gnade auf ihm. Darum gehet hin und thut von Jugend auf ein Gleiches, so werdet ihr Gleiches leisten, aber auch Gleiches als Lohn dafür ärnten!

Da man Jesum zu einem Gotte machte: so mußte man ihm, consequenter Weise, auch göttliche Eigenschaften, als Allmacht, Allwissenheit u. s. w., beilegen. Daher lehrte man auch, mit Bezug auf eine mißverstandene Stelle (Joh. 1, 3.), daß er die Welt und Alles, was darin ist, geschaffen, oder, da man die Schöpfung vorzugsweise Gott dem Vater zuschrieb, so ließ man ihn doch an der Schöpfung Theil nehmen. Hat er aber nun Alles mitgeschaffen: so hat er auch die Menschen geschaffen, und da seine Mutter, sein Pflegevater (wie er genannt wird) Joseph und Er selbst auch Menschen waren; so hat er also auch seine eigene Mutter Maria und sich selbst sogar geschaffen, wenigstens seine eigene menschliche Seele und seinen Leib. — Auf diese Gedanken kommt man, wenn man nachdenkt; denkt man aber nicht, so hilft einem die ganze Lehre von Jesu auch weiter Nichts, eben so wenig, als die Predigt jenes frommen Mannes Etwas fruchtete, die er den Fischen hielt. — In Betreff der Allwissenheit Jesu kommt man auch ins Gedränge, wenn man ihn als Gott be-

trachtet wissen will. Denn als seine Apostel ihn fragen (nach Ap. Gesch. 1, 7.): „Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?" so weicht er ihnen aus mit der Antwort: „Es gebühret euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat." Ja, schon vorher hatte er offen und frei gestanden (Matth. 24, 36.), daß, in Hinsicht der Zerstörung Jerusalems, „von dem Tage und der Stunde Niemand Etwas wisse, auch die Engel im Himmel nicht, sondern allein der himmlische Vater;" und in der Parallelstelle Marci 13, 32. sagt er, daß auch Er, der Sohn, davon Nichts wisse. Eben so wenig geben sich die Apostel das Ansehen, als hätten sie diese Zeit bestimmt vorausgewußt (1. Thess. 5, 1.). — Dann wird erzählt Matth. 27, 34.: man habe ihm bei der Kreuzigung Essig mit Gallen vermischt (nach Markus 15, 23. war es Wein mit Myrrhen, und dieß ist das richtige) zu trinken angeboten, um ihn durch diesen gemischten Trank zu betäuben, damit er die Schmerzen der Kreuzigung weniger fühlen möge (was man zu Jerusalem von Seiten wohlthätiger Frauen veranstaltete — siehe exeget. Handb. z. d. St.), aber da er es geschmeckt habe, habe er es nicht trinken wollen, weil er nicht in der Betäubung oder Berauschung, sondern nüchtern und besonnen habe sterben wollen, was auch eines solchen Weisen nur würdig war. — War Jesus nun ein Gott und also allwissend: so durfte er nicht erst durchs Kosten erfahren, daß es der betäubende Trank war, sondern er hätte es gleich gewußt und den Trank von vornherein ausgeschlagen. — Dann hatte er auch den Judas Ischarioth, seinen nachmaligen Verräther, unter die Zahl seiner Schüler aufgenommen, was er wohl nicht würde gethan haben, wenn er göttliche Allwissenheit gehabt hätte. Aber hätte er es gleich Anfangs gewußt und ihn dennoch angenommen: so hätte er selbst den Verrath befördert, indem er ihm die Gelegenheit dazu gegeben hätte. Wäre dieß aber eines Gottmenschen würdig? — Es ist offenbar, daß man der Würde Jesu durch die Vergötterung mehr schadet, als nützt, weil sich die Annahme der Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen in Einer Person durchaus nicht consequent und ohne Anstoß und Widerspruch durchführen läßt. Laßt also Jesum den besten, edelsten Menschen, der je auf Erden lebte und wirkte, seyn, laßt ihn aber bloßen, reinen Menschen seyn, dann steht er in einer solchen erhabenen Menschenwürde da, die man göttlich nennen muß; dann ist er der Stolz, das Ideal der Menschheit, wodurch

man mit sich selbst und mit der Menschheit ausgesöhnt wird und zu Gott sich erhoben fühlt. Denn Alles, was Er dachte, fühlte, wollte, redete und that, führte zur Gotteserkenntniß, zur Weisheit und Tugend, also zur Ähnlichkeit mit Gott, und zur Beseligung, war daher göttlich. Nie stellte ein anderer Mensch das Bild Gottes treffender dar, als Er; und dieß selbst fühlend, sprach Er: „Ich und der Vater sind eins." —

Dazu kommt ferner, daß von Jesu erzählt wird: er habe in der Nacht vor seinem Tode am Ölberge getrauert und gezagt, so daß er Todesschweiß, gleich Blutstropfen, vergossen habe und seine Seele betrübt bis in den Tod gewesen sei (Matth. 26, 38. und Lucä 22, 44.). — Wäre er nun Gott gewesen, und zwar, nach christlichen Begriffen, ein allmächtiger und allwissender Gott, wie hätte dieß dann geschehen können? Mußte er als Gott nicht die Auflösung seines Schicksals wissen? Und hätte dann die göttliche Natur nicht so viel Einfluß auf die menschliche gehabt, wenn beide in Einer Person vereinigt gewesen wären, daß er nicht getrauert und gezagt hätte? — Oder trauerte und zagte er etwa bloß zum Scheine? — Wie entehrend für ihn eine solche Meinung! — Oder bewirkte etwa Gott durch eins der größten Wunder, daß er zittern und zagen mußte, ob er gleich unschuldig war? Sollte er also in diesem Sinne die Sündenstrafen der Menschheit auf sich genommen und erduldet haben, wie dieß allerdings alte Orthodoxen in ihrem Irrthume sonst behaupteten? — Man kann zwar die Gewichtslast einem Andern abnehmen und auf die eigenen Schultern legen: kann dieß aber auch mit der Gewissenslast, mit der Sündenbürde geschehen, sobald man selbst der Sünden sich nicht schuldig gemacht hat? Und was hätte es denn geholfen, da jeder Sünder doch die Last seines bösen Gewissens selbst tragen muß? Erfuhr dieß nicht Petrus noch in derselben Nacht? erfuhr es nicht der Verräther Judas den folgenden Tag? erfuhr es nicht in der Folge ein Paulus, weil er die Gemeinde Jesu verfolgt hatte; klagte er sich nicht, auch als trefflicher Apostel, immer noch deßhalb an? Und erfährt dieß nicht jeder Sünder noch bis diese Stunde? — In welches Gedränge käme man, wenn man dieß mit der Weisheit (die nichts Zweckloses thut) und mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit (die alles Unrechte verabscheuet und Jedem nach den eigenen Werken lohnen oder strafen wird) des ewigen Gottes in Einklang zu bringen versuchte? Wie wäre es mit seiner höchsten Vollkommenheit zu vereinigen, wenn er durch ein Wunder machte, daß ein Un-

schuldiger die Strafe eines Schuldigen büßen müßte? Sollte er also noch Wunder thun, um ungerecht seyn zu können? Oder sollte er gegen den unschuldigen Jesus ungerecht seyn, um sich gegen Sünder und Missethäter gütig zu beweisen? — Wäre es weise, den Sündern hiermit ein Polster unterzulegen, damit sie in ihren Sünden desto ungestörter fortfahren könnten? — Man antwortet gewöhnlich hierauf: „Jesus habe sich das freiwillig gefallen lassen." Aber wird damit die Schwierigkeit gehoben? Wird Alles mit dieser Ausrede in Einklang gebracht mit der Gerechtigkeit Gottes, und wird damit das Geschehene ungeschehen gemacht und das Gewissen der Sünder reingewaschen? Und würde nicht auf diese Weise Eine Sünde doppelt gestraft, an dem unschuldigen Jesus und an den schuldigen Menschen im Gewissen? Wäre das wieder gerecht? — Was hilft es also, sich mit Erklären der Traurigkeit Jesu am Ölberge abmühen und martern wollen; so lange man Jesum für einen Gottmenschen hält, richtet man Nichts aus und verliert sich nur in neue Labyrinthe. Betrachtet man ihn aber als reinen, natürlichen Menschen, warum soll es da auffallen, daß er menschliches Gefühl für Körperschmerz und Seelenkummer *) gezeigt habe, zumal da seine edle, erhabene Seele sich sobald wieder ermannte und stark wurde in dem Gefühle der Unschuld und des Vertrauens auf Gott? Und daß er dann am Kreuze wiederum ausrief **): „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?" Dieß darf am Wenigsten auffallen und zu der Vermuthung veranlassen, als sei er verzagt; denn diese Worte sind der Anfang des 22. Psalms, wo der Verfasser desselben, David, wahrscheinlich auf der Flucht, sich im tiefsten Elende befindet und dem Höchsten seine Noth klagt, aber sich auch der göttlichen Huld erinnert und getröstet und sich durch inniges Vertrauen auf die nicht ausbleibende göttliche Hülfe zu ermannen sucht. Dieser Psalm enthält Stellen, die so ganz auf den gegenwärtigen elenden Zustand Jesu am Kreuze passen, als wenn sie dazu niedergeschrieben wären, daher man auch den-

---

*) Der Kreuzestod war der schmerz- und schmachvollste. Der Gedanke an den Verrath eines Judas, an den Wankelmuth der übrigen Jünger und an die Verblendung des Volkes überhaupt war wohl Ursache genug, traurig zu seyn. Und die Zukunft, das Schicksal seiner Lehre, lag ja doch ungewiß vor Jesu Blicken.

**) Matth. 27, 46.

selben sonst für eine Weissagung auf Jesum hielt, obgleich wieder andere Stellen nicht auf Jesum passen, so daß an keine eigentliche Weissagung zu denken ist. Solche passende Stellen sind unter anderen in diesem Psalme V. 7.: „Ich bin ein Spott der Leute und Verachtung des Volks. Alle, die mich sehen, spotten mein, sperren das Maul und schütteln den Kopf" (vergl. damit Matth. 27, 39.). — V. 8.: „Sei nicht ferne von mir; denn es ist hier kein (menschlicher) Helfer!" V. 15.: „Alle meine Gebeine haben sich zertrennet (bei der Kreuzigung gewaltsam ausgesperret); mein Herz ist in meinem Leibe, wie zerschmolzen Wachs." V. 16.: „Meine Kräfte sind vertrocknet, wie eine Scherbe (von Schmerz und Verblutung) und meine Zunge klebet an meinem Gaume (vor brennendem Durste, den Gekreuzigte empfanden) und du legtest mich in des Todes Staub." V. 17.: „Der Bösen Rotte hat sich um mich gemacht (ich bin Sündern in die Hände gefallen); sie haben meine Hände und Füße durchgraben (durch die Nägel, womit er ans Kreuz geheftet worden war)." V. 18.: „Sie aber (die Feinde, Pharisäer und Priester) schauen und sehen ihre Lust an mir." V. 19.: „Sie theilen meine Kleider unter sich und werfen das Loos um mein Gewand" (vergl. mit Matth. 27, 35.). — Da nun die Juden gewöhnlich mit aus dem alten Testamente entlehnten Worten zu beten pflegten: so betete auch Jesus (der ja überhaupt so oft und gern zu Gott betete) auf diese Weise und zwar mit den so passenden Worten des 22. Psalms. Ob er nun den ganzen Psalm laut gesprochen, oder bloß den Anfang desselben (wo ihn dann aber zum fernern lauten Hersagen die Kräfte verlassen), oder ob der Biograph bloß die ersten Worte des ohnehin jedem Juden bekannten Psalms hergesagt habe, das ist Etwas, was der Vermuthung eines jeden Lesers anheim gestellt wird; es kommt Nichts darauf an; genug, daß man weiß: Jesus habe hiermit kein Verzweifeln an Gott und der guten Sache seiner Religion zu erkennen gegeben. Überdem ruft er ja zuletzt mit heiterer und vertrauensvoller Seele die Worte aus: „Es ist vollbracht!" und „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" — Und so starb denn Jesus als Mensch, aber als der edelste und herrlichste Mensch; starb als ein Opfer seiner Liebe für Wahrheit und Menschenwohl und lehrte auf diese Weise seine Mitmenschen leiden und sterben. —

Daß Jesus am Kreuze wirklich gestorben und nicht in eine bloße Ohnmacht gefallen sei, wie diejenigen wollen,

welche seine Wunder (wie man sagt) natürlich zu erklären suchen, das ist wohl unleugbar. Denn was gewinnt man für die Deutlichkeit der Sache, wenn man Jesus scheintodt seyn und aus einer Ohnmacht am dritten Tage erwachen läßt? Man verwickelt sich damit nur in eine neue Schwierigkeit, wo man doch wieder ein Wunder zu Hülfe nehmen muß wenn man sich herauswickeln will. Denn wie hätte denn Jesus, wenn er aus einem bloßen Scheintode erwacht wäre, gleich nach diesem Erwachen wieder so viele Kräfte haben können, daß er munter und gesund mit seinen Jüngern, wie vorher, umgegangen, mit ihnen gegessen und getrunken, so Viel geredet und kürzere oder weitere Touren gemacht habe? Man denke, wie abgemattet er schon vor seiner Kreuzigung seyn mußte durch Nachtwachen, durch die Leiden am Ölberge, durch Seelenkummer (der so ermüdend und erschöpfend auf den Körper wirkt), dann durch das Tragen seines Kreuzesholzes (unter dessen Last er fast erlag, so daß man einen andern Menschen dazu nehmen mußte), dann durch den wahrscheinlichen Mangel an Speise (von der Osterlamms-Mahlzeit bis zur Kreuzigung), dann durch die Verblutung am Kreuze und daß er von da an wieder drei Tage ohne stärkende Nahrungsmittel war, und zu diesem Allen denke man noch die schmerzhaften Wunden durch die Nägel und den Speerstich in der Seite, und man wird gestehen müssen: es sei unmöglich gewesen, daß ein Mensch unter solchen Umständen noch habe herumgehen und Reisen machen können. Man unterlasse daher lieber solches willkürliche Natürlicherklären, wenn man sich nicht offen mit seiner Meinung hervorwagt. Am Besten ist's, man stellt sich gleich von vornherein auf den gehörigen Standpunct, von welchem aus Wundergeschichten der alten Welt müssen betrachtet und beurtheilt werden, unbekümmert, was etwa dieser oder jener Buchstabengläubige dazu sagen möge; die offene Darlegung seiner Überzeugung ist jeden Falls besser, als das Suchen nach einem Mittelwege, wobei man weder kalt noch warm ist. — Ich glaube also an einen völligen Tod Jesu am Kreuze. Über seine, im neuen Testamente erzählte, Auferstehung vom wirklichen Tode und über seine sichtbare, leibhaftige Himmelfahrt sind aber meine Gedanken diese: beide Ereignisse (wie sie erzählt werden) müssen in Verbindung mit einander betrachtet werden; denn die Wahrheit des Einen steht oder fällt mit der Wahrheit oder Unwahrheit des Andern. Völlig inconsequent ist's daher, wenn

Einige die Auferstehung zwar als geschichtliche Thatsache betrachten, aber gegen die Himmelfahrt, als gegen eine bloße poetische Ausschmückung, Zweifel erheben. Will man einmal wunder- und buchstabengläubig seyn: so sei man es mit Consequenz, und consequent ist es, wenn man den Ausgang der Geschichte Jesu eben so glänzend und wunderbar seyn läßt, als den Anfang (die Verkündigung seiner Geburt durch einen Engel und die Engelshymnen bei dem Eintritte in die Welt). Die sichtbare Himmelfahrt wäre demnach der prachtvolle und nöthige Schlußstein an dem Wundergebäude seines Daseyns auf Erden. — Doch, wenn Jesus, wie bisher gezeigt worden ist, ein bloßer Mensch war: so muß auch alles Andere, bis zur Erhebung seines Geistes in eine höhere Welt, rein menschlich zugegangen seyn, und deßhalb muß man (auch consequent) annehmen, daß der Ausgang seiner Geschichte ebenfalls natürlich gewesen sei.

„Aber (wird Mancher hierbei sagen), wenn man Jesum als bloßen Menschen betrachten und auch seine letzten Schicksale menschlicher Weise ansehen will: so steht er, wegen jener Todesfurcht am Ölberge, anderen Männern des Alterthums, ja selbst Heiden, weit nach, die dem Tode, und selbst dem qualvollsten, weit ruhiger und gefaßter entgegengingen, als Er, z. B. die Juden, von denen 2. B. der Makkabäer 7. erzählt wird, die sich eher zu Tode martern ließen, ehe sie ihrem Glauben entsagten, und Codrus, Leonidas, die römischen Decier, Regulus und Andere. Vor Allen aber der edle Sokrates, der mit der ruhigsten Besonnenheit dem Tode entgegengegangen sei, die vielen christlichen Märtyrer ungerechnet.“ — Hierauf läßt sich erwiedern, daß Jesus gerade durch jenen Umstand, anstatt den genannten Männern nachzustehen, vor ihnen in seiner höchsten Glorie menschlicher Größe und Würde hervorstrahle. Denn Alles kommt hierbei auf die Begriffe an, die Einer vom Tode, vom Leben und dem Werthe des Lebens, vom Zustande jenseits und von der Nothwendigkeit der Pflichterfüllung hat; Alles muß nach den Motiven und Beweggründen beurtheilt werden und nicht nach dem bloßen Äußerlichen der That. — Wer als Greis ohnedem an der Schwelle des Grabes steht, wie ein Sokrates, kann leicht den Giftbecher einer möglichen langwierigen Krankheit zum Tode vorziehen, zumal da diese Todesart mit der Kreuzigung in keine Vergleichung kam. Jesus aber war ein Mann von 33 Jahren in der schönsten Kraft

und Blüthe des Lebens. Wer ein Leichtsinniger ist, läuft dem Tode ohne Bedenken in die Arme; denn er überlegt nicht, daß der Tod die Gränze aller irdischen Wirksamkeit ist; er hat auch nie über den Werth des Lebens und was es heiße: auch seine irdische Bestimmung erreichen, nachgedacht. Jesu aber war es klar, daß man nur im Leben auf Erden seinen irdischen Brüdern (denen es doch damals so Noth that) nützen könne. Wer von dem Menschen keine sonderliche Vorstellung hat, den kränkt und erschüttert es weniger, wenn er sieht, daß Eines derselben an dem Andern zum Verräther oder Mörder wird. Jesu zartfühlende Seele mußte also von dem Verrathe seines Schülers und dem Undanke seiner Nation weit mehr ergriffen werden, als ein Anderer, da er die Menschen für edlere Geschöpfe, für Kinder Gottes, hielt. Wer nur in den gebildeten und vornehmern Menschen und nicht auch in den ärmern und niedrigstehenden seine Mitbrüder erkennt und achtet, sondern einen Theil derselben noch als leibeigene Sklaven haben kann, für den hat freilich eine irdische Wirksamkeit zum Heile aller Menschen wenig Werth und der Tod also auch weniger Schrecken. Jesus aber trug die ganze Menschheit im liebenden Herzen; auch den Armen wollte er sein Evangelium predigen; auch die Niedrigen wollte er emporheben; auch in die Hütten des Elends wollte er Trost bringen; auch Sünder und Verbrecher wollte er zur Buße und zum Himmel führen; auch der Unwissende sollte erleuchtet werden. Und zu dieser Arbeit war irdische Lebenszeit nöthig, hierzu wurden Männer erfordert, die nur von seinem Geiste der Menschenliebe und des Pflichtgefühls durchdrungen waren. Aber gab es deren damals so viele, so daß mit seinem Tode seine Stelle so leicht wieder besetzt worden wäre? Denn lassen sich wohl die Prophetenschulen bei den Juden und die Philosophenschulen bei den Griechen mit dem Christenthume vergleichen? Nicht auf Individuen, Familien und einen einzigen Staat war Jesu Wirksamkeit berechnet, sondern auf die Welt, die ganze Menschheit aller Länder und aller Zeiten. Hatte je ein Weiser solch einen großen, weitumfassenden Plan? Ruhig konnte Sokrates aus dem Leben gehen; denn bloß seine Schüler, Athen und etwa ganz Griechenland vermißten ihn; und überdem standen ihm ja schon seine ausgebildeten Schüler zur Seite, und der bescheidene Mann glaubte also, daß die Welt keinen Verlust erleide. Aber wenn Jesus sich seinen so frühen Tod, sein verwahrloseteѕ Volk, die in Aberglauben und Laster versunkene Menschheit vergegenwärtigte; wenn er bedachte,

wie seine Jünger noch Anfänger waren, welche Vorurtheile noch auf ihnen lasteten, wie leicht sie durch Verfolgung erschreckt und durch Menschenfurcht geblendet werden konnten: so mußte der Gedanke an seinen Tod schwer auf seine, die ganze Menschheit so innig liebende, Seele fallen. Nicht die Schrecken des Todes, den er ja für den Übergang zum höhern und bessern Seyn betrachtete, ließen ihn für Augenblicke zagen, sondern allein seine unbegränzte Liebe zur Menschheit, sein Eifer für die Sache seiner Lehre und die Ungewißheit, ob seine Schüler in der Folge (da er sie wie Lämmer unter reißende Wölfe senden mußte) ihrem großen Berufe auch genügen würden. —

Wenn ferner Heiden, die bloß Patriotismus oder Vaterlandsliebe kannten, sich aber zur Liebe zur Menschheit im Allgemeinen, zum Kosmopolitismus, noch nicht emporzuschwingen vermochten, wie Jesus, der nicht so engherzig dachte, wenn diese sich oft rasch und muthvoll dem Tode weiheten: so muß man abermals bedenken, daß die Leidenschaft hier der mächtige Hebel war, daß sie von Ruhm- und Ehrsucht und Eitelkeit getrieben wurden, sich aufzuopfern. Denn daß Leidenschaften oft sehr leicht und schnell alle Todesfurcht überwinden können, das lehren ja die Selbstmorde verliebter Narren und Närrinnen, so wie die Selbstmorde derer, die wegen Verbrechen eine schimpfliche Strafe fürchten müssen, oder solcher, die ihren innern Götzen, Ehre genannt, gekränkt glauben. Ja, daß Leutlein der letztern Art oft den Muth haben, etwas weit Schrecklicheres, als der Tod ist, auf sich zu nehmen; daß sie ohne alle Mühe einen Mitbruder, nicht selten einen innigen Freund, im Duelle erlegen, und so die Qualen eines bösen Gewissens auf sich nehmen, wenn sie nur dadurch der elenden Convenienz ein Genüge thun und den Flecken der Beleidigung mit Bruderblut von dem heiligen Kleinode ihrer sogenannten Ehre abwaschen können, das lehrt die traurige Erfahrung. — Und wenn endlich Schwärmer und Fanatiker, Menschen mit halb oder ganz verbranntem Gehirne, in den Tod hineinrasen und nicht selten auch Andere mit hineinziehen: sollen wir da ihre Tollheit etwa Muth und edle Aufopferung nennen; sollen wir ihre Eitelkeit, die ihnen in der Perspective die Ehrensäulen zeigt, in Liedern erheben und sie etwa denen Tapfern beizählen, die ihre Leidenschaften und sich selbst bezwangen (was mehr ist, als Mauern und Städte schleifen und Völker bezwingen!), oder sollen wir die abergläubischen Betbrüder, die, ohne gesunden Glauben an

den jenseitigen Zustand, nur wähnen, auf die zwölf Stühle um den Thron Gottes gesetzt und mit güldenen Kronen geschmückt zu werden, sollen wir diese als Heilige anstaunen ob ihres Muthes? — O, wie gewinnt, im Vergleiche mit allen diesen Helden, die das Leben verachten und den Tod nicht scheuen, Jesus Christus, weil er das Leben würdigte um seines Berufs und seiner Brüder willen und den Tod eines wahren Wohlthäters der Menschheit aus dem wahren Gesichtspuncte ansahe! Und wie Wenig er sich gescheuet habe, zu sterben, als er die veste Überzeugung gefaßt hatte: daß auch sein Tod von den heilsamsten Folgen für die Welt seyn werde, das lehrt ja die Geschichte aufs Deutlichste.

Bei alledem nun, daß die Geschichte Jesu nichts Übernatürliches und Wundervolles (nach dem gewöhnlichen dogmatischen Sprachgebrauche) enthält, sondern Alles rein menschlich und natürlich sich zugetragen hat, wie aus einer nähern Betrachtung erhellet: so ist demungeachtet nicht zu leugnen, daß die biblische Darstellung der Geschichte Jesu und des Erlösungswerkes an Größe und Erhabenheit ihres Gleichen fast nicht haben könne, so daß alle Darstellungen der classischen griechischen Dichter Nichts dagegen sind. Das Schauspiel, das die herrliche und vielbewunderte Iliade Homers darstellt und worin zwar auch Götter und Göttinnen ihre Rollen haben, ist doch nur auf wenig Zeit und einen kleinen Raum berechnet. Aber zu welchem majestätischen, göttlichen Kolosse erhebt nicht die Phantasie des Morgenländers ihren messianischen Gegenstand! Mit der Entstehung der Welt und des Menschengeschlechts fängt die Vorbereitung zum großen, göttlichen Drama an, dreiunddreißig Jahre dauert dasselbe auf der Erde und dann wird die Scene in den Himmel verlegt und endlich, nach einer ungenannten Zahl von Jahrtausenden wird das Ganze in der Ewigkeit beschlossen, nachdem zuvor die Erde und das Menschengeschlecht am jüngsten Tage seine Endschaft erreicht und die Auferstandenen entweder in den Himmel oder in die Hölle gegangen. Denn zugeschweigen, daß Gott schon von Ewigkeit seinen Sohn (den λογος) gezeuget, so wird, gleich beim Entstehen der Erde und des jugendlichen Menschengeschlechts, schon im Paradiese der Retter verheißen, der Weibessaame, der der Schlange (dem bösen Principe) den Kopf zertreten und das verlorne Heil der Menschheit wiederherstellen soll. Dann weissagen heilige Gottesmänner, Propheten, von ihm, dem Retter, und erhalten die Erwartung desselben in steter Spannung, bis er endlich in

der Fülle der Zeit selbst ins Leben tritt und von einer reinen Jungfrau geboren wird, nachdem Gabriel, der Engel der Liebe, seine Geburt besonders verkündigt und himmlische Heerschaaren in der heiligen Nacht dieselbe besungen haben. Aber so wie Jehovah in dem großen Drama der Welterlösung, worin der Messias oder der Sohn Gottes der Held ist, seine Rolle hat: so haben auch sein Geist (seine personificirte Kraft und Weisheit), Engel und selbst Teufel ihre Rollen. Der letztere bereitet schon dem Kinde Jesu Gefahren durch sein Werkzeug Herodes, der es tödten will; dann versucht er Jesum, um ihn von seinem Vorhaben der Menschenerlösung abzulenken; da ihm aber dieß nicht gelingt: so beschließt er seine leibliche Ermordung, indem er dem Judas Ischarioth den Verrath ins Herz eingibt. Doch Alles fruchtet Nichts: Jesus vollbringt die Erlösung. Obgleich leiblich getödtet am Kreuze, erweckt ihn der Vater am dritten Tage wieder und endlich wird er sichtbar in den Himmel aufgenommen; hier läßt er sich zur Rechten Gottes nieder, vertritt bei ihm seine Erlöseten, regiert seine Kirche durch seinen und des Vaters Geist, bestraft die undankbaren und verstockten Juden durch Zerstörung ihrer Stadt und Zerstreuung der ganzen Nation und wird endlich wiederkommen, die Todten auferwecken, ein allgemeines Weltgericht halten, wobei die Erde und Menschen aufhören werden, und wo dann alle seine Feinde besiegt und Satan, mit ewigen Ketten gebunden, in dem Pfuhle der Verdammniß mit seinem Anhange schmachten wird. Und wenn auch dieses geschehen ist: dann übergibt der Sohn die ihm bisher übertragene Herrschaft wieder dem Vater und — der Vorhang geht nieder, das ist: der Strom der gränzenlosen Ewigkeit rollt fort und keine Phantasie vermag ihn weiter zu verfolgen. — Das Erhabene und Großartige in diesem Gemälde ist nicht zu verkennen, so ganz der glühenden Phantasie der Orientalen angemessen. Aber soll es Wahrheit seyn, wie es erzählt wird; soll es vom Geiste Gottes seinen Ursprung haben: so müssen die einzelnen Theile mit dem Ganzen in genauester Harmonie stehen: so darf sich kein Widerspruch, keine anderweite menschliche Quelle, woraus das Ganze geflossen ist, nachweisen lassen. Denn der göttliche Geist ist untrüglich. Die Vernunft, diese Stimme Gottes, diese Dolmetscherin der göttlichen Offenbarung, darf in keiner einzelnen Partie Anstoß nehmen und die Phantasie darf nicht die Hauptrolle spielen, wie doch hier am Tage liegt. Doch, der menschliche Ursprung dieses Gemäldes springt sogleich in die Augen, wenn man weiß, was früher schon

ein anderer Orientale, Zoroaster, unter den Persern gelehrt hat. Die Zendavesta, das Religionsbuch dieses Volkes, stellt Gleiches dar. Auch hier dauert der Kampf zwischen Licht und Finsterniß, zwischen dem guten Wesen, Ormuzd, und dem bösen, Ahriman, Jahrtausende fort; auch hier haben gute und böse Engel ihre Rollen, bis endlich Alles dem Abgotte unterworfen und das Böse zum Guten zurückgeführt wird. Vergleicht man nun damit die Religionssysteme der übrigen alten asiatischen Völker: so sinkt das, was die Phantasie der alten Juden hervorbrachte und was man so lange für Original, ja für Werk des göttlichen Geistes hielt, zur bloßen Copie herab. —

Doch, ich kehre nach dieser Abschweifung wieder zu den letzten Schicksalen Jesu, zu seiner Auferstehung und Himmelfahrt zurück, wie sie erzählt werden, um meine ferneren Bemerkungen über die angebliche Gottheit Jesu daran zu knüpfen.

Wenn man liest, wie sich die Apostel häufig auf die Auferstehung Jesu von den Todten berufen, als auf eine Thatsache, wodurch Gott Jesum für seinen Sohn, das ist: seinen Gesandten und Messias erklärt habe: so drängt sich die Frage auf: warum berufen sie sich nicht vielmehr auf seine sichtbare leibhafte Himmelfahrt, die ja wohl ein noch glänzenderer Beweis seiner Majestät und Gottheit gewesen wäre? Ist etwa diese keine Thatsache, sondern eine, die Geschichte Jesu ausschmückende, Erdichtung? Denn auffallen muß es allerdings, daß nur der Evangelist Lukas Cap. 24, 50. 51. und Ap. Gesch. 1, 9. 10. ihrer gedenkt, und der Evangelist Markus sie nur Cap. 16, 19. mit ein Paar Worten andeutet, da doch weder Matthäus noch Johannes ihrer im Mindesten erwähnen. Nun sollte man wohl glauben, daß diese beiden, die Jesu unmittelbare Schüler und Augen- und Ohrenzeugen aller seiner Thaten, Schicksale und Reden waren, es am Besten müßten gewußt haben, da hingegen Lukas und Markus keine unmittelbaren Schüler Jesu waren, sondern erst später, als Jesus nicht mehr auf Erden war, zum Christenthume übertraten und dann ihre Evangelien oder Biographien Jesu zusammensetzten nach dem, was sie von Jesu ersten Schülern gehört oder schriftlich gelesen hatten. Wie wäre es nun denkbar, daß jene ersten Schüler und stete Begleiter Jesu, ein Matthäus und Johannes, die Himmelfahrt Jesu unerwähnt hätten lassen sollen, da sie doch in der That der glänzendste Beweis seiner Gottheit und der Schluß-

keit gewesen wäre, woraus man am Allerdeutlichsten gesehen hätte, daß Gott wirklich wundervoll mit Jesu gewesen sei, daß Er selbst wirklich der Gottessohn im erhabensten Sinne und also wahrer Gott und Mensch zugleich gewesen sei? Ja, durch diese sichtbare Himmelfahrt würden die Zweifel an seiner göttlichen Messiaswürde weit eher niedergeschlagen seyn, als durch eine Auferstehung von den Todten, wobei ja immer noch der Gedanke an Täuschung und an ein Erwachen aus einer bloßen Ohnmacht hätte Statt finden können. Überdem sagt ja Johannes, daß er alle diejenigen Zeichen und Wunder aufgeschrieben habe, die den Glauben an Jesu Messiaswürde hätten bekräftigen können (Joh. 20, 21.). Warum läßt er die Himmelfahrt nun unerwähnt, wodurch dieser Glaube so leicht und schnell hätte bewirkt werden können? Dazu kommt nun besonders, daß auch Jesus selbst nicht eine Sylbe davon sagt, daß er einmal auf diese Weise gen Himmel fahren werde; denn die Stelle Joh. 20, 17., die noch zur poetischen Auferstehungsgeschichte gehört, kann nicht benutzt werden; sie redet auch nicht einmal von einer sichtbaren Auffahrt. — Sieht man nicht offenbar, daß die Geschichte von Jesu Himmelfahrt eine bloße, die Sache ausschmückende, Erdichtung des Lukas sei, welcher durch dieselbe der Person Jesu und seiner großen Sache zu nützen glaubte, und der überdem mit der griechischen Literatur mehr bekannt seyn mochte, als alle andere Apostel (wie seine Schreibart beweiset), wo er dann auch mit der poetischen Ausschmückung natürlicher Ereignisse mehr vertraut war, als die übrigen, und dieselbe nun auch in seinen christlich-religiösen Schriften nachahmte? Ob man gleich das Evangelium des Matthäus für das älteste hält: so sind doch Einige auch anderer Meinung und glauben: Markus habe das seinige früher abgefaßt, wo es dann leicht begreiflich wäre, daß Lukas, der nun noch später schrieb, den einfachen Ausdruck des Markus (Cap. 16, 19.): „Und der Herr ward aufgehoben gen Himmel," nun mehr poetisch ausschmückte und in eine solenne sichtbare Himmelfahrt Jesu verwandelte, wie man ja dergleichen Himmelfahrten schon von Henoch (1. Mos. 5, 24.), Elias (2. Kön. 2, 11.) und Romulus (römische Geschichte) kannte, nur daß dieselben (wie dieß zu geschehen pflegt) mit einiger Verschiedenheit erzählt werden. Der Apostel Petrus, der nun wirklicher Augenzeuge der Schicksale Jesu war, sagt zwar (1. Petr. 3, 22.) von Jesu auch: „welcher ist zur Rechten Gottes in den Himmel gefahren;" aber er will hiermit, wie der

Zusammenhang beweiset, bloß andeuten, daß er in der Ewigkeit zu Ehre, Preis und Seligkeit gelangt sei; von einer sichtbaren, leibhaften Himmelfahrt am Ölberge, aus der Mitte seiner daselbst versammelten Jünger, ist nicht mit einer Sylbe die Rede. Von der Erhöhung Jesu in die ewige, bessere Welt und zu seinem ehrenvollen Lohne redet auch Paulus, aber ebenfalls mit keinem Worte von einer Himmelfahrt, wie Lukas sie ausmalt. Daß der Ausdruck: „zur Rechten Gottes sitzen," aus Psalm 101, 1. entlehnt ist, ist bekannt, und daß die Apostel, die Jesum für den Messias hielten, ihn auch nun im Himmel, bei Gott, große Ehre und Lohn genießen lassen, ist natürlich und consequent. — Daß aber Lukas der eigentliche Urheber der sichtbaren und wundervollen Himmelfahrt sei, darf um so weniger auffallen, da er es ebenfalls ist, welcher den Eintritt Jesu in die Welt, seine Geburt, mit gleichen Wundern ausschmückt. Keiner der drei übrigen Evangelisten sagt Etwas davon, daß Engel Gottes vom Himmel gekommen und die Geburt Jesu durch Loblieder verherrlicht hätten, aber Lukas weiß Cap. 2, 9—14., nur allein ein Mehreres davon zu erzählen. Wollte er also in seiner Manier, die Geschichte Jesu poetisch auszuschmücken, sich gleich bleiben: so mußte er den Ausgang Jesu aus der Erdenwelt eben so himmlischerhaben und glanzvoll seyn lassen, als den Eintritt in dieselbe. Und in der That! er hat seine Aufgabe trefflich gelöst (aber wohlgemerkt: als Dichter!). Wenn man nun noch fragt: was versteht man denn unter Himmel und also unter einer Fahrt in denselben, wie in einen Hof oder zu einem Saale: so kommt man in Verlegenheit mit der Antwort. Denn Himmelsgarten, Himmelssaal sind kindische Vorstellungen älterer Zeit. —

Wenn nun durch dieses Alles die Wahrheit dieser Erzählung höchst zweifelhaft werden muß: so kann auch die Erzählung von der Auferstehung Jesu von den Todten fernerhin nicht mehr als Wahrheit gelten, weil beide Ereignisse aufs Genaueste mit einander in Verbindung stehen und das Eine mit dem Andern steht oder fällt. — Denn was wäre das nun, daß er von den Todten hätte sollen auferstehen, wenn er nicht auch hätte gen Himmel fahren sollen? Wollte man ihn wundervoll von den Todten auferstehen lassen, ohne ihn auch eben so wundervoll gen Himmel fahren zu lassen: so hätte man sich hiermit nicht allein der größten Inconsequenz schuldig gemacht, sondern man käme auch nun in die größte Klemme, wenn gefragt wird, was nun mit Jesu nach seiner

Auferstehung geschehen sei: ob er bis heute noch auf der Erde lebe, oder ob er hernach wieder gestorben sei? Dem Erstern fehlen die Beweise und das Letztere anzunehmen, hieße: ihm ein sehr prosaisches Ende beilegen. Oder man müßte annehmen, er habe seinen irdischen Körper heimlich abgelegt und sei unsichtbar, wie jeder andere Geist, in die Gefilde des Himmels übergegangen, was aber auch undenkbar ist. Kann man aber nun gleichwohl nicht umhin, die Himmelfahrt zu bezweifeln und für bloße ausschmückende Erdichtung zu halten: so muß man nun auch die Auferstehung fallen lassen, obgleich die Apostel so oft davon reden und selbst das Gebäude des christlichen Glaubens darauf zu gründen scheinen *), wie es 1. Korinth. 15, 17. heißt: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel" u. s. w. — Daß aber nun die Himmelfahrt, wie sie Lukas darstellt, so nicht habe Statt finden können, das geht auch noch aus einem andern Umstande hervor: Jesus sagt nämlich am Kreuze zu dem einen Mitgekreuzigten, der bußfertige Gesinnung zeigte: „Wahrlich, ich sage dir: heute wirst du mit mir im Paradiese seyn!" (Lucä 23, 43.) Jesus wollte ohne allen Zweifel hiermit sagen: an dem heutigen Tage noch werden wir Beide am Kreuze sterben und unsere unsterbliche Seelen werden sogleich die Erde verlassen und in den glückseligen Zustand des Himmels übergehen. Nach diesen Worten hielt also Jesus seine Himmelfahrt (der Seele nach) wie jeder andere Mensch, dessen Seele sich zum Gefilde der Seligkeit emporschwingt. Wenn also Jesus gleich nach seinem Tode im Paradiese oder im Himmel zu seyn glaubte: so wäre dieß gleichsam eine Himmelfahrt incognito, als bloßer unsichtbarer Geist, gewesen und er hätte nicht volle zwei Tage daselbst verweilen können, weil dann seine Seele am dritten Tage früh schon wieder ins Grab und in den entseelten Körper habe herabfahren müssen, um an diesem Tage wieder lebendig, als vollkommner Mensch mit Leib und Seele, aufzuerstehen und

*) Bei näherer Beleuchtung der Sache aber schwindet der Schein. Wer Jesu Lehre befolgt, wird selig, auch wenn das Wunder der Auferstehung nicht geschehen ist. Nicht dieses, sondern die innere Wahrheit bestätigt den Glauben an das Evangelium; auch ist die Unsterblichkeit aller Seelen ohne jenes Wunder durch ganz andere Gründe vestgestellt. Auferstehen heißt hier: unsterblich seyn, wie 2. B. d. Makkab. 7, 14. Wäre also Christus nicht unsterblich, so wären wir es auch nicht, und so wäre unser Glaube freilich eitel.

sich seinen Jüngern zu zeigen. Und wenn er dann, nach der Erzählung des Lukas, nach Verlauf von vierzig Tagen abermals, und zwar sichtbar und leibhaftig, aus dem Kreise seiner Jünger in den Himmel aufgefahren sei: so wäre dieß eine zweite solenne Himmelfahrt gewesen. Aber ist dieß wohl denkbar? Springt nicht das Menschliche dieser Darstellungsweise zu sehr in die Augen? — Warum hält man sich nicht lieber an die Worte Jesu, der da glaubte, daß seine Seele gleich nach dem Tode ins Land des Himmels und der Unsterblichkeit übergehen werde, als an die Worte des Lukas, der die ganze Sache durch eine bloße Dichtung auszuschmücken suchte? — Aber wenn nun die Seele Jesu, nach seiner eigenen Aussage, sogleich in den Himmel ging: so wird sie gewiß auch darin geblieben seyn, und so fiele denn nicht nur die zweite solenne Himmelfahrt weg, sondern auch die Auferstehung wäre nicht so wörtlich als geschichtliche Thatsache zu nehmen, wie sie von den Aposteln und späteren Dogmatikern dargestellt wird; und so gehörte dann auch Alles, was Jesus nach seiner Auferstehung zu seinen Jüngern soll geredet und unter ihnen gethan haben, bloß zur Ausschmückung der Auferstehungsgeschichte, und seine Geschichte selbst schlösse sich dann mit der Erzählung seines Todes und Begräbnisses. Denn hier bleibt kein Ausweg: entweder hat Jesus zwei Auffahrten gehalten, oder seine Worte: „heute wirst du mit mir im Paradiese seyn," sind ohne Sinn. Daß diese Worte aber vielen und trostvollen Sinn haben, bezeugt die Vernunft, während sie an den zwei Himmelfahrten Anstoß nimmt. Und daß Jesu Lehre nicht erst durch eine Todtenauferstehung brauchte als wahr und beseligend bestätigt zu werden, das sagt Jesus selbst, wenn Joh. 7. 17. spricht: „So Jemand meine Lehre nur befolgen will, der wird schon an sich selbst wahrnehmen, ob sie wahr, beseligend und also göttlich sei, oder nicht." Und daß die Gewißheit der Unsterblichkeit menschlicher Seelen ebenfalls nicht erst durch eine Todtenauferweckung brauchte ins Licht gesetzt zu werden, das sieht man daraus, weil unter Juden und Heiden der Unsterblichkeitsglaube schon Statt fand. Dieß lehrte die Vernunft. Sokrates war lange vorher schon völlig davon überzeugt. Überdem würde auch die Himmelfahrt Jesu diesen Glauben noch mehr ins Licht gesetzt haben, als seine Auferstehung. Denn Lazarus und Andere sollen ja auch auferweckt worden seyn, und doch sind sie wieder gestorben. Nein! der Gedanke, daß eine so edle, herrliche Seele, wie die

Seele Jesu war, die so erhaben und göttlich dachte und fühlte; die so gottähnlich wirkte, daß diese nicht könne ein Raub des Todes und der Vernichtung werden, der ist für mich überzeugender, als alle Wundergeschichten von Todtenauferweckungen oder leibhaftigen Himmelfahrten.*) Wenn ich mich im Geiste an das Grab Jesu, des Edelsten, der je auf Erden wandelte, versetze; wenn ich denke: wie? diese Gruft sollte diesen Herrlichen ganz, mit Leib und Seele, verschließen; und dieß Schicksal sollte alle Menschen treffen im Tode: so drängt mich mein Geist unwiderstehlich zu dem Ausrufe: Nein, nimmermehr kann das der Fall seyn! So wahr ein lebendiger ewiger Gott ist: so gewiß muß auch Jesu Seele fortleben, so gewiß müssen auch alle andere Menschenseelen zur Unsterblichkeit geschaffen seyn! Nein, der Tod kann nichts Anderes seyn, als ein Fortrücken aus einer niedern Classe in eine höhere! Darum bebe man so wenig davor, als der Schüler vor der Translocation, oder der Gefangene vor der Lösung seiner Ketten. Nur das sei unsere Sorge: daß man wohl vorbereitet in die höhere Classe übergehen möge!

Wenn nun aber die Himmelfahrt und Auferstehung Jesu als bloße Ausschmückungen der Geschichtschreiber erscheinen, die im Geiste der alten Welt abgefaßt sind: so ist es auch mit den Wundern vor und bei seiner Geburt so, und so fallen alle Wunder, die von ihm erzählt werden, weg, ja so erscheinen die übrigen Wunder, wie sie in der Bibel überhaupt vorkommen, bloß als das, was sie sind: entweder als absichtliche, aber wohlgemeinte Erdichtungen, um der Religion unter den damaligen, noch ungebildeten Menschen Eingang zu verschaffen (und daher nützlich und auch gewissermaßen für die damalige Zeit nothwendig), oder manche Ereignisse erschienen nur damals den unwissenden Beobachtern als Wunder, ob sie es gleich nicht waren.

Die Entstehung der Wundererzählung von Jesu Auferstehung und Himmelfahrt denke ich mir so: Jesus hatte bei seinen Lebzeiten mehrmals geäußert: „er werde gehasset, verfolgt und getödtet werden (und dieß konnte er auch, ohne ein Gott zu seyn, leicht voraussehen); aber am dritten Tage werde er wieder auferstehen" (Matth. 17, 22. 23. und Marc. 9, 31. und in anderen Stellen). Die Redensart: „am dritten Tage" und „nach drei Tagen,"

*) Ob ein irdischer Körper sich in die Lüfte erheben könne und Ähnliches will ich nicht einmal erörtern.

bedeutete bei den alten Juden so viel, als: in kurzer Zeit, bald. Denn so spricht der Prophet Hosea Cap. 6, 1. 2.: „Kommt, wir wollen wieder zum Herrn (wollen uns bessern); er hat uns zerrissen (für unsere Sünden gestraft), er wird uns auch heilen; er hat uns geschlagen, er wird uns auch verbinden. Er machet uns lebendig nach zween Tagen; er wird uns am dritten Tage aufrichten, daß wir vor ihm leben werden (er wird uns nach unserer Besserung in kurzer Zeit wieder erfreuen). Lucä 13, 31. 32. spricht Jesus zu etlichen Pharisäern, die ihm sagen: er möge sich von hier (aus Galiläa) entfernen, weil der König Herodes ihn tödten wolle: „Gehet hin und saget diesem Fuchse (diesem hinterlistigen Manne): siehe, ich treibe Teufel aus und mache gesund heut' und morgen, und am dritten Tage werde ich ein Ende nehmen," das heißt: bald werde ich aufhören, zu wirken und zu leben. Wie aus den folgenden Versen erhellet: so sahe Jesus seinen nahen Tod voraus, den ihm seine Feinde bereiten würden; darum wollte er noch die kurze Zeit (heut' und morgen und den Tag darnach) zu wohlthätiger Wirksamkeit benutzen. — Jesus sagt nun aber: er werde (nachdem er getödtet worden) am dritten Tage, also in Kurzem, „wieder auferstehen." Was nun die Redensart: „auferstehen" und „von den Todten auferstehen" heiße, das erfahren wir wieder aus der Bibel selbst. Nach 2. B. der Makkab. 7, 14. heißt auferstehen und auferweckt werden so viel, als: nach dem körperlichen Tode der Seele nach in ein Leben der Unsterblichkeit übergehen. Auferweckung und Auferstehung ist also das Bild, worunter sich die Juden die Seelenfortdauer dachten (vergl. damit Joh. 11, 24.). — Dann wird unter dem Ausdrucke: „auferstehen" und „auferweckt werden," auch das Aufwachen aus dem Seelenschlummer oder Sündenschlafe verstanden; daher heißt es Epheser 5, 14.: „Wach' auf, der du schläfest; stehe auf von den Todten: so wird dich Christus erleuchten," welcher gekommen ist, die Sünder zur Buße und zu einem neuen, Gott und der Tugend geweiheten, Leben zu rufen. — Endlich verstanden die biblischen Schriftsteller unter einer Todtenauferstehung auch das Wiederaufblühen, Wiederemporkommen einer gesunkenen und darniederliegenden Sache. So wird unter diesem Bilde einer Todtenauferstehung die glückliche Umgestaltung des jüdischen Staates und Volkes nach der schmachvollen Niederlage geschildert, wie im 37. Capitel des Propheten Hesekiel nachzulesen ist.

Wenn nun Jesus sagt: er werde gehaßt, verfolgt und getödtet werden: so versteht er nicht allein sich selbst darunter, sondern er bezieht dieß auch mit auf die Sache, die er bisher trieb, auf seine Lehre. Auch dieser werde man das Garaus zu spielen suchen, indem man ihn verfolge und dem Tode übergebe. Aber, fügt er nun hinzu: am dritten Tage, in kurzer Zeit, werde ich wieder auferstehen, das heißt: ob ich gleich jetzt meinen Feinden unterliegen muß; ob ich gleich von Vielen verkannt, verachtet und ausgestoßen werde: so wird sich doch gar bald die öffentliche Meinung über mich zu meinem Vortheile wieder ändern; ich werde in dieser öffentlichen Meinung meine Auferstehung halten, werde als unschuldig und gerechtfertigt in den Augen der Menschen da stehen. Und was von mir gilt, wird auch von meiner Sache, meiner Lehre, gelten. Auch sie wird sich bald durch ihre Wahrheit und ihre beseligende Kraft unter den Menschen geltend machen. Und so geschah es denn auch gar bald. Daher konnte Paulus mit Recht sagen: lebten Christus und alle anderen Menschen jenseits nicht fort und erschiene seine Lehre nicht gerechtfertigt und wahr: so hölfe uns unser Glaube daran Nichts; denn sie soll ja besonders himmlische Seligkeit gewähren. Bald entstund zu Jerusalem, wo Jesus bluten mußte, eine christliche Gemeinde; ja es dauerte wenige Jahre, so gab es schon im weiten römischen Reiche mehrere blühende Gemeinden. Der Geist der Wahrheit drang durch: die Finsterlinge konnten ihm nicht Einhalt thun. *)

Die Worte Jesu nun: „am dritten Tage werde ich wieder auferstehen," nahm ein späterer Christ zum Thema und machte eine förmliche, leibhafte Auferstehung Jesu daraus.

Daß diese Auferstehungsgeschichte aber so kunstlos erscheint, gar nicht wie ein Gedicht, das darf uns nicht auffallen. Wie einfach wird nicht auch die Geschichte der Eva mit der Schlange im Paradiese erzählt, und doch ist's bloße Mythe, reine Dichtung. Jüdische Dichter waren einmal keine Homere. Sollte man denn nicht ebenfalls darauf schwören, daß Geßners und Bronners Idyllen wahre Geschichten seien?

---

*) Und so war denn auch Jesu Ausspruch Joh. 2, 19.: „Brechet diesen Tempel (laßt den jüdischen Tempeldienst schwinden) und am dritten Tage will ich ihn wieder aufrichten" (bald wird durch mich eine bessere Gottesverehrung entstehen) erfüllt.

So kunstlos und einfach ist der Erzählungston! — Überdem war dergleichen so ganz im Geiste und Geschmacke des Alterthums, daß man etwas längst Vorhandenes aufgriff und es poetisch ausschmückte und eine entweder anmuthige oder schauervolle Geschichte daraus machte. So war, um nur ein Paar Beispiele anzuführen, die Verschiedenheit der Sprachen längst da. Aber ein philosophischer und poetischer Kopf griff diese Erscheinung auf und componirte die Geschichte vom Thurmbaue zu Babel, wo die Sprachverschiedenheit entstanden seyn sollte. (Siehe 1. Mos. 11, 1—9.) Auf gleiche Weise hatte es längst rothe und weiße Maulbeeren gegeben. Doch, da mußte eine Ursache angegeben werden, woher dieß komme, und so entstand die tragische Liebesgeschichte von Pyramus und der Thisbe. Da läßt der Dichter Anfangs alle Maulbeeren nur weiß seyn; aber nachdem das Blut dieser beiden Liebenden an die Wurzeln geflossen war, sind seit dieser Zeit alle Maulbeeren, die von diesem Baume abstammen, roth. (Siehe Ovids Verwandlungen.)

Wie nun eine, von Jesu oft gebrauchte, sprüchwörtliche Redensart in der Folge Anlaß gab zur Auferstehungsgeschichte, so gab eine andere Redensart auch die Gelegenheit zur poetischen Schilderung der Himmelfahrt Jesu. — In der Bibel findet sich nämlich zum öftern der Ausdruck: „hinauf in den Himmel fahren" und „vom Himmel herabkommen." Werden nun diese sprüchwörtlichen, in der morgenländischen bilderreichen Sprache so gewöhnlichen, Redensarten auf Jesum bezogen: so denkt der kältere Abendländer, der an solche Bilder nicht gewöhnt ist, er muß sie wörtlich und eigentlich nehmen; daher läßt er in seiner Dogmatik Jesum vom Himmel kommen, ob er gleich auf der Erde geboren wurde; und da ein Kommen vom Himmel doch einen bisherigen Aufenthalt im Himmel voraussetzt: so gibt er ihm auch diesen; ja er läßt ihn endlich auch wieder gen Himmel fahren. Und da sich nun von Seiten der Vernunft und der Bibel selbst diesem Geschäffte gar viele Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg stellen: so hat er eine herkulische Arbeit, dieß Alles in Harmonie zu bringen, und alle diese Mühe ist verschwendet. Leichter, aber auch sicherer, käme er zum Ziele, wenn er bedenken wollte, daß ein morgenländisches Buch, wie die Bibel ist, ganz anders müsse behandelt werden, als ein in unserer Abendländischen Sprache geschriebenes. Indem man an dem Bilde nun vesthielt, entschlüpfte die Sache, und während man sich an den Buch-

staben vest anklammerte, konnte man keine Ahnung von dem Geiste haben, der dadurch ausgedrückt werden sollte.

Jesus sagt Joh. 6, 35.: „Ich bin das Brod des Lebens," und V. 33. sagt er, daß dieß das Brod Gottes sei, das vom Himmel komme. Der Ausdruck „Himmel" bedeutet aber in dieser Verbindung so viel, als „Gott." So kommt dieß Wort unter andern in dieser Bedeutung vor Luca 15, 21., wo der verlorne Sohn sagt: „Vater, ich habe gesündigt im Himmel (das heißt: vor Gott) und vor dir." Matth. 21, 25. fragt Jesus die Priester: „War die Taufe Johannis vom Himmel oder von den Menschen?" Da hier das Wort Himmel den Menschen entgegengesetzt wird: so bezeichnet es wiederum nicht den Wohnsitz der Seligen, sondern Gott, so daß es auch hätte heißen können: war die Johannistaufe göttlichen oder menschlichen Ursprungs? Damit ist zu vergleichen Daniel 4, 22. 23., wo Gott und Himmel ebenfalls mit einander verwechselt, nämlich Ein Ausdruck für den andern gebraucht werden, was ein Beweis ist, daß sie von gleicher Bedeutung sind. — Die biblischen Redensarten: „in den Himmel fahren" und „in dem Himmel seyn," bedeuten nun, wenn sie von Menschen gebraucht werden, sehr häufig nichts Anderes, als: bisher verborgene Dinge einsehen; Wahrheiten, zu denen sich noch kein anderer Weiser emporgeschwungen hatte, entdecken u. s. w. In dieser Bedeutung kommen diese Redensarten unter andern vor Joh. 3, 13., wo Jesus sagt: „Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniederkommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist," das ist: noch kein Weiser der Vorzeit ist zu den verborgenen Begriffen von Gott und Menschenbestimmung gelangt, als derjenige, welcher vom Himmel herabgekommen ist (das heißt: welcher mit dieser Erkenntniß begabt ist), nämlich der Messias, welcher im Himmel ist (welcher zu dieser Erkenntniß gelangte). So heißt es 5. Mos. 30, 11—14.: „Das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht verborgen, noch fern, noch im Himmel, daß du möchtest sagen: wer will uns in den Himmel fahren und uns holen, daß wir's hören und thun? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, daß du möchtest sagen: wer will uns über das Meer fahren und uns holen, daß wir's hören und thun? Denn es ist das Wort fast nahe bei dir in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es thust." — Spr. Sal. 30, 4.: „Wer fähret hinauf gen Himmel und herab? Wer fasset den Wind in seine Hände?"

u. s. w. — Buch Baruch 3, 29—31.: „Wer ist gen Himmel gefahren und hat sie (die Weisheit) geholt und aus den Wolken herabgebracht? Wer ist übers Meer geschifft und hat sie gefunden? Summa: es ist Niemand, der den Weg wisse, da man die Weisheit findet.“ — Und wenn es 1. Johann. 1, 18. heißt: „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn (der Messias), der in des Vaters Schooße ist (der die genaueste und richtigste Gotteserkenntniß hat), der hat es uns verkündigt (hat uns Aufschluß gegeben):“ so bedeutet der Ausdruck: „in des Vaters Schooße seyn,“ eben so viel, als die Redensart: „im Himmel seyn,“ nämlich Kenntniß von Gott und seinen Rathschlüssen besitzen, wie sie noch kein anderer Weiser besessen hatte. — Denn obgleich Jesus, wie schon gezeigt worden ist, seine Lehre meist aus dem alten Testamente schöpfte: so ergänzte und vervollständigte er doch sehr Vieles, zog es aus der Vergessenheit, und machte es mehr zu einem Gemeingute der Menschen, so daß er um Verbreitung wahrer Gotteserkenntniß und Tugend mehr Verdienste hat, als irgend ein Weiser, was seine Apostel und Biographen hiermit sagen wollen. — Ephes. 4, 9—10. kommt der Ausdruck: „auffahren gen Himmel,“ auch in der Bedeutung vor, daß er heißt: sich zur höchsten Würde und Herrlichkeit emporschwingen nach einer vorhergehenden Erniedrigung. Es heißt hier: „daß er (Jesus) aber aufgefahren ist, was bedeutet das anders, als daß er vorher ist hinuntergefahren in die untersten Örter der Erde?“ (vergl. Joh. 3, 13.) Und ist es den Aposteln zu verdenken, daß sie von Jesu in den erhabensten Ausdrücken reden, da sie von seiner hohen Würde so innig überzeugt waren? Dazu kommt nun der orientalische Ausdruck, der Alles groß und majestätisch ausmalt. Ist es daher zu verwundern, daß man Jesu Geschichte wunderbar fortführte und, nachdem man seine Auferstehung (nach Anlaß einer sprüchwörtlichen Redensart) componirt hatte, nun eben so auch eine sichtbare, leibhafte Himmelfahrt schuf, damit in seine wundervoll angefangene Geschichte Einheit, Harmonie und Consequenz käme? Ja, auch damit begnügte man sich nicht, sondern man erdichtete auch eine glanzvolle Wiederkunft Jesu, wo er ein tausendjähriges Reich errichten und mit seinen Anhängern herrschen werde. Und diese Wiederkunft Christi hielten selbst die Apostel für so nahe bevorstehend, so daß sie in ihren Briefen zu verstehen geben: sie selbst würden sie noch

erleben. Man sehe die Stellen. 1. Thessal. 4, 13—18.; dann 2. Petri 3, 12—14. und Offenb. Joh. 20, 1—6. — Diese Erwartung der Wiederkunft Christi ist nun freilich nicht in Erfüllung gegangen; denn achtzehn Jahrhunderte sind bereits verflossen und man hat Nichts von solch einem erstaunenswerthen Ereignisse erlebt, zum sichern Zeichen, daß das, was die Apostel hier niedergeschrieben und für ihre Person geglaubt und erwartet haben, bloße Zeitvorstellung der damaligen Juden, also ein Irrthum, gewesen sei, der nicht vom Geiste Gottes inspirirt werden konnte. Manche Theologen, die einmal dem Inspirations-Systeme anhingen, wollten den Irrthum von den Aposteln abwehren, indem sie diese Stellen so erklärten, daß unter dieser Wiederkunft Christi entweder seine volle Anerkennung als Messias, oder die Bestrafung der Juden durch Zerstörung ihrer Stadt und ihres Staates zu verstehen sei (wo also diese Wiederkunft wirklich schon, und zwar bald nachher und zum Theil auch schon zu Lebzeiten der Apostel, Statt gefunden habe), oder, sie erklärten alle diese Stellen von dem, in der Zukunft erst Statt findenden, Weltgerichte. Aber es ist aus zu vielen Stellen klar, daß die Apostel die Sache eigentlich nehmen und von einem Ereignisse sprechen, das nahe vor der Thür sei. — Und warum sollen sie nicht als Kinder der Zeit auch Zeitvorstellungen Raum gegeben und sich geirrt haben können, da ja Paulus selbst gesteht (1. Korinth. 13, 9.: „unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk," so daß wir jetzt nur die Dinge wie durch eine trübe Glasscheibe sehen, in der Folge aber deutlich und klar, und wo er sich dann auch mit dieser Hoffnung tröstet.

Daß nun bei dieser dargelegten Ansicht über Jesum der Glaube an die Gottheit desselben schwinden muß, ist sehr natürlich. Aber es ist dieß für die gute Sache der Religion durchaus nicht gefährlich, sondern vielmehr der echten Gottesverehrung, wie sie Jesus, der ja doch immer unser Meister bleibt, selbst verlangt, nur ersprießlich und förderlich. Denn bei denen, die Jesum im strengsten Sinne für einen Gottessohn, und also für einen Gott selbst, halten (da er doch, seiner sichtbaren Natur nach, und wie er sich selbst nennt, nur ein Menschensohn, also ein Mensch war) geht endlich die reine Idee von Gott (dem Weltschöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge und Vater aller Wesen) in dem Menschen Jesu unter; der wahre Gott und Vater tritt in den Hintergrund; ein

ein Mensch wird nun, erst als Gottmensch, dann als völliger Gott verehrt und so ist man auf dem Wege zum Heidenthume, wo ebenfalls vergötterte Menschen verehrt wurden. — Ist dieß nun nicht der Fall bei Papisten und protestantischen *) Mystikern? Wie wenig wird Gottes, des Vaters, gedacht? Nur vom Heilande und immer vom Heilande und dem Sohne Gottes ist die Rede. Wie häufig, ja fast immer, wird von ihm gesprochen, als gäbe es gar keinen Vater! — Und wird erst ein ungewöhnlicher, großer Mensch vergöttert, dann ist nur Ein Schritt zur Vergötterung Anderer; man declarirt nun Mehrere als Heilige und verehrt sie, stellt ihre Bilder auf und fällt vor diesen auf seine Kniee und richtet die Gebete an sie. Und so wie man vorher den Vater über den Sohn vergaß: so vergißt man nun über das Bild den Heiligen und verehrt bloß das Bild. Die Beispiele hiervon sind ja da. Und nun ist der letzte Schritt noch zur Verehrung jedes beliebigen Gegenstandes; man wird Fetischanbeter. Ist denn aber der Fetischmus etwa so sehr über den Atheismus erhaben? Wer jeden beliebigen Gegenstand, vielleicht nur auf eine Zeitlang und nach Laune verehrt, verehrt ja doch den wahren Gott nicht und ist also um Nichts verschieden von dem Gottesleugner, der ihn auch nicht verehrt. — Man sage nicht: das sei übertrieben; denn wer bald eine Hostie, bald eine Reliquie zum Gegenstande seiner Verehrung macht, bald wieder vor einem Kreuze, bald vor einer Statue, einem Gemälde und selbst vor einem elenden Holzschnitte knieet, sobald ein Bonze ihm alle diese Sachen als Heiligthümer und Gegenstände der Verehrung anpreiset, der ist, wahrlich! nicht weit davon entfernt, auch vor allen anderen Dingen niederzufallen und sie anzubeten.

Man wird einwenden: „dahin ist es aber bei Weitem noch nicht gekommen!" Ich antworte: was noch nicht ist, kann werden. Treibt man die Verfinsterung immer weiter, wie man doch den löblichen Anfang jetzt von Neuem macht und zwar aus allen Kräften: so ist die Zeit nicht gar zu sehr fern. Da, wo man jetzt hunderte und tausende verehrt, verehrte man in den ältesten Zeiten auch nur

*) Die Feder sträubt sich, wenn sie das Beiwort protestantisch zum Mystiker setzen soll. Nur insofern paßt es, als sie gegen alles Licht protestiren.

Einen; aber indem man anfing, seine Eigenschaften zu personificiren, legte man den Grund dazu, daß man nun dieselben als Götter verehrte und so des Höchsten selbst darüber vergaß. Der Orient liefert die Beispiele dazu.

Und wie sonderbar! dennoch nennen die, welche auf dem Wege zu solchem Heidenthume sind, alle Andern, welche bloß Einen wahren Gott glauben und anbeten (wie die Bibel es lehrt) Heiden und Ungläubige, Gottesleugner und Naturalisten! —

Daß nun aber auch Jesus selbst Nichts dabei verliere, wenn man sich gleich von seiner Gottheit im dogmatischen Sinne nicht überzeugen kann, das ist unbestreitbar. Denn jeder Rationalist hält ihn von ganzem Herzen für den außerordentlichsten Mann, der je auf Erden gelebt und gewirkt hat, und in welchem sich das Bild des himmlischen Vaters unter allen Menschen am reinsten und schönsten darstellte. Sein Charakter ist das Ideal menschlicher Liebenswürdigkeit und Erhabenheit. Schon als Knabe von zwölf Jahren ist er das Muster der eifrigsten Wißbegierde, so wie der Bescheidenheit, des Gehorsams und der Liebe gegen seine Ältern und der innigsten Frömmigkeit und Liebe zu Gott. Der Tempel des Herrn hat für ihn unendlich mehr Reiz, als kindische Spiele, das Heiligthum Jehovahs ist ihm lieber, als alle Gegenstände der Hauptstadt, welche die kindische Neugierde hätten fesseln können. Nur über Gott und die Erkenntniß seines Willens vergißt er auf Stunden seine Ältern, die Heimreise und sich selbst (Lucä 2, 41—52.). Wo fände man einen ähnlichen liebenswürdigen und musterhaften Knaben von zwölf Jahren? — Welch ein vortheilhaftes Licht wirft aber auch diese frühe Bildung des Knaben (die nicht Verbildung war!) auf seine Ältern und Erzieher? — Von seinen Jünglingsjahren bis zum dreißigsten Jahre wissen wir Nichts. Wie rein und schuldlos muß er aber seine Jugend bewahrt; wie angelegentlich seinen Geist ausgebildet, seine Grundsätze bevestigt *) und den Engel der Unschuld an sich gefesselt haben, da er im dreißigsten Jahre, beim Antritte seines Lehramts, auch die furchtbarsten Versuchungen bestand, auch die lockendsten und reizendsten Aussichten auf irdisches Lebensglück unbeachtet ließ, und den dornen-

*) Wer sich lieber dem schmachvollsten Tode unterwirft, als seine Überzeugung aufgeben oder verleugnen will, zeigt sich in höchster menschlicher Größe.

vollen Pfad eines Bekämpfers des Aberglaubens, des Wahns, der Sünde und des Lasters lieber wählte, als jede andere Laufbahn (Matth. 4, 1—11.)? — Ja, wenn wir lesen, wie das Volk im Enthusiasmus ihn zum Könige ausrufen will, er aber alle Ehre, allen Glanz vor der Welt ausschlägt, indem er sich einzig zur Würde eines Königs in dem Reiche der Wahrheit berufen fühlt: wie sehr müssen wir da einen Mann verehren, der die große Kunst besaß, sich selbst zu beherrschen und die Leidenschaft der Ehrsucht zu bekämpfen, die so manchem trefflichen Kopfe schon eine Klippe wurde, woran er scheiterte und wo er Tausende mit sich ins Verderben riß! Nur auf das war Jesu Augenmerk einzig und allein gerichtet, was den Menschen in Hinsicht ihrer unsterblichen Seelen zeitlich und ewig Noth thut. Daher verschmähete er es stets, sich in irdische, leibliche Angelegenheiten zu mischen und mit zeitlichem Tande sich zu befassen. Und mit welcher Umsicht und Weisheit ging er bei Allem zu Werke; mit welchem Scharfblicke durchschauete er Menschen und Charaktere? Mit welchem hohen Ernste und heiligen Eifer that er Alles, was sein heiliger Beruf von ihm erheischte; wie war es seine Speise, seine Freude und Entzücken, den Willen des himmlischen Vaters zu vollbringen und das Werk der Menschenbelehrung und Beseligung zu vollenden? Ach! und was so Vielen abgeht: der Muth, die Ausdauer und die Beharrlichkeit auch bei schweren und gefahrvollen Unternehmungen, wie sehr wurde seine Seele dadurch entflammt, wie ausgezeichnet war seine Laufbahn dadurch? Kraftvoll und entschlossen stellte er sich den Verfälschern der Wahrheit entgegen; muthig riß er den pharisäischen Heuchlern die Maske ab; unumwunden hielt er den Lasterhaften ihre Verbrechen vor; laut und offen tadelte er, was zu tadeln war, ohne zu feiger heimlicher Verfolgung Andersdenkender seine Zuflucht zu nehmen, wie diejenigen zu thun pflegen, die sich zu schwach fühlen, als daß sie ihren Gegnern mit offener, ehrlicher Stirne unter die Augen treten könnten, oder zu charakterlos, als daß sie um eines freimüthigen Wortes der Wahrheit willen einen scheelen Blick, oder den Haß und die Rache elender Menschen ertragen sollten. Nie gab Jesus eine Blöße von sich; daher die Zuversicht, mit welcher er fragen konnte: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?“ Und daher die Ehrfurcht, die Achtung unter dem Volke, die ihm schon als 30jährigem Manne zu Theil ward. Aber während er mit einem heiligen Zorne den Donner des Wehes über Heuchler und verstockte Sünder aussprach (siehe

das 23. Cap. Matthäi), wie der gerade und offene Mann, der kein feiler Sklave der Rücksichtelei ist, nur pflegt: so trug er gleichwohl die Liebe zur ganzen Menschheit im Herzen und an Rache und Groll war bei ihm nicht im Entferntesten zu denken. Denn selbst da, als er ein Opfer der Wuth seiner Feinde geworden war; als er am Schandpfahle des Kreuzes, mitten unter Verbrechern, blutete und mit Körperschmerzen und Seelenkummer ringen mußte: selbst da noch sprach er die himmlisch milden Worte: „Vater im Himmel! vergib ihnen; sie wissen nicht, was sie thun!" Ja, während er mit heiligem Unwillen die Bosheit bestrafte und den absichtlichen Sündern die Schrecken der ewigen Verdammniß in die Seele redete, sprach er dagegen mit der Milde eines Engels zu den Irrenden und Verführten; da entließ er sie mit den Worten der schonenden Liebe: „Gehe hin, mein Sohn! gehe hin, meine Tochter! in Frieden! Eure Sünden sind euch vergeben, euer Glaube, euer Vertrauen, eure Reue und der Vorsatz der Besserung haben euch gerettet; nur sündigt hinfort nicht wieder!" Selbst als ein Judas Ischarioth, der sein Jünger war, von seinem Brode aß, seine Lehren genoß und seines vertrauten, liebevollen Umgangs gewürdigt wurde, selbst als dieser, durch die schändlichste Gewinnsucht verblendet, den Verrath im Herzen nährte und Jesus sehr genau davon unterrichtet war, war sein edles Herz ohne alle Bitterkeit und Haß, und mit liebevollen Worten nur machte er ihn aufmerksam auf das Schreckliche seines Vorhabens; und als dennoch seine Winke Nichts fruchteten und der Elende den Verrath wirklich durch das Zeichen der Liebe, durch den Kuß, vollbrachte: da sprach der beste der Menschen nur mit Wehmuth, nicht mit Groll, die Worte: „Juda! verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kusse?" — Wie mancher andere Mann würde bei ähnlichem Undanke der Welt, bei ähnlicher Falschheit seiner Freunde, sein Vertrauen zur Menschheit aufgegeben und einen Haß gegen ein Geschlecht gefaßt haben, das Liebe und Wohlwollen oft so wenig zu würdigen versteht? Aber dieß that Jesus Christus nicht. Mochte Einer ihn verleugnen, Einer ihn verrathen, Alle schüchtern und muthlos ihn verlassen: er kannte das menschliche Herz zu gut, als daß er alle Hoffnung, alles Vertrauen hätte aufgeben sollen. Die wenigsten Menschen sündigen aus eigentlicher Bosheit, die meisten aus Schwäche; darum verzieh er so gern denen der letztern Art und beklagte nur das eigene Verderben der unverbesserlichen Boshaften. Ja, wie er Schwächen und Irrthümer, Vor-

urtheile und menschliche Unvollkommenheit mit aller Schonung und Geduld ertragen und nur mit Liebe zu verbessern gesucht habe, das zeigte er auch ganz besonders im Umgange mit seinen Jüngern, und nur dadurch gelang es ihm, den Geist der Wahrheit ihnen einzuflößen, wodurch sie doch endlich geschickt wurden, die Verbreiter seiner beseligenden Lehre zu werden. Aber mehr noch, als dieß, wirkte der echt religiöse Sinn, womit er ihre Herzen erfüllte, das echt kindliche Vertrauen auf den himmlischen Vater, das er ihnen durch sein eigenes Beispiel in seinen Leiden und in seinem Tode als eine der ersten Tugenden empfahl. Nur hierdurch gelang es ihm aber auch, sich stark und aufrecht zu erhalten, als er und die gute Sache seiner Lehre die schmachvollste Niederlage zu erleiden schien. Und, wahrlich! dieses innige Gottvertrauen, diese willige Ergebung in den Willen des Ewigen und Unerforschlichen, ist nicht ohne Frucht für ihn und die Welt geblieben! Seit achtzehn Jahrhunderten ist er über alle Schmach der Menschen erhoben; seine Klagetöne sind verklungen und Millionen haben ihn als ihren Führer zur Quelle der Weisheit und Tugend, zu Gott und zur Seligkeit verehrt; längst hat er seine Auferstehung gehalten in der Meinung der Völker. Der Bau seiner Kirche steht vest und die Macht der Hölle und der Finsterniß wird sie nicht überwältigen; denn sie ist auf den Felsen der **Wahrheit** gegründet, nachdem **Liebe** zur Menschheit den Grundstein dazu gelegt. — O, wahrlich! nicht der Wunder und Zeichen bedürfen wir, um einzusehen, wie dieß möglich gewesen. Nur erwägen dürfen wir, wie **rein die Begriffe von Gott und göttlicher Vorsehung** sind, die Jesu Lehre enthält; nur betrachten dürfen wir **seine himmlische Sittenlehre**, nur gedenken, **zu welcher erhabenen Würde und Bestimmung der Mensch**, nach **seinem Unterrichte, geschaffen** sei; nur lesen dürfen wir, mit welcher **Lehrweisheit** er zu Werke ging, mit welchem **heiligen Beispiele** er jedem seiner Worte Nachdruck gab, wie **erleuchtet sein Verstand**, **wie rein sein Herz und Leben** war, so daß seine bitteren Feinde ihm keine Sünde nachweisen konnten; nur sehen dürfen wir, **wie gleich er sich in Allem blieb**, mit **welchem heiligen Ernste er das Wohl der Menschheit betrieb**, wie besonnen und **geistesüberlegen** *)

*) Auf die verfänglichsten Fragen und feinsten Spitzfindigkeiten der Pharisäer und Sadducäer wußte er in dem Augenblicke so zu

er sich unter allen Umständen bewies, und mit welcher edlen, himmlischgroßen Liebe er sich endlich zum Gedeihen der guten Sache seiner Lehre und zum Heile der Menschheit ganz und völlig aufopferte und den schmerz- und schmachvollsten Tod erduldete, und — erklärbar wird es uns, wie das Christenthum so bald auf der Erde verbreitet werden konnte, und wie die Zeit immer näher herbeirückt, wo Jesu großer, weitumfassender Plan in Erfüllung gehen werde: unter Einem Hirten Eine große Heerde zu bilden, so daß alle Bewohner der Erde den Einen wahren Gott im Geiste und in der Wahrheit verehren, und nur Eine große Gottesfamilie von glücklichen Brüdern und Schwestern ausmachen, die, in inniger Liebe verbunden, mit süßer Hoffnung dem himmlischen Vaterlande zuwallen.

Und wenn wir nun um uns blicken und, an der Hand der Geschichte und der eigenen Erfahrung, den Segen wahrnehmen, den das Christenthum bereits seit achtzehn Jahrhunderten unter den Völkern der Erde verbreitet hat; wenn wir sehen, welche Aufklärung des Verstandes, welche Veredlung der Sitten dadurch bewirkt worden ist; wie der entehrendste Aberglaube und die empörendste Rohheit und Barbarei geschwunden ist, wo man das heilige Kleinod der Lehre Jesu rein und lauter sich bewahrte und sie befolgte; wie der beglückende Einfluß davon so sichtbar ist in jedem Verhältnisse; wie dadurch Regenten zu Vätern, und Unterthanen zu Kindern; wie Gatte und Gattin zu Einem Herzen und Einer Seele; wie Arme und Reiche zu Brüdern geworden und wie selbst Todfeinde sich die Hände zum Bunde der Liebe und Freundschaft reichen; wie die Erfüllung auch der schwersten Pflichten leicht, jedes Leiden gemindert und selbst Tod und Trennung ihre Schrecken verloren haben: o, dann freuen wir uns und müssen uns freuen Jesu, unseres wahrhaftigen Heilandes und Beseligers; dann jauchzen wir Gotte, unserem und seinem Vater, unsern kindlichsten Dank empor, daß er auf Einen unseres Geschlechts seinen Geist, den Geist der Weisheit und Liebe, reichlich ausgoß, damit er, als der Edelste, der Führer seiner Brüder würde zum himmlischen Vater und zum ewigen Leben. — Ja, wenn wir dieses Alles erwägen, dann werden die, die

---

antworten, daß seine Gegner verstummen mußten (Siehe Matth. 22, 15—22.; — dann V. 23—33.; — 34—46. Matth. 21, 24—27.)

am Meisten ihre Vernunft gebrauchen, die Ersten seyn, welche in Jesu einen Gesandten Gottes, ein geheiligtes Werkzeug der himmlischen Liebe erblicken, auch wenn sie nicht von einer oder zwei Naturen in ihm reden und seinen Werth nicht nach Weissagungen, oder nach der Menge der von ihm erzählten Wunder abmessen.

Denn, wahrlich! seltsam und thörigt ist die Frage in unsern jetzigen Zeiten: ob Jesus der Sohn Gottes, oder der Messias gewesen sei, oder nicht; und streiten, hassen und verfolgen sich noch Menschen darüber: so gränzt dieß fast an Wahnsinn. — Sohn Gottes bedeutet: Messias in sehr vielen Stellen. Nun erwarteten die Juden einen Messias. Ihnen mußte allerdings Viel daran liegen, ob derjenige unter ihnen, der sich dafür ausgab, auch wirklich so beschaffen sei, daß sie ihn, nach Anleitung ihrer sogenannten Weissagungen, dafür halten konnten, zumal da mehrere Betrüger aufgetreten waren, die sich auch für Messiasse ausgegeben hatten (Ap. Gesch. 5, 36. 37.), wie ein Theudas und Judas der Galiläer. Aber, nachdem Jesus schon seit achtzehn Jahrhunderten nicht mehr auf der Erde ist; nachdem sein großes Werk, die Stiftung seiner neuen Religion, längst zum Segen so vieler Völker bestanden hat; nachdem jeder Christ weiß, was von ihm zu wissen nöthig ist, wenn der Mensch will selig werden, nämlich seine Lehre, die uns dieß Alles aufs Deutlichste sagt; jetzt, wo wir Alle im Christenthume geboren und erzogen sind und mehr oder weniger die Segnungen des einstmaligen Lebens und Wirkens Jesu auf Erden an uns selbst wahrnehmen können; jetzt (sag' ich) ist ein Streit: ob Jesus der Sohn Gottes sei, eben so thörigt und unnütz, als wenn die Bewohner eines Landes, die da wünschen, daß der Sohn ihres Fürsten dereinst die Regierung bekommen möge, sich streiten, ob er auch wohl wirklich der echte Sohn des Fürsten sei. Regiert er nach dem Antritte der Regierung gut und macht er seine Unterthanen glücklich: so sollten sie seine echte Fürstenwürde darin suchen, daß er dieß verstehe, und sollten ihm mit Freuden gehorchen, ohne Dinge erforschen zu wollen, über welche schon die Natur einen Schleier wirft. — Doch wäre es solchen Unterthanen noch zu verzeihen, wenn sie in dieser Art eine gewisse Neugierde besäßen. Aber wenn die Bewohner anderer Länder, oder auch die Bewohner dieses Landes, die achtzehn Jahrhunderte später leben, aber immer noch den Segen

der Regierung und der trefflichen Einrichtungen jenes Fürstensohnes und Regenten genießen, wenn diese, nach so langer Zeit, sich noch darüber streiten, hassen und verfolgen wollten: ob er der echte Sohn seines Vorgängers gewesen sei: so wäre dieß eine Thorheit ohne gleichen.

Darum war es den Christen aus dem Judenthume damals noch zu verzeihen, wenn sie mit ängstlicher Genauigkeit sich nach einem Stammbaume *) von Jesu umsahen, ob er auch von Vater- und Mutterseite von David abstamme oder nicht. — Menschen aber, die im Christenthume geboren wurden und die Segnungen desselben längst empfanden; Menschen, die im aufgeklärten 19. Jahrhunderte leben und weiter seyn sollten, als jene beschnittenen Christen der Vorzeit, die sollten, wahrlich! an Jesu unübertrefflicher Lehre mehr Interesse finden, als an der Genealogie desselben. Und diese Lehre nach ihrem ganzen Umfange und im Geiste Jesu zu befolgen, sollte ihren Eifer mehr in Anspruch nehmen, als jene unnütze Frage. Jesus selbst sagt: „Wer meine Lehre höret und thut sie, der ist ein kluger Mensch und der wird sich dadurch am Beßten überzeugen: ob sie menschlich oder göttlich sei." —

Der Lehre von Christo mögen nun noch ein Paar Worte über messianische Weissagungen folgen.

In den Lehrbüchern der Religion ist oft von Weissagungen überhaupt und von messianischen Weissagungen insbesondere die Rede, und solche Weissagungen oder Vorherverkündigungen zukünftiger Dinge hat man nun, nebst den in der Bibel erzählten Wundergeschichten, für Beweise gehalten, daß die Bibel ein vom Geiste Gottes eingegebenes Buch, ihr Inhalt rein göttlich und Jesus göttlicher Natur sei.

Wie diese sogenannten Weissagungen entstehen konnten, sieht man noch jeden Tag. Wenn nämlich ein geistiggebildeter Mensch auf alle Erscheinungen der Gegenwart genau Acht gibt: so kann er oft durch Schlüsse, Vergleichungen und Folgerungen voraussehen, was dergleichen Ereignisse für Folgen in der Zukunft haben werden. Von dem Verschwender und Müßiggänger ist leicht vorauszusehen, daß er endlich ver-

*) Man sieht: die Liebe für die Stammbäume ist eine alte Passion, und der Same Abrahams war ihr ganz besonders ergeben. Daß jedoch die Cultur der Baumstämme ersprießlicher ist, als die der Stammbäume, lehrt die Erfahrung, wenn es uns auch der verdienstvolle Waldbauer H. C. nicht dargethan hätte.

armen werde und von einem unruhigen, rebellischen und lasterhaften Volke ist eben so leicht vorauszubestimmen, daß es endlich seinen Ruin bewirken werde. So sahe Jesus voraus, daß die unruhigen und halsstarrigen Juden, denen die Oberherrschaft der heidnischen Römer ein Gräuel und eine Bürde war, und die dieselbe loszuwerden suchten, ihre Oberherren endlich dahin bringen würden, daß sie Judäa mit Krieg überziehen, Jerusalem erobern und zerstören und das Volk züchtigen würden. Und was er als nachdenkender, weiser Mann voraussahe, sagte er auch voraus, und so ist es in der Folge auch eingetroffen und mußte unter den bewußten Umständen so erfolgen. An wunderbare Enthüllung des göttlichen Rathschlusses wegen solcher Zukunft ist jedoch hierbei nicht zu denken. Die Weissagung geschahe auf dem natürlichen Wege des vernünftigen Nachdenkens. Eben so konnte Jesus auch voraussehen und sagen, daß seine Lehre, ob sie gleich Anfangs werde verfolgt werden, dennoch durch die innere Kraft ihrer Wahrheit und Vortrefflichkeit siegen und sich weit ausbreiten werde; und so ist es ebenfalls geschehen.

Die Juden waren nun schon in früheren Zeiten oftmals in großer Noth gewesen, Theils durch Verkettung der Umstände, die ihnen ungünstig waren, Theils aber auch durch ihre moralische Verdorbenheit und Vergehungen. In den Zeiten der Noth und der Trübsal pflegt sich nun der Mensch gewöhnlich mit dem Gedanken an eine bessere Zukunft zu trösten. So machten es auch die Juden ehemals. Hatten sie eine Niederlage erlitten, waren sie in eine traurige Sklaverei oder Abhängigkeit von ihren Siegern gerathen: so sahen die Verständigeren und Besseren unter ihnen, namentlich die Propheten oder Volkslehrer, die über die Aufrechthaltung der mosaischen Religion und des Gottesdienstes wachen mußten, ihre Vergehungen ein, hielten sie dem Volke vor, wiesen auf ihre traurige Lage als auf die verdiente Strafe dafür hin, suchten aber auch zugleich das niedergeschlagene Volk wieder aufzurichten und zu trösten, und verhießen ihm, wenn es sich bessern würde, wieder ein glückliches, goldenes Zeitalter, wo die Waffen des Krieges sich in die friedlichen Geräthe des Landbaues verwandeln und Alles, was vorher feindlich war, sich friedlich und liebevoll vereinigen werde. (Siehe unter Anderen Jesaias 1, 1—18. und Cap. 2, 3. 4.) War das Volk durch die schlechte Regierung seiner Fürsten in Schmach und Elend versunken, so war der Wunsch natürlich, daß bessere Fürsten auftreten möchten, welche den Schaden

wieder gut machen und das Volk wieder zur Freiheit, zu Glanz und Würde erheben möchten. Dieser Wunsch wurde nun zur Hoffnung und diese Hoffnung sprach sich dann in glänzenden, mit den glühendsten Farben orientalischer Poesie ausgestatteten Gemälden von solchen Königen aus, unter deren gerechten, weisen und milden Regierung dem Volke das höchste Glück werde zu Theil werden. Von solch einem idealischen Fürsten singt nun in höchster Begeisterung Jesaias Cap. 11, 1—16. Er läßt ihn natürlich von dem, unter den Juden hoch verehrten, Könige David (dessen Vater Isai hieß) abstammen, und das Glück und der goldene Friede, der unter diesem Konige (auf welchem der Geist des Herrn im reichsten Maße ruhen werde) im jüdischen Lande dann blühen würde, wird vom Sänger mit den Worten geschildert: „Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh mit einander treiben. Kühe und Bären werden an der Weide gehen, daß ihre Jungen bei einander liegen, und gleich den Stieren werden Löwen sich von Grase nähren. Ein Säugling wird seine Lust haben am Lager der Otter, und ein Entwöhnter wird seine Hand stecken in die Höhle des Basilisken" u. s. w. *) — Durch solche und ähnliche Aussprüche wurde nun die Hoffnung auf einen ganz vorzüglichen Mann, der einmal aufstehen werde, weil es Noth that und weil man es so sehnlich wünschte, immer mehr geweckt, belebt und erhalten. Und diesen idealischen König oder Gesalbten nannte man nun Messias und auf Griechisch: Christus, und betrachtete ihn als den Besten und Edelsten der Menschen, daher man ihn auch (da alle Menschen schon Kinder Gottes sind) in einem ganz vorzüglichen Sinne einen Sohn Gottes, einen Liebling des Höchsten nannte, wo die Phantasie sich in der Folge immer mehr erschöpfte, um ihn erhaben und göttlich darzustellen. — Stellen nun, wo im alten Testamente von solch einem gewünschten und gehofften Könige und Beglücker seiner Nation die Rede ist, legte man nun in der Folge so aus, als wenn es wirkliche Weissagungen auf Jesum von Nazareth wären. Dieß thaten nicht bloß die Apostel, denen natürlich Viel

*) Nach solchen Vorgängern war es kein Wunder, wenn spätere Christologen ebenfalls Alles höchst poetisch ausschmückten und Auferstehungen, Himmelfahrten und glanzvolle Weltgerichte dem Messias selbst beilegten.

daran lag, ihren geliebten und hochverdienten Lehrer als den erwarteten und nun erschienenen Messias darzustellen, sondern auch spätere Christen, besonders Theologen. Die Befangenheit derselben ließ sie aber gar nicht gewahr werden, daß in jenen Schriftstellen meist nur von einem weltlichen Könige die Rede ist, der Jesus aber nie wurde und auch nicht seyn wollte, indem er ausdrücklich erklärte, „daß sein Reich nicht von dieser Welt sei!" (Joh. 18, 36.), sondern daß, wenn man ihn König nennen wolle, dieß nur von ihm als einem Herrscher in dem Reiche der Wahrheit, Sittlichkeit und Tugend zu verstehen sei (V. 37.). — Dann ließen spätere Christen ferner außer Acht, daß die Apostel manche Stelle des alten Testaments, die eigentlich von etwas ganz Anderem handelt, um einiger Ähnlichkeit willen, bloß auf Jesum anwenden; z. B. Matthäi 2, 15. sagt der Evangelist: „Und Joseph blieb mit dem Kinde Jesus in Ägypten bis nach dem Tode des Herodes, auf daß erfüllet würde, was der Herr durch den Propheten (Hosea) gesagt hat: „aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen." Diese Stelle des Propheten Hosea, Cap. 11, 1., ist aber durchaus keine Weissagung auf Jesum, sondern sie redet von dem Volke Israel, das in der Bibel oft: „Volk Gottes" und auch: „Sohn Gottes" genannt wird. Die Stelle selbst heißt: „Da Israel jung war, hatte ich ihn lieb und rief ihn, meinen Sohn, aus (der Sklaverei) Ägypten. Und so werden unzählige Stellen des a. T. bloß auf Jesum angewandt, als Matth. 1, 22., verglichen mit Esaias 7, 14. und Matth. 2, 23. verglichen mit Jesaias 11, 1., wo das Wort, das Sprößling heißt, im Hebräischen auch einen Nazarener bedeutet (S. exeget. Handb. zu d. Stelle). — Endlich ließ man völlig außer Acht, daß in den sogenannten messianischen Weissagungen gar viele Stellen nicht nur auf Jesum nicht passen, sondern etwas, seinem Charakter völlig Widersprechendes, enthalten, was doch durchaus nicht seyn dürfte, wenn es wirkliche, und zwar vom Geiste Gottes inspirirte, Weissagungen auf Jesum wären. So soll z. B. der 69. Psalm auch eine solche Weissagung seyn. Aber im 23. V. werden dem leidenden Messias folgende Worte in den Mund gelegt: „Ihr Tisch müsse vor ihnen (den Feinden und Verfolgern) zum Stricke werden, zur Vergeltung und zu einer Falle. Ihre Augen müssen finster werden, daß sie nicht sehen, und ihre Lenden laß immer wanken. Gieße deine Ungnade auf sie und dein grimmiger Zorn (o Gott!)

ergreife sie." — Wie unwürdig eines Jesu ist solch ein Gebet zu Gott! Wie ganz anders betete Jesus am Kreuze! „Vater, vergib meinen Feinden!" so betete er. — Dann wird der 2. Psalm ebenfalls für eine messianische Weissagung ausgegeben, weil die Worte darin (V. 7.) vorkommen: „Du bist mein Sohn, heute hab' ich dich gezeuget!" Aber gleichwohl werden Gotte die Worte in den Mund gelegt (V. 9.): „Du (mein Sohn) sollst sie (die Heiden) mit einem eisernen Zepter zerschlagen; wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen." — Ist diese Sprache des Gottes würdig, der die Liebe und Sanftmuth, die Geduld und Langmuth selbst heißt? Fühlte sich ein Jesus dazu berufen, Völker zu strafen und zu vernichten? Sagt er nicht vielmehr selbst: „Ich (des Menschen Sohn) bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte; sondern daß die Welt durch mich selig werde;" (Joh. 3, 17. — und Cap. 12, 47. und Luc. 9, 56.) — Und wenn in den Stellen, die zu diesem Zwecke entweder erdichtet, oder gewaltsam zu Weissagungen auf den Messias gestempelt worden sind, so oft die Rede von Wiederherstellung des Thrones Davids und vom Erheben des Reiches zu dem alten Glanze die Rede ist: so kann man wohl fragen: ist denn dieß auch wirklich geschehen? Hat Jesus (wie man von dem Messias hoffte und glaubte) das jüdische Reich wieder zu einem freien, selbstständigen Staate mit dem alten Glanze, wie zu Davids und Salomo's Zeiten, erhoben? Oder hat er nicht vielmehr den völligen Untergang desselben vorhergesagt, der auch aus sehr natürlichen Gründen erfolgte? — Gleichwohl spricht Lucä 1, 32. 33. der Engel zur Maria, als er ihr die Geburt Jesu soll verkündigt haben: „Der Herr wird ihm den Stuhl (Thron) seines Vaters Davids geben, und er wird ein König seyn über das Haus Jacob" (das heißt: über Israel). — Vergleiche damit Jesaias 9, 7. und viele ähnliche Stellen, die man auf Jesum als Messias deutete. Überhaupt war die Vorstellung vom Messias unter den Juden verschieden, sowohl in ältern als spätern Zeiten. Während die Propheten und David sich einen König unter ihm vorstellen, dachten sich Andere einen großen Propheten und Lehrer unter demselben, z. B. Moses, indem er 5. B. Mos. 18, 15. sagt: „Einen Propheten, wie mich, wird der Herr, dein Gott, dir erwecken aus deinen Brüdern; dem sollet ihr gehorchen." Derselbe Glaube scheint auch bei den Samaritern Statt gefunden zu haben; denn als Jesus mit der Samariterin am Brunnen spricht (Joh. 4,

24. 25.), und sie über die wahre Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit belehren will, da sagt das Weib: „ich weiß, daß wenn der Messias oder Christus kommt, der wird uns das Alles verkündigen." — Daß nun manche sogenannte Weissagung erst nach dem Erfolge niedergeschrieben worden, ist schon bemerkt worden. — Uns jetzigen Christen kann es nun völlig einerlei seyn, ob Jesu Geburt und Wirksamkeit lange vorher verkündigt worden sei, oder nicht; ob er von David abstamme, oder von einem unberühmten Stammvater; ob er den Kennzeichen, die sich die Juden von ihrem Messias gebildet hatten, entsprochen habe oder nicht: genug, wir wissen, daß er rühmlichst gelebt hat, groß und edel gestorben ist, und sich Verdienste um die Welt und um uns erworben hat, wie sie sich noch nie ein Sterblicher erwarb. Seine Lehre und sein Beispiel ist uns die Hauptsache. Wenn wir die erstere befolgen und das letztere nachahmen, dann steht es wohl mit uns in Zeit und Ewigkeit. Denn so will er es selbst haben. —

12.

Die Lehre vom heiligen Geiste. Hierüber ist schon Mehreres oben bei der Offenbarung vorgekommen und es bedarf nur noch einiger wenigen Nachträge. — Sollten wir an den heiligen Geist in den Stellen, wo Gott nicht selbst darunter zu verstehen ist (und dieß ist z. B. 1. Korinth. 2, 11. der Fall), als an eine dritte Person in der Gottheit glauben: so müßten wir diesen Glauben entweder aus der Vernunft, oder aus Jesu Lehre schöpfen. Die Vernunft kennt aber nur Einen Gott in Einer Person und Jesu Lehre weiß eben so wenig von einer dritten, als von einer zweiten Person in der Gottheit. Denn Jesus, unser Meister, war ein reiner Unitarier, oder Eingottesgläubiger, so wie Muhamed. Dieß lesen wir Joh. 17, 3., wo er den himmlischen Vater den alleinwahren Gott nennt; Joh. 20, 17., wo er sagt: „Ich fahre auf zu meinem Gotte und zu euerm Gotte;" Matth. 19, 17., wo er spricht: „Niemand ist gut (vollkommen gut), als der einige Gott." So wenig Jesus sich selbst als eine zweite Person darstellt, eben so wenig stellt er auch den heiligen Geist als eine dritte Person der Gottheit dar. — Da nun die Lehre von der Dreiheit in dem Einen Gotte aus falschverstandenen Bibelstellen ist gefolgert worden:

so ist auch die Lehre von der Persönlichkeit des heiligen Geistes ein Irrthum.

Nach der Lehre des alten Testaments geschahe alles Große und Herrliche durch den Geist Gottes. *) Er brachte Welten hervor, schuf Menschen (Hiob 33, 4.), warnte die Menschen vor Laster, enthüllte dem Joseph dunkle Träume, leitete die Künstlerhand (2. B. Mos. 31, 3.), begeisterte Propheten und Sänger u. s. w. — Jede geistige, von der Gottheit ausfließende und unsichtbar wirkende Kraft heißt im A. T. Geist. Daher Jesaias 11, 2. „der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Raths, der Stärke u. s. w., u. Psalm 51, 2. „der Geist der Heiligung." Im neuen Testamente wird er „heiliger Geist" genannt. Auch hier werden seine Wirkungen sehr verschieden angegeben. Er bildet z. B. den Embryo Jesus in dem Mutterleibe der Maria; ruhet auf dem Kinde Jesu; erfüllt die Herzen der Apostel u. s. w. — Wenn es Hiob 33, 4. heißt: „Gottes Geist hat mich geschaffen und der Odem des Allmächtigen hat mir das Leben gegeben:" so ist hier Geist und Odem (oder Hauch, Athem) synonym. Wenn der Geist Gottes 2. Mos. 31, 2—4. den Bezaleel erfüllt, so daß er künstliche Arbeiten in Erz, Stein und Holz verfertigen kann: so erscheint er hier als Kunsttalent, und an eine Persönlichkeit desselben, also an eine dritte Person der Gottheit, ist nicht zu denken. In dem Könige Saul (1. Samuel. 16, 14.) erscheint er als Geist der Heiterkeit, und auch wieder als Geist der Schwermuth. Nach 1. B. Mos. 38. zeigt er sich in Joseph als Geist der Wissenschaftlichkeit, der Umsicht. Im Könige Saul erscheint er nach 1. Samuel 10, 6. als Weissager- oder Sängergeist. Auch spricht das alte Testament zuweilen von den moralischen Wirkungen des göttlichen Geistes und von seinem Einflusse auf die Besserung und Beruhigung der Menschen, z. B. 1. Mos. 6, 3.: „die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen" u. s. w. Psalm 51, 13. 14. „Verwirf mich nicht von deinem Angesichte und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Tröste mich wieder mit deiner Hülfe" u. s. w. So auch Psalm 143, 10.: „Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen; dein guter Geist führe mich stets auf rechter Bahn" (dein Geist mache mich vertraut mit der Wahrheit und Erkenntniß des Guten, damit ich fortfahre,

*) Siehe Ammons biblische Theol. Bd. I. S. 236 rc.

dein Diener zu seyn). — Der Geist Gottes ist im a. T. ein Abstractum, keine Person; also Geist der Heiligkeit, der Einsicht, Klugheit, der Wahrheit u. s. w. Erst die Apokryphen sprechen von einem heiligen Geiste: Buch d. Weisheit 9, 17.: „Wer will deinen Rath erfahren? Es sei denn, daß du Weisheit gebest und sendest deinen heiligen Geist aus der Höhe." So wie Psalm 33, 6. „Wort und Geist" synonym sind (der Himmel ist durchs Wort des Herrn gemacht und alle sein Heer durch den Geist seines Mundes): so ist hier der heilige Geist Eins mit der Weisheit. Beide (Weisheit und heil. Geist) werden nun in den Apokryphen personificirt, und diese Personification geht unter verschiedenen Modificationen ins neue Testament über. So fand Jesus bei seinem Auftreten die Lehre von einer heiligen Gotteskraft bei seinem Volke herrschend. Der heilige Geist ist aber im N. T. nicht mehr ein Geist der jüdischen Theokratie, sondern ein Geist der Wahrheit, Liebe und Religion; *) das N. T. unterscheidet in den Menschen: (Fleisch (Sinnlichkeit) und Geist (Vernunft), Joh. 3, 6. und Röm. 7, 14. (Sinnlichkeit hier Sitz der Sünde und Vernunft die Quelle des Guten.) Nach der Entfernung Jesu von der Erde werden nun alle Veränderungen und Bewegungen des moralisch-religiösen Sinnes seiner Schüler dem heiligen Geiste zugeschrieben. — In der Stelle, Ap. Gesch. 2, 3—11. ist von einer Naturerscheinung die Rede, wodurch die Begeisterung in den Aposteln und den Anwesenden zunächst erweckt wurde. Die Worte V. 4.: „und sie fingen an zu predigen mit andern Zungen (das ist: in andern Sprachen) nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen" (nach der Fülle der Begeisterung), sollen aber nicht so viel heißen, als wenn sie nun durch ein Wunder mit einem Male in Sprachen hätten reden können, die sie vorher nicht verstanden, sondern die Sache verhält sich so: Der Talmud unterscheidet nämlich zwischen dem Reden in der heiligen oder hebräischen Sprache (was bei den wichtigsten Gebeten und Segnungen im Tempel geschehen mußte) und zwischen dem Reden in einer profanen Sprache, was bei minder wichtigen Gebeten und Andachtsübungen selbst nach dem Talmud erlaubt war. — Jeder, der hier zugegen war,

---

*) 2. Korinth. 6, 6. steht der Ausdruck: „heiliger Geist" mitten unter Tugenden, die ein Christ üben soll: er kann also keine Person seyn.

(und es waren ja viele ausländische Juden da), redete nun in seiner Sprache und pries den Höchsten. — Die Religion Jesu sollte nun nach Jesu Ausspruche Matth. 6, 7. von dem eiteln Wortgepränge zur freien Gottesverehrung und Andacht führen (Joh. 4, 24.); folglich konnten die hebräischen Gebetsformeln im Christenthume nicht beibehalten werden. Daher verheißt Jesus seinen Schülern Marci 16, 17.: „daß sie mit neuen Zungen (in neuen Sprachen) reden würden," was mit der Redensart: „in andern Zungen," oder „mit Zungen reden" (1. Kor. 14, 18.), gleichbedeutend ist. — Von jenen Männern nun, die nach der angeführten Stelle beisammen waren, theilte Einer dem Andern seine religiösen Empfindungen in der Sprache mit, der er am Mächtigsten war. — Die Stelle Ap. Gesch. 10, 44—46.: „da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf Alle, die dem Worte zuhöreten," — und „daß sie mit Zungen redeten," heißt: eine unsichtbare Gewalt (die der religiösen Wahrheit) erschütterte ihr Inneres; sie fühlten sich von frommen Gesinnungen begeistert, und Jeder drückte sich in der Sprache aus, in der er geboren war. Vergleiche damit Ap. Gesch. 19, 6. Aus Cap. 11, 15. sehen wir, daß dieses Phänomen mit dem zu Jerusalem (Cap. 2, 4.) vollkommen eins war. Röm. 8, 16.: „Derselbe Geist gibt Zeugniß unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind," das heißt: Es ist eine göttliche Stimme in unserem Innern, die uns von der Wahrheit überzeugt, daß wir Gottes Kinder sind. Cap. 8, 26.: „Wenn wir nicht wissen, was wir beten, so vertritt uns der Geist mit stillen Seufzern." Der Ausdruck ist aus Zachariä 12, 10. genommen, wo es heißt: „Über das Haus David und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets" 2c. Der Geist des Gebets, der still in uns betende Geist, der religiöse Sinn unseres Gemüths, der oft, ohne in Worte überzugehen, sich in stillen Seufzern zu Gott erhebt.

Wie die Platoniker und Stoiker die Vernunft in uns als Gottes Hauch betrachten: so schildert Paulus und die neutestamentlichen Schriftsteller unser vernünftiges Denken und Bewußtseyn als etwas Göttliches, das von Gottes Geiste bewegt, gerührt und geleitet wird. Die Stimme der Vernunft und des Gewissens ist Gottes Stimme.

Die Stelle Röm. 9, 1.: „Ich rede die Wahrheit in Christo (so wahr ich ein Christ bin) und lüge nicht — das bezeugt mir mein Gewissen — in dem heiligen Geiste

(das

(das ist: das bezeugt mir mein eigenes, durch Gottes Geist, den Religionsgeist, gebessertes Herz). —

Die Stelle Joh. 15, 26., wo Jesus sagt: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir," ist wieder zu vergleichen mit Jesaias 11, 2. Der Geist der Wahrheit, wie der Geist der Weisheit der Apokryphen, ein Abstractum, hier persönlich gedacht; er geht aus, er stimmt in Allem mit dem Sinne des Vaters überein (Joh. 16, 15.). Ohne Bild: die Gotteskraft, von der alle Wahrheit kommt, wird euch nicht verlassen, sondern nach meiner Entfernung in ihrer ganzen Fülle auf euch wirken.

Matth. 10, 20.: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern der Geist meines Vaters ist's, der durch euch redet." Geist des Vaters ist hier so viel als (Joh. 15, 26.) Geist der Wahrheit. Sinn: Zieht man euch meiner Lehre wegen zur Verantwortung: so seid unbesorgt. Die gute Sache spricht für sich selbst. (Vergl. damit Matth 16, 17.: „Fleisch und Blut hat dir dieß nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel.) — Heiliger Geist heißt auch oft so viel, als religiöser Sinn, das freiere moralische Bewußtseyn, fromme Empfindungen und Vorsätze, deren Entstehung man Gott zuschrieb, z. B. Ap. Gesch. 2, 38.: „Thut Buße und bekehret euch, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes;" Cap. 4, 31.: „Und da sie gebetet hatten, wurden sie Alle des heiligen Geistes voll und redeten das Wort Gottes mit Freudigkeit;" Röm. 8, 16.: „derselbe (kindliche, liebevolle) Geist (der Religion Jesu) gibt Zeugniß unserem Geiste (unserer Seele), daß wir Gottes Kinder sind;" 1. Korinth. 12, 3.: „Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist" (Niemand ihn für sein Oberhaupt erkennen, wenn er nicht einen echtreligiösen Sinn und Geist zeigt). —

Über den heiligen Geist ist mehr nachzulesen in Ammons bibl. Theol. Band I. S. 42 und S. 236, woraus vorstehende Erklärungen entlehnt sind. Auf die Frage: „ob aber auch Ammon jetzt noch die Erklärungen über die Dreieinigkeit und andere dogmatische Materien billige, die er vor 30 Jahren darüber selbst gegeben, oder doch für richtig gehalten habe?" antworte ich: daß er wohl auch jetzt noch, der Hauptsache nach, derselben Meinung seyn müsse; denn seine Erklärungen sind so klar und einleuchtend und die Gründe, die er aus

der Bibel selbst hernimmt, um ihnen Eingang zu verschaffen, so gewichtig, daß man nicht anders kann: man muß ihnen vernünftiger Weise beistimmen. Dazu kommt, daß er auch in der dritten Ausgabe seiner Summa theol. christian., welche 1816 gedruckt wurde, noch häufig auf die zweite Ausgabe seiner bibl. Theol. hinweiset. Sollte sich jedoch, wie es bei einem so großen gelehrten Theologen, der stets in seinen Studien fortschreitet, nicht anders seyn kann, über manche einzelne Puncte seine Meinung geändert und berichtiget haben: so ist doch auch das wieder gewiß: daß er damals nur seine Überzeugung niederschrieb, und daß diejenigen, die ihm dieß damals zum Vorwurfe und zum Verbrechen hätten machen wollen, ihm höchst unrecht würden gethan haben. Denn ist irgendwo die Sprache der Überzeugung nöthig, so ist es da, wo es die heiligen Angelegenheiten der Religion und des vernünftigen Glaubens gilt. Was Herr von Ammon also schon vor 30 Jahren als seine Überzeugung offen und freimüthig bekannte, das ist jetzt meine volle Überzeugung, und wer mich zwingen wollte, sie zu verleugnen, würde mir unrecht thun. Vielleicht ändert sie sich auch einmal; aber ehe dieß geschieht, und zwar auf dem Wege des eigenen Forschens und der Belehrung von Außen her, so halte ich unwankbar vest dabei und keine Gewalt könnte mich zum Heuchler machen. — Und wie freimüthig auch die neuesten Schriften von Ammons der Wahrheit und dem Lichte huldigen, möchte wohl dem unbefangenen Leser nicht entgehen können. Auch als „Theologus *Dresdensis*" ist er derselbe. Nie that dieß auch nöthiger, als jetzt, wo die Welt von Neuem mit Finsterniß umhüllt werden soll. Heil den Erleuchteten und Trefflichen, die, wie er, solche Waffen besitzen, womit sie den Mächten der Finsterniß ruhig und des Sieges gewiß entgegentreten können!

Die Lehre von den Engeln. — Daß in der Natur Alles stufenweise von dem Geringeren zum Höheren sich erhebt, wo kein leerer Zwischenraum Statt findet, das lehrt der Augenschein. Auch der ungeheuere Raum von den Menschen bis zur Gottheit hinauf muß wohl mit Wesen angefüllt seyn, die als Geschöpfe zwar geringer sind, als Gott, aber doch edler und vollkommner, als der Mensch. Will man diese höheren geistigen Wesen nun Engel nennen: so ist Nichts dagegen zu sagen. Ist aber von Engeln die Rede, wie die Bibel sie schildert und wie sich die Lehre davon in den Lehrbüchern der Dogmatik gestaltet hat: so möchte

Mancherlei dagegen zu bemerken seyn, indem sich die ganze Engel-Lehre, wie sie da vorgetragen wird, nicht mit den Begriffen von Gott und seiner Weltregierung vereinigen läßt, ohne denselben eine Menge zu Menschliches und Irriges beizumischen. Auf den ersten Blick sieht man, daß nur die Unkunde der alten Welt bei gewissen Naturereignissen, deren Ursache und Entstehung man sich nicht erklären konnte, ihre Zuflucht zu höhern geistigen Wesen nahm: Waren diese Ereignisse von angenehmer, heilsamer Art: so mußten gute Geister oder Engel sie wirken, z. B. die Heilkraft der Quelle Bethesda zu Jerusalem (Joh. 5, 2—4.); waren sie von furchtbarer und verderblicher Art: so glaubte man, daß ein böser Geist, Dämon oder Teufel, sie hervorbringe, als Gewitter, Erdbeben, Hagel, Sturm, Seuchen, Krankheiten und dergl. m. — Überhaupt hatte man bei dem Anblicke des Guten und Bösen, des Erfreulichen und Schreckbaren, des Nützlichen und Schädlichen auf Ein und derselben Welt sich nicht anders zu helfen gewußt, als daß man die Entstehung dieser verschiedenen Dinge auch zwei ganz verschiedenen Grundursachen zuschrieb. Daher nahm man zwei höhere Hauptwesen an, ein gutes und ein böses. Dieß war die Lehre der alten Parsen, die in Ormuzd einen guten Gott verehrten und in Ahriman einen bösen Gott fürchteten. Von Beiden herrscht Jeder über ein Reich. O. über das Reich des Lichts und A. über das Reich der Finsterniß. Beide liegen mit einander Jahrtausende hindurch im Streite, bis endlich der gute Gott den Sieg davonträgt. Beide haben auch nun eine Menge anderer geistiger Wesen unter sich, an deren Spitze sie stehen; und dieß sind die Engel auf der guten, und die Teufel auf der bösen Seite. Und diese untern Wesen sind nun auch wieder an Rang und Macht verschieden; daher Erzengel und Engel von der niedern Ordnung. — Dieses dualistische System lernten die Juden in der babylonischen Gefangenschaft kennen. Seit der Zeit ging dasselbe auch in die Religionsbücher der Juden über und von da ins Christenthum. — Auf diese Weise ist es erklärlich, wie auch die Juden glauben konnten, daß die Sünde durch den Teufel oder Satan in die Welt gekommen sei (durch Verführung der Eva im Paradiese), und daß alles Große und Beseligende durch Engel von Gott gewirkt werde, z. B. die Gesetzgebung (Hebr. 2, 2.) und so vieles Andere, was auf das Werk Jesu sich bezog. — Wenn nun aber die Juden Alles durch Engel, als Werkzeuge und Diener Gottes (Hebr. 1, 14. — Psalm 34, 8. —

Psalm 91, 11.) geschehen lassen, so sieht man, daß sie sich das Wirken Gottes und seine Eigenschaften der Allmacht, Allgegenwart, Allwissenheit ꝛc. noch nicht so klar vorstellten, als wie das Christenthum erst die Anleitung dazu gab. Und wenn sie nun gar den Thron Gottes mit Engeln und Erzengeln umgeben, wie ein orientalischer König mit den Fürsten und Großen des Reichs umgeben ist: so sieht Jeder das Menschliche und Erdichtete in der ganzen Sache nur zu deutlich. (Hiob 1, 6. — und 1. Könige 22, 19. — dann Daniel 7, 10.) Weiter unten noch ein Mehreres hiervon.

Lehre von den gefallenen Engeln und dem Oberhaupte derselben, dem Teufel oder Satan. — Wie so eben bemerkt worden, nahmen die Juden ihre Dämonenlehre in der babylonischen Gefangenschaft von der chaldäisch-parsischen Mythologie an, und dieß konnte um so leichter geschehen, da die talentvollsten jüdischen Jünglinge in der chaldäischen Weisheit und Götterlehre Unterricht erhielten. (Siehe Daniel 1, 3—6.) Da nun diese neue Gelehrsamkeit in die Erklärung des A. T. überging: so entstand ein Gemisch von Begriffen in der jüdischen Theologie, weit verschieden von dem, was von Moses und den Propheten gelehrt worden war, gerade so, wie später die griechische Philosophie auf die Lehren der Rabbinen einwirkte und ein ähnliches Gemisch hervorbrachte. Als Jesus auftrat, durfte er freilich, wenn er Eingang finden wollte, den nun eingewurzelten Teufelsglauben nicht gleich auszurotten suchen, sondern mußte schonend damit umgehen. Er machte daher in aller Stille auf das Ungereimte dieses Glaubens aufmerksam und zwar mit Gründen der Vernunft. So sagt er Matth. 12, 26.: „Wenn Ein Satan den andern austreibt, so muß er mit sich selbst uneins seyn; wie mag aber dann sein Reich bestehen?" — So ist auch in der Versuchungsgeschichte Matth. 4, 1—11. des Widersprechenden und Ungereimten nicht wenig, sobald man annimmt, daß dieß wirkliche Thatsache sei, wobei der Teufel eine Rolle gespielt habe. Denn nach dieser Erzählung mußte der Teufel allwissend seyn; wie hätte er sonst wissen können, daß Jesus eben in der Wüste sei, daß er eben hungere, und wie hätte er sonst die Bibelstelle (V. 6.) anführen können? — Oder will man annehmen, daß der Teufel wirklich sich mit der Bibellectüre beschäfftigt habe, wo er denn auch diese Stelle sich inprimirte? Aber dazu würde auch Kenntniß der menschlichen Sprache gehören, namentlich der hebräischen, oder der griechischen, wenn er etwa die Septua-

ginta gelesen hätte. — Aber wenn er auch diese Gelehrsamkeit, ja diese Allwissenheit besessen hätte, wie soll man sich nun das erklären, daß er den Versuch an Jesu machte, da er doch nach dieser Allwissenheit auch hätte vorhersehen müssen, daß der Versuch völlig mißlingen werde, und dann hätte er ihn doch wohl gewiß nicht gemacht. — Diese Geschichte scheint weiter Nichts zu seyn, als ein kurzes Lehrgedicht, worin gezeigt wird, wie man sich gegen Versuchungen von Innen und Außen schützen müsse, und da man nun Jesum so rein und tugendhaft kannte, den Teufel aber für so böse und zur Verführung geneigt glaubte: so ließ man Beide in diesem kurzen Drama die Hauptrollen übernehmen, und die Engel V. 11. erhalten Nebenrollen. Ein ähnliches Lehrgedicht, worin der Satan ebenfalls eine Rolle erhält, ist das Buch Hiob, wo das Thema behandelt wird: Wie Frömmigkeit und Gottvertrauen doch immer das beßte Theil bleibt, das ein Mensch erwählen kann. — Nach Joh. 10, 20. ist: „den Teufel haben und rasen, oder unsinnig seyn" gleichbedeutend. Daher ist der Glaube an Teufelsbesitzungen erklärlich. Geisteskrankheiten, Melancholie (wie bei Saul, wo von einem solchen Geiste auch die Rede ist) und andere schwere Krankheiten, deren Grund man nicht kannte, und wogegen man damals noch kein Mittel wußte, schrieb man gewöhnlich einem bösen Geiste oder dem Teufel zu. Eine solche Krankheit heilen hieß dann: den Teufel austreiben, so wie von Jesu mehrmals erzählt wird. Geschahe dagegen etwas Gutes und Angenehmes, wovon man auch den Grund nicht angeben konnte, oder was über menschliche Kräfte ging: so ließ man dieß durch einen Engel geschehen, wie dieß mit der Heilquelle Bethesda der Fall war, deren Wasser nur zu gewissen Zeiten seine Heilkraft besonders zeigte; daher man glaubte, ein Engel bringe das Wasser in Wallung. (Joh. 5, 4.) — Daß ferner der Widersacher einer guten Sache auch Teufel oder Satan genannt wird, auch wenn er der natürliche Mensch ist, das ist klar aus Matth. 16, 23., wo Jesus selbst seinen Jünger Petrus auch Satan nennt, weil dieser sich der Bestimmung Jesu voreilig, obgleich gutgemeint, widersetzen wollte. So werden auch falsche Lehrer, welche Irrthum predigen, mit dem Satane verglichen, wie aus 2. Korinth. 11, 14. nicht undeutlich zu ersehen ist, wo es heißt: „Solche falsche Apostel und trügliche Arbeiter verstellen sich zu Christus Aposteln. Und das ist auch kein Wunder; denn er selbst, der Satan, verstellt sich zu einem Engel des Lichts."

(Beiläufig bemerke ich hier, daß der sonst so friedliebende und humane Apostel Paulus mit den pharisäischen Lehrern, die den alten Irrthum des Judenthums wieder ins Christenthum einschwärzen wollten, gar wenig Umstände macht und nicht etwa lange überlegt, mit welchem mildklingenden Namen er sie benennen soll, damit er nicht etwa der guten Sache schade und bei einem hochgebornen Gönner derselben anstoße; nein, diese elenden Rücksichteleien kennt Paulus nicht, wo eine derbe, bezeichnende Sprache [wie sie auch Jesus zuweilen redete] so nöthig war. Darum vergleicht er solche Leute hier mit dem Satane und Philipp. 3, 2. warnt er vor ihnen, als vor beißigen, zänkischen Hunden, die Jeden verketzernd und verfolgend anbellen, der nicht in ihren alten Aberglauben mit einstimmen will.) — Die merkwürdige Stelle 1. Petri 5, 8., woraus Viele nicht bloß die Existenz des Teufels im biblischen Sinne, sondern auch seinen fortdauernden Einfluß auf das Verderben der Menschen haben folgern wollen, ob es gleich auch wieder heißt: Jesus habe dem Teufel die Macht genommen, (Hebr. 2, 14.) heißt so: „Seid nüchtern (besonnen) und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender (vor Hunger begieriger) Löwe, und suchet, welchen er verschlinge." V. 9. wird noch hinzugefügt: „dem widerstehet vest im Glauben und wisset, daß eben dieselben Leiden (der Verleumdung und Verfolgung) über euere übrigen Brüder in der Welt gehen" (die in andern Gegenden leben). — Daß hier unter „Widersacher und Teufel" nichts Anderes, als Gegner, Verleumder, Ankläger, Feinde und Verfolger der Christen zu verstehen sind, lehrt der Zusammenhang, besonders V. 9., nur zu deutlich. — Daß unter διαβολος, Teufel, sehr häufig bloß ein menschlicher Lästerer verstanden werde, ist klar aus 1. Timoth. 3, 6. und V. 11. nebst Titus 2, 3., in welchen beiden letzten Stellen gesagt wird: daß die Weiber keine Teufel (deutsch: Lästerinnen) seyn sollen. Und so wie Jesus schon ein Mal den Petrus einen Satan genannt hatte (siehe oben): so nannte er auch Joh. 6, 70. den Judas Ischarioth, seinen nachmaligen Verräther, einen Teufel. — Wie aus dem Obigen erhellet, glaubten die Juden nach dem babylonischen Exile allerdings an eine Persönlichkeit des Teufels; späterhin aber existirte der Teufel bei den Aufgeklärten, wie bei Jesu besonders, nur als Bild, als Ideal gleichsam, alles Bösen, so wie dieß auch bei uns jetzt noch der Fall ist (gewisse Leute ausgenommen, die sich einmal den Teufel als Sündenbock oder nützlichen Popanz nicht wollen

rauben lassen). Auch wir nennen einen recht schlechten Menschen einen Teufel, und seine Handlungsweise teuflisch: auch hört man jetzt noch die Redensarten: „in dir sitzt der Teufel“ u. s. mehr, ohne daß wir es so ernstlich damit meinen. Versteht man nun unter dem Teufel bloß alles Böse: so kann man allerdings auch heute noch, wie der Apostel 1. Petri 5, 8. ermahnen: „seid nüchtern und wachet; denn euer Feind, der Teufel, lauert euch auf.“ In der Außenwelt sowohl als in unserer Sinnlichkeit gibt es ja, wie bekannt, der Reizungen zum Bösen genug, gegen welche man auf seiner Hut seyn muß. (Das Fernere über den T. weiter unten.)

Lehre von der sogenannten Erbsünde. — „Die Supranaturalisten und Mystiker behaupten: Der Mensch sei von Natur und schlechthin unfähig zum Guten; seine Heiligung und Wiedergeburt könne daher nur durch ein göttliches Wunder, durch eine übernatürliche Einwirkung Gottes (Gnade) bewerkstelliget werden, wobei sich der Mensch nur leidend verhalten und der göttlichen Einwirkung nicht widerstehen solle. Sie behaupten dann: die absolute Unfähigkeit zum Guten sei Folge einer willkürlichen sündlichen Handlung des ersten Menschenpaares, die wohl auch hätte unterbleiben können, eine Meinung also, nach welcher die Sündhaftigkeit in etwas Zufälliges (der menschlichen Natur Unwesentliches) gesetzt wird.

Wenn nun die menschliche Natur gleich vom Anfange an so leicht verführbar war, wie stimmt dieß mit der andern Behauptung der Mystiker überein: daß der Mensch rein und unsündhaft aus der Hand des Schöpfers gegangen und anerschaffene Heiligkeit gehabt habe? — Wenn nun ferner eine Hingebung, ein passives Verhalten des Menschen gegen die göttliche Einwirkung zur Heiligung verlangt wird: so setzt ja diese Hingebung wieder den Willen voraus, sich heiligen zu lassen, der in sofern schon ein guter Wille ist, als er sich zum Guten hinneigt. Wie kommt aber irgend ein guter Wille in eine zum Guten absolut unfähige Natur? — Sollte nun der Mensch durch die Wiedergeburt unsündhaft gemacht werden, wie könnte er da wirklich tugendhaft werden, da die Tugend nur aus dem Kampfe gegen die Sündhaftigkeit besteht? Wäre der Mensch zum Sündigen unfähig: so wäre er Maschine, und Tugend könnte nicht Statt finden.

Wahr ist es allerdings, daß der Mensch Anlage und Neigung zum Bösen hat; ohne dieselbe aber könnte auch

keine Moralität Statt finden. Diese Anlage und Neigung ist daher auch allerdings das Erbtheil von den Ältern, deren Natur wir erhalten haben. Als bloße Anlage kann sie aber nicht Sünde genannt werden (so wenig wie man die Anlage zum Guten schon Tugend nennen kann), sondern nur dann, wenn sie wirklich gesetzwidrige, mit Bewußtseyn begangene, Handlungen, Worte und dergl. wirkt. — Die Stimme des Gewissens, der Moralität in dem Menschen, ist jener irdischen Anlage zum Bösen entgegengesetzt und ist himmlischer Abkunft. Sie soll den Sieg davontragen, das heißt: der Mensch soll tugendhaft seyn." —

Ob nun gleich der Mensch Kraft zum Bösen hat und auch oft Neigung dazu zeigt: so folgt daraus noch gar nicht, daß er wirklichen Gefallen am Bösen habe und es nur deßwegen wolle und thue, weil es böse ist. Nein, sondern weil das Böse oft von der Art ist, daß es seiner Sinnlichkeit schmeichelt, und sinnlich ist ja der Mensch einmal, so lange er auf Erden lebt, einen irdischen Körper und irdische Bedürfnisse hat. Sollte der Mensch aber nicht sinnlich seyn: so mußte er Engel oder Gott seyn. Der Schöpfer wollte aber Menschen und nicht Götter schaffen. Und darf es denn auffallen, daß wir hier auf der ersten Stufe stehn? Alles fängt ja gering und niedrig an und steigt dann zum Höhern und Vollkommnern empor; auch wir Menschen sind dazu bestimmt, nach und nach immer vollkommner zu werden. Hat denn nun aber der Mensch, neben der Kraft und Neigung zum Bösen, nicht auch eben so gut Kraft und Neigung zum Guten? Wer könnte und wollte dieß leugnen, wenn er nicht blind und undankbar gegen Gott seyn wollte! So wenig es also eine Erbtugend gibt, eben so wenig gibt es eine Erbsünde. Denn weiß man, was eine eigentliche, wirkliche Sünde sei (nämlich eine aus freiem Willen, mit Absicht und Bewußtseyn begangene böse That, Wort oder Gedanke): so weiß man auch, daß einem Menschen so Etwas nicht angeerbt werden kann, eben so wenig, als dem Kinde die Kenntnisse und Erfahrungen der Ältern angeerbt werden können. Anerschaffene Tugend und Heiligkeit enthielte also einen Widerspruch, indem Tugend erst errungen werden muß im Widerstreite mit der sinnlichen Neigung. Man kann nur sagen, daß der Mensch unschuldig (nicht heilig und tugendhaft) ins Leben trete, wie dieß noch bis diese Stunde mit allen Kindern der Fall ist, so wie auch die Thiere unschuldig geboren werden. Die letzteren bleiben ihr ganzes

Leben hindurch bloß unschuldig, weil sie eben so wenig sündig und lasterhaft werden können, als es ihnen möglich ist, tugendhaft zu werden; denn ihnen fehlt Vernunft und freier Wille, ohne welche keine Tugend entstehen kann. — Die ersten Menschen traten nun auch bloß unschuldig ins Daseyn. Sie wurden aber (so wie noch jetzt alle Menschen) schuldig und sündhaft, gerade auf dieselbe Weise, wie es noch jetzt die Menschen werden, nämlich nicht durch die Verführung eines bösen Geistes, sondern durch ihre Sinnlichkeit (Jakobi 1, 14.). Denn was wäre das für ein Gott, der seine neugeschaffenen Menschen (die noch ohne alle Erfahrung waren) den unsichtbaren Versuchungen eines bösen Geistes hätte aussetzen und sie nun hätte strafen wollen, da doch jetzt noch selbst weise Menschen mancher Versuchung unterliegen, nachdem doch so viele Kenntnisse und Erfahrungen zur Warnung und Belehrung da sind! Gliche er nicht einem Vater, der seine Kinder in einen dunkeln Gang führt, wo er ihnen selbst eine Grube gemacht hat, in welche sie hineinstürzen müssen, ja wo sie, selbst mit einer Leuchte versehen, hinabstürzen würden, wenn die Grube so schlau verdeckt wäre, daß sie dieselbe nicht merken könnten? Man glaube nicht: Gottes Ehre zu retten bei dem Bösen in der Welt, wenn man einen Teufel dasselbe bewirken läßt! Immer könnte man ja doch fragen: warum erlaubt der allmächtige, allwissende und alliebende Gott Solches, was er doch wohl müßte hindern können? Oder ist der Teufel mächtiger, als Gott? Daß Gott aber die Menschen selbst nicht durch Wunder am Bösen hindert, sondern ihnen Kraft und Gelegenheit dazu läßt, das macht: weil die Menschen eben keine Maschinen, sondern freie, zur Tugend und Seligkeit fortschreitende Wesen seyn sollen, die das Gute nicht gezwungen, sondern aus Grundsätzen thun. Die Verführungsgeschichte der ersten Menschen ist das Product eines philosophirenden Dichters der grauen Vorzeit, der das Böse in der Welt nicht mit der Güte des Schöpfers zu vereinigen wußte, indem er nicht bedachte, daß der Mensch müsse Kraft auch zum Bösen haben und verführbar seyn, wenn er anders tugendhaft werden wolle. (Siehe oben bei der Lehre vom Teufel.)

Sollte nun des Guten in dem Menschen nicht mehr seyn, als des Bösen: so müßte man an dem Schöpfer irrewerden, und Jesus hätte etwas Falsches gesagt, wenn er sprach: „Werdet wie die Kinder!" (Matth. 18, 3.) das heißt: wie Menschen, wie sie unverdorben aus der Hand des

Schöpfers kommen. „Kinder (sagt Knigge) gleichen dem aufgeschlagenen Buche der Natur in unverfälschter Ausgabe. Man sieht den wahren einfachen Grundtext, den man nachher oft nur mit Mühe unter dem Wuste von fremden Glossen, Verzierungen und Verbrämungen herausfinden kann." Diesen Wust sollte man nie in ihnen aufkommen lassen, oder sobald als möglich wieder entfernen. Aber einen Teufel aus ihnen, schon bei der Taufe, heraustreiben wollen, ist eine von den Thorheiten, die zu beklagen sind. — Dazu kommt nun auch, daß das Böse nur zunächst seinen Grund in dem sterblichen Körper des Menschen, das Gute aber seine Wohnung in der unsterblichen Seele hat, zum Zeichen, daß eigentlich das Gute bei dem Menschen vorherrscht, was auch des Schöpfers würdiger ist, als nach mystischer Weise anzunehmen, daß das Böse in ihm prädominire. Ja, wenn die Mystiker das Herz des Menschen zu einer wahren Giftütte und den Menschen selbst zu einem unfähigen Blocke machen: so sollten sie doch bedenken, daß Gott (wie die Schrift sagt) den Menschen nur um ein Weniges geringer, als die Engel, gemacht hat. Dann sollten sie (die doch so heilandsliebend seyn wollen und immer und immer vom „lieben Heilande" sprechen und so vest an seine Gottheit glauben) ferner erwägen, daß es doch wahrlich ihn nicht ehren heißt, wenn man (wie sie stets thun) das menschliche Herz für so grundverderbt ausgibt, da Er doch Matth. 12, 35. sagt: „Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus seinem guten Schatze des Herzens und ein böser bringt Böses hervor" ꝛc. Hier ist doch Jesus offenbar der Meinung, daß es neben den bösen Menschen und bösen Herzen auch gute Menschen mit guten Herzen gebe, die ebenfalls auch Gutes leisten können. Nun nennen diese Leute Jesum einen allwissenden Herzenskündiger, und doch sprechen sie ihm mit ihren Floskeln alle Kenntniß der menschlichen Herzen ab, und sie wollen es besser wissen, als Er. Wenn dieß nicht empörend ist, so ist Nichts empörend! — Und wenn von dem Menschen Tugend und edle Thaten, wenn Aufopferung und Selbstverleugnung gefordert werden: setzt denn dieß nicht voraus, daß der Mensch zu diesem Allen auch Kräfte besitzen müsse? — Und wenn die Sünde der ersten Menschen die Vernunft aller nachfolgenden Menschen so verfinstert und zur Erkenntniß des Heiligen und Ewigen untüchtig gemacht hätte, wie kommt es denn, daß diese Vernunft doch in den minder wichtigen, irdischen Angelegenheiten noch so viel

vermag, wie tausend Erfindungen und Proben des menschlichen Geistes beweisen? Warum sollte denn gerade bei den wichtigsten Dingen die Vernunft so ganz schwach und verderbt seyn? Und wenn nun dem wirklich so wäre: so würde dieß doch Christus den Menschen wohl gesagt haben; aber wo steht denn davon nur Eine Sylbe? Und würden dann, wenn er es gesagt hätte, nicht viele andere Aussprüche von ihm demselben widersprechen, oder doch völlig unerklärbar seyn? — Ja, wo spricht denn überhaupt eine (wohlgemerkt: rechtverstandene) Bibelstelle den Menschen die Fähigkeit zum Guten ab? Weiset die Bibel nicht vielmehr diese Fähigkeit in unzähligen Stellen nach, entweder geradezu, oder doch dadurch, daß sie von dem Menschen das Gute fordert, was ja eben voraussetzt, daß auch er die Kraft dazu haben müsse? Wird nicht schon dem Kain (1. Mos. 4, 7.) in den frühesten Zeiten gesagt: „er solle der Sünde nicht ihren Willen lassen, sondern über sie herrschen," wozu auch Paulus Römer 6, 12. jeden Andern ermahnt, wenn er spricht: „So lasset nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten." — Wenn nun aber Kain, der unmittelbare, erste Sohn des ersten Sünders (wo man glauben sollte, daß die Erbsünde noch recht frisch und stark bei ihm hätte seyn müssen, da sie hingegen bei den späteren Menschen schon Etwas abgestumpft und matt seyn könnte) über die Sünde herrschen sollte: so geht unwiderleglich hieraus hervor, daß er die Kraft zu dieser Selbstbeherrschung und zu diesem Sündenkampfe (der nicht so leicht ist) müsse gehabt haben, zumal wenn man noch dazu bedenkt, daß jene Ermahnung an ihn Gotte, dem Allwissenden, in den Mund gelegt wird. Sollte denn auch Gott selbst sein Geschöpf nicht besser kennen, so daß er von ihm Etwas verlangt, was es nicht leisten kann? Welche Gotteslästerung lassen sich daher die Mystiker wieder zu Schulden kommen, wenn sie immer in das alte Lied vom verderbten Zustande des Menschen einstimmen? Daß der Mensch sich recht sehr gut zusammennehmen, über sich wachen und auf seiner Hut seyn kann, wenn er nur will, das sieht man deutlich genug, wenn er vor einem vornehmen Manne, vor einem hohen Gönner steht und agirt, den er für sich gewinnen will. Wie wägt er da Worte, Mienen und Gebehrden ab; wie unterdrückt er da die Leidenschaften, damit ja der Erhabene Nichts sehe und höre, was ihn in seiner guten Meinung stören könnte? — Ist es nun hier möglich: so muß es auch vor

Gott möglich seyn, sich zu beherrschen. Bibelstellen, in welchen nun bestimmt ausgesagt wird, daß der Mensch das Gute oder das Böse zu wählen fähig sei (was gar nicht Statt finden könnte, wenn seine Freiheit durch die sogenannte Erbsünde vernichtet worden wäre), sind unter anderen folgende: 5. Mos. 11, 26—28., wo den Israeliten Segen und Fluch vorgelegt wird, wo sie nun (als freie, vernünftige Menschen) die Wahl haben, sich den erstern zu erwerben durch Gehorsam, oder den letztern auf sich zu laden durch Ungehorsam (so auch Cap. 30, 15—19.). — Röm. 12, 2. 21.: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich — auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommne Gotteswille. — Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“ Sirach 15, 14—17. Micha 6, 8. Lucä 12, 47.: „Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und ihn nicht thut, wird viel Streiche leiden müssen.“ — Wie könnte ein Mensch wegen Unterlassung des Guten gestraft werden, wenn er zur Übung desselben unfähig wäre? — „Die Eintheilung der Sünde in Erbsünde und wirkliche Sünde sagt (gegen den Willen der Eintheiler), daß also die sogenannte Erbsünde wirklich keine Sünde sei; denn sie soll ja etwas Anderes seyn, als die wirkliche Sünde. Ist nun die andere eine wirkliche Sünde: so ist sie also keine. — Kann man den biblischen Schriftstellern und Jesu den Unsinn zutrauen: du sollst thun, was du nicht kannst? — Wenn bloß die Erbsünde an den wirklichen Sünden Schuld wäre (wie man dieß auch behauptet), wie hätten denn da die ersten Menschen sündigen können, die ohne die sogenannte Erbsünde waren, indem sie keine Ältern hatten?“ —

Wenn man zugeben muß, daß der Mensch, da er einmal die Kraft zum Bösen hat, auch die Neigung dazu habe: so könnte man nun fragen: „Aber wie? lehrt nicht Erfahrung, daß der Mensch in der Regel zum Bösen mehr Neigung habe, als zum Guten?“ — Antwort: Regel ist es nicht, wenigstens nicht bei nur einigermaßen gebildeten Menschen; zeigt sich aber bei rohen und ungebildeten Menschen (die übrigens auch reich und sogenannt vornehm seyn können) eine größere und öftere Neigung zum Bösen, als zum Guten: so ist das nicht so zu verstehen, als wenn sich das Wesen des Menschen von Natur mehr zum Bösen neigte, als wenn der Mensch das Böse als Böses mehr liebte; sondern es geschieht dieß deßhalb, weil das Böse für den Sinnengenuß

einladender ist; und in der Sinnlichkeit liegt ja einmal fast der alleinige, wenigstens der Hauptgrund zum Bösen. Denn das Böse, das bloß in dem Irrthume des Verstandes seinen Grund hat, kommt selten so zum Ausbruche, wie das, wobei die Sinnlichkeit oder die niedern Triebe mit ins Spiel kommen. Denn schmeckte dem Kannibalen nicht auch das Fleisch seiner Feinde gut; hielte er Rache an dem Feinde nicht für süß: so würde die irrige Vorstellung: daß man einen besiegten Feind nicht zu schonen brauche, nicht in dem Grade verderblich werden. Dasselbe gilt auch von den glaubenswüthigen Ketzermördern, die in der Verschiedenheit fremder Meinungen zugleich einen Spott und eine Verachtung ihrer eigenen Meinung sehen, wodurch ihr Blut zur Rache in Wallung kommt, die sie bei dieser Gelegenheit auch mit kühlen wollen. — Sinnlichkeit also macht das Böse oft so anziehend. Dem Wollüstlinge ist es angenehm, eine Veränderung zu haben, darum sucht er auch noch, neben seiner Frau, die Gattin eines Andern zu gebrauchen. Dem Weichlinge überhaupt ist die Enthaltsamkeit etwas Schweres, darum sucht er ein Opfer für seine Lüste, und wäre es auch die bravste Jungfrau. Der Träge will lieber durch betrügerisches Spiel, durch Betrug im Handel und Wandel oder gar durch Diebstahl, Raub und Mord zu Vermögen kommen, und zwar schneller, als durch Arbeit und Mühe. Der Lügner glaubt sich zu amüsiren, wenn er Andern Etwas weiß macht, oder sich durch die Lüge aus Verlegenheit und Verantwortung zu ziehen, was auch von dem Meineidigen gilt, der noch dazu manche Vortheile dadurch zu gewinnen hofft. Dem Spötter und Lästerer ist es schmeichelhaft, wenn seine Läster- und Spottreden für Witz gelten und er selbst für einen launigen, heiteren Gesellschafter gehalten wird. Und wenn der Geizige ein Unbarmherziger und Harter ist: so ist er es durch seine zu große Bedachtsamkeit für sein eigenes liebes Ich, das keine Noth leiden darf, oder er weidet seine Augen an dem Geldglanze. Selbst der jähzornige Mörder mordet nur, weil ihm die Rache als etwas Angenehmes erscheint und weil er einen Flecken von seiner lieben Ehre wieder abwaschen will. Nicht um des Bösen selbst willen handelt der Mensch böse; denn das Böse steht bei keinem Menschen, auch selbst bei dem lasterhaftesten nicht, in Ansehen und Gunst. Denn wo suchte sich wohl ein Wüstling geflissentlich ein wollüstiges, untreues Weib? Wo nähme Einer einen Diener wohl deßhalb in seinen Dienst, weil er böse, faul,

träge, treulos ꝛc. sei? Wer würde einen falschen, diebischen, wankelmüthigen Menschen deßhalb zum Freunde wählen, eben weil er so ist? — Daß die Tugend von allen Menschen, auch den nichttugendhaften, allein geehrt wird, sieht man daraus, daß auch der Schlechteste will, daß man gegen ihn gut und tugendhaft seyn soll und daß er den Splitter in des Bruders Auge nur zu gut sieht und richtet. Und daß auch der Gottloseste den Schein der Tugend annimmt und heuchelt, das ist der klarste Beweis, wie doch jedes Herz der Tugend im Stillen huldigt, wenn man auch gleich zu schwach ist, die Tugend zu üben, nämlich zu träge, ihren Kampf zu kämpfen.

Oft prahlen zwar auch Menschen mit Schlechtigkeiten; aber sie thun dieß nicht darum, weil sie die schlechte Handlung für gut und ehrenvoll halten, sondern weil auch die schlechte Handlung zuweilen eine gewisse Bravour, geistige Überlegenheit, List, Klugheit, Genie erfordert, wenn sie gelingen soll. Dieß nun ist's, womit man prahlet. — Aber man könnte nun sagen: „wenn auf diese Weise alle Menschen doch im Herzen der Tugend huldigen, so ist es ja wohl so etwas Schlimmes nicht, wenn man äußerlich schlecht handelt?" Antwort: desto schlechter und verdammlicher für dich, wenn du schlecht handelst, da du doch einsiehst, daß das Guthandeln nur edel und eines Menschen, mit Vernunft und moralischem Gefühle begabt, würdig ist. Du bist dann um so weniger zu entschuldigen. Denn wenn du weißt, was gut ist: selig bist du nur dann, wenn du es auch thust. Denn doppelter Streiche ist der Knecht werth, der, ob er gleich den Willen des Herrn weiß, ihn dennoch nicht thut. —

Daß nun auch der leibliche Tod eine Folge von der ersten Sünde der Stammältern seyn soll (wie man oft zu beweisen sich gequält hat), das verfällt von selbst in sein Nichts, wenn man bedenkt, daß die ganze körperliche Beschaffenheit des Menschen so ist, daß er nicht ewig auf Erden leben könne; daß dieß den Menschen auch nur hindern würde, seine Bestimmung für einen höhern Zustand zu erreichen, und daß der Tod nicht als Strafe, sondern als Etwas zu betrachten sei, wodurch wir auf eine weit höhere Stufe unseres Seyns und Lebens gestellt werden. Wohl dem Geiste, der so weit ist, daß er sich triumphirend über die beschwerlichen Gefährten des Körpers erheben und einer bessern Welt entgegeneilen kann! Young sagt: „Der Tod begräbt nur den Leib, das (irdische) Leben aber die Seele." Dann: „Eines Engels

Arm kann mich dem Grabe nicht entreißen, und Legionen Engel können mich nicht darin verschließen." Heil uns, daß dem so ist! —

13.

Von der Rechtfertigung vor Gott durch den Glauben an Jesum Christum und seinen Tod, und von der Vergebung der Sünde.

Wie Viel ist nicht schon in der christlichen Welt über die Rechtfertigung des Menschen vor Gott philosophirt, docirt, argumentirt und besonders polemisirt worden! Wie viel Schriftstellen hat man nicht herbeigezogen und sie verdrehet, damit sie beweisen sollten, was man bewiesen haben wollte, damit ein Polster fertig werden möchte, auf welches man sich dann in aller Gemächlichkeit hinlegen und des Himmels gewiß seyn könne! Da sollte bald diese, bald jene Bibelstelle eine Beweisstelle seyn, und bei alle dem übersah man das echte Dictum probans, das 1. Joh. 3, 7. steht: „Kindlein! lasset euch Niemanden verführen! Nur wer recht thut, der ist gerecht, gleichwie Er (Jesus) gerecht ist." Diese Worte des Lieblingsjüngers Jesu, der doch wohl den Geist seines Meisters am Treffesten aufgefaßt haben mußte, können doch gewiß nichts Anderes sagen wollen, als dieß: Täuschet euch nicht mit der Hoffnung, durch etwas Anderes den Beifall und die Gnade Gottes zu erlangen, als durch echte Tugend und Moralität! Eben so lehren die Propheten, daß äußerliche Ceremonieen, Opfer, Fasten, Beten und dergleichen, den Menschen nicht vor Gott gerecht machen, sondern eine aufrichtige Buße, die in Umänderung des Sinnes und der Lebensweise besteht und echt gute Werke der Tugend zur Folge hat. So spricht der Prophet Jonas Cap. 3, 10.: „da aber Gott sahe ihre (der Niniviten) Werke (Besserung), daß sie sich bekehreten von ihrem bösen Wege: so reuete ihn des Übels, das er geredet (als Strafe gedroht) hatte, ihnen zu thun, und that's nicht." (Jerem. 18, 7. 8. wird dasselbe gesagt.) Und wie deutlich der Prophet Jesaias Cap. 1, 13—20. die Erlangung der göttlichen Gnade nur durch aufrichtiges Rechtthun darstellt, davon überzeugt ein einziger Blick in diese Stelle. Nach der Meinung der Orthodoxen soll ja nun aber der heilige Geist diese Worte inspirirt haben, folglich müssen sie doch wohl Wahrheit enthalten. Will man aber die Wahrheit dieser Worte ableugnen, da sie doch so vernunftgemäß sind und ein so natürliches Mittel zur Er-

langung des göttlichen Beifalls enthalten: wie will man dagegen glauben, daß das Blut Christi und das bloße Vertrauen auf das Verdienst desselben schon im Stande sei, unsere Begnadigung und Seligkeit zu bewirken, da dieß der gesunden Vernunft widerspricht und gegen alle Erfahrung ist, daß fremdes Verdienst uns rechtfertigen und ein todter Glaube und ein träges Vertrauen uns bessern und beseligen könne. — Oder sollen wir gotteslästerlicher Weise annehmen, daß Gott ungerecht sei und das Gute unbelohnt lasse? Dem würden aber deutliche Schriftstellen widersprechen; denn Hebr. 6, 10. heißt es: „Gott ist nicht so ungerecht, daß er vergesse eueres Werkes und der Arbeit der Liebe (das ist: euerer tugendhaften, liebevollen Handlungen), die ihr bewiesen habet." Und Jesus Christus selbst, der doch (wie auch die Orthodoxen zugeben müssen) die beste und genaueste Kenntniß von Gott hatte, sagt es (Matth. 10, 42.) mit ganz klaren Worten: „daß selbst der Becher kalten Wassers, der mit Liebe dargereicht wird, von dem gerechten Gotte nicht unbelohnt gelassen werde." Freilich sagt Jesus auch wieder (Lucä 17, 10.): „Und wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen war: so habt ihr bloß eure Schuldigkeit gethan; (stolz dürfet ihr darauf nicht seyn) denn ihr müßt bedenken: daß ihr immer noch unnütze Knechte seid." Abgerechnet, daß Jesus in dieser Stelle nur dem Tugendstolze entgegenarbeitet: so ist doch unverkennbar und aus unzähligen Schriftstellen erhellet es deutlich: daß derjenige, der seine Pflicht thut, Gotte angenehmer seyn müsse, als der, welcher sie verabsäumt, und daß in der Übung der Tugend unendlich mehr Seligkeit seyn müsse, als in der Vernachlässigung derselben, oder in dem todten, trägen Glauben. Ja, daß nur Tugend und nicht etwa der träge Glaube an den sogenannten*) Versöhnungstod Jesu zur Seligkeit führt, das steht (neben dem Zeugnisse der Vernunft, des Gewissens und der Erfahrung) deutlich geschrieben Matth. 7, 21.: „In das Himmelreich werden nur die kommen, die den Willen des himmlischen Vaters thun." Jakobi 1, 1—27., wo unter Anderem von Ausübung des göttlichen Wortes die Rede ist, daß man nicht bloß Hörer, sondern auch Thäter desselben seyn solle. Röm. 2, 3—11.: „daß Gott ohne Ansehen der Person richten, belohnen und bestrafen werde, ganz nach eines

*) Wie Juden und Heiden sich den Tod der Opferthiere als versöhnend dachten.

eines Jeglichen eigenen Werken," also nicht nach eines Andern Werken. Hebr. 5, 9. heißt es: „Und da er (Jesus) ist vollendet, ist er Allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit geworden." — Daß Buße und Sinnesänderung erfordert werde, wenn man Vergebung erlangen wolle, sagt Jesus Lucä 24, 47.: „Christus mußte predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern." Und zu diesem Ende hatte auch Christus seinen Jüngern befohlen (Matth. 28, 20.), die Menschen nicht bloß zu lehren und zu taufen, sondern ihnen auch noch besonders eingeschärft: „Lehret sie (nicht nur glauben, sondern) halten, befolgen, Alles, was ich euch befohlen habe," weil eben durch den treuen Gehorsam gegen Jesu Lehre die Sinnes- und Lebensänderung bewirkt wird. Ap. Gesch. 5, 31. spricht Petrus: „Den (Jesum) hat Gott durch seine rechte Hand erhöhet zu einem Fürsten und Heilande, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden."

Nach Matth. 4, 17. fängt Jesus seine Predigt damit an, daß er sagt: „Thut Buße; das Himmelreich ist nahe herbeikommen!" Und als nach Ap. Gesch. 2, 37. 38. die Apostel gefragt werden: „Was sollen wir denn thun?" antwortet Petrus: „Thut Buße!" — Daß die Versöhnungslehre, der Freibrief in den Himmel, allerdings sehr willkommen seyn müsse denen Männchen und Weibchen, die mit Sündenschuld beladen sind und dadurch mit leichter Mühe reingewaschen zu werden hoffen, das ist wohl zu glauben. Aber was Paulus von solchen Leutlein hält, lesen wir 2. Tim. 3, 5—7.: „Die da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen, solche meide. Aus denselbigen sind, die hin und her in die Häuser schleichen und die Weiblein fesseln, die mit Sünden beladen und von mancherlei Lüsten getrieben sind, stets lernen (nur auf Glauben und Wissen halten) und doch nie zur Erkenntniß der Wahrheit (was ihnen wirklich Noth thut) gelangen können." Ja solcher, die nur immer von Religion und dem Heilande Etwas hören und lernen wollen, um es zu glauben, die aber vom praktischen Christenthume Nichts wissen und Nichts thun wollen, gibt es heut zu Tage nur zu Viele! — Aber auch derer gibt es immer noch sehr Viele, die zwar zur Tugend ermahnen, aber dabei die Versöhnungslehre noch immer so vortragen, wie dieß ehedem geschah. Aber dieß sind halbe oder vielmehr verkehrte Maßregeln, die

wegen ihrer Inconsequenz nicht zum Ziele der echten moralischen Menschenbildung führen können. Solche Lehrer gleichen den Ältern, die zwar ihre Kinder zur Arbeit und nützlichen Beschäfftigung ermahnen, aber ihnen gleichwohl alle die Geräthschaften lassen, womit sie sich die Zeit bloß angenehm vertreiben; ja, die ihnen sogar selbst dabei noch behülflich sind, die Geräthschaften stets erneuern und die Zeitvertreibe selbst an die Hand geben; oder Diätetikern, welche den Menschen alle Leckerbissen erlauben, womit sie sich den Magen immer aufs Neue wieder verderben können, und welche die Schwächlinge abhärten wollen, ihnen aber die weichsten Eiderdunenbetten unterlegen und sie vor jedem Luftzuge durch das Einschließen in die Zimmer zu verwahren suchen. „Hat Jesus für mich genug gethan (so denkt der Mensch dann), so brauche ich mir's nicht mit der Buße und Besserung so sauer werden zu lassen; macht seine vollkommne Tugend und sein Verdienst den Sünder gerecht: so wäre ich ein Thor, wenn ich mich wegen meiner unvollkommnen Tugend ängstigen wollte." — Man müßte die gemeine Denkart der Menschen nie beobachtet, nie kennen gelernt haben, wenn man nicht wissen sollte, wie sie, besonders in dieser Hinsicht, beschaffen sei. Die Begriffe von Sünde und von Sündenvergebung sind unter dem Volke ohnedem mangelhaft und falsch genug; die Sinnlichkeit macht dem Menschen so schon Blendwerke genug vor, man braucht also die Begriffe nicht erst noch mit Hülfe von Bibelstellen (die man nicht versteht oder verdreht) zu verwirren; der sinnliche Mensch ist schon geneigt genug, sich damit selbst zu bedienen und sich aufs Ruhekissen zu legen. Sonderbar ist es daher, wenn Religionslehrer sich noch immer nicht in die Ansicht der Apostel finden zu können scheinen, wenn diese ihren Gemeinden damals die Beruhigung geben wollten, daß sie von den Drohungen des mosaischen Gesetzes Nichts mehr zu fürchten hätten, was für sie keine Geltung mehr habe, da sie im Besitze des Evangeliums oder der weit bessern und vollkommneren Religion seien. Muß man denn die Christen immer noch mit der Vorspiegelung täuschen, daß sie von der Sünde überhaupt Nichts zu fürchten hätten, wenn sie nur die Gnade ergriffen? — O, die Sünde bleibt stets der Leute Verderben! Dieß Wort der Bibel (Spr. Sal. 14, 34. und Röm. 6, 21.) bleibt ewig wahr und gültig und kann nicht abgeschafft werden, wie ein altes, sich überlebtes, Ceremonialgesetz; denn es ist in Vernunft, Gewissen und Erfahrung

gegründet! — Und das Wort Gnade darf uns nicht irre leiten und uns glauben machen, als hätten wir es in eben der Bedeutung vor uns, wie etwa in der Redensart: „er läßt Gnade für Recht ergehen;" nein! wenn gesagt wurde: die Christen der damaligen Zeit sollten nun die Gnade ergreifen: so hieß dieß nichts Anderes, als: sie sollten nun statt des von Jesu aufgehobenen mosaischen Gesetzes das Geschenk des göttlichen Wohlwollens, die Lehre Jesu ergreifen, sie annehmen und zur Regel und Richtschnur ihres Lebens machen. Denn Jesu Lehre führt oft den Namen: Gnade, das ist Gnadengeschenk, in der Bibel. (Und ein größeres Gnadengeschenk zur Beseligung gibt's auch nicht.) Röm. 6, 14. heißt es: „Die Sünde wird nicht herrschen können über euch, weil ihr nicht unter dem Gesetze seid, sondern unter der Gnade." Da nun hier das Wort Gnade im Gegensatze des Gesetzes gebraucht wird: so muß es das Evangelium oder die Lehre Jesu, das Christenthum, bedeuten. Derselbe Gegensatz von Gesetz und Gnade, oder mosaische Religionsverfassung und christliche Religionsverfassung, ist auch Röm. 5, 20. Auf gleiche Weise stehen auch die Ausdrücke: Gesetz und Glaube als Gegensätze einander gegenüber, wo ebenfalls unter Gesetz die mosaische Religion und unter Glaube die christliche Religion zu verstehen ist, z. B. Galat. 3, 23., wo es heißt: „Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetze verwahret und verschlossen auf den Glauben, der da sollte offenbar werden," das ist: ehe der christliche Glaube, die christliche Lehre, in die Welt trat, hielt uns das mosaische Gesetz gleichsam unter Schloß und Riegel, bis endlich das Christenthum bekannt wurde. So bedeutet Glaube bloß: christliche Lehre, auch Ap. Gesch. 6, 7., wo es heißt: „Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam." Ap. Gesch. 14, 22. heißt es: „daß Paulus und Barnabas die Jünger oder Anhänger Jesu ermahnt haben, daß sie im Glauben blieben," daß sie im Bekenntnisse zum Evangelio standhaft beharren und sich nicht durch Verfolgungen sollten zum Abfalle von demselben bewegen lassen. Röm. 1, 5. kommt das Wort Gnade und Glaube in der Bedeutung von Christenthum in Einem Verse zugleich vor. Röm. 3, 27. steht der Ausdruck: „des Glaubens Gesetz," und das ist: Vorschriften des Christenthums. Galater 1, 23. wird gesagt: daß Paulus, der die Christen einst verfolgt habe, jetzt den Glauben predige, das ist: die Lehre Jesu. Galat. 3, 5. der Ausdruck: „die Predigt vom Glauben," ganz

dasselbe. — Hätte man die Ausdrücke: Gnade und Glaube in der Bedeutung von: Evangelium, Lehre Jesu vestgehalten: so würden unzählige Verwirrungen nicht vorgefallen seyn. Wenn es daher heißt: „Der Glaube macht selig:" so würde man an kein träges, todtes Gläuben oder Fürwahrhalten erzählter Wunder und Mysterien gedacht und unschuldige Zweifler zu Tode gemartert haben; sondern man hätte erwogen, daß dieß nur so viel heißen könne: das Christenthum (das freilich auch für wahr gehalten werden muß) macht selig, da hingegen das starre Ceremonial- und magere Sittengesetz des Moses diese beseligende Kraft nicht hat. So dachte auch Paulus, als er Röm. 1, 16. sagte: „Das Evangelium Jesu Christi ist eine Kraft Gottes, die da selig machet Alle, die daran glauben," das ist: die es nicht bloß für wahr halten, sondern auch gewissenhaft ausüben und befolgen.

Wenn das nicht für die Moralität der Menschen gewirkt wird, was man vom Christenthume doch erwarten könnte: so ist häufig die verkehrte, inconsequente Lehrmethode Schuld. Was mancher Prediger heute bauet, muß er morgen wieder niederreißen. Ja, er muß, wenn er nicht verketzert, verfolgt und seines Amtes entsetzt werden will. Denn lehrt und predigt er consequent: so gilt dieß für rationalistisch, und dieß ist ja jetzt Grundes genug, auf Absetzung anzutragen, wie die evangelische Hermandad den löblichen Anfang gemacht hat. Sucht ein schüchterner Mann diesem Übel nun zu entgehen: stellt er heute die Sünde als der Leute Verderben dar, und fordert er Tugend (weil dieß sein Text einmal fordert) und schmeichelt er ein ander Mal den Leuten wieder mit dem Troste: als werde alle Sünde um Christi willen vergeben und vergessen und als dürfe man sich nur mit Jesu Blute und Tode trösten und das Verdienst des Heilandes im Glauben ergreifen (wie dazu etwa ein anderer Text, von der alten Dogmatik interpretirt, Veranlassung gibt und wie es gewisse Herren einmal haben wollen): so wird auf diese Weise nicht nur Nichts für die Besserung der Menschen gethan, sondern die Verwirrung der Begriffe wird vollendet und das Trägheitspolster wird noch weich gemacht. — Dazu kommt, daß auch der vernünftigste, consequenteste und wohlmeinendste Prediger noch namentliche Verhinderer einer gesegneten Wirksamkeit hat, als da sind: einfältige *) Schulmeister,

*) Nur von einfältigen ist die Rede.

schlechte und mit mystischem Krame und Wuste angefüllte Erbauungsbücher aus dem vorigen und vorvorigen Jahrhunderte, mit ihrer Zeit nicht fortschreitende Collegen, theologisirende Juristen (welche die Bibel wie das Corpus Juris betrachten und im Schlendriane erstarrt sind) und andere fromme Dilettanten, die zu der Classe der gläubigen Incroyables, zu den Überschwenglichen dieser Zeit, gehören, welche als mystische Turner zu betrachten sind, die in Conventikeln oder Winkelandachtsversammlungen ihr Wesen treiben; hier „ihr Sündenbündel zu des Heilandes Füßen legen, sich mit dem Seelen- und Blutbräutigam führen, an den Wunden des Erlösers saugen, sich in seinem Blutschweiße baden, ihre steinerne Herzen in fleischerne umsetzen, den alten Adam massacriren und sich mystisch beschneiden lassen, damit sie Israel desto ähnlicher werden."

Und in der That, wo diese Leute, nach Art des Geigerfürsten Paganini (der unzählige Variationen auf das Lied: „Mich fliehen alle Freuden," spielt) ihre ewigen Variationen auf die alten Kirchengesänge: „Wir Menschen sind zu dem, was geistlich ist, untüchtig," und: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld," mit herzbrechender Weise wiederholen, da wird mancher brave Religionslehrer weniger gern gehört, weil er seine Zuhörer nicht in süßen Schlummer einwiegt, sondern sie vielmehr auf die Nothwendigkeit einer aufrichtigen Lebensbesserung hinweiset, als wodurch nur allein der wahre Friede Gottes erlang't werden kann. Doch eben dieses wird gewissenhaften Religionslehrern zum Verbrechen gemacht. „Ihr wollt," heißt es, „euere eigene Gerechtigkeit vor Gott aufrichten." — Abgerechnet, daß ein Mystiker, oder jeder andere Orthodox, der sich dagegen erklärt, nun selbst nie zur Tugend ermahnen dürfte, wenn er nicht in den größten Widerspruch mit sich selbst gerathen wolle: so kann man fragen: was machte denn einen Apostel so froh und heiter, wen er seinen Blick zu dem Jenseits erhob: war es denn der Trost, daß Christus an seiner Statt gerecht und tugendhaft gewesen sei, oder war es nicht vielmehr das Bewußtseyn, daß er selbst Glauben gehalten, einen guten Kampf gekämpft und seinen Lauf wohl vollendet habe (2. Timoth. 4, 7. 8.)? War diese Heiterkeit nicht die Folge davon, daß er ein gutes Gewissen zu bewahren gesucht habe, beides vor Gott und den Menschen (Ap. Gesch. 23, 1. und 24, 16.)? Gründete er die Hoffnung seiner dereinstigen Seligkeit auf die versöhnende Kraft des

Blutes Christi, oder vielmehr auf die Gerechtigkeit des ewigen Gottes, der Jedem geben wird nach seinen eigenen, nicht aber nach fremden Werken (Röm. 2, 6.)? — Oder leitete ein Johannes die Freudigkeit zu Gott und die Freudigkeit bei dem Gedanken an das künftige Gericht etwa von dem Glauben an eine Genugthuungs- und Versöhnungslehre ab? Nein, sondern davon, „daß uns unser Herz nicht verdamme, und daß man in der Liebe gegen Gott beharre (1. Joh. 3, 21. und Cap. 4, 17.)." — Und wenn es mit einer fremden Gerechtigkeit zu thun wäre, würde uns denn da wohl das Christenthum so oft und so dringend die eigene zur Pflicht machen? Aber Christus sagt (Matth. 5, 20.): „Ich sage euch, es sei denn euere Gerechtigkeit besser, als die der Pharisäer und Schriftgelehrten, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." — Doch, man wird mir einwenden, daß ein Paar solcher Stellen Nichts entscheiden. Gut! dann sehe man andere nach; es fehlt daran nicht. Joh. 8, 31. 32. spricht Jesus: „Nur so ihr bleiben werdet bei meiner Rede (Lehre): so seid ihr meine echten Jünger, und ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch freimachen (wird euch die wahre Erlösung von Sünd' und Strafen verschaffen)." Nicht von seinem Blute, sondern von der Wahrheit seiner Lehre ist hier die Rede. Matth. 7, 17.: „Ein jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen." Also nur eigene Tugendwerke sichern vor der Verdammniß. Matth. 11, 20—24. spricht Jesus das Weh über die Städte aus, die Gelegenheit zur Besserung hatten und sie nicht benutzten, und V. 29. sagt er: „Nehmet auf euch mein Joch (das ist: befolget meine Lehre): so werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen." Weder im trägen Glauben an Mysterien, noch in Ergreifung eines fremden Verdienstes findet man nach Jesu Aussage Seelenruhe, sondern in Befolgung seiner beseligenden Lehre. Und wer in dem ganzen 25. Cap. Matth. nicht eine Ermahnung zur Tugend sieht, als wodurch allein die Seligkeit erlangt werden kann, der sage nie, daß er sehen könne! — Joh. 3, 3. betheuert Jesus: daß nur der das Reich Gottes sehen könne, der von Neuem geboren, der ein anderer und besserer Mensch werde, und Joh. 8, 12. nennt er sich das Licht, den Lehrer der Welt und verspricht nur dem, der ihm nachfolgen werde, daß er nicht in Finsterniß oder in einem unseligen Zustande bleiben, sondern vielmehr das ewige

Leben haben werde, so wie er V. 51. nur von dem behauptet, daß er vor dem geistigen (dem ewigen Verderben) befreit bleiben werde, der sein Wort werde halten. Und als er, nach Lucä 10, 25., gefragt wird: was man thun müsse, um die ewige Seligkeit zu ererben: so antwortet er nicht etwa: „glaube," sondern er sagt: „thue, was das Sittengesetz fordert und übe Liebe." — Hier war also Ort und Zeit, die rechte Antwort zu geben, und Jesus gab sie. Wollten Mystiker etwa besser antworten? — Das Hören seiner Schafe auf seine Stimme Joh. 10, 27. 28. ist auch nichts Anderes, als das Befolgen seiner Lehre, worauf das ewige Leben verheißen wird. So ist das ganze 2. Cap. des Briefes an die Römer eine Ermahnung zur Befolgung des göttlichen Gesetzes, wodurch allein Strafe vermieden und Lohn und Seligkeit erlangt werden kann, wo V. 13. ausdrücklich gesagt wird: „daß vor Gott nicht etwa die, welche das Gesetz bloß hören (und glauben), gerecht seien, sondern die, welche es thun und ausüben." Nach Röm. 6, 4. sollen wir als Christen in einem ganz neuen Leben wandeln, wenn wir (V. 8.) der Seligkeit anders zu Theil werden wollen, deren sich Christus erfreut. Nach Cap. 8, 13. 14. sollen die, welche durch Gottes Geist (der in Jesu Lehre wehet und ein Geist der Wahrheit, der echten Religiösität und Heiligung ist) zu echten Gotteskindern gebildet sind, leben und glücklich seyn, während die sinnlichen Weltkinder nur Tod oder Verderben zu erwarten haben. — Wenn nun aber in dem Briefe an die Römer gleichwohl noch andere Stellen vorkommen, welche diesen entgegen zu seyn und die Rechtfertigung des Menschen vor Gott von etwas Anderem, als wahrer Besserung und Tugend, abhängig zu machen scheinen: so müssen sie nach den angegebenen beurtheilt und aufgeklärt werden, wenn man nicht will, daß der Verfasser sich widersprochen und bald als aufgeklärter Christ, bald als befangener Jude soll geredet haben. Wenn besonders die Rede vom Glauben und Werken vorkommt: so darf man nie vergessen, daß Paulus und Jakobus, so wie auch in der Folge Luther sich eigentlich nicht widersprochen haben. Wenn Paulus lehrt: der Glaube mache selig und nicht die Werke: so versteht er unter Glauben das Christenthum und die echt christliche Denk- und Handlungsweise und unter Werken die jüdisch-pharisäischen Werke, als Tempeldienst, Opfer, Fasten, Zehntgeben rc. Wenn dann Jakobus lehrt (Cap. 2.), daß der Glaube nicht selig mache,

sondern die Werke: so versteht dieser unter Glauben den bloßen todten Glauben, das Fürwahrhalten einer Lehre, nach der man sich doch nicht richtet, das träge Vertrauen, und unter Werken die echten Tugendwerke, die aus wahrer Religiosität und inniger Gottes- und Menschenliebe fließen. Und wenn sich endlich wieder Luther als ein Feind der Werke vernehmen läßt: so versteht dieser unter denselben die damaligen Mönchswerke, als Fasten, Cölibat, Rosenkranzbeten, Wallfahrten, Gelübde ꝛc. ꝛc., wo er mit allem Rechte dagegen eifern mußte, indem die, welche sie übten, nun glaubten, Alles gethan zu haben, was zum frommen Menschen gehöre, und daher die echte Tugend vernachlässigten. Daß Luther in dem Begriffe vom Glauben noch irrte, indem er Paulus und Jakobus Aussprüche nicht immer gehörig in Harmonie zu bringen wußte, war ihm zu verzeihen; wenn aber sein Irrthum des Mittelalters von Menschen des 19. Jahrhunderts als Kennzeichen des echten Lutheraners ausgegeben wird: so ist dieß Etwas, das nur im höchsten Grade zu beklagen ist. — Wie der Apostel Paulus über die wahre Rechtfertigung gedacht und gelehrt habe, sehen wir, nächst den klaren Stellen aus dem Römerbriefe, noch aus folgenden Aussprüchen in seinen übrigen Briefen: 1. Korinth. 6, 9—11.: „Die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben, so auch weder die Hurer, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, noch Diebe, Geizige, Trunkenbolde, Lästerer und Räuber.“ 2. Kor. 5, 15—17.: „Christus ist darum für Alle gestorben, damit sie ihm (dem Gehorsame gegen seine Lehre, oder der Tugend) ihr Leben weihen sollen. Wer in Christo ist (das ist: wer ein Christ ist), der soll von nun an eine neue Creatur oder ein neuer, sittlich guter Mensch seyn.“ Besonders deutlich spricht die Stelle Galat. 2, 17.: „Sollten wir nun, die da suchen durch Christum gerecht zu werden, auch noch als Sünder erfunden werden: so wäre Christus ein Sündendiener (so thäte er unserer Sündhaftigkeit Vorschub). Aber das sei ferne!“ — Ja, wer da des trägen und irrigen Glaubens ist: als habe Christus sein Blut bloß deßhalb vergossen, damit wir uns nun darauf verlassen könnten, ohne selbst Hand an unsere Besserung zu legen, der ehret Christum nicht, der macht ihn eben dadurch zum Sündendiener. Und in der That! hätte Christus unsere Trägheit befördert: so hätte er auch unsere Sünde befördert. Das wollte er aber nicht; sondern unsere Tugend und Heiligung wollte er befördern, damit wir beseligt würden; denn ohne wahre Tugend, ohne Heiligung kann

einmal Niemand selig werden, das liegt in der Natur der Sache; so wie Niemand ein brauchbarer Mensch seyn kann, der nicht auch ein geschickter Mensch ist. — Galater 5, 16—24. wird abermals allen Arten lasterhafter Menschen gesagt, daß sie das Reich Gottes*) nicht erben können. Den Lüsten des Fleisches sollen sie entsagen; im Geiste sollen sie wandeln, das ist: der Leitung der Vernunft und des Gewissens sollen sie folgen (V. 16.); denn der wahrhaft vernünftige und daher tugendhafte Mensch sei auch ein wirklich freier Mensch, der die Drohungen des äußerlichen Gesetzes dann nicht zu fürchten habe (V. 19.). Und nie wären auch geschriebene Gesetze nöthig gewesen, wenn der Mensch das Gesetz der Sittlichkeit, das der Schöpfer in seine Brust gelegt hat, befolgt hätte. (Siehe Römer Cap. 2, 14. 15.) — Epheser 4, 17—32. wird ebenfalls gelehrt, wie ein Christ nicht nach Art der Heiden leben dürfe, sondern wie er stets an seiner Erneuerung oder Besserung arbeiten und alle Sünden und Laster von sich abthun müsse, wenn er den Geist des Christenthums nicht betrüben, das ist: ihm zuwiderhandeln, und dadurch die höchste Verantwortung auf sich laden wolle. Ephes. 5, 5.: „Das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner oder Geiziger **) (welcher als Mammonsdiener den Götzendienern gleich zu achten ist) Erbe hat an dem Reiche Christi." Koloss. 3, 25.: „Wer Unrecht thut, wird empfangen, was er Unrechts gethan hat, und gilt kein Ansehen der Person." 1. Thess. 4, 1—12.: „Ihr habt von uns Vorschriften empfangen, wie ihr sollt wandeln, um Gott zu gefallen." (Das eigene Streben nach Erlangung des göttlichen Beifalls ist also ganz schriftgemäß und kein stolzes, strafbares Aufrichten der eigenen Gerechtigkeit, wie es tugendfaule Dogmenfabrikanten nennen, die sich lieber aufs Ruhekissen der Genugthuungslehre legen, als daß sie Hand an ihre Besserung legen sollten.) „Es ist Wille Gottes, daß ihr heilig und unbefleckt lebet; denn Gott hat uns zur Heiligung berufen; er ist Rächer und Züchtiger des

---

*) Reich Gottes heißt zwar oft bloß: Reich der Wahrheit und Tugend oder Christenthum; dann aber bezeichnet es (wie in den genannten Stellen) die Seligkeit in dieser und jener Welt, die bloß eine Folge des Gehorsams gegen die Lehren des Christenthums ist.

**) Der besonders nach schändlichem Gewinne trachtet.

Unheiligen. Wer diese Gebote verachtet, der verachtet nicht Menschen, sondern Gott selbst, dessen Geist der Wahrheit aus demselben spricht.“ — 1. Petri 1, 15.: „Nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem euern Wandel.“ 1. Joh. 1, 6. 7.: „So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit Gott haben und wandeln doch in Finsterniß (im Laster): so lügen wir und verhalten uns nicht nach der Wahrheit. So wir aber im Lichte (der Erkenntniß und der daraus entspringenden Tugend) wandeln, wie er im Lichte ist: so haben wir Gemeinschaft mit ihm *); und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.“ Diese letzteren Worte: „das Blut Christi macht uns rein von aller Sünde,“ welche allen Tugendträgen so himmlisch-süß sind und auf welche sie ihre ganze Hoffnung der Seligkeit (ohne die eigene Besserung selbst zu betreiben) setzen und auf die sie sich immer und immer berufen, wenn von Rechtfertigung und wahrem, seligmachenden Glauben die Rede ist, — heißen aber nichts Anderes, als: Jeder, der Jesu Lehre angenommen hat, wird durch den Gedanken an die Liebe, die derselbe durch seine Aufopferung bewies, und womit er seinen Eifer für die gute Sache der Wahrheit und der Menschheit am Deutlichsten beurkundete (indem er lieber sein Blut und Leben lassen wollte, als dem Werke der Menschenbeseligung entsagen), in seinem Glauben an ihn und in dem Gehorsame gegen sein Wort so gestärkt und bevestigt werden, daß er der Sünden immer weniger begeht (also stets reiner davon wird) und immer mehr nach wahrer Tugend und Gottähnlichkeit strebt, als wodurch er nun auch in immer innigere Gemeinschaft mit Gott selbst kommt. Und da nun ein solcher Christ ganz besonders durch den Tod Jesu zu diesem Gehorsame, als dem deutlichsten Beweise der Gegenliebe gegen Jesum, geleitet werden kann und auch soll (wie ja das Gedächtnißmahl des Todes Jesu dazu eingesetzt ist): so kann man wohl sagen, daß das Blut Jesu auf diese Weise mittelbar zur Tugend und Reinigung von der Sünde beitrage. — Wer aber Jesu Tod so betrachtet, wie Juden und Heiden den Tod der Opferthiere betrachteten, nämlich als Mittel, wodurch der Zorn der Gottheit getilgt und den sündigen Menschen ohne Weiteres ihre Sünden vergeben, ihr Gewissen beruhigt und sie selbst dann auf

---

*) Andere lesen: „untereinander.“

ewig und wahrhaft beseligt werden sollen: der ist in dem beklagenswerthesten Irrthume, indem er sich nun der Trägheit überläßt, was er aber dereinst aufs Bitterste bereuen wird. Und wenn mir ein Engel vom Himmel die Sache so darstellte: so glaubte ich nicht daran; denn es widerspräche völlig der Stimme meiner Vernunft und meines Gewissens und der Erfahrung, so wie es mit den angeführten Bibelstellen ebenfalls in den grellsten Widerspruch träte. — Sollte ich deßhalb nun von Manchem für einen Heiden erklärt werden: gut! so hoffe ich, wenn ich nur sonst christlich denke und lebe, auch als solch ein Heide selig zu werden, zumal ja die Bibel selbst lehrt, Ap. Gesch. 10, 34. 35.: „daß, unter allerlei Volk und Religionsparteien, wer Gott nur fürchtet und rechtthut, ihm angenehm sei." — 1. Johann. 2, 1. 2. stehen wieder so angenehme Worte, die Mancher für den Kern der christlichen Lehre hält, weil er sich damit so recht beruhigen und einschläfern zu können glaubt, nämlich: „Meine Kindlein! wenn Jemand sündigt: so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist; und derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünden; nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt Sünde." (Ähnlich lauten auch Röm. 8, 34. und 2. Korinth. 5, 21.) — Doch man ferne sich nicht zu vorschnell, in dieser Stelle ein Ruhekissen gefunden zu haben; denn der Apostel setzt schon im ersten Verse noch die Worte hinzu: „dieß schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt;" damit ihr euch nicht etwa träger Weise damit beruhigt und der eigenen Besserung überhoben zu seyn glaubt. Dann spricht er vom 3. bis zum 6. V. weiter: „Daran merken wir, daß wir ihn kennen, wenn wir seine Gebote halten. Wer nun sagt: ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in solchem ist keine Wahrheit. Wer aber sein Wort hält, in solchem ist wahrlich die Liebe gegen Gott vollkommen. Daran erkennen wir, daß wir in ihm (in seiner Gemeinschaft) sind. Wer da sagt, daß er in ihm bleibet, der soll auch wandeln, wie er (Jesus) gewandelt hat." Hieraus ist nun wieder klar, daß der Ausdruck: „Christus ist unser Versöhner," nichts Anderes heißen kann, als: Christus hat uns durch seine Lehre und sein Beispiel gezeigt, wie wir leben und wandeln müssen, um mit Gott versöhnt zu werden, das ist: seinen Beifall zu erlangen. Erfüllen wir nun diese Bedingung, richten wir uns nach seinen Geboten und nach seinem Beispiele: so ist uns

Jesus auf diese Weise ein Versöhner; wo nicht: so kann er es auch nicht seyn; denn durch ein Wunder kann der Mensch nicht beseligt werden. Gott gibt die Mittel dazu; anwenden muß sie der Mensch selbst. — 1. Joh. 3, 1 — 5. heißt es: „Ihr wisset, daß er (Jesus) ist erschienen, daß er unsere Sünde wegnehme, und in ihm ist keine Sünde. Wer in ihm bleibt (ihm treu ergeben ist), der sündigt nicht; wer aber (als Christ) dennoch sündigt, der hat ihn (Jesum) nicht gesehen noch erkannt (der hat Jesum und seine Lehre noch nicht begriffen). Kindlein! lasset euch Niemand verführen (täuschen): Nur wer recht thut, der ist gerecht, gleichwie er gerecht ist." — Die Worte V. 5.: „daß er unsere Sünden wegnehme," heißen also nicht so viel, als; daß er selbst für unsere Sünden büße oder die Strafen erdulde, sondern: durch seine Lehre und sein Beispiel die Sünden tilge, das heißt: und zeige, wie man die Sünden fliehen und meiden müsse; so daß ihrer immer weniger werden, ja daß wir endlich von wissentlichen und vorsätzlichen Sünden ganz rein werden. „Wenn wir dagegen muthwillig oder vorsätzlich sündigen (heißt es Hebr. 10, 26 — 29.), nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit (in Jesu Lehre) empfangen haben: so haben wir weiter kein anderes Opfer mehr für die Sünde (das ist: so haben wir kein Mittel mehr, uns von der Sünde zu befreien und unsere Seligkeit zu befördern); sondern ein schreckliches Warten des Gerichts (es drohet uns dann die schrecklichste Strafe). Denn wenn Jemand das Gesetz Mosis übertritt, so wird er hart bestraft; wie viel mehr muß ihn die größte Strafe treffen, wenn er den Sohn Gottes (den Gesandten und Liebling Gottes, den Messias) mit Füßen tritt" (ihn verachtet und seine Lehre verschmähet und der Befolgung nicht für werth hält). —

Aus dem Gesagten ist nun wohl klar genug zu ersehen, wie die Verfasser des neuen Testaments über die Rechtfertigung dachten. Darüber stimmen sie Alle überein, daß der Mensch nur allein durch Rechtthun, durch Tugend gerecht erscheinen könne, und daß dieser Zweck nicht durch ein träges Vertrauen auf Jesu Verdienst, Blut und Tod erreicht werde. Grundverderblich für die Moralität ist es daher, wenn den Leuten noch so oft die Sache so vorgeschwatzt wird, als dürfe man nur das Verdienst Christi im Glauben erfassen und sich des Blutes Jesu getrösten, wenn man selig werden wolle. Daß durch solch faules, leeres Gewäsch, wie es in den Treibhäusern der Einfalt, Conventikel genannt, vor-

kommt und auf Kanzeln und in Tractätlein wiederholt wird, nicht noch weit mehr Trägheit und Verderben unter den Menschen befördert wird, daran hindert sie zum Glücke noch der gute Geist der Vernunft und des Gewissens, so wie Geschichte und Erfahrung, indem nur Tugend glücklich, Laster aber unglücklich macht. Daß aber dennoch genug Menschen sich des Palliativmittels der Genugthuungslehre bedienen, ist, leider! auch nur zu gewiß. Aber das erwachte Gewissen macht am Ende doch oft noch den Interpreten in der Sache, freilich wenn es zu spät ist. Das Todtenbette soll das Versäumte nachholen, wenn man die ganze frische Lebenszeit den alten Kernspruch außer Acht gelassen hat: „Heut lebst du, heut bekehre dich!“ Ein Mensch aber, der auf dem Todtenbette frömmelt durch Beten, Communiciren und dergleichen, um sich damit den Himmel zu erschleichen und Gott damit zu blenden, während er die übrige Zeit wie ein Heide gelebt hat, gleicht einem Soldaten, der in dem Augenblicke der Ablösung nur auf seinem Posten steht, sonst aber denselben oft gewissenloser Weise verläßt. Hat dieß aber sein Chef erfahren: so wird er der Strafe nicht entgehen. Um so weniger wird der seiner Züchtigung entgehen, den der allwissende Gott oft von seinem moralischen Posten sich entfernen sahe; denn der Herr schauet vom Himmel und siehet aller Menschen Kinder (Psalm 33, 13.) Thun. — Ihm, dem Herzenskündiger ist das ganze Leben und Thun eines Menschen bekannt.

Ehe ich jedoch diesen Abschnitt schließe, muß ich noch eine besondere Bemerkung über den Tod Jesu, als Mittel zur Beseligung der Menschen machen. — Daß uns die liebevolle und heldenmüthige Aufopferung unseres Meisters im Glauben an ihn und die Wahrheit seiner Lehre, so wie dadurch wieder im Gehorsame gegen ihn, oder in der Tugend, stärken könne, als wodurch nun wieder unsere Seligkeit befördert wird, ist schon oben bemerkt worden. Aber die Mystiker erwarten von dem Tode Jesu an sich schon die Beseligung, indem sie ihm eine versöhnende Kraft beilegen, wobei der Tugend von Seiten des Menschen nicht gedacht wird; ja, wo sie diejenigen, welche Tugend zur Seligkeit für nothwendig halten, hart anlassen, als wollten sie das Verdienst Christi durch Aufrichtung ihrer eigenen Gerechtigkeit schmälern und in Schatten stellen. Aber wie? wenn nun die Juden an Jesum geglaubt und ihn nicht getödtet hätten (was ihnen doch aber, da sie es thaten, zum Verbrechen angerech-

net wurde): *) da hätten sie ja doch wohl auch ohne diesen Tod selig werden können? Folglich war also wohl der Tod Jesu kein nothwendiges Erforderniß zur Seligkeit, sondern etwas bloß Zufälliges? — Konnten nun aber die Juden ohne diesen Tod, bloß durch den Glauben und Gehorsam gegen ihn selig werden, sollen wir es da nicht ebenfalls können? Oder wenn Jesu Tod nicht als Folge des jüdischen Unglaubens und Hasses geschehen wäre: würde ihn dann etwa Gott nun auf andere Weise getödtet haben, damit nur das blutige Versöhnungsopfer geschehen wäre? Ja, ist denn Gott wirklich so menschlich rachgierig und blutdürstig, daß sein Zorn über die sündigen Menschen nur durch Blut abgekühlt werden kann? Könnte man dieß glauben, ohne sich der furchtbarsten Gotteslästerung schuldig zu machen? — Oder würde sich vielleicht Jesus selbst entleibt haben, um nur ein blutiges Opfer herauszubringen? — O, Jesus hatte ja eine viel zu reine Vorstellung von Gott und von dem, was den Menschen wahrhaft beseligen kann, als daß ein solcher Gedanke in seine reine und erhabene Seele hätte kommen können! Und wie stimmte dieß dann überein mit seiner Bitte zu Gott: „Vater, laß den Kelch (der Leiden und des Todes) vor mir vorübergehen?" — Opfer und Opferblut darbringen war ja aber in alten Zeiten bloß eine Form, unter welcher innere Religiosität bei den Menschen verborgen war. Klebt denn aber etwa auch das höchste Wesen so an der Form, wie befangene Menschen? Von solchem elenden Formenwuste waren schon aufgeklärtere Juden frei, indem sie lehrten: „die Opfer, die Gott gefallen, müssen ganz anderer Art seyn. Ein reuevolles, über seine Sünden betrübtes und mit dem Vorsatze aufrichtiger Besserung erfülltes Herz ist das beste Opfer, das man ihm darbringen oder weihen kann." (Psalm 51, 18. 19. — Jesaias 1, 11—18.) —

Dennoch ist es zur stehenden Redensart geworden: „Um des Todes Jesu, um seiner Verdienste willen wolle uns Gott begnadigen." Aber muß denn Gott gerade so handeln, wie ein weltlicher Fürst, der um des verdienstvollen Vaters willen auch dem verdienstlosen Sohne desselben gleiche Rechte und Privilegien ertheilt? Es heißt ja doch auch wieder in der Bibel, und zwar ganz vernunftgemäß, daß er Jedem gebe nach seinen (eigenen) Werken, also nicht nach fremden Ver-

---

*) Lucä 19, 47. Ap. Gesch. 13, 28. und viele andere Stellen.

hen und Verdiensten. Und wie könnten denn auch die fremden Werke mich im Gewissen beseligen, da ich mein eigenes Gewissen habe, was nur über meine eigenen Thaten richtet, und mir entweder Lohn oder Strafe zutheilt, je nachdem ich selbst entweder Gutes oder Böses that? Man frage doch nur ein wirklich feinfühlendes Gemüth, ob es sich mit fremder Tugend beruhigen könne, wenn das eigene Herz leer davon ist? Muß sich mein Herz nicht um so beunruhigter fühlen, je deutlicher ich sehe, wie Jesus so herrlich und gut, ich aber oft so schlecht handelte? Oder hat denn Jesus gewollt, daß wir uns mit seiner Tugend beruhigen und der Trägheit und Sicherheit überlassen sollen? Nachahmen sollten wir ihm; thun sollten wir, wie Er gethan hat. Den Sündendiener wollte er nicht machen; der Trägheit keinen Vorschub thun. Nicht, um uns falsche Beruhigungsmittel darzubieten, trat er auf; aufwecken aus dem Seelenschlummer wollte er vielmehr die Menschen. An so falschen Beruhigungsmitteln fehlte es der Welt auch gar nicht: sie beruhigte sich ja so schon genug mit ihrem Tempel- und Lippendienste, mit Opfern und äußerlichen Reinigungen und Ceremonieen. Aber an wahrer Tugend fehlte es; an aufrichtiger Liebe gegen die Brüder, an Gemeingeiste und Brudersinne, und vor Allem an einer reinen, Gottes würdigen Verehrung des Höchsten durch rechtschaffene Gesinnung und Handlungsweise. — Man setze den Meineidigen, den Mörder und andere Verbrecher hin in den Himmel; wenn sein Herz ihm für seine Unthaten Vorwürfe macht, so würde er auch mitten im Himmel die Qualen des Gewissens in seiner unsterblichen Seele fühlen. An Belehrung mangelte es, wie sie für den großen Haufen der Menschen paßt, damit er sein Gewissen rein halten könne (denn einzelne Prophetenschulen hatten aufs Volk wenig oder keinen Einfluß), und diese wollte Jesus geben; darum redete er nicht die gelehrte philosophische Schulsprache, sondern ließ sich zu dem Volke herab, damit er es auf diese Weise zu sich hinauf ziehen könne. Und so machten es dann auch seine Apostel. Daher darf es uns nicht auffallen, wenn Paulus den Tod Jesu unter dem Bilde eines Versöhnungsopfers darstellt, weil das Volk an diese Sprache gewöhnt war und ihn so besser verstand. Wer heißt uns denn aber das Bild für die Sache halten und nun Folgerungen daraus herleiten, welche die Trägheit begünstigen und der Moralität nur schaden? Und wenn uns Jesu Tod an sich nur beseligen könnte: wodurch wurden

denn die Frommen, die vor Jesu vollkommener Tugendübung und vor seinem Tode gestorben waren, beseligt, die also weder an ihn und seinen versöhnenden Tod glauben, noch sein Verdienst sich zueignen konnten? Gingen diese vielleicht in die Verdammniß? Und sind etwa alle Andern verdammt, die Nichts von Jesu wissen und wissen konnten? Bratet etwa auch ein Sokrates in der Hölle, im Pech- und Schwefelpfuhle? Und was geschieht mit den Seelen früh verstorbener Kinder selbst in der christlichen Welt, die ebenfalls ohne Kenntniß und ohne Glauben an Jesum und sein Blut hinübergegangen sind? Sind die auch ewig verdammt und von Gott verworfen? — O, ihr Hyperorthodoxen! werfet euern Tigerglauben ab und lernet, was es heiße: „Gott will Barmherzigkeit und nicht Opfer (Starrgläubigkeit)! Höret, was Jesus, der aufgeklärteste und edelste Weise sagt. „Richtet und verdammet nicht (so spricht er): so werdet ihr auch nicht gerichtet und verdammet!“ (Lucä 6, 36. 37.) Leset ferner, was die Apostel sagen, die Jesu Geist besser aufgefaßt hatten, als ihr, die ihr an der Schale hängen geblieben seid. „Wer bist Du (sagen sie ebenfalls), der Du einen fremden Knecht richtest? Jeder steht oder fällt seinem Herrn!“ (Röm. 14, 4.) — Kann jedoch der Heide und jeder Andere, der nie Gelegenheit hatte, Jesum und seine Lehre kennen zu lernen, nicht auf die Weise und so vollkommen tugendhaft seyn, als der Christ, der die beßte Gelegenheit dazu hat: so wird der gerechte Gott, der ihn unter solchen Umständen geboren werden ließ, dieß verzeihen; denn Er verlangt die Tugend nach dem Maße von Fähigkeit und Gelegenheit, die der Mensch dazu hat. Wehe aber euch bei der beßten Gelegenheit wenn ihr dennoch im Verdammen euerer Brüder euere Lust findet und wohl gar den teuflischen Wahn dabei heget, als wäre dieß ein besonderes Zeichen von Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit! Nicht nach dem, was ihr geglaubt, sondern was ihr Gutes gethan habt, wird euch der Allgerechte beurtheilen; denn, wie die Bibel sagt, so glauben auch die Teufel, und dennoch müssen sie zittern, weil sie von aller Tugend entblößt sind. (Jacobi 2, 19.) Nur zu gut weiß der Allwissende das bloße „Herr, Herr sagen“ von der wirklichen Erfüllung seines Willens zu unterscheiden. — Wehe aber auch denen besonders, die nun etwa die Gelegenheit, Gottes Willen zu erfahren, geflissentlich vermeiden wollten, weil sie etwa glaubten, nun blieben sie als Knechte, die des Herrn Willen nicht wissen, ungestraft!

straft! Gott wird den Menschen nach der Gelegenheit richten, die er zum Guten hatte, und in der Christenheit fehlt es Keinem daran! Merken mögen sich dieß Alle diejenigen, welche anstatt sich auch mit der Sittenlehre Jesu bekannt zu machen, sich bloß mit den Mysterien der Glaubenslehre beschäfftigen; merken die, welche, statt gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt, sich nur der Gerechtigkeit Christi getrösten; merken Alle, welche an Statt ihr eigenes Fleisch zu kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden, nur auf das Kreuz Jesu abergläubisch hinblicken; welche, mit Einem Worte, an Statt der Tugend zu huldigen, der Sünde abzusterben und ihr böses Blut zu beherrschen, daß es nicht zu Zorn und Rache, oder zur Wollust aufbrauset, nur in dem Tode und Blute Jesu ihr Heil suchen! Trefflich sagt daher Herr von Ammon in seiner Jubelpredigt S. 39: „Die Kirchenverbesserung lehrte zwar den Tod des Erlösers als das höchste Opfer für die sündige Menschheit verehren, aber sie wollte nicht, daß Christus immer von Neuem gekreuzigt, daß er täglich geopfert und in einen Sündendiener der geistigen Trägheit, oder des muthwilligen Frevels verwandelt würde" u. s. w. — Ist dieß aber nicht der Fall bei Papisten und Mystikern, die ihr heilloses Spiel mit Jesu Tode, Blute, Wunden und Nägelmaalen u. s. w. treiben? Ist es nicht besonders die finstere Clique der Mystiker, die besonders jetzt ihr Haupt (das leere) so gewaltig zu erheben sucht, und die Jedem, der nicht so denkt über diesen Punct, wie sie, rathet, daß er sein geistliches Amt niederlegen solle, weil seine Überzeugung sich geändert und berichtiget hat und nicht mehr mit den symbolischen Büchern und den alten Opfervorstellungen der Juden übereinstimmt? — Aber, wenn alle Prediger, die im Laufe ihres Lebens und bei ihrem fortgesetzten Forschen nach Wahrheit, zu einer freieren Überzeugung gelangt sind, nun abdanken sollen, wo soll man denn neue hernehmen? Denn das Forschen gebietet doch einmal die Bibel und der Protestantismus, es wird also nicht unterbleiben. Soll der geistliche Stand dann etwa bloß aus vernagelten Schaafen bestehen, die starr und unbeweglich stehen bleiben? — Hoffen die Mystiker etwa, daß nun ihre Subjecte desto eher an den Mann gebracht werden möchten? — Man muß in Städten gelebt haben, wo sie ihre Pflanzschulen haben; muß gesehen haben, wie hart Gemeinden gestraft werden, denen man aus ihrem Mittel

Lehrer zuschickt, und wahrlich! man wird es nicht für hart halten können, wenn ausgerufen wird: Davor bewahre Gott die Christenheit und jeden Ort! denn bei einem solchen versumpft jede Gemeinde. Und, leider! will man das ja! daher die Vorwürfe gegen die, welche nach Sittlichkeit und Vollkommenheit ringen; daher das fade Geschwätz von Aufrichten der eigenen Gerechtigkeit vor Gott und von Tugendstolze. Man will es nicht sehen, daß gerade hierin nur die wahre christliche Demuth liegt, die da fühlt, daß das Gewissen es einmal nicht verträgt, sich mit den Federn einer fremden Gerechtigkeit schmücken zu wollen; daß es ferner die echte Christgläubigkeit beurkundet, wenn man die Aussprüche der Bibel für höher achtet, als die der Dogmatik oder des Kirchensystems (denn die Bibel lehrt, daß Gott Jedem nur nach seinen Werken geben wolle); und daß es endlich am fruchtbarsten fürs Leben sei, indem der Mensch dadurch, an Statt aufs Ruhepolster gebettet zu werden, angetrieben wird, nach dem höheren Lichte und nach der Heiligung zu ringen, eingedenk der Worte Jesu: „Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." (Matth. 5, 48. und 1. Petri 1, 16.) —

Wenn nun gleichwohl auch die Mystiker wieder auf gewisse gute Werke dringen: so würde man fragen können, ob das consequent sei? doch bei ihnen handelt sich's nicht um Consequenz, sondern um das, was in ihren Kram paßt, womit sie den Leuten Sand in die Augen streuen können; was Vortheilchen nebenbei verspricht, wodurch ihr dunkles Reich erweitert werden kann, und was als Bollwerke dient, hinter welche man sich versteckt, wenn ein mächtiger Feind, das Fleisch und die Sünde, bekämpft werden soll und nachher der Richter Rechenschaft fordert. Darum empfehlen sie so dringend das häufige, anhaltende Beten; darum sitzen sie oft mehr und länger bei der Bibellectüre, als bei der Berufsarbeit; darum werben sie so eifrig Rekruten für die Bibelgesellschaft; darum rüsten sie liebe Heidenboten aus und stiften Missionsvereine, obgleich die vielen Geldsummen im Vaterlande besser angewandt werden könnten zur Verbesserung der Schulen und zur Verbreitung der Aufklärung unter denen, die auch bei ihnen noch in Finsterniß und Schatten der Unwissenheit sitzen. Doch, dieß erregte nicht das Aufsehen, zumal da nach Christi Lehre die linke Hand nicht wissen soll, was die rechte thut; dann wäre es hierbei auch nicht nöthig, daß so viele liebe Brüder könnten angestellt

und gut besoldet werden, als bei Bibelgesellschaften und Missionen. Aber was die Hauptsache ist: diese guten Werke sind leicht. Beten und Missionsberichte lesen ist ja nicht so schwer, als sein Fleisch kreuzigen; einen jährlichen Beitrag zu den genannten Vereinen geben, kostet nicht so viel Aufopferung, als der ärmern gebeugten Menschheit verkümmerte Rechte einräumen, und ihre Subsistenz zu erleichtern suchen. Ja, der jährliche Beitrag kostet weit weniger Mühe, als das tägliche Handanlegen an seine wahre Besserung. Und überdem kann man ja diese Werke als Decke gebrauchen, wenn die Tugendblöße sichtbar wird. Da kann man ja sagen: „Herr, haben wir nicht in deinem Namen Alles geglaubt, Viel gebetet, viel Heiden bekehrt, viel Bibeln versendet und auf den Buchstaben deines Wortes und der symbolischen Bücher gehalten?" —

Doch, was der Herr antworten wird, mögen sie an seinem Orte selbst nachlesen. —

14.

Vom Worte Gottes.

Über diesen Artikel ist schon oben das Mehrere gesagt worden; es mögen hier bloß noch einige Bemerkungen folgen. — Daß das Wort der Bibel auf eine natürliche, menschliche Weise abgefaßt worden sei (zwar unter der allgemeinen Leitung der göttlichen Vorsehung, wie alle Dinge in der Welt entstehen —), und daß es also, da es ohne alle wunderbare Inspiration oder Eingebung niedergeschrieben worden ist (wie aus der Bibel selbst dargethan wurde), bloß die Ergebnisse des Nachdenkens damaliger Menschen enthält, auch ein Menschenwort genannt werden müsse: das ist oben ausführlicher auseinandergesetzt worden. Auch von Ammon sagt Seite XIV der Anleitung zum Bibelgebrauche, die der neuen Ausgabe vom Jubeljahre 1830 vorgedruckt ist: „Wir sollen nicht wähnen, die Schrift (Bibel) sei, wie die Bildsäule zu Ephesus, vom Himmel gefallen" (Siehe Ap. Gesch. 19, 35.). — Gleichwohl enthält das Bibelwort so unendlich viel Lehrreiches, Tröstliches und Herrliches (neben dem Irrigen und Anstößigen darin), daß man dasselbe seit mehr, als zwei tausend Jahren, für eine heilige Schrift gehalten und mit dem ehrenvollen Namen eines Gotteswortes belegt hat. Und in der That, wenn alles Dasjenige, was unter Gottes allgemeiner Fürsorge als gut und vortrefflich ins Daseyn tritt, göttlich genannt

werden kann: so kann auch das Wahre und Beseligende, was die Bibel enthält, ein Gotteswort genannt werden; denn Gott ist und bleibt ja doch einmal die letzte Ursache, wovon alles Vortreffliche nur abgeleitet werden kann und muß, wenn er gleich dasselbe nicht durch Wunder im strengsten Sinne, sondern auf eine natürliche Weise wirkt. Überdem, wenn uns das Gute nur zu Theil wird, kann es uns ja einerlei seyn, ob wir es durch, oder ohne Wunder erhalten. Da nun die Schrift der Bibel die Quelle ist, woraus Juden und Christen ihre Religionserkenntniß geschöpft haben: so wird sie von beiden als eine heilige Schrift betrachtet, nämlich das alte Testament von den Juden und das alte und neue zusammen von den Christen. Beide glaubten nun auch, daß derjenige Theil, den sie für Religionsurkunde halten, inspirirt oder durch den göttlichen Geist den Verfassern eingegeben worden sei. Daß dieß aber nicht in der Art Statt gefunden haben könne, ist bereits dargethan worden.

„Wenn aber nun die Bibel keine eigentlich wundervolle Offenbarung Gottes seyn soll; wenn die Vernunft die Menschen auf die Idee von Gott und Religion geleitet haben soll: wie kam es denn nun (so kann Mancher fragen): daß so viele Völker ganz roh geblieben sind, wie z. B. die Wilden in Afrika, Australien, Amerika und zum Theil auch noch in Asien, während Andere ihre Vernunft ausgebildet und sogar Philosophen oder Weise unter sich gehabt haben? — Wie? (kann man weiter fragen) ist denn die Vernunft nicht eine Gabe Gottes für die allgemeine Menschheit? denn man spricht ja doch so oft von einer allgemeinen Vernunft. Wäre es denn also möglich, daß auch die Völker, die so lange Zeit roh waren, die so wenig Spuren von Religion zeigten, noch durch ihre eigene Vernunft dahin gelangen könnten, eine Religion mit Hülfe derselben sich zu bilden? — Und wenn dieß nun nicht geschähe, wenn sie sich nicht mit der eigenen Vernunft zu dem Übersinnlichen und Religiösen erheben könnten: wäre es da nicht der klarste Beweis, daß da, wo Religion ist, sie nicht durch Erfindung der Vernunft, sondern durch göttliche, übernatürliche Offenbarung müsse entstanden seyn, obgleich die Menschen, die sich dieses überirdischen Lichtes erfreuen, sich in ihrem Dünkel und in ihrer Undankbarkeit jetzt überreden wollen, als hätten sie oder ihre Voraltern durch ihr eigenes vernünftiges Nachdenken dasselbe erfunden?“ — Hierauf diene zur Antwort: In der Natur geschehen keine

Sprünge. Aus der Nacht und aus dem Winter gehen der Tag und der Sommer nur allmälig hervor. Alles geschieht nach weisen Gesetzen der Stufenfolge; Nichts ist Zufall; keine Wirkung zeigt sich ohne vorhergehende Ursache; Eins bietet in dem großen Reiche der Dinge dem Andern die Hand. So in der physischen, so auch in der intellectualen und moralischen Welt. — Anlage zur Vernünftigkeit bringen alle Menschen mit auf die Welt. Aber so wie nur derjenige Feuerstein Funken sprühet, der mit dem passenden Materiale (mit Stahl, und nicht mit Holz) gerieben oder geschlagen wird: eben so zeigt sich auch nur bei demjenigen Menschen die Vernunft in ihrem Glanze, bei dem sich die Umstände so vereinigten, daß die in ihm schlummernde Anlage mehr geweckt und ausgebildet werden konnte. Wo dieß nicht der Fall ist auf natürlichem Wege, geschieht es durch keine Wunder, wie eben die hundert- oder tausendjährige Ungebildetheit der Einwohner mancher Länder beweiset. Wollen wir der Gottheit nun Vorwürfe machen, weil sie hier nicht mit Wundern und Zeichen einschreitet? Wer wären wir, die wir die Pläne und Absichten der unendlichen Weisheit des Unerforschlichen durchspähen, oder gar meistern und tadeln wollten? Haben wir hineingeblickt in das Kabinet des Königs aller Könige? Wissen wir, was der Weltregierer in dem Heiligthume seiner Rathschläge für Zeit und Ewigkeit verborgen halte? — Und wenn wir das Alles nicht wissen können, so ist ehrfurchtsvolles Schweigen unsere heilige Pflicht. Nur der süßen Hoffnung, diesem lieblichen Gestirne in der irdischen Nacht, dürfen wir uns hingeben: daß dereinst in dem höheren Geisterleben uns werde klar werden, was hienieden uns dunkel und verborgen war.

Die Umstände nun, wodurch die Bildung Eines Volkes früher, als die eines andern herbeigeführt werden kann, sind unter Anderem: ein mildes Klima, die besondere Lage und Beschaffenheit des Landes (ob eben oder gebirgig, oder an schiffbaren Flüssen und Meeren gelegen, ob fruchtbar oder unfruchtbar), Einwanderungen fremder Menschen und hundert und tausend andere nicht zu bestimmende Dinge. So konnte der Indier durch das milde Klima, durch die üppige Pflanzen- und kraftvolle Thierwelt, so wie durch den herrlichen Ganges und das endlose Weltmeer zu Gedanken, Ideen und Empfindungen geweckt werden (die den Glauben an die Gottheit und das gegenseitige Verhältniß zwischen derselben und den Menschen zur Folge hatten), wie sie nie in der Art in der Seele

eines Grönländers entstehen können. So gaben dem Chaldäer seine weiten Ebenen, über welche sich ein endloser Sternenhimmel wölbte, die schönste Gelegenheit, seinen Blick aufwärts zu richten, in den Sternen zu lesen, und so den Ewigen, den Schöpfer und Lenker derselben, zu finden, und zwar weit früher, als es bei den eingeschlossenen Thalbewohnern der Fall war. Den Ägyptier führte die wunderbare Beschaffenheit seines Nilstromes zum Nachdenken und nöthigte ihn, sich vor seinen austretenden Fluthen in Sicherheit zu setzen, aber auch die scheinbar wilde Überschwemmung zu seinem Vortheile zu benutzen, indem er durch Schleusenbau ihre Vortheile allgemein zu machen suchte. Und wenn er durch die ganze Erscheinung Fingerzeige zum Ackerbaue, zur Viehzucht und zu mechanischen Künsten erhielt: so konnte dieß für die frühere Ausbildung seines Geistes nicht anders als heilsam seyn. Mit der Geistesbildung aber kommt der Glaube an die Religiosität eben so, als mit der aufgehenden Sonne Licht und Wärme kommt. Der noch rohe Grieche bekam seine Bildung späterhin durch Phönicier, Ägyptier und Kleinasiaten, und der Saame der Belehrung fiel bei ihnen auf einen so guten, empfänglichen Boden, daß er in der Folge alle andere Völker übertraf und auch selbst das rauhe Heldenvolk der Römer verfeinern konnte. — Wenn also das, was diesen genannten Völkern zu ihrer früheren Bildung günstig war, Andern mangelte; wenn kein Moses mit fremder Weisheit unter ihnen auftreten und eine neue Ordnung der Dinge hervorbringen konnte; wenn keine gebildeten Flüchtlinge an ihren Küsten landen und ihnen eine Götter- und Gotteslehre überbringen konnten, wodurch ihr Geist die ersten Anregungen zum Weiterforschen erhielt; wenn kein milder Sonnenstrahl das ewige Eis ihrer Gebirge zu schmelzen, kein warmer Süd ihre Moräste zu trocknen und dem Boden süße Früchte zu tragen die Kraft zu verleihen vermochte: gewiß! dann ist es erklärbar, daß diese unglücklichen Völker Jahrhunderte, ja Jahrtausende hindurch auf einer niedern Stufe der Bildung überhaupt und der religiösen insbesondere stehen bleiben mußten. Doch nein, unglücklich wollen wir solche scheinbar vernachlässigte Völker nicht nennen! Sie befinden sich in ihrer Lage ebenfalls wohl, weil sie keine bessere kennen. Der Isländer ist bei seiner Thranlampe so fröhlich, als der Pariser in seinem erleuchteten Salon; seine getrockneten Fische munden ihm so gut, als dem Engländer sein Rostbeef. Gott ist Allen ein liebevoller Vater. Und die Zeit ist doch denkbar, ist vielleicht nicht mehr fern,

wo das Licht der Erkenntniß auch über die finstern Länder der Erde verbreitet werden wird. Überdem fehlt es ja fast keinem Volke an Spuren von Religion, und sollte sie auch nur erst in dem gröbsten Aberglauben bestehen; genug, die Idee von etwas Höherem außer dem Menschen ist doch da und ist Folge des Denkens. Und ist der Anfang, der Grund nur erst da; fortgebaut darauf kann schon werden. Ehe ein Moses, ein David, ein Jesaias, ein Christus und Paulus in Israel auftraten: o, wie sah es auch da noch aus! Wer hätte glauben sollen, daß die Nachkommen derer, die einst um das goldene Kalb in der Wüste jubelten, den einigen wahren Gott im Geiste und in der Wahrheit würden anbeten lehren? Wer hätte noch vor einem Jahrhunderte glauben können, daß wilde Barbaren ferner Inseln, die ihre Hütten mit den Schädeln erschlagener Feinde zierten, durch Christi milde Friedens-Religion würden gezähmt und zu Bekennern einer Religion gebildet werden, die auch den Feind zu lieben gebietet? Und doch ist es geschehen! Und mit jedem Jahre gewinnt die Hoffnung Raum, daß künftig noch unendlich mehr geschehen werde.

„Alles gut!“ höre ich jedoch manchen gutmüthigen, aber ängstlichen Mann sagen; „auch ich bin der Meinung, daß endlich durch Jesum Eine Heerde unter Einem Hirten gebildet werden wird; aber muß man nicht auch wieder an diesem so herrlichen, wünschenswerthen Ereignisse verzweifeln, wenn man sehen muß, wie gerade jetzt (wo die Lehre Jesu zu den fernsten Völkern hingetragen wird) die Stützen derselben, nämlich ihr göttlicher, wundervoller Ursprung untergraben und die Bibel als ein Buch dargestellt wird, das, wie jedes andere, auf natürlichem Wege durch die bloße menschliche Vernunft entstanden ist, und daß Jesus kein Gott, sondern ein bloßer weiser und göttlich denkender und handelnder Mensch war? Muß hierdurch nicht aller Glaube an Jesum, an sein Evangelium und an die Bibel überhaupt in den Herzen der Menschen erstickt, herausgerissen und dem verderblichen Unglauben Thor und Thür geöffnet werden? Und wenn dieß geschieht, stürzt die Welt dann nicht durch ihre Laster, die Folgen des Unglaubens, zusammen?“ — Ich antworte mit Jesu eigenen Worten: „Eher werden Himmel und Erde vergehen, ehe Jesu Worte vergehen; ja, die Pforten der Hölle werden seine Kirche nicht überwältigen;“ denn — sie ist auf dem unerschütterlichen Felsen der Wahrheit gebaut. Wie also, ängstlicher Mitbruder! trauest du der

Wahrheit so wenig zu, auch wenn der Mensch auf dem natürlichen Wege zu ihrer Erkenntniß gelangt ist? Ist die Vernunft, welche die Wahrheit zu erkennen und aufzufinden vermag, nicht eine Kraft, die nur Gott geben konnte? Wird die Wahrheit, die auf natürlichem Wege gefunden worden ist, nicht von eben der siegenden Kraft auf die Gemüther der Menschen seyn, als wenn sie durch Wunder und Zeichen gegeben worden wäre? Würdigst du die Menschen so tief herab, daß du glaubst, sie würden sich nun nicht mehr durch sie leiten lassen? Meinest du, daß der Unglaube etwas so Ehrenvolles und Reizendes sei, daß ein Mensch, mit Vernunft begabt, sich ihm so leicht und ohne Weiteres und für immer ergeben werde? — Sagt nicht die Bibel: daß der Glaube an Gottes Daseyn und die Erkenntniß seines Willens den Menschen, selbst den Heiden, so nahe gelegt und so tief ins Herz gegraben sei, daß sie Vernunftlose seyn müßten, wenn sie dennoch ungläubig seyn wollten? *) — Oder möchte sich wohl gar Jemand seines Unglaubens rühmen wollen? „Elender, vernunftloser Thor!" müßte er sich zurufen lassen, „die Himmel erzählen die Ehre Gottes und der Weltbau verkündigt das Werk seiner Allmacht, Güte und Weisheit, und du willst an seinem Daseyn zweifeln? Ungläubiger! du willst das Vernünftige nicht glauben und dennoch wieder glauben, daß der Zufall, daß das blinde Ungefähr das Weltall so regelmäßig zusammengeweht habe? Hast du noch nie bedacht, wie sehr du durch deinen Unglauben, durch deine Zweifel an dem, was sonnenklar vorliegt, dich selbst schändest und deine Unwissenheit und beklagenswerthe Geistesarmuth beurkundest? „Frage das Vieh, das wird dich's lehren; und die Vögel unter dem Himmel, die werden dir es sagen. Oder rede mit der Erde, die wird dich es lehren, und die Fische im Meere werden dir es erzählen. Wer weiß solches Alles nicht, daß des Herrn Hand das gemacht hat?" (Hiob 12, 7—9.) — Ja, Ungläubiger, betrachte Alles rings um dich, vom kleinsten Geschöpfe bis zum größten, von der Milbe im Staube bis zum Elephanten und zum Wallfische, von der Raupe bis zum Menschen, von dem Sonnenstäubchen bis zum Metalle und zu der Milchstraße, die das Himmelsgewölbe umgürtet, — frage, woher alle Wesen entstanden, wer ihnen Kräfte der herrlichsten Art verlieh, wer die weisheitsvollsten Bahnen den Sternen vorzeichnete, wer die

*) Röm. 1, 19. 20. und Cap. 2, 14. 15.

Thiere unterrichtete, daß sie sich kunstvolle Wohnungen bauen; vor ihren Feinden schützen, sich ihre Nahrung verschaffen und in der strengen Winterszeit den Hunger entweder verschlafen, oder unter einem mildern Himmelsstriche mit passender Nahrung stillen können — frage dieses, und wenn dir deine Vernunft nicht die Antwort gibt, daß dieß nur ein Gott, ein allmächtiges, allwissendes und allliebendes Wesen sei, das seine Welt bis in die kleinsten Theile regiere und leite, o dann, Unglücklicher! dann gehörst du nicht mehr zu den Gesunden; dann sind alle deine Sinne zerrüttet, eine traurige Wolke des Wahnsinns hat sich um deinen Verstand gelegt und das, was bei dir noch Denken und Reden und Handeln heißt, sind Nichts als die Zuckungen eines thierischen Lebens; Mensch, vernünftiger Mensch kannst du nicht mehr heißen; denn du verkennst dich ja selbst, fühlst deine Würde nicht mehr, bist herabgesunken unter die unvollkommensten Thiere. Denn die vollkommneren Thiere beschämen dich: „der Ochse kennet seinen Herrn und der Esel die Krippe seines Herrn" (Jesaias 1, 3.); der treue Hund weiß ihn von Millionen Menschen zu unterscheiden, fühlt sich glücklich in seiner Nähe, heult vor Betrübniß in seiner Abwesenheit, und das Entzücken und die Liebe und Dankbarkeit setzen ihn außer sich in dem Augenblicke des Wiedersehens, und wie? Du, als Mensch, wolltest deinen Gott, deinen Schöpfer und Herrn, deinen Ernährer und Beschützer nicht kennen, wolltest sein Daseyn leugnen, wolltest ihn nicht in allen seinen Werken wahrnehmen; ihn nicht hören im majestätischrollenden Donner und Sturme; ihn nicht sehen in der Blumen-Pracht und in dem lieblichen Wechsel des Tages und Jahres; wolltest ihn nicht fühlen in deinem Innern, in dem Drange deiner Gefühle und Empfindungen, deren du als Mensch nur fähig seyn kannst; nicht ahnen mit deinen Gedanken, die von der Erde sich losreißen und zum Himmel erheben und von dem Sichtbaren zum Unsichtbaren, von dem Gegenwärtigen zum Künftigen sich emporzuschwingen vermögen? — Wie? deine Seele allein wäre leer von dem Wunsche, ihn, den ewigen Vater, Schöpfer, Regierer und Beglücker aller Wesen, einmal näher kennen, ihm ähnlicher zu werden und seiner dich immer mehr freuen zu lernen? Du wolltest als Ungläubiger, als Gottesleugner allein dastehen in deiner Jammergestalt mitten unter Millionen und abermals Millionen, die, seit es eine Menschheit gibt, ihre Freude, ihr Entzücken in dem Glauben an einen Weltschöpfer, in dem Gedanken an seine Eigenschaften und an

seine waltende Vorsehung und in der unerschütterlichen Überzeugung eines Fortlebens menschlicher Geister jenseits schon gefunden haben und noch finden? Du wolltest dir also wirklich gefallen in dem Wahnsinne, als ob du selbst mit Allem, was dich in der unendlich großen Welt umgibt, von selbst entstanden, oder durch die bloßen Naturkräfte hervorgebracht seist und erhalten und weisheitsvoll regiert werdest? Aber wie? bedenkst du dabei nicht: daß du dann die Natur und die Kräfte derselben zu deinem Gotte machst, oder deine Kniee im Glauben vor dem Undinge, Zufall *) genannt, beugest? Hast du nicht erwogen, wie wenig ehrenvoll es dann für dich seyn muß, wenn keine höchste Intelligenz, sondern todte Formen und Massen dein Daseyn vermittelten und bedingten? — O, Unglücklicher! erhole dich von dem Rausche des irdischen Treibens, worin du versunken bist! Sorge nicht bloß für deine Zunge, sondern auch für deinen Geist, der ja doch in dir waltet, ob du ihn gleich als ein Werk des Ewigen nicht anerkennen willst! Entreiße dich einmal dem elenden Getümmel rauschender Vergnügungen und geselle dich zu Männern, die dich belehren und die Spuren des Ewigen dir nachweisen können. Folge mit deinen Blicken dem Messer des Anatomen, wenn er kunstvoll gebaute Körper zergliedert; begleite den Naturhistoriker auf seinen Wanderungen, wenn er Thiere, Pflanzen und Mineralien mustert: laß dich von dem Physiker hinführen, wo er die Natur in ihrer geheimen Werkstätte belauscht und in jedem Ereignisse die Spuren unendlicher Allmacht, Weisheit, Güte, Ordnung und Regelmäßigkeit entdeckt und den Ewigen in jeder wirkenden Kraft, in jeder Verbindung der Dinge unter einander erkennt und verehrt; vor Allem aber laß dich von dem Astronomen einführen in den Sternenhimmel, und wenn du dann noch glaubst, daß auch der Mensch, der den Welten ihre Bahnen berechnet, ein Werk des blinden Zufalls sei und nicht des Gottes, dessen Hand die Sonnen und Planeten lenkt: o dann, Beklagenswerther! dann zweifle in deinem Wahnwitze lieber an deinem eigenen Daseyn, ehe du fortfährst, an dem Daseyn Gottes zu zweifeln und deinen Unglauben (die trostloseste Ausgeburt des Wahnes) auch Andern zu predigen und als star-

---

*) Einen eigentlichen Zufall gibt es nicht; und wie eine Hand voll Spreu niederfällt: so fällt doch jede Faser derselben nach den bestimmten Gesetzen der Schwere und nach dem Zuge der Luft u. s. w.

ler Geist wohl gar vor der Welt damit zu prahlen! — Aber dein Daseyn zu leugnen, vermagst du nicht. Deine Bedürfnisse erinnern dich daran. Dein Leben und deine Seele mit den Gedanken thun sich dir jeden Augenblick kund, ob du gleich dieß Alles, schnöder Weise, nur für eine Folge des Blutumlaufs und der Bewegungen der Gehirnfibern erklärst. Aber du bist ein unglückliches Wesen, um so unglücklicher, je glücklicher du dich vielleicht im Genusse irdischer Freuden und Güter wähnest. Denn es kommen oft Zeiten für den Menschen, wo irdische Freuden getrübt werden, wo Güter und Schätze dahinschwinden, wo die Krankheit auch eine Riesennatur überwältigt und wo der Tod, an dessen endlichem Kommen noch kein Erdgeborner gezweifelt hat, laut und vernehmlich anklopft. — Sage, Ungläubiger! wo ist nun deine Stütze, wo ist der Anker, an welchem sich das sturmbewegte Schifflein deines Lebens nun vesthalten kann, wenn die Wetter irdischer Trübsal sich über deinem Haupte sammeln und mit Grausen dann über dich einherstürmen? — Wer den Glauben an Gott, an seine Vorsehung und an eine ewige Weltordnung in der Seele nährte und pflegte, der steht dann vest wie ein Fels im Meere, wenn gleich die Brandung der Wogen an ihm hinaufbrüllt. Der religiöse Glaube gibt ihm die Gewißheit, daß die Leiden des Lebens unter Gottes weiser und huldvoller Leitung nur zu seinem Besten, zur Erweckung, zur Läuterung, zur Bewährung in der Tugend dienen, um seine Seligkeit zu befördern. Aber, Ungläubiger! kannst auch du mit diesem Gedanken dich aufrichten; ist es auch für deine bange Seele, auch für dein verwundetes Herz süßer Balsam des Trostes: daß Gott dich durch Leiden zur Seligkeit führen wolle? Ach nein! das ist es, das kann es für dich nicht seyn! Denn du glaubst ja nicht an Gott; wie kannst du von ihm eine erfreuliche Auflösung deines Schicksals erwarten? Du hältst ja Tugend und Frömmigkeit für ein Hirngespinnst geistesschwacher Menschen; wie kannst du dich mit einer Läuterung derselben getrösten; du hast ja dich selbst aufgegeben, indem du dich für eine Wirkung des bloßen Zufalls erklärst; wie kannst du glauben, daß um deinetwillen eine Maßregel ergriffen werde? du zweifelst ja an einem Fortleben deines Geistes nach dem Tode des Körpers; wie könntest du an der süßen Hoffnung dich aufrichten, daß du in einem höheren Leben für irdisches Dulden werdest schadlos gehalten werden? Und, indem du so an keinen Gott und an keine für Alles sorgende Vorsehung glaubst: so mußt du nun dich für ein

völlig verlassenes Geschöpf ansehen, um welches sich kein höheres Wesen bekümmert; denn für dich Ungläubigen gibt es ja keinen Gott, keinen Vater, keinen Erbarmer im Himmel! Du kannst ja nie deine Hände im Gebete emporheben; du kannst die Wonne nicht schmecken, dein Herz in stillen oder lauten Seufzern auszuschütten; du kannst deine Sorgen, deinen Kummer in keinen väterlichen Schooß legen; dir kann nie der liebliche Strahl süßer Hoffnung der Erhörung leuchten; so wenig du Erbarmen vom Steine erwarten kannst, so wenig kannst du Hülfe von Gott erwarten, an den du nicht glaubst und den du nicht kennest und liebest. — Und doch, Unglücklicher! hast du dein Leben und Daseyn so lieb; doch hat auch dir die Sonne desselben oft so mild und freundlich geschienen; doch sind auch dir in ihrem Glanze so viele liebliche Blumen der Freude erblühet. O, wenn du die Worte des gefeierten Dichters erwägst: „Süßes Leben! Schöne, freundliche Gewohnheit des Daseyns und Wirkens! von dir soll ich scheiden?" — Scheiden! Scheiden auf ewig! Scheiden von allen Freuden und Genüssen der Erde! — Ewig dann nicht mehr seyn, wenn der letzte Athemzug im Tode gethan ist! Nicht mehr denken, keinen Gegenstand mehr lieben können! — Unglücklicher Zweifler! dieß Donnerwort schmettert dich vollends zu Boden. Nun zeigt dir dein Unglaube dein Leben und Daseyn, dein Denken und Fühlen, dich selbst ganz und gar in tiefster Verworfenheit und Nichtswürdigkeit. Denn indem du an der Fortdauer deines Geistes, in welchem sich doch Gedanken und Gefühle regten, in welchem bisher Pläne und Entwürfe entstanden, zweifelst: so zeigst du nun selbst mit deinem Unglauben, daß in deiner Seele nie ein Gedanke müsse aufgekeimt seyn, sich nie ein Gefühl, nie ein Entwurf müsse geregt haben, wovon du eine Fortsetzung auf einer höheren Stufe des Seyns hättest hoffen oder wünschen können; mit deinem hartnäckigen Zweifel gestehst du es selbst ein, daß deine Seele der Fortdauer nicht werth ist. Du mußt dich also für unnützer halten, als das Gras auf dem Felde, das mit jedem Frühlinge von Neuem wieder emporkeimt, weil es dann als lieblicher Schmuck der Fluren von Neuem wieder ergötzt und nützt. — Aber hattest du keine Gefühle der Liebe und Freundschaft, die dir wenigstens den Wunsch einer Erhaltung und Fortsetzung eingegeben hätten? — Ach, gewiß! reißende Thiere lieben ja ihre Gatten und Jungen und trennen sich oft nur unter mörderischen Kämpfen und mit Aufopferung

von ihnen; sollte es einem menschlichen Gatten und Vater so leicht werden, sich von den Seinigen auf ewig getrennt zu glauben? Auch bei den lasterhaftesten Menschen, auch in Räuber- und Mörderhöhlen macht oft die Natur ihre Rechte auf menschliche Herzen noch geltend und erhält in ihnen die Liebe zu den Angehörigen: sollte dieß nicht auch bei den Ungläubigen der Fall seyn? Zur Ehre der Menschheit wollen wir dieß nicht bezweifeln. Aber, Ungläubiger! der du dieß nur bist, weil du es verschmähst, durch deine Sinne und Vernunft und durch die liebevolle Stimme der Belehrung dich zum Glauben erheben zu lassen, — wie muß dir zu Muthe werden in deinem Unglauben, wenn deine Freunde, deine Angehörigen, wenn die Lieblinge deines Herzens im Tode von dir scheiden, oder wenn du ihnen die sterbende Hand zum Abschiede (nach deinem Dafürhalten auf ewig) reichst? Hast du dieß schon erwogen? Bist du dennoch kalt dabei geblieben? das kannst du nicht! — Hielt dich bisher bloß der Leichtsinn ab? Aber dieser wird weichen, wenn dein Tod ernstlich dir nahet. Sage, womit willst du dich trösten? — Denn gibt es keinen Gott und keine Seelenfortdauer: so kann es auch keine Vergeltung und kein Wiedersehen geben! — — Wie sanft scheidet dagegen der Gläubige und Fromme aus diesem Leben! Wie die Verzweiflung fern von ihm war in den Stunden der Leiden: so ist sie es auch in der Stunde des Todes. Er ist in seiner Noth nicht irre geworden an seinem Schöpfer; denn er lebte des vesten Glaubens: „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge müssen zum Beßten dienen;" er erbebt nicht vor dem Gedanken an den Tod, sondern sein vernünftiger Glaube erhebt ihn zu einem Kinde Gottes, zu einem Wesen göttlichen Geschlechts, das seiner Seele nach nie eine Beute der Vernichtung werden kann. — Wie ein Baum fällt: so bleibt er liegen. Nicht so mit dem Menschen. Selbst die Seelen der Thiere (das ist wenigstens mein Glaube, und er ist der allgütigen Gottheit nicht unwürdig, so wie er der Vernunft und dem Gefühle im Mindesten nicht widerspricht!) werden nicht untergehen, sondern da sie einmal Seelen sind: so werden sie gewiß erhalten und nach dem Tode des Körpers auf eine höhere Stufe erhoben werden. Denn Gott ist allmächtig und allgütig; er erbarmt sich aller seiner Werke. Und muß nicht die innige Treue des Hundes, die Klugheit des Elephanten, die Kunstfertigkeit und Liebe zu den Jungen, die viele Thiere in einem so hohen Grade zeigen, uns in diesem so unschuldigen und den Schöpfer ehrenden Glauben bestärken?

Ach! und der Mensch, dieses Meisterwerk der sichtbaren Schöpfung auf Erden, sollte untergehen! Ja, seine Seele sollte im Tode vernichtet werden, da doch die aufgelösten Theile seines Körpers stets fortdauern und wieder in andere Körper übergehen? Der menschliche Geist, der so Erstaunenswerthes leisten kann und oft geleistet hat, er sollte für 70 bis 80 Jahre nur da seyn, während die Ceder an 1000 Jahre steht und Jahrtausende über die Häupter todter Felsen dahinrollen, ehe dieselben in Staub zerfallen? —

Aber woher entsteht der Unglaube? Kommt er wirklich daher, weil die Vernunft keine hinreichenden Gründe für Gottes Daseyn und Fortdauer der Seele hat? Nein! wo Alles in und um und neben uns zu Bürgen auftritt, wodurch dieser Glaube zur Gewißheit wird, da kann keine Rede von dem Mangel an Gründen seyn; aber Mangel an sittlicher Denk- und Lebensweise ist es bei so Vielen, die den Unglauben gewaltsam zu erzwingen und zu affectiren suchen. Man hat des Vaters im Himmel nicht würdig gelebt, darum leugnet man den Vater lieber ab; man kann das Auge nicht mit gutem Gewissen zum Himmel erheben, darum erklärt man denselben für einen Wahn des abergläubigen großen Haufens; man fürchtet eine Vergeltung, darum thut man: als könne man sich nicht von derselben überzeugen. Doch, wer den Prediger dieser Wahrheiten in seinen gesunden Tagen nicht hören mochte, der muß auf dem Todtenbette den Herold Gottes in seinem Gewissen doch hören, wenn er seine Donnerstimme erhebt und, ohne Ansehen der Person, die Gerichte Gottes in die Seele hineinredet. Wie mancher kecke Lästerer und Spötter wurde hier schon zahm; wie Mancher warf sich sogar dem gröbsten Aberglauben noch in die Arme, wähnend, daß dieß ihn noch bei dem lange vergessenen Gotte in Gnade bringen könne! Aber der Aberglaube sowohl, als der Unglaube sind entehrend und mit keinem erwirbt man sich den Frieden der Seele. Dieß Kleinod des Seelenfriedens gibt nur der vernünftige Glaube, welcher Tugend und Frömmigkeit erzeugte. Und die Bibel nun ist das Buch, worin dieser vernünftige Glaube so viel Nahrung findet, so bald man nur zu Lesung derselben den guten Willen mitbringt, ihre Lehren zu prüfen und den Kern der Wahrheit von der äußerlichen Hülle, und das Temporelle und Locale von dem, was stets und unter allen Umständen Gültigkeit behält, zu sondern; sie ist der Weg zur Tugend und Seligkeit. —

„Aber wie?“ (hör' ich abermals fragen) „verdient die Bibel nun Glauben, da sie ein menschliches Buch seyn soll, nicht eingegeben von dem heiligen Geiste, nicht wunderbaren, göttlichen Ursprungs, sondern entstanden auf natürliche Weise, wie andere menschliche Bücher?“ — So wird freilich Mancher fragen und im Stillen sich freuen, nun mit einem Male ein bequemes Mittel gefunden zu haben, den lästigen Tugendzwang abzuwerfen und zu leben, wie es ihm gut dünkt. „Denn da es keine Feuerhölle gibt; da das Daseyn eines Teufels zu den Dichtungen gehört, was brauche ich da so ängstlich nach Tugend zu ringen, was habe ich da weiter nöthig, die Sünde zu meiden und mich vor dem Laster zu hüten? Überdem ist ja Gott ein allgütiger Vater, was hab' ich nun weiter zu fürchten?“ — Unglücklicher, der du etwa so denken möchtest! gibt es keinen Mittelweg zwischen Aberglauben und Unglauben? Glaubst du, man könne nun auch alle Vergeltung ableugnen und sie unberücksichtiget lassen, weil das Laster nicht gerade in einem Feuerpfuhle und durch die Klauen eines Satans seine verdiente Strafe empfängt? — Hat der allmächtige und allweise Gott nicht andere Mittel genug in Bereitschaft, die Sünde zu züchtigen? Weißt du nicht, daß, wenn auch gleich die Bibel auf natürlichem, menschlichem Wege entstanden ist, die Lehren der Wahrheit und Tugend dennoch von Gott herrühren? Denn wer gab jenen Männern die geistigen Kräfte, womit sie die Wahrheit erkannten und dann aufschrieben? War es nicht Gott, von dem alles Gute und Beseligende seinen Ursprung hat? — Hat nicht Gott, der Heilige, sein Gesetz in das Herz des Menschen geschrieben, noch ehe es eine Bibel gab? Glaubst du, daß er dieß Gesetz jemals für ungültig erklären und aufheben werde? War nicht die Bibel erst eine Copie dieses inneren Gesetzes in dem Herzen der Menschen? — Spricht nicht Gott jeden Augenblick auch noch zu uns durch die Vernunft, durch das Gewissen und durch die Geschichte und Erfahrung? Wäre es nicht die größte Thorheit und Verkehrtheit, an das Daseyn eines heiligen und gerechten Gottes zu glauben (und wer, der Vernunft hat und gebraucht, könnte diesem Glauben ausweichen?) und dennoch die Nothwendigkeit nicht fühlen, seinen Willen zu thun, oder tugendhaft zu leben und das Böse zu meiden? — Daß es nun (wenn auch gleich die Bibel nur ein menschliches Buch ist), mit dem Himmel, mit dem glückseligen Zustande der Tugendhaften, mit

dem göttlichen Lohne für bewiesene Frömmigkeit seine vollkommenste Richtigkeit habe, das beweiset ja genugsam die Freudigkeit in dem Gewissen, die selbst in den Stunden tiefster Noth nicht getrübt werden kann; das beweisen die vielen Beispiele vom Glücke der Tugend schon hier auf Erden; denn unzertrennlich hat Gott den Lohn mit der Ausübung des Guten verbunden. Wer mäßig, wer keusch und züchtig lebt, erfreuet sich ja eher und gewisser einer blühenden Gesundheit, als der Schwelger, der Trunkenbold und der Wollüstling, der seinen Körper entnervt und vor der Zeit zerstört. Der Fleißige, Thätige und Sparsame wird weit eher zu einem sorgenfreien Leben und zu äußerlichem Wohlstande gelangen, als der Träge, der Unordentliche und der Verschwender. Wer mit der Ausbildung seines Geistes, mit der Einsammlung von Kenntnissen und Geschicklichkeiten auch einen menschenfreundlichen, liebevollen Sinn verbindet und Frieden und Eintracht zu erhalten sucht, sollte es dem wohl fehlen an der Achtung und an der Liebe seiner Brüder? Und wer bei Allem, was er nur thut, auf die Stimme seiner Vernunft und des Gewissens hört, sollte sich der nicht für alle Zeiten jene himmlische Seelenruhe sichern, die als der höchste Lohn für ein der Tugend geweihtes Leben betrachtet werden muß? — Macht nun aber die Tugend schon hier auf Erden glücklich, so daß selbst die irdischen Leiden und Unvollkommenheiten ihren Stachel zum Theil verlieren: o, um wie viel mehr muß sie nicht den Menschen jenseits beseligen, wo die irdischen Unvollkommenheiten und Trübsale nicht mehr sind? Und sind nicht selbst weise Heiden, die noch gar keine Bibel kannten, aber tugendhaft lebten und das Gesetz Gottes in ihren Herzen befolgten, durch diesen ihren tugendhaften Sinn beglückt worden? Ein Beweis, daß es nicht gerade eines wundervoll inspirirten Lehrbuches bedurfte, um sich beglückt und selig zu fühlen, sobald man dem inneren Gesetze folgte. Eben so klar liegt am Tage, daß Niemand unter dem Vorwande lasterhaft leben dürfe: „weil ja die Vorschriften der Bibel nicht durch Wunder, sondern natürlich gegeben seien;" denn wo wir hinblicken, sehen wir, daß mit dem Laster auch die Strafen verbunden sind. Nur glaube man nicht, daß der Lasterhafte ungestraft ausgehet für immer, wenn er zuweilen auf eine Zeitlang gesund, wohlhabend und vor der Welt geehrt ist, ja, wenn er vielleicht dem zeitlichen Glücke, so zu sagen, im Schoße sitzt. Der Apfel, den der Wurm am Meisten gestochen hat, sieht oft

am

am Rothesten und Schönsten aus. So auch hier. Hättest du nur Gelegenheit, den Gottlosen in Augenblicken zu beobachten, wo er sich unbemerkt glaubt, o wie würdest du da die stillen oder lauten Seufzer bemerken, die sein beschwertes Gewissen ihm auspressen; da würdest du sehen, wie der Schlaf ihn fliehet, wie er ihn durch künstliche Mittel, durch Berauschung und dergleichen erzwingen muß; wie auch die köstlichsten Speisen und Getränke, die reizendste Musik, die herrlichsten Gegenstände der Kunst und Natur sein Gemüth nicht aufzuheitern vermögen. Und wie bestraft sich nicht jedes einzelne Laster so ganz besonders durch göttliche, obgleich natürliche, Einrichtung! Siehe einen Geizigen in seiner Jammergestalt an, wie er verdrießlich einherschleicht, indem er sich sichtbar Vorwürfe macht, daß er sich heute einmal satt gegessen habe; siehe den Neidischen mit dem gelben, abgemagerten Gesichte, auf dem sich der Ingrimm, fast die Verzweiflung mahlt, weil sein Freund unverhofft eine bedeutende Erbschaft gethan hat; beobachte jenen Eifersüchtigen, wie er sich zwar zwingt, ruhig zu scheinen, wie ihn aber die Galle und Zornwuth im Innern zermartert, daß sein Subaltern von der Excellenz huldvoller angeblickt wird, als er; betrachte den stolzen Doctor Z.; er hat sein Diplom schon seit acht Tagen, und doch nennt man ihn noch immer: Supernumerar, wie ihn das schmerzt! Und ist dir je ein unglücklicheres Wesen vorgekommen, als die eitle X., die heute ihr neuestes Kleid trägt und alle Finger voll Ringe hat, und doch will es Niemand bemerken, weil die liebenswürdige Liddi im einfachsten Gewande, ohne Ringe, Ketten und Armbänder, bloß durch ihre Schönheit Aller Augen und Herzen fesselt? — Und was soll ich sagen von der Marter, die der Heuchler fühlt, wenn sich ihm der Gedanke aufdrängt, über kurz oder lang entlarvt zu werden? Oder der feile Betrüger und der Dieb, wenn sie ein Wort, eine scheinbare Anspielung, ein unschuldiges Zischeln in die Ohren rc. bemerken: o wie angstvoll schlägt da ihr Herz, wie glauben sie sich entdeckt, verrathen und vor Gericht gestellt! Und der Meineidige, der Verräther seines Vaterlandes, der Mörder des Lebens oder der Unschuld eines seiner Mitmenschen: stehen sie nicht stets auf einem Vulkane? Glühet nicht gleichsam der Boden unter ihnen? Treibt sie die Angst des aufgewachten Gewissens nicht stets von einem Orte zum andern, aus einem Strudel der Zerstreuung in den andern, ohne daß sie sich und die Nattern ihres Bewußtseyns zerstreuen und beschwichtigen können? Und gesetzt, es gelingt ihnen auf

16

eine Zeitlang: nagt der Wurm, der nie stirbt, dann nicht wieder aufs Neue und desto ärger? — Nur ein Blödsinniger kann glauben, daß diese Angst zufällig sei: nein! die Vernunft setzt es ihnen klar auseinander, woher dieß komme; das Gewissen, dieser Statthalter Gottes in dem Menschen, setzt sich zu Gericht und spricht im Namen des Allgerechten im Himmel das Urthel der Verdammung aus und drückt dem ganzen Wesen des Verbrechers das Brandmaal der Verworfenheit auf. — O, und wenn Gottes Strafen für Sünde und Laster schon hier auf Erden den Bösewicht verfolgen, hier, wo doch so oft die Gewissensflamme noch auf Stunden und Tage durch rauschende Lustbarkeiten erstickt werden kann: um wie viel heftiger werden sie ihn im Leben jenseits verfolgen, wo der irdische Körper, wo Krankheiten oder sinnliche Zerstreuungen die Erinnerung an Vergangenes nicht mehr hemmen und unterdrücken, sondern wo mit dem entfesselten Geiste auch das Gedächtniß wieder freier wird, so daß es mit Leichtigkeit alle die bösen Gedanken, die schlechten Reden und pflichtvergessenen Handlungen wiederholt und somit auch alle die Furien des bösen Gewissens entfesselt? — Ja, und wenn der Gottes- und Pflichtvergessene sich auf Erden, bei den Strafen seines Gewissens, immer noch schadlos halten konnte durch den Genuß irdischer Güter und Freuden und durch die Ehre, die ihm von schmeichelnden Menschen äußerlich noch erzwungen gezollt wurde, ob sie ihn gleich im Herzen verabscheueten: so wird auch dieser geringe Ersatz dort völlig wegfallen. Kein glänzendes Gastmahl, keine rauschende Musik, kein Spiel, kein Reigen wird ihn als Geist, ohne Körper, mehr erfreuen, und die irdischen Verehrer und Schmeichler, die mit verbissenem Ingrimme ihm den Tribut der Verehrung und den Weihrauch der Schmeichelei darbringen mußten: o wie werden sich die von ihm entfernen, wie werden die, die so genau seine schlechte Seele kannten, ihn verachten und fliehen, so daß er, verlassen von den Geistern seiner Bekannten, verlassen von sich selbst und verlassen von dem Beifalle des Heiligen und Gerechten, Nichts mehr übrig behält, als das Bewußtseyn seiner Schlechtheit und Reue und Schaam und nagende Vorwürfe über sein geführtes Leben. Und da in jenem Leben die Verhältnisse der Verwandtschaft die entfesselten freien Geister eben so wenig mehr binden, als die Verhältnisse des Amtes und Standes: o wie wird er da von so manchem Verwandten verlassen und verabscheuet werden, der nie, schon auf Erden nicht, sich durch Wahlverwandtschaft zu ihm hingezogen fühlte! — Und daß

dem so seyn müsse, lehrt das nicht die Natur der Sache, die Vernunft und das Gewissen schon jetzt? — Und wirft man einen Blick in die Geschichte einzelner Menschen oder Familien, ja, ganzer großer Völker und Nationen: wie zum Ergreifen klar wird es da nicht, daß der Finger Gottes nur zu sichtbar in den Schicksalen der Menschen sei? Wie überzeugt muß da jeder unbefangene Beobachter werden, daß es nicht der Wunder und Zeichen der Bibel, nicht einer übernatürlichen Offenbarung des göttlichen Willens und Rathschlusses bedürfe, um einzusehen, daß Gott auf die Beobachtung seiner Gesetze, die er den Menschen auf natürliche Weise ins Herz schrieb, mit aller Strenge eines Allheiligen und Allgerechten zu halten wisse? Wahrlich! an Mitteln und Wegen zur Bestrafung der Bosheit fehlt es ihm nicht! Die Kräfte der Natur, die Ereignisse in der Welt, Alles muß ihm Mittel werden, auch das verborgenste Böse ans Licht zu bringen und zu strafen. Wie lange blieb oft manches im Verborgenen begangene Verbrechen vor Menschenaugen unbekannt, wie wußte der Sünder seine Unthaten unter dem Schleier der äußerlichen Ehrbarkeit und Heuchelei zu verstecken: aber endlich mußte doch noch Alles ans Licht kommen und die längst verdiente Strafe erhalten. Entweder gab ein geringfügiger Umstand Anlaß zur Entdeckung eines Verbrechens, oder der Verbrecher selbst konnte die Nattern des aufgewachten Gewissens nicht länger mehr zum Schweigen bringen, und sie trieben ihn (sei es auf dem Todtenbette, oder ehe es noch dahin kam), sich selbst anzuzeigen und der Strafe zu überliefern. Die Criminal-Acten geben hierzu tausend Belege. Aber auch, ehe es dahin kommt, entgeht der Sünder dem göttlichen Strafgerichte nicht. Siehe nur das unstäte Wesen so manches Menschen, der auf keiner Stelle Ruhe finden kann; der sich entweder in dem Treiben seiner irdischen Geschäffte, oder in dem Strudel von Zerstreuungen, oder auf Reisen, oder in viehischem Trunke muß Linderung zu erjagen suchen und sie dennoch nicht findet. Siehe, wie er Alles versucht, um für sein Herz eine Linderung zu erzwingen; wie er oft Meilen weit läuft, einen Trostprediger zu hören; wie er jeder geöffneten Kirchthür zueilet; wie er der Erste und Letzte im Gotteshause ist und mit pünctlichster Gewissenhaftigkeit die mechanischen Werke der Frömmigkeit verrichtet? Aber ach! da er es versäumte, durch wahre, echte Frömmigkeit, durch Werke der Tugend sein Herz und Gewissen vor Gott zu stillen: so kann ihm jenes Alles

Nichts helfen, zum sichersten Zeichen, daß die Strafen Gottes mit der bösen Gesinnung und That aufs Besteste verbunden sind und dem Sünder unabänderlich auf dem Fuße nachfolgen. Und wie die Strafgerichte Gottes den einzelnen Menschen treffen: so treffen sie auch ganze Familien und Geschlechter. Frage einmal nach dieser und jener Familie, die vor zwanzig oder dreißig Jahren an ihrem Wohnorte so viel Aufsehen erregte, die durch ihren Stand, Rang und Reichthum den ganzen Ort beherrschte, vor welcher Jeder sich beugen mußte und ehrlos genug war, sich auch willig zu beugen, weil er Vortheil und Nahrung von ihr hatte, die aber dadurch sich zum Dünkel, zum Stolze und zur Härte gegen die Armen verleiten ließ, indem sie darauf pochte, daß sie unentbehrlich sei: — frag' einmal jetzt nach dieser Familie, und du wirst Mühe haben, die Glieder derselben aufzufinden. Und schleichen die Überbleibsel derselben auch nicht gerade im Bettlergewande vor den Thüren herum: so sind sie doch zum Theil in ganz anderen Umständen gestorben, oder verdorben und zerstreuet. Das von den Thränen und Schweiße der ärmern Classe besudelte Vermögen ist eben so zerronnen, wie es gewonnen wurde; die Seufzer und Klagen der Armuth, oft sogar der Wittben und Waisen, die den Fluch auf dasselbe gewälzt haben, haben allen Segen davon entfernt; die Besitzer desselben aber setzten selbst noch in ihrem Wahnsinne der stolzen Verschwendung den verzehrenden Wurm hinein und so ladeten sie den Fluch und die Rache des Ewigen von Jahr zu Jahr mehr auf sich, bis die Stunde schlug, wo ihre Hoffahrt ein Ende nahm mit Schrecken und wo das Hohngelächter der Verachtung ihnen nachzischte, wie verfolgende Nattern.

Suche ferner die Stellen auf, wo berühmte, in Hochmuth und Üppigkeit blühende, Städte standen und frage, was so sie stürzte, daß man kaum noch die Spur ihres einstmaligen Daseyns zu entdecken vermag, und du wirst finden: daß eben der Stolz, die Schwelgerei und die Gottesvergessenheit ihrer Bewohner solch einen Untergang über sie herbeiführten. Denn willst du sagen: „die Geschichte von Sodom und Gomorrha, wie die Bibel 1. Mos. Cap. 19. sie erzählt, ist zu fabelhaft, als daß sie Glauben verdiente; denn es wird dabei der Engel gedacht, und andere, allen Glauben übersteigende, Dinge werden erzählt: gut, so habe ich Nichts gegen diesen deinen Einwand; auch ich bezweifle, daß Städte auf diese Weise, unter solchen Engels-Vorherverkündigungen, untergegangen und Weiber zu Salzsäulen geworden seyn sol-

len: aber das weiß ich und die ganze Welt weiß es, daß es dem Allmächtigen im Himmel ein Leichtes ist, eine Stadt mit ihren Einwohnern zu vertilgen, sobald er nur will und in seiner erhabenen, unerforschlichen Weisheit es für gut findet. Denn ein Leichtes ist es dem Allmächtigen und Allweisen, auch die Elemente zu seinen Engeln oder Boten zu machen; sich der Blitze, der Erdbrände und Erdbeben, so wie der Stürme und der Wasserwogen zu bedienen, um Städte, Wälder und Fluren aus der Reihe der Dinge zu tilgen. Unter Aschenregen und Lavaströmen sanken ja vor achtzehn Jahrhunderten die Städte Herculanum und Pompeji in die Tiefe, so daß erst jetzt ihre Trümmer wieder zu Tage gefördert werden können. Und wenn wir auch weit entfernt sind, diesen traurigen Untergang für Strafe des Himmels zu halten: so predigt uns doch derselbe die Allmacht des Beherrschers der Welten, dem alle Naturkräfte Engel und Boten und Werkzeuge seiner Thaten seyn müssen. Will nun aber der Ewige eine Stadt wirklich züchtigen für ihren Stolz: o dann darf er ja nur von dem Mittel, das sie selbst ihm darbietet, Gebrauch machen, und das ist der blutige, Alles verheerende, Krieg. Siehe die rebellische Stadt Jerusalem an; was zerstörte sie, was zertrümmerte ihre Mauern, ihre Paläste und ihren prachtvollen Tempel? War es nicht der Krieg, der unter ihren eigenen Einwohnern gegen die Römer entbrannt war und der zur Strafe für ihre Gottlosigkeit und Empörungssucht sich nun auf sie selbst wieder zurückwälzte und sie erdrückte, so daß die jetzige Stadt Jerusalem nur ein Schatten gegen jene ist, die unter dem römischen Imperator Titus zerstört wurde? War es nicht ebenfalls der Krieg, wodurch Palmyra, die herrliche, in Trümmer versank, die noch heute den Glanz der Kunst des Alterthums verkündigen? — Und fragen wir nach den Ursachen, warum Babylon, Ninive, Persepolis, Thebe und Memphis, Tyrus und Karthago dahinsanken und was die preiswürdigen Denkmäler der Kunst, die einst Korinth schmückten und sich unter Perikles Leitung zu Athen erhoben, wieder zerstörte, so daß man kaum ihre alte Gestalt noch erkennt, oder sie ganz verwischte, so daß es schwer hält, noch ihre Spuren aufzufinden: so ist abermals die Antwort: der Krieg war es, den die mächtigen, aber stolzen, eroberungs- und herrschsüchtigen Bewohner jener Städte selbst herbeizogen und wodurch der Ewige sie strafte, da Üppigkeit, Prachtliebe, Stolz, Härte und Trägheit sich ihrer bemächtigt und unwürdig gemacht hatten, ferner in der Reihe der Staaten zu bestehen.

Und fragen wir weiter nach manchem Weltstürmer und Eroberer und seinem Ruhme: „er lebt zwar noch fort auf den Blättern der Geschichte, aber wie ein Herostratus. Sein Name ist mit Blut und Thränen geschrieben und mit Verwünschungen begleitet. Die stolzen Pyramiden ließ der Allmächtige deßhalb nach Jahrtausenden noch stehen, damit sie Warnungssäulen wären für diejenigen, die sich auch etwa versucht fühlen möchten, ihre Völker ins Joch des Aberglaubens und der Sklaverei zu spannen, damit sie sähen, wie die stolze Pracht der Pharaonen dahinsinken kann, so daß kaum noch die Steinmassen den Sturz ihrer Reiche und ihrer Herrschaft der Nachwelt predigen können, so wie das Geplätscher des Hellespontes noch ein stetes Hohngelächter auf den stolzen Xerxes ist, der ihm und Hellas Ketten anlegen wollte. — Und fragen wir wieder, welches Schicksal manche stolze Kriegsheere erfahren haben; ob es möglich gewesen sei, daß Etwas in der Welt ihnen habe widerstehen können: so führt uns die Geschichte hin auf die Sandgefilde Lybiens, und zeigt uns hier ein weites Grab, wo der Allmächtige im Himmel das Eroberungsheer des stolzen Cambyses unter unendlichen Wolken von Staub und Sand begrub, oder sie führt uns hin auf die Eisfelder an der Moskwa und an die Fluthen der Beresina und erinnert uns an das alte Wort: „bis hierher und nicht weiter!" Hier liegen sie begraben, die Furcht und Schrecken verbreiteten; hier starben sie vor Hunger, die anderwärts die besten Speisen verachteten. Ja, fürwahr! sehr hat Gott so manchen Unzufriedenen und Brutalen derselben heimgesucht! Denn Mancher warf dem Wirthe das Brod, das ihm nicht weiß und zart genug schien, vor die Füße, und ach! wenige Wochen darauf kamen Zeiten, wo der Hunger und die Verzweiflung des Mangels ihn nöthigte, die ekelhaftesten Überreste von Speisen aus dem Kehrigte zu suchen, um das elende Leben zu fristen. — Wie? sollte denn Niemand in diesen Thatsachen (die nicht in ferner Vergangenheit liegen, sondern die wir selbst gesehen haben) den Finger Gottes sehen? Sollte er nicht das Walten der Vorsehung und die gerechte Strafe für allen Stolz, für alle Härte und Gottesvergessenheit darin erblicken? Muß denn Gott gerade durch Wunder und Zeichen in der Geschichte der Juden und älteren Christen geredet haben, wenn man an Vergeltung glauben soll? — Wäre derjenige nicht blind, taub und gefühllos, der in allen diesen Ereignissen nicht den Weltregierer sähe, der gar nicht nöthig hat, durch Wunder den Gang der Natur zu

unterbrechen, sondern auf dem allernatürlichsten Wege, der ja auch ein von ihm verordneter und gemachter Weg ist, vergelten kann, je nachdem Menschen es verdient haben? — Und daß er nicht allein strafe, sondern auch belohne, sowohl ganze Völker, als einzelne Menschen und Familien, dieß wird nicht minder durch die Geschichte bestätigt. Und wie wahr ist das Wort der Bibel: „Gott will nicht, das Jemand verloren werde, sondern daß Jedermann sich zur Buße bekehre und glücklich lebe." Und dieß folgt unwidersprechlich aus dem Begriffe der Gottheit, oder des höchsten, vollkommensten und liebevollsten Wesens. So lehrt es aber auch die tägliche Erfahrung. Gott ist Vater und weiser und gütiger Erzieher seiner Menschenkinder. Züchtigung und Belohnung, Beides ertheilt er, wie die Menschen es verdienen. Kehrt der Lasterhafte von seinem Wege zurück; entsagt der in Üppigkeit, Schlaffheit und Trägheit Versunkene der trägen Ruhe und Unthätigkeit; ist es ihm ein Ernst, ein schimpfliches Sklavenjoch von sich abzuwerfen und strebt er nach der edlen Freiheit, dieser Pflegerin geistiger und moralischer Größe; entsagt er dem Dünkel, der Großsprecherei, vermöge deren er auch die drohendste Gefahr für etwas Leichtes hält, und kehrt er zur Bescheidenheit, zur Erkenntniß seiner Mängel und Schwächen zurück; sucht er an innerer Stärke zu gewinnen bei dem Gefühle seiner äußern Schwäche: gewiß, er kann dann auf die Verzeihung des Ewigen und auf den kräftigsten Beistand von ihm rechnen; kann der süßen Hoffnung leben, daß himmlischer Lohn alle seine aufs Gute und Edle gerichteten Bemühungen krönen werde. Denn auch hierzu liefert die Erfahrung die sprechendsten Belege. Und wenn auch die Bibel nicht die rührende Geschichte vom verlornen Sohne erzählte, der nach seiner Besserung die Liebe und Gunst des Vaters wiedererhielt: so würde dieß schon das eigene Herz einem Jeden sagen, der den Weg der Sünde verließ und zur Gottesfurcht und Tugend zurückkehrte. Frage nur den Sklaven der Sünde, der aus einem Trunkenbolde wieder ein nüchterner, ordentlicher Mensch wurde; frage den Wollüstling, der wieder zur Keuschheit und ehelichen Treue zurückkehrte; frage den verarmten Müssiggänger, der sich durch Arbeit und Thätigkeit wieder zum Wohlstande emporschwang; frage den leichtsinnigen frivolen Spötter religiöser Wahrheiten, der dem Gedanken an Gott, an Vorsehung, Tugend und Unsterblichkeit wieder Raum in seiner Seele gab und nun wieder im Gebete zum Himmel aufblicken, Gott in seinen Brüdern lieben

lernte und seinen Nächsten, anstatt zu kränken, mit Wohlwollen umfaßte, frag ihn, frage sie alle, und gewiß! Jeder von ihnen wird dir mit voller Seele das Zeugniß geben: daß Nichts an dem Herzen so sehr sich belohnet, Nichts reinere Freude gewähret, als eine aufrichtige Besserung und Bekehrung von Sünden. Ja, hierdurch weicht die Hölle der innern Vorwürfe und der Himmel des seligsten Bewußtseyns tritt an ihre Stelle. Auf gleiche Weise belohnt sich die Tugend und Besserung an ganzen Familien und Geschlechtern. Wo die Zwietracht weicht, wo stille Häuslichkeit, Eintracht und Gottesfurcht, Fleiß und Sparsamkeit Raum gewinnt; wo Gattenliebe, eheliche Treue, Kindesgehorsam und Älternsorgfalt, wo Geschwisterwohlwollen und Gesindeehrlichkeit sich im schönen Bunde mit einander befinden: o welch ein reizendes Bild gewährt da das Familienleben! da quält keine Eifersucht Gatten, da fühlt sich kein Theil von beiden mehr durch schmähliche Untreue gekränkt, da darf die Zornwuth nicht mehr gegen die Dienerschaft toben, da gehorcht man aus Liebe und nicht mit verbissenem Grolle, da wird kein Vaterwort mehr vernachlässigt, kein Mutterbefehl mehr verlacht, aber da wird auch kein Fluch über ungerathene Kinder mehr gehört; nur „Segen, der den Kindern Häuser bauet," wird da über Lieblinge des Herzens ausgesprochen. Gottes himmlischer Friede hat auf solch ein Haus, auf solch eine Familie sich niedergesenkt und hoch beglückt fühlt Jeder sich, der ihr sich nahen kann. Und stünd auch der Spruch noch in keiner Bibel: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen:" so würde man diese Lieblichkeit auf jedem heitern und seelenfrohen Gesichte lesen.

Und daß der biblische Ausspruch: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk," nicht erst durch Wunder durfte ans Licht treten: das zeigt ein einziger Blick in die Geschichte ganzer Völker und Nationen; denn das ist ewiges Naturgesetz, das jeden Augenblick sich auf dem natürlichen Wege kundthut. Jenes dünkelvolle Volk, das im Übermuthe seine Schwäche nicht fühlte und sich mit sieggewohnten Helden im Kampfe messen wollte: es sank mit Schmach hinab in die Tiefe des Elends. Aber, zur Besinnung gekommen, sich aufraffend, dem Geiste der Bescheidenheit und Thätigkeit huldigend, mehr auf moralische Kraft, als auf alten Ahnenruhm und Gränzenerweiterung vertrauend, mehr auf Gottesfurcht, als auf Mannskraft sich verlassend, erhob es sich wieder zur herrlichen Größe, zum strahlenden Glanze unter den Völkern; und glänzen und

Ehrfurcht gebieten wird es so lange, als der Geist der Wahrheit und des Lichts, der Tugend und Kraft es beseelt. Ja, und wenn fast ein halbes Jahrtausend ein Volk die schmählichen Sklavenketten trägt: es raffe sich nur auf, es kehre von der Sklavengesinnung, von der Trägheit und Zwietracht unter sich selbst zurück; es kämpfe nur den Kampf des Rechts und stärke sich durch Vertrauen auf den allwaltenden Himmel, und gewiß! der Allmächtige wird sein Bemühen nicht unbelohnt lassen. Denn alles Edle und Gute wird von dem Allwissenden bemerkt. Mit der Tugend verband er von Anbeginn die belohnendsten Früchte. So lehrt es die Erfahrung bis diesen Tag. Hölle und Himmel, Strafe und Lohn sind des Menschen eigenes Werk. Beides theilt Gott dem nur zu, der sich's selbst durch Laster oder Tugend bereitet.

Über messianische Weissagungen ist bereits oben gesprochen worden, und über Taufe und Abendmahl wird weiter unten die Rede seyn.

16.

Hier nur Einiges über das Abendmahl. — Es ist bekannt, wie viel Streitigkeiten über die Lehre vom Abendmahle in der Christenheit sich erhoben, und wie selbst die Männer, die an der Spitze der Protestanten standen, Luther und Zwingli, sich nicht vereinigen konnten, sondern, zum Nachtheile der guten Sache, sich von einander trennten. Die Lehre der Papisten oder Römischkatholischen von der Transsubstantiation oder der beim Abendmahle Statt findenden wirklichen Verwandlung des Brodes und Weines in den wahren Leib und das wirkliche Blut Christi, wobei Brod und Wein bloß das äußerliche Ansehen und den Geschmack beider Nahrungsmittel behalten, — ist so abgeschmackt, aller gesunden Vernunft entgegen und so vielfältig und gründlich widerlegt worden, daß sie nicht werth ist, nur mit einer Sylbe weiter berührt zu werden. — Aller Streit, aller Zwiespalt in dieser Lehre entstand nun über den wahren Sinn der Paar Worte Jesu: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut." — Wie es häufig geht, daß das Einfachste und Klarste oft am Wenigsten aufgefaßt und das, was am Allernächsten liegt, nicht selten am Wenigsten bemerkt wird, so war es auch hier. — Jesus wollte ein Gedächtnißmahl stiften, da er sahe, daß sein Tod nahe sei und er den Kreis seiner Schüler und Freunde bald werde verlassen müssen.

Und wer hätte ihm dieß verdenken können? Wer wünscht nicht, in dem Andenken seiner Lieben auf die Zukunft noch fortzuleben? Was konnte auch mehr moralischen Nutzen stiften, als wenn sich Jesu Anhänger ihres Meisters und dabei seiner Lehre, seines Lebens, seiner Verdienste und seiner Aufopferung durch Leiden und Tod oft erinnerten? Wodurch konnte die Gegenliebe gegen ihn, bestehend in treuem Gehorsame gegen seine Lehre, und die daraus nun wieder entstehende Beseligung mehr befördert werden, als durch ein öfteres, liebevolles und dankbares Andenken an ihn? Da nun sein Andenken nicht etwa durch ein prachtvolles Monument von Marmor und Erz, sondern durch eine Mahlzeit *), wobei sich ja ohnedem in der Regel die Herzen mehr aufschließen und zur Liebe und Dankbarkeit erwärmen, sollte erhalten werden: so mußten natürlich die äußerlichen Zeichen, wobei man sich an ihn, den Abwesenden, erinnern sollte, Nahrungsmittel seyn. Da aber auch keine Üppigkeit und Schwelgerei durch dieß Gedächtnißmahl sollte erzeugt oder befördert werden: so wählte der so einfache und mäßige Jesus nicht etwa Fleisch, Braten und andere delicate und seltene Gerichte dazu, sondern die frugalsten und gewöhnlichsten, aber doch auch zugleich kräftigsten und stärkendsten Nahrungsmittel, und diese waren, wie auch bei uns noch der Fall ist: Brod und Wein. Überdem boten sich auch damals Brod und Wein gleich dar; denn Jesus hatte ja mit seinen Jüngern die jüdische Passahmahlzeit so eben genossen, wobei auch Brod und Wein nicht fehlen durften. — Unbegreiflich ist es, wie man nun aus den einfachen Worten Jesu so viel Anlaß zum Mißverständnisse und zu Streitigkeiten hernehmen konnte. Daß die Jünger Jesu in dem ihnen dargereichten Brode den Leib ihres Lehrers nicht genießen konnten, lehrte ja der Augenschein; denn Jesus selbst saß ja mit seinem Leibe unter ihnen, so wie sie auch aus dem dargereichten Kelche sein Blut nicht trinken konnten; denn dieses floß ja noch in seinen Adern; und daran wird doch wohl auch der stupideste Mensch nicht denken, daß Jesus gewollt habe: sie sollten ihn bei lebendigem Leibe verzehren? — Da das Abendmahl nicht bloß zum Andenken an Jesum überhaupt, sondern auch zur Erinnerung an Jesu Leiden und Tod gestiftet wurde: so wurde die Darreichung des Brodes und Weines mit den Worten: „Das

---

*) Solche heilige Mahlzeiten waren im Alterthume sehr gewöhnlich. Die Juden hielten ja auch ihre Passah- oder Osterlammsmahlzeit.

ist mein Leib und das ist mein Blut," zu einer recht sinn- und bedeutungsvollen Handlung; denn sein Tod stand bevor; in wenigen Stunden sollte ja sein Blut vergossen werden. Wie daher das Brod gebrochen wurde und wie der Wein in dem Kelche floß: so sollte nun in wenigen Stunden Jesu Blut am Kreuze fließen und sein Leib im Tode auch gleichsam gebrochen werden. Brod und Wein konnten also diese Erinnerung an den Leib und das Blut am Allerbesten versinnlichen und vor die Seele zurückrufen. Nun könnte man zwar sagen: „daß dieß, statt des Weines, auch mit dem fließenden Wasser, und, statt des Brodes, mit dem noch bezeichnendern Fleische von dem Osterlamme (das sie eben genossen hatten) hätte geschehen können." Freilich wohl hätte das Fleisch, wenn es ihnen mit jenen Worten dargereicht worden wäre, an das Fleisch seines Leibes noch eher erinnern können, besonders in der künftigen Zeit, wo sie Jesu Leib selbst nicht mehr persönlich vor sich sahen, wie auch jetzt noch; aber es ist schon bemerkt worden, daß das Abendmahl durch den öfters verlangten Fleischgenuß leicht in Üppigkeit und Schwelgerei hätte ausarten können, wozu das frugale Brod keine Gelegenheit darbietet. Überdem genießen ja auch die Menschen das Fleisch weniger, da sie hingegen das Brod jeden Tag genießen. Von welchem Thiere hätte dann auch das Fleisch seyn sollen, wenn keine anstößige Nebenidee dadurch hätte veranlaßt werden sollen? Man würde hier zwar antworten: „doch gewiß vom unschuldigen Lamme, wie bei dem Passahmahle, zumal da ja Jesus in der Schrift mit einem Opferlamme verglichen wird und er sich auch wirklich aufgeopfert hat." Aber Jesus wollte diesen neuen heiligen Gebrauch nicht dem jüdischen gleichstellen; da zur echten Gottesverehrung, wie er lehrte, keine Opfer, sondern edle Gesinnungen und Thaten gehörten: so sollten die Opfer in seiner Kirche nicht nur selbst aufhören, sondern nicht einmal die Erinnerung daran sollte weiter genährt werden, weil er wohl wußte, daß die Menschen sich dann mehr auf die vermeintliche Kraft der Opfer verlassen würden, statt daß sie der Selbstheiligung durch eigenen Fleiß nachtrachteten. Dazu kam, daß Brod und Wein auch die stärkendsten, kräftigsten Nahrungsmittel sind, bei deren Genusse das Gemüth auch zugleich fröhlich und heiter wird. Endlich war die Verordnung Jesu: Brod und Wein zu seinem Andenken zu genießen, eine abermalige Hinweisung auf einen Ausspruch von ihm, gleichsam ein steter Commentar dazu, eine Nutzanwendung, — nämlich wo er schon früher gesagt hatte, daß er

das Brod des Lebens sei, das der himmlische Vater der Welt in ihm (in seiner Person als Lehrer) gegeben habe (Joh. 6, 35. 48.). Wenn sich Jesus hier selbst das himmlische Lebensbrod nennt, so will er damit nichts Anderes anzeigen, als daß er der Welt durch seine Lehre eine geistige Speise gebe, so wie Moses durch das Manna in der Wüste (das man auch das Himmelsbrod nannte) (V. 31. 32.) nur dem leiblichen Bedürfnisse abhalf. Daß dem wirklich so sei, daß Jesus unter seiner Lehre die geistige Nahrung (die den Menschen so Noth that) verstehe, geht aus gar vielen Stellen hervor. Nur ein Paar zum Belege aus demselben Capitel V. 63.: „Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben (sind geistige, Leben oder Seligkeit gebende Nahrung)." Dasselbe wiederholt Petrus V. 68.: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens." Und diese Worte sind eben deßhalb eine geistige und ewiges Leben gebende Nahrung, weil sie Tugend und Gerechtigkeit (wie sie vor Gott gilt) lehren. Daher preiset auch Jesus Matth. 5, 6. diejenigen selig, die da hungert und durstet nach Gerechtigkeit, und verheißt ihnen: „sie sollen satt werden," ihr Verlangen nach dieser Geistesnahrung soll gestillt werden bei ihm, bei dem Bekenntnisse und bei der Befolgung seiner Lehre. — Und wenn Jesus V. 51—53. von seinen Anhängern verlangt: sie sollen sein Fleisch essen und sein Blut trinken, wenn sie anders wollen selig werden: so ist dieß nur eine nähere Umschreibung des so eben Gesagten; sie sollen ihn nämlich als ihren Lehrer der Wahrheit und Tugend benutzen. Denn von Jemandem essen und trinken war bei den alten Juden nur bildliche Redensart und hieß so viel, als: sich von Jemandem unterrichten, belehren, zurechtweisen lassen. (Siehe Sirach 24, 27—29.: „Meine Predigt ist süßer, denn Honig" ꝛc. — Hier wird also der Unterricht der Predigt mit einer Speise verglichen — „wer von mir isset, den hungert immer nach mir, und wer von mir trinket, den durstet immer nach mir (dessen Verlangen nach Belehrung wird durch das Lernen noch vermehrt)." Und daß nun dieß Essen und Trinken wieder so viel als: Gehorsam und Folgsamkeit gegen den Unterricht anzeige, steht im folgenden 30. und 31. Verse, welche die vorhergehenden erläutern: „Wer mir gehorcht, wird nicht zu Schanden, und wer mir folget, der wird unschuldig bleiben," wird sich also wohl und glücklich befinden. — So wie nun Speise und Trank

sich mit dem Körper, der sie genießt, aufs Innigste vereinigen: so sollen Jesu Anhänger sich ebenfalls mit ihm, ihrem Lehrer und Meister, aufs Innigste vereinigen. Daher sagt auch Jesus Joh. 6, 56.: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm" (der ist mit mir in genauer Verbindung). *) Und so wie der Körper, mit dem sich Speise und Trank so innig vereinigt haben (bei dem sie in Blut und Nahrungssaft übergegangen sind), nun Stärke und Kraft erhält: so sollen auch Christen, die durch Gehorsam und Folgsamkeit mit Jesu in innigster Verbindung stehen, durch ihn beseligt werden; sollen nicht nur für ihren Geist Aufschluß und den Frieden einer vesten Überzeugung, sondern auch für ihr Gemüth Trost und Beruhigung und Hoffnung des ewigen Lebens erhalten. Daher verspricht Jesus solchen mit ihm innig Verbundenen Joh. 15, 7.: daß sie nicht nur in diesem Leben mit dem innigsten Vertrauen Gott alle ihre Wünsche vortragen können (was ja so ungemein tröstlich und beruhigend für das Herz ist), sondern er verheißt ihnen auch Cap. 6, 54. das ewige Freudenleben und „daß er sie auferwecken wolle am jüngsten Tage," was nach jüdischer Redeweise so viel heißt, als: ihrer Seele Unsterblichkeit geben, oder sie doch so ins Licht setzen, daß kein Zweifel mehr dagegen aufkommen könne.

Nach diesen Bemerkungen, die in der Schrift selbst ihren Grund haben, leuchtet es nun wohl ein, daß an eine leibhafte und persönliche Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu im Abendmahle jetzt eben so wenig gedacht werden könne, als in dem Augenblicke, wo die Jünger das dargereichte Brod und den dargebotenen Wein an Jesu Seite genossen. Die Worte: „das ist," dürfen uns nicht irremachen. Sagen wir denn nicht auch: „das ist" der oder jener, wenn wir Jemandem das Bildniß von ihm zeigen? Wenn der Jude zu Jesu Zeiten das Passahlamm aß, so sagte er ebenfalls: „Das ist das Passah, welches unsere Väter in Ägypten genossen haben;" und wenn er den rothen Wein trank: „Das ist das Blut des Lammes" rc. **) Aber war

---

*) Vergl. 1. Korinth. 10, 16. durch das Abendmahl Gemeinschaft mit Jesu Leib' und Blute, das ist: mit seiner ganzen Person und allen Segnungen, welche er der Menschheit erworben. Daraus aber auch die Verpflichtung: mit Jesu gleichen Zweck, die Verherrlichung Gottes, zu erstreben (V. 31.).

**) Siehe die Mischnah im Tractate Pesachim c. 10, 4.

denn dieß wirklich noch dasselbe Passahlamm; war denn der Passahwein wirklich das Blut des Lammes? Nein, es sollte nur daran erinnern; die Wohlthaten alter Zeit sollten dadurch wieder vor die dankbare Seele treten und dem Herzen stets neu und unvergeßlich bleiben. (Siehe 2. Mos. 12, 13. 22. 26. 27. und 5. Mos. 16, 3. rc.) Jesus war ein geborner Jude und sprach zu Juden. Das Passahlamm hatte er eben nach jüdischem Religionsgebrauche mit seinen Schülern gegessen und den Passahwein getrunken. Nun ergriff er nochmals Brod und Wein, reichte Beides seinen Jüngern, von denen er bald scheiden mußte, legte aber einen andern, auf sich und auf seine Lehre und seine Anhänger sich beziehenden, Sinn hinein und wurde von seinen Jüngern verstanden. Hätte er gewollt, daß man ihn durch das Abendmahl immer von Neuem gleichsam wieder opfern, oder seinen Tod als ein Versöhnungsopfer im Sinne der Juden betrachten sollte: so hätte er gewiß nicht Brod, sondern Etwas von dem Fleische des Passahlammes dazu genommen; aber das that er nicht; er nahm das herzstärkende Brod, damit man dabei an ihn, das Brod des Lebens, den Geber der beseligenden Lehre, denken sollte, und wie der Wein das Herz fröhlich macht: so soll der Gedanke, daß er sich aus Liebe zur Wahrheit und zur Menschheit aufgeopfert und durch sein Blut und seinen Tod seiner Lehre das Siegel der Zuverlässigkeit aufgedrückt habe, alle Gemüther beruhigen und fröhlich machen. Und so konnte denn auch das Abendmahl als Mahl des Bundes, des neuen Bundes, gelten, woran man Jeden erkennen kann, der zur neuen und bessern Religionsverfassung sich bekennt. — Mit dieser so eben gehaltenen Passahmahlzeit sollte der alte Bund aufhören und der neue beginnen. Aus dem alten Testamente, aus der mosaischen Religionsverfassung war die neue durch Jesum hervorgegangen; darum nahm Jesus von dem Brode und Weine, der von der jüdischen Mahlzeit noch übrig war, und begann damit die Einweihung der neuen Ordnung der Dinge, setzte sein Abendmahl ein. „Dieß Brod ist nun mein Passahleib, meine Bundesspeise, und dieser Kelch mit seinem Weine mein Bundeskelch, mein Bundesblut“ rc. (Passahleib hieß das auf dem Tische stehende gebratene Osterlamm nach **Pfaffii instit. theol. dogmat. p. 734.**) *) — Wenn man jedoch annehmen wollte: daß Jesus mit der Stiftung des Abendmahls nicht gerade einen besondern heiligen

*) S. „das heil. Abendmahl“ von D. Stephani.

Religionsgebrauch habe stiften wollen, dergleichen das Passah bei den Juden war, und daß er vielmehr gewollt habe, daß zunächst seine Jünger und dann auch seine übrigen nachfolgenden Bekenner bei jeder gewöhnlichen Mahlzeit, wo Brod und Wein als die vorzüglichsten Nahrungsmittel genossen werden, sich seiner in Liebe erinnern sollten: so ist diese Ansicht allerdings so, daß sie Manches für sich hat; denn einen so ängstlichen, steifen Ritus, als wozu das heilige Mahl jetzt zum Theil herabgesunken ist, wollte Jesus gewiß auf keinen Fall; dann könnte auch der Segen dieser Erinnerung durch den öftern Genuß vervielfacht werden, so daß der Gewinn für die Moralität sehr groß seyn müßte, wenn man sich bei jedem leiblichen Genusse von Brod und Wein dessen mit lebhaftem Danke erinnerte, der uns die herrlichste Geistesnahrung in seiner Lehre gab; ja die Worte Jesu: „so oft ihr's thut," so oft ihr nur nach euerem Bedürfnisse des Tags Brod und Wein genießt: „so thut es jedes Mal zu meinem Gedächtnisse," scheinen diese Ansicht sogar völlig zu verlangen; doch es darf dabei wohl nicht übersehen werden, daß Jesus, bei aller seiner freiern Denkart, sich immer noch mit Weisheit an das Bestehende anschloß. So wie er zwölf Jünger gewählt zu haben scheint nach den zwölf Stämmen Israel: so scheint er auch zwei heilige Gebräuche, Taufe und Abendmahl, in seine Kirche aufgenommen zu haben, weil im Judenthume zwei derselben Statt fanden, nämlich Beschneidung (der Aufnahme-Ritus) und Osterlamm zur lebenslänglichen Beobachtung. Wenigstens haben die Apostel und ersten Christen die Sache so genommen, indem sie das Abendmahl für einen besondern heiligen Gebrauch hielten und ihn als solchen feierten, wobei jedoch die sogenannten Agapen oder Liebesmahle damit in Verbindung gesetzt wurden, die aber späterhin verboten wurden, weil sie in Schwelgereien ausgeartet waren. Und daß die Apostel Jesum so verstanden (daß er nämlich mit dem Abendmahle eine besondere heilige Feier habe stiften wollen), war sehr natürlich, weil er ja unmittelbar nach der Passahmahlzeit sein Abendmahl einsetzte, was ihnen ein Wink zu seyn schien, daß dasselbe in der Christenheit ein eben so religiöser und feierlicher Gebrauch seyn solle, als die Osterlammsmahlzeit im Judenthume. — So schön und fruchtbar für den Glauben an Jesum und für die Sittlichkeit es nun auch unbezweifelt seyn würde, wenn bei jeder gewöhnlichen Mahlzeit das Andenken an Jesum auf eine dankbare und erhebende Weise gefeiert würde: so lehrt

doch die Erfahrung nur zu sehr, wie durch den steten Gebrauch auch die heiligste Sache zum Gewöhnlichen herabsinkt, wenn sie durch eine zu ofte Wiederholung gemeingemacht wird. Wie oft würde mancher Genießende es vergessen, bei dem Anblicke und Genusse des Brodes an Jesum, das Brod des Lebens, zu denken; wie oft würde der Drang der Geschäffte, der kein langes Verweilen und Nachdenken bei Tische erlaubt, die Erinnerung hindern oder stören; ja wie würde die Begierde des ausgehungerten Arbeiters nur zunächst an die Befriedigung des körperlichen Bedürfnisses denken lassen! Und bei den Gastereien unserer Vornehmen, wo Scherz und Witz die Gäste belebt, verlangen wollen, an den Edelsten der Menschheit zu denken, würde man für einen lästigen Zwang halten, da man kaum Zeit genug übrig behält, die Geschichten und Personen des Tages zu bearbeiten. Abgesehen davon, daß der Wein, wenn seine Wirkung beginnt, und die Anwesenheit des weiblichen Geschlechts *) auf ganz andere Gedanken und Gespräche führt, oder die höheren Gedanken ganz unterdrückt. Überdem fehlt es unserer ärmern Volksclasse an Wein, der doch, der Einsetzung des Abendmahls gemäß, hierzu erforderlich wäre. Heil jedoch allen denen, denen jeder Genuß des Brodes täglich eine Erinnerung an Jesum ist! Heil den frommen Familienkreisen, wo der Tisch, um den sie sich zur Stillung des leiblichen Bedürfnisses versammeln, auch jedes Mal zum Tische des Herrn und das Familienoberhaupt zum Priester wird! Zeit und Stoff zu anderen unschuldigen Gesprächen bleibt ja doch immer noch. In früheren Zeiten, wo die Sitte noch frömmer war, betete man wenigstens jedes Mal vor Tische: „Komm, Herr Jesu, und sei unser Gast, und segne uns Alles, was du bescheeret hast! Amen." Und mit diesem Gebete dachte man doch an den Geber der geistigen Nahrung; ja, durch die Erinnerung an ihn war er nahe, und seine Nähe in dieser Bedeutung ist nie ohne Segen. — Man kann die freiesten, lichtvollsten Ansichten über Jesum und überhaupt über religiöse Gegenstände haben; kann entfernt seyn von allem Aber- und Wunderglauben, und dennoch kindliche Frömmigkeit im Herzen hegen; Beides läßt sich sehr wohl mit einander vereinigen. Ja, je aufgeklärter ein Mensch ist, desto frömmer muß er seyn;

*) In den alten Zeiten saßen die Weiber nicht mit den Männern zu Tische. Bei uns ist dieß der Fall, und jetzt wollen die Weiber Unterhaltung nach ihrem Sinne haben. —

seyn; denn die Aufforderung dazu liegt dem wahrhaft Geistiggebildeten weit näher, als dem, in dessen Verstande die Finsterniß wohnt. — Daß nun die Abendmahlsfeier, wenn sie als besondere heilige Handlung, als ein Sacrament betrachtet wird, ganz vorzüglich fruchtbar gemacht werden kann dadurch, daß ein Diener der Religion dieselbe leitet, das ist unverkennbar. Denn dieser muß es ja am Beßten verstehen, zu dem Verstande und Herzen derer zu sprechen und die Sache in ihrer Wichtigkeit darzustellen, die das heilige Mahl genießen wollen. Und besonders feierlich wird es seyn, wenn mehrere christliche Brüder und Schwestern gemeinschaftlich und im Hause Gottes es feiern. Nur darf freilich der seelenlose Schlendrian, die abstoßende ängstliche Steifheit und die Eitelkeit und Miserabelheit, die sich in Kleiderputz, Vorantreten, Rangsucht und unandächtiger Herumgafferei kundthut, nicht Statt finden, sonst sinkt diese so ehrwürdige Handlung, die so ganz geeignet ist, jede unverdorbene Seele mit Rührung und heiliger Begeisterung für Gott, Jesum, Religion und Tugend zu erfüllen, zu einer widerlich-mechanischen Handlung herab. Wenn daher Einige der öffentlichen Abendmahlsfeier (Communion) die Privatcommunion vorziehen, entweder in den Kirchensakristeien oder in den Wohnhäusern, oder auch bei Wochengottesdiensten, um allen jenen Gaffereien und Eitelkeiten zu entgehen, damit sie ihre Herzen unter der Leitung des Geistlichen ungestörter zu dem erhabenen Gegenstande ihrer Feier emporheben können: so ist das (nach meiner Ansicht) gar nichts Unrechtes, mögen manche Zeloten (die dadurch etwa mehr Arbeit bekommen) auch schreien, wie sie wollen. *) Denn wenn man sagt: „bei dem gemeinschaftlichen Mahle schließt sich das Herz mehr auf" ꝛc.: so bedenke man doch, daß ja das Abendmahl, wie es gewöhnlich gefeiert wird, eigentlich gar kein gemein-

*) So erklärt man sich auch oft gegen die Haustaufen. Aber ist es denn ein Verbrechen, wenn das Wohnhaus ein Mal zu einem Gotteshause gemacht wird? Ist es so unschicklich, daß vor dem Familientische, statt vor Altar und Taufsteine, die Handlung geschieht? Und wie schön ist es nicht, daß im Hause auch die Ältern des Kindes dabei seyn und manches tröstende und lehrreiche Wort des Predigers mit hören können! Auch stören hier keine müßigen Beschauer des Putzes der Gevattern. — Den Weg in die Häuser wird der Geistliche auch nicht scheuen, auch wenn sie entfernt sind und schlechtes Wetter ist.

schaftliches Mahl ist, wo man zusammen am Tische säße, sich gemeinschaftlich unterhielte, wobei allerdings sich das Herz aufschlösse und mancher guten Rührung in Bezug auf Versöhnung mit Gegnern rc. Raum gegeben würde; sondern die ganze Feier besteht in einem Hinnehmen von Brod und Wein der einzeln oder paarweise Herantretenden und in einem, oft angstvoll zitternden, Herumknieen um den Altar, wobei gehörig Achtung gegeben wird, wie die schönen Kleider sitzen, ob man die Verbeugung gehörig mache und dergl. Dazu kommt das famöse Einlegen des Geldes in die Opferbecken mitten unter der heiligen Handlung und das Dastehen der Chorknaben, die in fratzenhaftem Ornate die Altartüchelchen halten, und Mehreres, was die Andacht nur stört, statt sie zu heben und zu leiten. Dieß Alles fällt bei der Privatcommunion weg. Überdem kommt's ja nicht auf Zeit und Ort hierbei an, sondern lediglich auf die Gesinnung und auf die guten Vorsätze, womit diese so ehrwürdige und erweckliche Handlung gefeiert wird. — Jesus, der Stifter unserer Religion und des Abendmahls, mußte doch auch wohl wissen, was dazu gehöre, und dieser feierte das Abendmahl bloß im kleinen Kreise seiner zwölf Jünger, und zwar nicht öffentlich im Tempel, sondern privatim, da, wo er das Osterlamm gegessen hatte. —

Nach dieser vernunft- und schriftgemäßen Erwägung der Lehre vom Abendmahle werden aber diejenigen, welche am Buchstaben halten und besonders die symbolischen Bücher über die Vernunft stellen, antworten: „daß Jesu Leib und Blut uns im Abendmahle geistiger Weise mitgetheilt werde.“ Recht gut! Wenn sich aber dabei nur etwas Vernünftiges denken ließe. Was soll denn eigentlich diese Redensart heißen? Bedeuten muß sie doch Etwas, sonst wäre sie ein eben so leerer Schall, als ein chinesisches Wort für den, der nicht chinesisch versteht. — Daß wir den Leib und das Blut Jesu nicht leiblich im Abendmahle erhalten und genießen, das lehrt uns ja das Gesicht, der Geschmack, der Geruch und das Gefühl; denn diese überzeugen uns, daß es bloß Brod und Wein sei. Und wenn alle Christen, welche zur Communion gehen und deren sind doch viele Millionen, den Leib Jesu als Leib und das Blut desselben als Blut wirklich genießen sollten: wie unendlich groß müßte da der Leib Jesu seyn, und welch eine Menge Blut müßte er da haben! Und da müßte auch Leib und Blut völlig allgegenwärtig seyn, weil in allen Theilen der Erde Christen leben und das Abendmahl feiern. Ist denn aber ein Leib, ein Körper allge-

gegenwärtig und kann er es seyn? Allgegenwärtig ist nicht einmal ein gewöhnlicher Geist, zugeschweigen ein Körper. Nur Gott, der Unendliche, ist allgegenwärtig, insofern er Alles erfüllt und an allen Orten zugleich, und wenn er es für gut fände, auch ohne die gewöhnlichen Mittel, wirken kann. Überdem ist ja auch Jesus nicht mehr auf Erden, sondern als vollendeter Geist in dem höhern Zustande der Geisterwelt, oder, wie wir auch sagen, in dem Himmel, wo er seinen irdischen Körper nicht mehr hat. Ist etwa sein Leib und sein Blut nach seinem Übergange in die Geisterwelt in einem solchen Zustande auf der Erde zurückgeblieben, daß beides von Menschen noch genossen werden könnte? Aber da müßten Leib und Blut auch allwissend seyn, um zu wissen, wohin sich Theilchen von ihnen zu begeben hätten, um von Communicanten genossen werden zu können; oder diese Theilchen müßten von Geistern unsichtbar jedes Mal hingetragen oder durch ein anderes Wunder hingeschafft werden. — Aber da könnte man wieder fragen: wie groß müßte der Leib und welche Menge Blutes müßte da seyn? — Aber noch eine Frage: wozu denn nun alle diese Wunder? Wozu dieser Fleisches- und Blutsgenuß? Was soll damit für ein Zweck erreicht werden? Etwa Glaube an Jesum, Tugend und Seligkeit? Aber da spricht ja Jesus selbst: „Das Fleisch ist kein nütze (kommt hierbei nicht sowohl in Betracht), aber der Geist macht lebendig (macht selig) und die Worte, die ich rede (meine Lehren), sind Geist und Leben." — Was könnte uns also Jesu Leib nützen, da wir in seiner Lehre eine echte geistige, stärkende und erquickende Nahrung haben? — „Ja (spricht man wieder) geistiger Weise sollen wir Jesu Leib und Blut genießen!" — Aber da frage ich wieder: wie kann denn Etwas, das leiblich, körperlich ist, auf eine geistige Weise genossen werden und wirken? Denn daß der Leib Jesu etwas Körperliches und nichts Geistiges seyn könne, das liegt ja in dem Worte „Leib," welches Wort sonst einen Widerspruch enthielte, wenn man darunter etwas Geistiges verstehen sollte, da es doch etwas Körperliches bezeichnet. — Oder will man damit sagen: „Ja, Jesu Leib ist wirklich ein Körper, aber es ist ein geistiger Körper:" so wäre der Widerspruch derselbe; denn so wie es keinen körperlichen Geist geben kann: so kann es auch keinen geistigen Körper geben. — Glauben also: daß etwas Leibliches auf geistige Art und Weise empfangen werden soll, ist eben so ungereimt, als wenn man meinte, daß etwas

Sichtbares auf unsichtbare Weise sich zeigen solle. Denn so lange Etwas wirklich sichtbar ist: so muß sich's auch auf sichtbare Weise darstellen. —

Noch bemerke ich zum Schlusse, daß das Verzeichniß der angeblichen Dinter'schen Ketzereien sich die Krone dadurch aufsetzt, daß es den Satz aufstellt: „Die Würdigkeit des Abendmahlsgenusses bestehe nicht in den Tugenden, sondern in dem Glauben an das Verdienst Christi." — Da hört ihr's, ihr Prediger! die ihr euern Beichtkindern so oft vorsaget, daß man nur dann das Abendmahl würdig feiere, wenn es mit dem Entschlusse geschieht, nach Jesu Lehre und Beispiele immer reiner und tugendhafter zu werden, und daß der faule, träge und stinkende Pharisäerglaube, der sich nur mit fremdem Verdienste schmücken wolle, Nichts, durchaus Nichts nütze, und daß Jesus und seine Apostel schon längst das Urthel über ihn gesprochen, und daß Vernunft, Gewissen und Erfahrung ihn als einschläfernd, sicher machend und höchst verderblich dargestellt haben, — da höret ihr's, wie falsch ihr lehret, wenn ihr die Menschen zur Tugend ermahnet! — Nachlallen müsset ihr buchstäblich den symbolischen Büchern, nachbeten den Erklärern derselben, das heißt: Diesen Verketzerern Dinter's: hinbetten müsset ihr euere Zuhörer auf das Faulheitspolster, wo man einen Andern für sich gerecht seyn läßt und seine hochgebornen und weitlangenden Hände in den Schooß legen kann. Wenn ihr's so machet, dann seid ihr herrliche Leute, dann könnet ihr auf hohe Gnade und Gunst rechnen! Denn wer sich ungestraft erlauben kann, Wahrheiten zu verketzern und die gröbsten, verderblichsten Irrthümer zu lehren und Jesum, der stets zur Tugend ermahnt, und den Apostel Paulus, welcher von dem würdigen Abendmahlsgenusse so lehrreich handelt, *) nach achtzehn Jahrhunderten noch der Ignoranz und der Ketzerei zu zeihen, dadurch, daß man die Worte symbolischer Bücher höher stellt, als ihre Worte: — fürwahr, der hat viel Macht; dessen langer Arm muß wohl hinreichen, auch euch auf die einträglichsten Posten zu heben und euere Fügsamkeit mit den fettesten Pfründen zu belohnen! — Wie? ihr wollet euch mit pedantischer Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit nicht dazu verstehen? Ihr behauptet: wenn man die Menschen nicht stets auf Jesu Lehre und Beispiel und auf die Übung der Tu-

*) 1. Korinth. 11, 23—34.

gend hinweise, sie würden dann am Ende alle Pflichten außer Augen setzen und weder Gott fürchten, noch den König ehren; sie würden, im Vertrauen auf das Verdienst Christi, sich endlich allen Schandthaten hingeben und den Verrath an König und Vaterland eben so leicht, als Mancher an seiner Überzeugung, begehen? — Seid unbesorgt! machet euch nur Freunde mit euerer Fügsamkeit; prediget nur das, wornach ihnen die Ohren jucken; und wenn endlich Alles bunt über ginge, ihr seid geborgen; denn euere Gönner nehmen euch dann mit auf ihre ausländischen Güter! *) —

17.

Nach allen diesen Bemerkungen über die vorstehenden Glaubenssätze kann man nun fragen: „Aber wie? können die Rationalisten noch fernerhin Lutheraner heißen, da sie von den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche in so vieler Hinsicht abweichen?" — Ich antworte: ja, sie können eben so gut Lutheraner heißen, als die jetzigen Juden noch Bekenner des mosaischen Gesetzes heißen, ob sie gleich keine Opfer mehr darbringen und tausend Dinge nicht mehr thun, welche die religiösen Juden zu Jesu Zeiten thaten. Zeit und Umstände haben bei ihnen Manches verändert und unmöglich gemacht, was sonst Statt fand. So ist es auch mit den rationalen Lutheranern. Da in ihrer Überzeugung seit 300 Jahren sich Manches anders gestaltete und gestalten mußte bei der höhersteigenden Geistesbildung: so mußte auch mancher Glaubenssatz schwinden, der auf dem ehemaligen Standpuncte der Einsicht noch vestgehalten wurde, und Manches mußte zu den **Adiaphoris** gerechnet werden, was sonst für etwas Wesentliches galt. — Wer von den Principien ausgeht, von welchen Luther ausging; wer von echter Wahrheits- und Forschbegierde belebt wird; wer in Sachen der Religion und des Glaubens sich durch keine menschliche Autorität binden läßt; wer ganz seiner besten Überzeugung folgt und lieber Leib und Leben wagt, ehe er Etwas dagegen unternimmt, wie dieß Luther that, der ist

*) Siehe allgem. Anzeig. der Deutschen 1830, Nr. 59. S. 746, über die Anfrage 2): „Hat es wohl großen Nachtheil für das Staatsleben, wenn die ersten Diener im Staate große Besitzungen, Fabriken und dergleichen im Auslande haben?"

und bleibt ein echter Lutheraner, auch wenn er in manchen Puncten von der Meinung Luthers abweichen sollte. Denn wenn der echte Lutheraner bloß an dem Kleben an Luthers damaligen Meinungen soll erkannt werden: so muß er auch der Lehre vom Teufel eben so treu anhangen; muß glauben, daß der Teufel Gewitter, Hagel, Krankheiten ꝛc. bewirke, wie dieß Luther noch glaubte; so muß er in jeder hartnäckigen Brümm- oder Stechfliege, die ihn am Arbeitstische incommodirt, den Beelzebub oder Fliegenkönig zu sehen wähnen und ihm das Dintenfaß nach dem Kopfe werfen, wie weiland Luther auf der Wartburg dieß ebenfalls soll gethan haben, und wo noch heute der Dintenfleck für ein Trinkgeld gezeigt wird; so muß er ferner eins der trefflichsten Bücher der Bibel, den herrlichen Brief des Jacobus, ebenfalls für eine **Epistolam stramineam** erklären, weil hierin vom Glauben und guten Werken scheinbar anders gelehrt wird, als in den Briefen Pauli hier und da geschieht; aber kann denn dieß ein vernünftiger Lutheraner des 19ten Jahrhunderts? — Licht und Aufklärung zu verbreiten war Luthers Absicht, ob er gleich in mancher Hinsicht damals noch irrte. Seine Persönlichkeit und seinen Ruhm vor der Welt beachtete er nicht. Die gute Sache der Wahrheit und des Christenthums lag ihm allein am Herzen. Echte Christen sollten die Menschen werden (nach seinem Namen sollte man sich nicht nennen). So wollte er. Aber warum handeln denn nun diejenigen, die ihn doch vergöttern, so ganz gegen seinen Willen? Warum machen sie ihn und die symbolischen Bücher denn nun zu einem infallibeln Papste? Stimmt denn dieß mit der Denkart des wahrhaft großen, bescheidenen Mannes überein? Er sagt mit dem höchsten Unwillen über das Kleben an seinen Schriften (was doch zu seiner Zeit noch verzeihlicher war, als jetzt im 19. Jahrhunderte): „Ich wollte, alle meine Bücher wären zu Pulver verbrannt. Meine Absicht war, den Leuten Lust zu machen zur heiligen Schrift, woraus ich geschöpft habe; aber nun sehe ich, daß sie an meinen Büchern hängen bleiben und die heilige Schrift liegen lassen. Darum wiederhole ich es: ich wollte, daß sie alle zu Pulver verbrannt wären.“ — Ja, wer behauptet, daß man in allen Stücken, auch heute noch, Luthern nachbeten und von den symbolischen Büchern nicht abweichen dürfe, der verdammet damit den großen Mann; denn auch er wich von den symbolischen Büchern seiner Kirche ab, ob er gleich darauf verpflichtet war. Dieß waren damals die Schriften

der Kirchenväter, die Canones der Concilien, die Tradition und die päpstlichen Decretalen, mit einem Worte: der Glaube der katholischen Kirche. Und wer da sagt: nur der sei auch ein Christ, der so denkt, — und nur der ein christlicher Religionslehrer, der so lehrt, wie die symbolischen Bücher lehren, also auch damit behauptet: extra scripta symbolica nulla salus, der stößt damit Christum vom Throne und setzt Luthern darauf. Thun dieß aber nicht die Neuevangelischen dieser Zeit, die gleichwohl für die echten Christen wollen gehalten seyn und sich im Besitze der reinsten evangelischen Erkenntniß wähnen? — Wenn also der protestantische Religionslehrer eine Form umändert, welche die symbolischen Bücher irgend einer Wahrheit der Religion Jesu ertheilt haben, so thut er damit nichts Anderes, als was Luther sich mit den katholischen Formen erlaubte; ja, wenn er manchen Irrthum völlig fahren läßt, so ahmt er damit auch nur Luthern nach. Wäre dergleichen nun bei den jetzigen Protestanten unrecht, so müßte es auch bei Luthern unrecht gewesen seyn, und die jetzigen Lutheraner müßten daher von Rechtswegen Papisten seyn oder wieder werden. Und so hätten auch Christus und Moses unrechtgethan, als sie ihre Zeitgenossen von den entehrendsten und verderblichsten Irrthümern ab, und auf den Weg der Wahrheit führten. — Oder soll es denn für den Protestanten ein Verbrechen seyn, wenn er seine Meinung ändert, wenn Zeit, Umstände und fortschreitende Geistesbildung dieß nothwendiger Weise herbeiführen? Was dem Reformator erlaubt war, sollte das seinen Anhängern unerlaubt seyn? Man vergleiche nur Luthers Meinungen als erfurter Mönch mit den Meinungen und Ansichten über religiöse und kirchliche Gegenstände, die er als wittenberger Professor und Prediger hatte; man lese nur, wie sich auch späterhin im Laufe der Reformation und im Streite mit seinen Gegnern seine Meinung änderte! — Haben nicht selbst die Papisten ihre Meinungen zum Theil geändert, obgleich ihr starres Stabilitätssystem durch Inquisition, Bannflüche und Scheiterhaufen geltend gemacht wurde? Lehrt nicht die Geschichte, daß das, was auf einer Kirchenversammlung vestgesetzt und zum ewiggeltenden Dogma, oder Glaubens= und Lehrsatze, gestempelt wurde, auf einer andern wieder aufgehoben wurde? Hob nicht der eine Papst die Jesuiten als höchst schädlich auf, und ein späterer setzte sie wieder ein? Und doch galten beide Päpste für infallibel oder untrüglich. Freilich geschahe durch diese Veränderung der Meinung, indem sie wie=

der eingesetzt wurden, keine Verbesserung. Je nun, die Verballhornisirung ist einmal etwas Menschliches, das wohl zuweilen vorfällt! Aber ein dritter Papst wird sie dann vielleicht, abermals die Meinung ändernd und wirklich verbessernd, mit Strumpf und Stiel auf ewig ausrotten; oder was Er nicht thut, werden die Umstände und das zunehmende Licht der Aufklärung thun. Das Volk wird schon einmal erwachen, so wie es jetzt in Frankreich schon die Augen aufschlägt. *) — Ohne Änderung der Meinung, ohne Fortschreiten vom Irrthume zur Wahrheit, von der Dunkelheit zum Lichte, kann einmal der vernünftige, freie Mensch nicht gedacht werden. So lesen wir, daß auch die Apostel über manche Puncte ihre Meinung änderten. Anfangs glaubten sie, daß nur Juden an den Segnungen des Christenthumes oder des heiligen Geistes Theil hätten. Daher staunt Petrus bei dem heidnischen Hauptmanne Cornelius. Aber seine Meinung ändert sich über diesen Punct, und er sieht sich zu dem Ausrufe genöthigt: „Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht: sondern unter allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm." — Ferner glaubten die Apostel Anfangs, daß die Heiden, wenn sie Christen werden wollten, sich wenigstens zuvor der Beschneidung unterwerfen müßten. Aber auch diese Meinung gaben sie in der Folge wieder auf. Und doch lehren unsere Dogmatiken, daß die Apostel vom heiligen Gottesgeiste getrieben und geleitet seien. — Ja, wir finden sogar Spuren, daß auch Jesus seine Meinung in dem Laufe der Zeit geändert habe; denn erst fühlt er sich bloß gesandt für die verlornen Schaafe vom Hause Israel; dann aber erweitert er seinen Plan und heißt seine Jünger in alle Welt gehen und seine Lehre aller Creatur, das heißt: allen Menschen ohne Unterschied, verkündigen. — Müssen endlich die Buchstabengläubigen nicht einräumen (eben weil sie bloß an dem Buchstaben kleben, wie er vorliegt, ohne mit Hülfe der Vernunft zu erklären und zu deuten, was nach ihrem Sinne gottlos ist), — daß sogar Gott selbst seine Meinung in gewissen Angelegenheiten geändert habe? Denn heißt es nicht ausdrücklich von ihm: „Es reuete ihn, daß er Menschen geschaffen habe," weil sie hernach so böse wurden, daß er sie durch eine Sündfluth wieder vertil-

*) Ja, es hat nicht bloß seine Augen aufgeschlagen; es hat sogar schon auf die Jesuiten losgeschlagen.

Der Herausgeber.

gen mußte? (1. B. Mos. 6, 5—7.) Wenn man aber Reue über ein Werk fühlt: so ist das der klarste Beweis, daß man seine Meinung über die Zweckmäßigkeit und den Werth desselben geändert habe. Eben so soll es ihn gereuet haben, daß er Saul zum Könige gemacht und den Niniviten mit Untergang gedrohet habe.

Doch, genug davon, ob ein Lutheraner oder Protestant, oder überhaupt ein Christ seine Meinung ändern dürfe, oder nicht. Stünde Einer jener Zeloten mit seinem starren Systeme vor mir, ich würde ihn fragen: ob sich denn nicht selbst unter den größten Orthodoxen, in den 300 Jahren seit Luthern, die Meinungen über Manches sehr bedeutend geändert haben? Würde nicht früher derjenige als ein Erzketzer verbrannt worden seyn, der so geschrieben hätte, wie hier zu lesen ist? Darum frage ich euch: würdet ihr mich wirklich auch jetzt noch verbrennen? Wie? würdet ihr das, wenn es in euerer Macht stünde? — Daß Ein und der Andere vielleicht (aber auch nur vielleicht!) die Deliberation, nach Art des alten Cato hinsichtlich Karthago's, für seine Person schließen würde, das könnte ja wohl seyn; aber ob das ganze orthodoxe Synedrium? das bezweifle ich; ja, aufrichtig gesprochen: es thäte es vielleicht nicht Einer! Sehet, ihr Lieben! so hat sich auch Euere Meinung geändert! Ich hätte also weder Hussens, noch Servets Schicksal! — Wie steht es nun mit andern Glaubensgegenständen? Saget: glaubet ihr noch an Gespenster, Hexereien, Geistercitirungen und das Stillstehen der Erde und den Lauf der Sonne? — Ich darf wohl annehmen, daß ihr das Alles nicht mehr glaubet. Aber in der Bibel (die euch doch gewiß noch mehr gelten muß, als die symbolischen Bücher) wurde doch der Sonne einmal geboten: sie solle still stehen; folglich muß sie doch laufen. Habet ihr also euere Meinung nicht der Bibel sogar entgegengesetzt, wenn ihr auf die Astronomen höret und sie still stehen lasset? Dieß hat nun freilich auch die katholische Kirche in neueren Zeiten gethan, aber dieß rechtfertigt euere antibiblische Meinung durchaus nicht. Und daß ihr an der Möglichkeit der Geistercitirungen zweifelt, das thuet ihr wieder gegen die Bibel, wo die Hexe zu Endor einen solchen Geist herbeischaffte. Ihr leugnet das Daseyn der Gespenster; aber warum thuet ihr dieß jetzt? Glaubten nicht frühere Orthodoxen daran; und spricht nicht auch die Bibel davon? denn die Jünger hielten sogar einmal Jesum für einen Geist, der ihnen erschiene. Das Christen-

thum hat also den Gespensterglauben nicht verdrängt; denn warum glaubte man denn noch vor 50 Jahren daran, wo ja das Christenthum längst schon da war? Warum jetzt nicht mehr? Nicht wahr, das hat die Vernunft gethan, auf die ihr immer schmähet; die hat die irrige Meinung berichtiget, und ihr habet sie berichtigen lassen. So ist's auch mit dem Hexenglauben. Ungeachtet man die Bibel hatte, glaubte man doch an das Daseyn und die Wirksamkeit der Hexen; es war Volksglaube geworden, der sogar durch die Staatsgesetze sanctionirt worden war; denn man konnte gegen vermeintliche Hexen Processe einleiten und die Gesetze bestimmten sogar die Strafe des Scheiterhaufens für die unglücklichen Hexen. Sehet da! so hat die Vernunft auch an diesem Glauben gerüttelt, bis sie ihn umgestoßen hat, das heißt: bis ihr euere Meinung darüber geändert habet, und auch das habet ihr ruhig geschehen lassen und schämet euch nicht euerer Veränderlichkeit? — Wie? ihr, die ihr die Vernunft so schalten und walten lasset, ihr wollet Rationalisten verketzern? Ihr, die ihr selbst so veränderlich seid in euerem Glauben, ihr wollet andere ehrliche Leute, die es auch sind, deßwegen verdammen; wenn sie etwa einmal auf einem andern Glaubensplatze nicht mit euch zusammentreffen und etwa da fortgehen, wo ihr angewurzelt stehet? — Schämet euch ins Herz hinein! Lasset die Steine der Verdammung liegen, oder werfet sie erst auf euch selbst! Machet nicht mehr die gläubigen, oder vielmehr die ungläubigen Splitterrichter! — — Doch, ich zweifle, ob diese Ermahnung zur Duldsamkeit befolgt werden wird; denn sie ist an die starren Buchstäbler gerichtet. Daß man consequent seyn müsse, geht über ihren Horizont. So Viel sie auch selbst von dem alten Glauben aufgegeben haben mögen, so beharren sie doch dabei: daß diejenigen, die nicht mit ihnen übereinstimmen, keine Lutheraner nicht nur, sondern auch keine Christen, sondern Heiden seien. Da nun die Rationalisten eben so wenig mit ihnen übereinstimmen, wie das Licht mit der Finsterniß: so behaupten sie keck, daß die Rationalisten keine Christen seyn können, indem sie das Christenthum für keine göttliche Anstalt sollen halten können, da sie der Naturreligion huldigen und keine übernatürliche Offenbarung durch Inspiration oder Eingebung durch den heiligen Geist annehmen, sondern bloß an eine allgemeine Offenbarung Gottes durch die Vernunft und durch Weltereignisse glauben. — Ohne im Mindesten zu heucheln kann auch der Rationalist das Chri-

stenthum eine göttliche Anstalt nennen, und nennt es mit freudigem Danke gegen Gott eine solche. Denn Alles, was durch Gottes fürsorgende Vatergüte entsteht, Alles, was die Sinne und Gedanken auf Gott, den Höchsten, zu richten vermag; Alles, was geschickt ist, den Verstand mit helleren Einsichten zu bereichern, den Willen aufs Gute und Edle zu richten, Tugendliebe in den Menschen zu entzünden, das Herz zu veredeln und dadurch den Menschen in jeder Lage seines Lebens weise, besonnen, standhaft und getrost zu machen und seiner Seele eine himmlische Ruhe und Zufriedenheit zu geben und ihn mit der freudigsten Hoffnung auf ein ewiges Leben der Unsterblichkeit und Vergeltung zu erfüllen vermag, Alles dieses ist ihm Werk und Veranstaltung Gottes. Und wie? das Christenthum oder die Lehre Jesu, verbunden mit den Fügungen des Höchsten zur Einführung desselben in die Welt, zur Erhaltung und Verbreitung desselben sollte ihm als keine göttliche Anstalt erscheinen? Er sollte das Licht verkennen, das das Christenthum über Gott, sein Wesen, seine Eigenschaften, über seine Vorsehung, über Menschenbestimmung und Menschenpflichten und über das dereinstige Schicksal der Menschen jenseits des Grabes verbreitet? Er sollte den Segen verkennen, den das Christenthum seit 18 Jahrhunderten schon gestiftet hat und den es von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert noch stiften wird, wenn die Bekenner desselben ihm treubleiben und es im Sinne und Geiste desselben befolgen und zur Regel und Richtschnur ihrer Denk- und Handlungsweise immer mehr und mehr machen werden? — Erkennt doch der Rationalist, eben weil er ein solcher, das heißt: ein vernünftiger, nachdenkender, Alles nach Ursache, Zweck und Folgen erwägender Mensch ist, selbst in dem täglichen Auf- und Niedergange der Sonne, in der Abwechselung der Tages- und Jahreszeiten eine göttliche Anstalt. Denn auf wen anders, als auf Gott, kann und muß die denkende Vernunft Alles, was geschieht und geschehen ist, zurückführen? Von wem anders, als von Gott, empfing der Mensch die Vernunft und die Denkkraft, die ihn in den Stand setzt, sich Ideen und Begriffe zu bilden, sich zur Wahrheit zu erheben und seiner errungenen Überzeugung gemäß zu wandeln und so den Frieden in seiner Seele zu behaupten? — Ist dem Rationalisten auf diese Weise das Christenthum ein Werk der göttlichen Vorsehung, oder Gottes wirkender Vatersorge: so ist es ihm auch, da er durch dasselbe belehrt und erhoben wird, eine Offenbarung Gottes. — Kein Vorwurf ist

daher ungegründeter und ungerechter, als wenn man ihnen vorwirft, daß sie ungläubig seien. Ja, es liegt in diesem Vorwurfe der größte Widerspruch, den man sich denken kann. Denn Glauben ist ja einzig nur ein Vorzug vernünftiger Wesen. Das Thier, das keine Vernunft hat, kann auch Nichts glauben. Zum Glauben gehören Gründe: Gründe aber müssen aufgesucht und eingesehen werden können. Beides kann aber nur das vernünftige Wesen. Wo aber Gründe für das Daseyn irgend einer Sache Statt finden: da kann das vernünftige Wesen gar nicht anders, es muß glauben und glaubt auch, und je höher der Glaube durch die Kraft und das Gewicht der Gründe zur vesten, unerschütterlichen Überzeugung gesteigert wird, desto beruhigter fühlt sich der nach Aufschluß dürstende Geist, desto beseligter fühlt sich das ganze Gemüth. Und sollte der Rationalist diesen Frieden, diese Seligkeit nicht noch eifriger suchen und schätzen, als der stumpfsinnige, am Denken keinen Geschmack findende Mensch? Und was muß ihm wichtiger seyn, als seinen religiösen Glauben zu stärken und zu erhalten, da Religion für den denkenden Menschen das höchste, ihn über die Unvollkommenheit der Welt und Zeit zum Himmel und zur Ewigkeit erhebende Kleinod ist? — Freilich glauben Rationalisten Manches nicht, was dagegen die Supranaturalisten oder Buchstabengläubigen für wahr halten, weil es gegen die Vernunft ist, weil es Widersprüche enthält, oder weil sich keine haltbaren Gründe dafür aufbringen lassen. Dagegen glauben sie aber auch wieder manches Andere, was sie mit ihrer gebildetern und geübtern Vernunft aufgefunden und als wahr erkannt haben, was die Supranaturalisten nicht glauben, weil es entweder gar nicht, oder doch nicht mit denselben Worten in der Bibel, oder in den symbolischen Büchern und in einer alten Dogmatik steht, was aber gleichwohl Gottes würdig ist und zur Tugend und Glückseligkeit führt. Der Rationalist glaubt also eben so gut an eine Offenbarung Gottes, wie der Buchstäbler, freilich nicht an ein durch Wunder eingeimpftes Wissen, wohl aber an eine, auf natürlichem Wege durch Vernunftgebrauch wahrgenommene Offenbarung. Und auf diese Weise hält er den Umfang der göttlichen Offenbarung für weit größer, als die, welche sich bloß an den Buchstaben der Bibel halten. Denn eben weil er an eine Offenbarung durch die Vernunft glaubt: so glaubt er auch (da die Vernunft der ganzen Menschheit zu Theil geworden ist —), daß sich Gott den andern Völkern und ein-

zelnen Menschen ebenfalls offenbart hat und immer noch offenbaret. Anstatt, daß also der Supranaturalist einzig und allein in der Bibel göttliche Offenbarung findet, findet sie der Rationalist auch außerhalb der Bibel in Allem, was, seit es eine Menschheit gibt, Vernünftiges, Gutes, zu Gott, zur Tugend und Glückseligkeit Führendes gedacht, gesprochen und niedergeschrieben worden ist; ja, auch in den Ereignissen der Natur, in den Gestaltungen menschlicher Schicksale, mit einem Worte, in den Weltbegebenheiten findet er, weil er sie mit Aufmerksamkeit und Nachdenken betrachtet, Winke, Andeutungen und Belehrungen, die er mit Dank als Offenbarung der Gottheit (die da will, daß allen Menschen geholfen werde) anerkannt und als solche benutzt. Die Weltgeschichte *) ist ihm eine Lehrerin von Gott gesandt, so wie die Edlen und Weisen aller Nationen ihm willkommene Lehrer sind. Weil er seine Vernunft gebraucht: so prüft er nun Alles und behält das Beßte. Denn da der Weg zur Wahrheit auch über die Gefilde des Irrthums geht: so sieht er sich als Vernünftiger wohl vor, daß er nicht da am Ziele zu seyn wähnt, wo ihm etwa eine grüne, liebliche Oase in der Irrthumswüste in die Augen fällt und seiner Sinnlichkeit schmeichelt; er weiß, daß gerade eine solche oft die Räuber seiner Ruhe am Ersten verbergen könnte. Daher waffnet er sich zum Widerstande und verliert das fernere Ziel seiner Wanderung nach dem Sonnenberge der Wahrheit und des Friedens nicht aus dem Gesichte.

Und in der That! unendlich viel Schönes, Wahres und Vortreffliches ist in den Schriften der Weisen auch unter den heidnischen Völkern vorhanden! Und wie Vieles mag von ihnen gedacht und gesprochen worden seyn, was nicht durch die Schrift verbreitet und auf die Nachwelt gekommen ist! — Wollte man daher aus den Schriften über die Gottheit, über Vorsehung, Unsterblichkeit und Menschenbestimmung und Pflichten, die zu verschiedenen Zeitaltern und unter den verschiedenen ältern und neuern Völkern erschienen sind, das Beßte in einen Auszug bringen: so würde man hiermit eine eigentliche Weltbibel erhalten. Und wie viel Wahres und Gutes ist nicht da schon gesagt worden von Confucius, Zoroaster, von den Indiern, Ägyptiern, Griechen, Römern, Moses, Christus, den Aposteln, selbst von Muhamed und vielen Anderen der neueren

*) Möchte doch dieselbe in allen Anstalten und — Kabineten eine Anstellung finden! —

Zeit! Ein solcher Auszug, der natürlich mehr in Sentenzen, als in breitern Erörterungen abgefaßt werden müßte, würde eben nicht stärker werden, als die jetzige ganze Bibel ist. Denn alle Wiederholungen würden vermieden; das Zusammengehörige würde, jedoch ohne ängstliche Steifheit, zusammengestellt; auch könnte bei jeder Lehre oder Wahrheit der Verfasser bemerkt werden. Aus der gewöhnlichen Bibel würde bloß das herausgezogen, was sowohl im alten, als neuen Testamente von allgemeinem Interesse und Nutzen für die Vervollkommnung der Menschheit wäre; Geschlechtsregister, die Geschichte der Juden, die sogenannten Weissagungen und der größte Theil der Psalmen, *) entweder ganz, oder zum Theil, blieben weg; und daß das hohe Lied und die Offenbarung Johannis, viele Anspielungen in den Briefen auf den levitischen Gottesdienst und die Wundergeschichten alten und neuen Testaments, als: Sündfluths-, Thurmbaues- und Sodomsgeschichte und viele andere, die nur zu sehr die Spuren der Mythe und uralter Philosopheme, die aber durch die spätere gebildetere Vernunft als nicht probehaltig erscheinen, an sich tragen, ebenfalls weggelassen würden, verstände sich von selbst. Die Bibel müßte ein Buch seyn, das nicht die müßige Neugierde, **) sondern die Begierde nach dem befriedigte, was für den gottähnlichen Menschen das Wichtigste und Höchste seyn muß; wo er über Gott und sein Verhältniß zu ihm Aufschluß, — Geistesnahrung; — wo er Belehrung über alle Pflichten, — Moral; — und wo er für alle Lagen und Verhältnisse seines Lebens Trost und Muth erhielte und wo seine Hoffnung auf ein ewiges Leben belebt und sein Herz die vesteste Überzeugung und mit ihr süßen Frieden erhielte. Wem diese sogenannte Weltbibel nicht gefiele (denn der Geschmack ist verschieden); wer sich an den rein rational dargestellten Materien nicht glaubte erbauen zu können, der würde ja nicht zur

*) Daß in den Propheten und Psalmen viel Herrliches steht, liegt am Tage. Aber dessen, was für uns jetzt nicht paßt, ist das Meiste. Man frage die Prediger in S., welche vor dem Altare daraus vorlesen müssen, wie sie klagen, daß sie passende Abschnitte oft wiederholen müssen, wenn sie das Dunkle und ganz Unpassende nicht vortragen wollen.

**) Gemeine, ungelehrte Leute lesen das alte Testament wie einen Roman, zur Unterhaltung. Aber was nützt solche Lectüre? Andere lesen Alles, um es nur zu lesen; das Lesen ist ihnen ein Opus operatum, wie den Papisten die Manövres mit dem Rosenkranze.

Annahme derselben gezwungen; er behielte dann die gewöhnliche Bibel, die man die jüdisch-christliche zum Unterschiede von jener nennen könnte, und da könnte er immer noch sein erbauliches Vergnügen an den Wundergeschichten und Unbegreiflichkeiten haben. Ja, ja! Bruder Pietist! du brauchst nicht vor der Idee einer neuen Bibel zu erbeben und darob zu wimmern; du behältst, was du hast; denn siehe, es ist ja dieß Alles nur so ein unmaßgeblicher Vorschlag! Mußt nicht gleich außer dir seyn! — Wem es aber bloß und allein um Belehrung, wahre Erbauung und echten Trost zu thun wäre, der gebrauchte die Weltbibel. Diese müßte nun aber freilich von Männern zusammengetragen werden, die nicht „mit dem Kolophonium des Mysticismus, weder stark, noch schwach, bestrichen sind." Doch, diese arbeiten ja so bloß in den Tractätlein-Fabriken! — Blickte nun dennoch Mancher, an strenger Inspiration haltender, Buchstabenmann in diese Weltbibel: so würde er bald sehen, was auch andere Weise schon gefunden haben und würde nach und nach doch (wenn er anders nur wollte) glauben: daß Gott nicht bloß Israel mit seiner Huld allein begnadigt habe, sondern auch die, bei Weitem größere, übrige Menschheit; und dieß wäre dann auch ein guter Commentar zu den Aussprüchen der jüdisch-christlichen Bibel: „Gott will, daß Allen geholfen werde, und daß sie Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen mögen. Unter allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Vor ihm gilt kein Ansehen der Person" u. s. w. Ja, hier würde er sehen, wie Manches auf eine ganz natürliche Weise in die Bibel hineingekommen ist, ohne daß man zur Annahme einer übernatürlichen Offenbarung, bloß unter Juden und Christen geschehen, seine Zuflucht nehmen müßte. Denn so wie die Verfasser des neuen Testaments ihre Ideen großen Theils aus dem alten Testamente entlehnten: eben so entlehnten die Verfasser des alten Testamets sehr Vieles von andern Völkern, mit denen sie in Berührung kamen. Übrigens würde sich diese Weltbibel nun auch so recht zur Schulbibel eignen; denn hier wären nun keine anstößigen Stellen mehr, und da nur Deutliches darin vorkäme: so könnte sie besser cursorisch gelesen werden. Auch wäre sie nur geeignet, durch Bibelgesellschaften allgemein verbreitet zu werden, weil hier das viele Commentiren nicht so nöthig und das Mißverstehen und der Mißbrauch nicht so zu befürchten wären. Auch lehrreiche Geschichten könnten beibehalten, oder eingestreuet werden.

Was nun den besprochenen Satz betrifft: daß die Rationalisten keine Christen seien: so bemerke ich noch, daß es, wenn die Frage nach einem echten Christenthume ist, ja durchaus nicht auf das äußerliche Halten an den Buchstaben ankommt, sondern lediglich darauf, ob man von dem Geiste Christi und seiner Lehre durchdrungen sei. Und dieß sagt ja auch Jesus selbst: „Es werden nicht Alle, die zu mir Herr, Herr! sagen u. s. w. Ferner spricht er: „Daran wird Jedermann erkennen; daß ihr meine rechten Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet;" und endlich: „Ihr seid meine Freunde, so ihr thuet, was ich euch befohlen habe." Also Liebe und Gehorsam sind die Kennzeichen des echten, wahren Christen. Wer sich diesen Geist Christo zu eigen zu machen sucht, der ist ein Christ, und zwar um so mehr, wenn er sich dabei von seiner Vernunft leiten läßt. Denn wer da „eifert mit Unverstand," kann Christo nicht gefallen, kann nicht sein seyn. Der Rationalist kann also Christ seyn, auch wenn er nicht jede einzelne und besondere Vorstellungsweise der Apostel, oder der biblischen, und auch neutestamentischen Schriftsteller und Geschichtschreiber, mit seiner jetzigen Ansicht von der Sache vereinigt. Am Allerwenigsten kann von ihm verlangt werden, daß er den spätern, oft so befangenen, Auslegern und Dogmatikern in allen Stücken beipflichten soll. — Denn die Meinungen über Vieles sind ja von jeher in der Christenheit verschieden gewesen. Wäre nicht das Vesthalten an dem Geiste Christi das Wesentliche, sondern was Andere sich gedacht haben: so müßten wir, Statt Christen, Paulinianer, Jakobianer, Augustinianer, Quenstädtianer, Wegscheiderianer u. s. w. heißen, was ja aber die Bibel selbst verbietet, indem sie sagt: „Einer ist euer Meister." — Osiris und Triptolemus gelten für die Stifter des Ackerbaues (um die Sache an einem Beispiele anschaulich zu machen); aber wer wollte denn so thörigt seyn, zu behaupten, daß es jetzt keine Ackerbauer mehr gebe, weil unsere Ökonomen die Feldwirthschaft in sehr vielen Stücken anders betreiben, als damals? Oder, wenn man unsere Soldaten für keine Krieger halten wollte, weil sie den Krieg nicht mehr so führen, als man ihn vor Theben oder Troja führte? —

Wenn daher Jemand in jetziger Zeit eine Lehre vorträgt, die entweder gar nicht, oder nicht ganz so in der Bibel enthalten ist; oder wenn er eine Lehre der Bibel nach den neuern Aufklärungen durch die Philosophie und die übrigen Wissenschaften anders versteht, ja Manches vielleicht

völlig

völlig antiquirt (wie etwa das, was von Teufelsbesitzungen und dergl. gesagt wird): so sollte eigentlich Niemand darüber erschrecken und nun meinen, als wenn die ganze Bibel, das ganze Christenthum und überhaupt alle Religion nun verworfen und für Irrthum erklärt würde: o nein! wer könnte dieß, ohne in den größten Widerspruch mit seiner Vernunft zu gerathen und zum Mörder an seiner Seelenruhe zu werden? Wir stehen nur jetzt auf einer andern Bildungsstufe, als die alten Juden und Heiden, besonders wenn man das Inspirationssystem fallen läßt und (wie schon gezeigt worden ist) fallen lassen muß. Freilich, wer es noch vesthält, steht wenigstens in dieser Hinsicht auf derselben Stufe, wie die alten Christen und Juden, wenn er auch gleich in andern Stücken unendlich weiter seyn sollte. Man sollte überhaupt jetzt nicht sowohl fragen, was heidnische, jüdische, christliche oder muhamedanische Lehre sei, sondern was vernunftgemäß, was wahr und beseligend sei. Dank sei es nun dem Ewigen, daß das, was das Christenthum lehrt, im Allgemeinen die reinste Wahrheit ist, und Jeden, der es befolgt, in Zeit und Ewigkeit beseligt. Kommt übrigens auch im Christenthume Einiges vor, was die Spuren der Zeit, des Volkes und Landes an sich trägt, wann und wo dasselbe entstand: so muß eben die Vernunft, die ja Gottes Stimme auch ist, entscheiden, was davon zu behalten sei oder nicht. Deßhalb lehrt ja das Christenthum selbst: „Prüfet Alles und das Gute behaltet!“ Und wie? will man denn gerade diesen Ausspruch nicht gelten lassen, da er so natürlich, so rein vernunftgemäß ist? —

„Aber gesetzt,“ könnte man hier sagen, „es gäbe jetzt sehr viele gebildete, vernünftige Menschen, die das Licht der Aufklärung ertragen können, ohne dadurch geblendet zu werden, ist denn aber die Welt auch im Allgemeinen schon so weit mündig, daß man ihr das Licht der Aufklärung reichen kann, ohne befürchten zu müssen, daß der größte Nachtheil dadurch geschehe? Auch Jesus gab seinen Jüngern noch nicht Alles, weil er wußte: sie konnten es noch nicht tragen.“ — Hierauf diene zur Antwort: eben weil Jesus seinen Jüngern noch nicht alles Licht gab zu seiner Zeit und ihnen auch den Grund davon sagte: so ist daraus zu schließen, daß er gewollt habe: seine spätern Nachfolger, und auch seine Jünger, sollten späterhin für dasjenige empfänglich werden, wofür sie es damals noch nicht waren, und sollten ein Bedürfniß nach dem fühlen, was

sie, Anfangs, auf der untersten Stufe ihrer religiösen Bildung, noch nicht zu würdigen wußten. Und dieß war eben jener Wahrheitsgeist, von dem Jesus sagte, daß er in der Folge über sie kommen werde, und wodurch, wenn nur der Funke der Wahrheitsliebe erst in ihnen gezündet habe, dann späterhin die heilige, belebende und Alles erquickende Flamme zur Höhe aufschlagen werde. Und so geschahe es auch in den spätern Jahren; Eine Wahrheit bot der andern gleichsam die Hand; an Einem lichtvollen Gedanken entzündete sich ein anderer; die Apostel gingen immer weiter und immer mehr schloß sich ihnen der Plan Jesu auf; das Verständniß dessen, was er ihnen bloß angedeutet, bloß ins Ohr und verblümt gesagt hatte, ging ihnen immer mehr auf; sie predigten nun von den Dächern, laut und öffentlich, was sie anfänglich nicht einmal zu ahnen, zu geschweigen es für Wahrheit zu halten wagten. Sie umarmten die Heiden als christliche Brüder; sie kennen keinen Unterschied zwischen reinen und unreinen Speisen mehr; sie lernen den Lippen- und Ceremoniendienst verachten, setzen sich über das ängstliche Fasten hinweg und dringen nur auf Enthaltung von dem, was wirklich unrecht und böse ist. — Aber, was hätte auch daraus entstehen sollen, wenn jeder große Mann, der weiter als sein Zeitalter war, mit seinen heilsamen Reformen so lange hätte anstehen wollen, bis alle übrige Zeitgenossen erst den Grad der Bildung erreicht gehabt hätten, den er selbst erreicht hatte? Wäre das jemals möglich gewesen? — Nein, die edlen Männer der Vorzeit suchten ihre tieferstehenden Mitbrüder mit Klugheit und Besonnenheit zu sich heraufzuziehen. Sie ließen sich nicht dadurch abschrecken, daß noch so viele Unempfängliche, Unmündige und Unreife da waren; sie wurden nicht muthlos durch den Gedanken an die Schwierigkeiten, die damit verbunden waren. Moses, Numa, Lykurg, Solon, Christus, Luther fingen ihre Werke, ungeachtet der Unmündigkeit und des Widerstrebens von Seiten der meisten ihrer Zeitgenossen, dennoch muthig und kräftig an, obgleich die Unmündigkeit und Unreife noch so groß war, daß diese edlen Heroen fast alle aufs Äußerste verfolgt wurden und Schmach und Spott ertragen mußten, ja, daß sogar Jesus selbst das Leben darüber verlor, und nicht etwa zufällig, sondern so, daß er seinen Tod gleich vom Anfange voraussahe. — Ja, sollte das Volk nicht eher geistig gebildet und aufgeklärt werden, bis es dazu völlig reif und mündig sei: so wäre das eben so, als wenn man den Knaben nicht eher zur Schule schicken wollte,

bis er ein Gelehrter sei, oder wenn sich Jemand vornähme, nicht eher ins Wasser zu gehen, bis er schwimmen gelernt, oder nicht eher als Soldat die Waffen zu tragen, bis er mehrere Schlachten mit geliefert und die Kriegspraxis innehabe.

Doch, nicht zufrieden damit: so haben Viele noch eine andere Bedenklichkeit, ob man die Welt zum Lichte der Aufklärung führen müsse. Sie meinen nämlich: aus der Fackel der Aufklärung könne eine Brandfackel werden, die Geistesfreiheit könne in Ausgelassenheit und Frechheit übergehen. — Das wäre, wenn es so wäre und nothwendig so erfolgen müßte, in der That ein böses Ding. Aber da hätte man, wenn man vor dem Mißbrauche so sehr erbebt und demselben nicht vorzubeugen sich getrauet, auch tausend andere Dinge nicht aufkommen lassen dürfen. Weg also mit der Kunst, Metalle zu bearbeiten! Denn ist nicht auch der Dolch ein ausgearteter Sohn dieser Kunst? Weg mit der Schreibekunst und Buchdruckerei! Denn wer wüßte ohne sie Etwas von Pasquillen und andern Schriften, wodurch unangenehme Wahrheiten gesagt werden? Weg mit der Kunst, Feuer aus dem Steine zu locken! denn an den rohen Speisen würden wir auch nicht sterben und der Gefahr wäre doch auf immer vorgebeugt, daß der Mordbrenner sich ihrer zum Unglücke der Menschen bedienen könne. — Wahrlich! eine Aufklärung, die zur Brandfackel werden kann, muß von schlechter Beschaffenheit seyn und die, welche sie unter den Menschen verbreiten wollen, müssen sehr tollkühn dabei zu Werke gehen! Aber muß man denn unvorsichtig verfahren? Ist nicht Vorsicht und Besonnenheit zu allen Dingen gut? — Gewöhnt man nicht schon den leiblich Blinden an ein allmäliges Hinschauen nach dem Lichte, wenn ihm der Staar gestochen worden ist; um wie viel mehr ist dieß nöthig bei denen, die geistig blind sind? — Ist es daher nicht nöthig, daß man bei der aufblühenden, empfänglichen Jugend anfange, wenn die Menschheit auf eine höhere Stufe erhoben werden soll? darf man daher wohl aufgeklärte und aufklärende Jugendlehrer verketzern, wie man mit D. Dinter es thut? — Und, soll das Werk der Aufklärung bei schon Erwachsenen mit Glück versucht und vollendet werden: darf man sich da wohl halber Maßregeln bedienen? darf man auf halbem Wege wieder umkehren, oder doch nur stehen bleiben; darf man sich so offenbarer Inconsequenzen und Widersprüche zu Schulden kommen lassen, daß die Menschen nur noch mehr in Verwirrung und Zwei-

fel, in Unglauben oder Aberglauben gerathen? — Aber geschieht denn dieß nicht nur zu häufig? — Was sollen die Menschen denken und glauben von dem, was die Bibel sagt, wenn der Ausleger hier ein Wunder wegerklärt, während er ein anderes und zwar ganz von derselben Art stehn läßt? — So gilt die Himmelfahrt des Romulus für eine ausgemachte Fabel; die Himmelfahrt des Henoch und Elias macht schon mehr Schwierigkeit, weil sie doch einmal in der Bibel erzählt wird und man sucht sie erst wegzuerklären (denn hier glaubt man doch nicht so kurz zu Werke gehen zu dürfen, als bei der profanen Himmelsfahrtsgeschichte jenes römischen Königs) und die Himmelfahrt Jesu wird förmlich anerkannt. — So hält man die Rede des Dornstrauchs, obgleich in der Bibel stehend (Buch der Richter Cap. 9, 8—15), für eine pure Fabel; das Sprechen der Schlange im Paradiese und das Sprechen der Eselin Bileams aber wären widerum schwieriger. Während grasse Orthodoxen es noch heute behaupten, wanden sich Andere davon los, ohne jedoch die hörbare Stimme der Gottheit, die Jesum für den geliebten Sohn erklärte, in Zweifel zu ziehen. Wiederum wurden Todtenerweckungen in Zweifel gezogen, aber die Auferweckung Jesu blieb als beglaubigendes Wunder stehen. Dieß nur ein Paar Beispiele unter unzähligen. So machten und machen es die sogenannten gemäßigten Theologen. — Eine sonderbare Benennung! „Gemäßigt!" Was soll das heißen? Etwa mäßig im Glauben, aber mäßig im Zweifeln? — Heißt wohl eigentlich: weder warm noch kalt; mit sich selbst noch nicht im Klaren, schwankend und daher — unfähig, völlig unfähig, in einem andern Menschen eine veste, Ruhe gebende Überzeugung zu begründen. Ist es zu verwundern, wenn das Volk bei einer solchen schwankenden Ansicht mancher Lehrer, bei solcher inconsequenten Behandlung der biblischen Erzählungen, mit einem Worte, bei solcher Halbheit der Aufklärung keine Fortschritte macht, sondern verwirrt wird und gar nicht weiß, was und wie Viel es nun glauben soll? — Dazu kommt nun ein Hauptpunct, der das Praktische betrifft. Da steht nämlich ein Prediger und schärft heute, nach seinem Texte, die Nothwendigkeit einer wahren, aufrichtigen Buße und Besserung des Herzens und Lebens ein; da macht er die Tugend zur einzigen, unerlaßlichen Bedingung zur Seligkeit; da eifert er für die Wahrheit, daß ohne Heiligung Niemand zu Gott kommen könne, und — über acht Tage, wo er einen andern Text

hat, spricht er mit eben dem glühenden Eifer davon: wie verderblich es sei, wenn der Mensch durch seine Werke vor Gott gerecht und selig zu werden suche; nur der Glaube mache gerecht und selig; durch den versöhnenden Tod und das Blut Christi sei uns nur der Zugang zum Gnadenstuhle eröffnet u. s. w. Doch wieder über acht Tage bringt es vielleicht ein Text aus dem Briefe Jakobus mit sich: gegen den todten Glauben zu Felde zu ziehen und den Werken die beseligende Kraft beizulegen. — Armes Volk! Schläfst du bei der Predigt, so hilft sie dir Nichts; dasselbe ist der Fall, wenn du den Vortrag gar nicht verstehst (denn Popularität ist bekanntlich nicht jedes Predigers, und strenges Aufmerken nicht jedes Zuhörers Sache!); verstehst du aber jeden Vortrag: so bist du noch mehr zu beklagen; denn nun mußt du irre werden und den Zweifeln anheimfallen; so wenig wie du weißt, was du eigentlich zu glauben hast: so wenig weißt du nun auch, was du zu thun hast! *) — Dahin führen aber die halben Maßregeln, die halbe Aufklärung, das weder kalt, noch warm Seyn! — Dieß traurige Resultat einer verkehrten Lehrmethode würde aber völlig verhütet bei einem consequenten Verfahren; bei lichtvoller, vernunftgemäßer Darstellung des Inhalts der Bibel. Gäbe man dem Volke eine gehörige Übersicht der Sache; suchte man es auf den gehörigen Standpunct zu erheben, von welchem aus die biblischen Erzählungen, Wunder und Glaubenssätze müssen betrachtet werden; wie man auf das Alterthum, die Verfasser, die morgenländische Redeweise und dergleichen müsse Rücksicht nehmen: so würde der Anstoß vermieden, Alles würde sich nach und nach einsehen lassen, und bei diesem Lichte fühlte sich dann auch das Herz geneigt zur Ausübung der vernünftigen und vernunftgemäß dargestellten Lehren. Aber wie die Sachen jetzt noch behandelt werden, wird Wenig für die Moralität gewirkt, Wenig zur wahren Glückseligkeit beigetragen. Der Eine spottet über die Wunder, und der Andere, der dieß nicht thut, sondern sich gläubig zeigen will, glaubt nun auch das, was sich aufhebt, und glaubt auf diese Art eigentlich auch Nichts, wenigstens thut

*) Wohl der Menschheit, daß ihr Gott noch drei andere Lehrer und Erklärer der Bibel gegeben hat, die consequenter verfahren! Dieß sind die Vernunft, das Gewissen und die Erfahrung. Diese sagen es offen und frei, wobei man sich am Wohlsten befindet. — Freilich werden bei sehr vielen Menschen diese drei Lehrer durch die mächtige Beherrscherin, Sinnlichkeit genannt, in ihrer Wirksamkeit wieder gehemmt.

er Nichts. Denn wenn er glaubt, daß eigene Werke zur Seligkeit nöthig seien, aber auch auf der andern Seite wieder das stellvertretende Verdienst Christi und das Vertrauen auf dessen Tod und Blut für die Hauptbedingung zur Seligkeit hält: so wird nun seine Gemächlichkeit und Sinnlichkeit kommen und ihn für die letztere Behauptung gewinnen, und so wird er sich dann aufs Ruhepolster legen, gar Nichts thun und seine dereinstige Seligkeit in trägem Glauben hoffen. Dieß ist die nothwendige Folge, wenn man die Verbreitung der Aufklärung, oder eine lichtvolle, vernünftige Ansicht der Bibellehren zu hindern sucht, oder das Licht doch dem Volke nur halb und als Zwielicht zutheilt, in dem Wahne: als ob das Volk erst mündig und reif dafür werden müsse, und als ob die Aufklärung früher nur schade und Unglauben hervorrufe. — Aber kann ein Schade größer seyn, als der, welcher schon mit diesen halben Maßregeln verbunden ist? Oder kann es ein Schade genannt werden, wenn den Menschen über die höchsten Angelegenheiten, über das, was er zu glauben und zu thun hat, die Augen geöffnet werden? — Wurde nicht Mancher bloß deßhalb ein Verächter der Bibel, weil ihm die Widersprüche, die sie hier und da enthält, auffielen, während Prediger doch dafür eiferten, daß sie göttlich inspirirt sei? — Lehret ihr ihn aber die Bibel als ein auf natürliche Weise entstandenes Buch betrachten: so befremden ihn die Widersprüche nicht mehr und an dem Wunderbaren nimmt er keinen Anstoß mehr. Er geht nun mit mehr Ruhe und Unbefangenheit an die Lesung derselben; die irrigen, ehemaligen Vorstellungen beurtheilt er nun nach ihren Verfassern, nach Alter, Zeit und Umständen. Aber er findet nun auch das Erhabene, Gotteswürdige, Herrliche und Vortreffliche darin, was er vorher, bei seinem Widerwillen gegen das ganze Buch, nicht kennen gelernt hatte, und lernt sie lieb gewinnen und verehren. An Spott darüber ist nicht mehr zu denken; denn der Leser steht nun auf dem rechten Puncte, von wo aus sie betrachtet werden muß. Wer spottet denn über einen Homer, Virgil, Milton und Andere, ob sie gleich des Wunderbaren, Widersprechenden und Menschlichen so viel enthalten? Es geschieht deßhalb nicht, weil es nie einem Lehrer einfiel, die Wundergeschichten dieser Bücher für ausgemachte Thatsachen und ihre einleuchtenden Irrthümer für inspirirte, ewige, göttliche Wahrheiten zu halten, und zwar bei Verlust der Seligkeit, wenn man sie nicht dafür anerkennen wolle. Gleichwohl findet man das Wahre, Schöne und Gute in

diesen menschlichen Werken heraus und schätzt es. Und wie oft bringt man nicht Beweisstellen aus den Schriften dieser Art bei! Ja, nicht bloß aus diesen classischen Werken, sondern aus allen andern classischen Profanschriftstellern. Wer weiß es nicht, daß selbst die größten Gottesgelehrten Deutschlands ihren theologischen Werken Motto's vorgesetzt haben, die Theils aus heidnischen Schriftstellern, Theils doch aus solchen entlehnt sind, die nie für göttlich inspirirt sind ausgegeben worden? So steht vor Reinhards christlicher Moral ein Motto aus Seneca, und vor von Ammons Summa theologiae christianae ein Motto aus Cyrillus. Man denke ferner an die vielen Citate aus heidnischen und andern Profanscribenten in reingeistlichen Büchern! Ein sicheres Zeichen, daß auch anerkannt bloß menschliche Schriften geschätzt und das Wahre darin mit allem Danke aufgenommen werde. Selbst der gemeine Mann stößt sich nicht daran, wenn ein Buch ein bloß menschliches ist. Wie heilig ist ihm nicht sein Gesang- oder sonstiges Andachtsbuch? Was er gedruckt vor sich sieht, flößt ihm Achtung ein. — Wenn nun die Basis, worauf der Glaube an die Bibel in früheren Zeiten ruhete, nämlich der wunderbare göttliche Ursprung, durch die Aufklärung weggenommen wird: so leidet die Religion Nichts dabei; ja der religiöse Glaube wird dadurch auf einen Grund gestellt, den kein Spötter so leicht erschüttert und erschüttern kann. Denn wenn der Spötter die Wunderbeweise nicht wollte gelten lassen, weil er selbst nicht Zeuge davon gewesen und weil in jetziger Zeit keine Wunder geschehen; wenn also sein freigeistiger Sinn ein weites Feld für seine Zweifel geöffnet sah: so wird nun seiner Spottlust Einhalt gethan und seine Zweifel werden gehemmt, weil er nun durch die Vernunft auf seine eigene Vernunft, auf sein Gewissen und auf die Erfahrung verwiesen wird. Hier kann nun sein Glaube vestgehalten werden; denn er sieht und fühlt nun die Beweise mit seinen geistigen und leiblichen Sinnen. Er müßte sich selbst entfliehen, wenn er diesen zwingenden Beweisen entfliehen wollte. Denn kein Beweis, der von Weissagungen oder Wundern, die vor 2000 und mehr Jahren geschehen seyn sollen, wird so stark auf seine Überzeugung wirken, als der, den er durch seine Vernunft, die in ihm ist, empfängt; er sieht es ein, und muß es einsehen, was recht und unrecht ist. Und daß das Laster unglücklich, die Tugend aber nur allein selig macht, das wird ihm weit besser durch die Stimme seines Gewissens verkündigt, als es ihm

durch das Vormalen einer Feuerhölle, worin die Geister braten sollen, verdeutlicht werden kann. Und wenn er nun vollends die klaren Beispiele von belohnter Tugend und bestraftem Laster vor Augen sieht, ja, wenn er die Wirklichkeit an sich selbst schon erfahren hat und noch erfährt: so wird er nicht widerstehen können, den Lehren der Religion seinen Beifall zu schenken, so lange auch seine Sinnlichkeit Anfangs es erschwert haben möge. Um den Menschen aber religiöse Wahrheiten recht vernünftig und begreiflich darstellen zu können, damit sie einleuchten und Wirkung hervorbringen, so müssen sich die Religionslehrer freilich einer lichtvollern Methode bedienen, als bisher von Manchem geschehen ist. Das Nebeln und Schwebeln, das Aufschwingen in die höchsten Regionen, wo den Nachblickenden nur Schwindel befällt, das führt eben so wenig zum Ziele, als die platte gemeine Sprache. — Zum Sokrates muß nicht bloß der Katechet, sondern auch der Prediger in die Schule gehen. Oder sollte er sich etwa schämen, die Popularität Jesu und auch eines Paulus zum Muster zu nehmen? —

So wie es nun ungereimt ist, wenn man behauptet: Aufklärung führe zum Unglauben: so ist es auch völlig falsch, wenn man sagt, daß sie zur Irreligiosität führe. Denn wenn die Aufklärung den vorher blinden Glauben zu einem, auf Gründe gestützten, Glauben und zur vesten, unerschütterlichen Überzeugung erhebt: so wird sie natürlich auch dem Glauben an den Grund und die Ursache aller Dinge, an Gott, nur förderlich seyn können. Denn gibt es wohl für den menschlichen Geist etwas Höheres, als den höchsten Geist? Gibt es für die Forschbegierde eines vernünftigen Wesens einen wichtigern und interessantern Gegenstand, als eben Gott, den Grund und die letzte Ursache aller Wesen? Je gebildeter ein Mensch also wird, desto mehr und desto deutlicher wird er die Spuren des Weltschöpfers, Welterhalters und Weltregierers in allen Theilen der unermeßlichen Schöpfung wahrnehmen. Nicht nur in der flammenden Sonne, nicht nur in dem Umschwunge der Himmelskörper und Sonnensysteme, nicht nur in der Verkettung und herrlichen Auflösung der Völkerbegebenheiten und erschütternden Weltereignisse, sondern auch in dem Thautropfen am Grashalme, in dem Wurme am Baumblatte und in dem Geschicke des einzelnen Menschen, ja selbst in dem oft scheinbar zufälligen und geringfügigen Umständen des gewöhnlichen Lebens wird er den Allmächtigen, Allweisen, Allgütigen und Allgerechten wahrnehmen

Man sehe nur, wer sich am Ersten vom Daseyn und von der Größe und anbetungswürdigen Unendlichkeit Gottes wird ergriffen fühlen: der rohe, ganz ungebildete und kenntnißlose Mensch, oder der Naturforscher und der Astronom? Ja, der Blindgeborne möchte vielleicht an Gottes Daseyn zweifeln; aber der, welcher mit gesunden Augen die Erde in dem Gewande jeder Jahreszeit schaut und der, der mit gesundem Geistes- und Leibesauge das Weltall durchirrt: o der würde eher an seinem eigenen Daseyn, als an dem Daseyn eines höchsten Wesens zweifeln! Wohl sagt daher Young in seinen Nachtgedanken: „ein atheistischer (gottesleugnerischer) Sternseher ist ein Unding." Ja, Gott in seinen Werken überall wahrnehmen und doch sein Daseyn leugnen, das wäre der höchste Widerspruch, der gräßlichste Unsinn. Aber eben so unsinnig wäre es, wenn man den Höchsten in seiner Größe und Herrlichkeit täglich und stündlich erkennt, wenn man sich nicht auch zur tiefsten Anbetung und Verehrung desselben wollte hingezogen fühlen; wenn man sich durch den künstlichen, weisheitsvollen Bau des Auges und des Ohres und des Nervensystems, wodurch wir so Vieles wahrnehmen können, und durch die Denkkraft, womit wir Vorstellungen und Begriffe bilden und von Einem aufs Andere zu schließen vermögen, nicht zum Glauben an die Allwissenheit des ewigen Werkmeisters wollten erhoben fühlen. Ja, noch widersprechender wäre es, wenn die Vernunft in unserem Innern die Urtheile über Recht und Unrecht fällt, und bei jeder unserer Handlungen das Gewissen den Ausspruch dieses vernünftigen Richters in unserer Brust sogleich vollzieht, und entweder mit süßem Bewußtseyn lohnt, oder mit bitterer Scham, Reue und Verzweiflung bestraft, — wenn man hierbei gleichgültig bleiben und sich nicht um die Gunst und den Beifall des Höchsten, der alle diese Einrichtungen traf und damit seine Heiligkeit und Gerechtigkeit beurkundete, aufs Innigste bemühen, das heißt: fromm und gottgefällig denken und leben wollte. — Nur der wahrhaft vernünftige, aufgeklärte Mensch, der sich die möglichst richtigen Begriffe von der Welt, von Gott, seinem Wesen, Eigenschaften und Willen und von der geistigen Natur und Beschaffenheit des Menschen, so wie von seiner Bestimmung für eine ewige Welt erworben hat, nur dieser wird auch am Religiösesten und Frömmsten seyn und seyn können. Freilich erscheinen manche einfältige Menschen auch fromm und religiös. Sie eilen zur Kirche, beugen ihre Kniee zum Gebete, reden von Gottes Wort, und beobachten alle kirch-

lichen Gebräuche; aber was ist ihre Religiosität oft anders, als ein bloßes gedankenloses Lippen- und Mienenspiel? Wie kann das Herz gerührt werden für Gott und alles Große und Erhabene, wenn der Geist nicht vorher zur Erkenntniß desselben erhoben und erleuchtet ist? So wenig ein Blinder durch eine äußerliche Jammergestalt zum Mitleiden bewogen, oder ein Tauber durch die Gewalt der Beredtsamkeit zu einem Entschlusse begeistert werden kann; oder so wenig Früchte auf einem Acker aufsprießen können, wenn der Boden nicht bearbeitet und besäet worden ist: eben so wenig kann das Herz wahrhaft gerührt und der Wille aufs Gute geleitet werden, wenn der Verstand und die Vernunft nicht vorher gebildet und erleuchtet worden sind und man also wissen könne, wofür man sich denn eigentlich entscheide und aufs Lebhafteste interessire. Die größte Thorheit ist es daher, sich eher an das Herz, als an den Verstand (durch welchen eigentlich erst der Weg in das Herz geht) wenden zu wollen. Ist es nicht eben so, als wollte man durch die Jünglingsjahre zur Kindheit übergehen? Freilich ist die Wirkung, die eine Rede erst auf den Verstand und dann auf das Herz thut, so schnell auf einander folgend, daß Mancher (besonders Gefühlsmensch) glaubt, das Herz werde eher berührt, als der Verstand, und man könne sich daher gleich an dasselbe, als erste Instanz, wenden. Aber zu diesem Glauben wird man verleitet, weil sichtbare Thränen vielleicht die Zeichen der Rührung sind. So wie aber der Donner nur eine Wirkung des Blitzes ist und die Erschütterung der Luft nun auch den herabfallenden Regen bewirkt: so ist es auch hier. Erst Berührung der Sinne, dann Thätigkeit des Verstandes, dann Bestimmung des Willens oder Rührung und endlich vielleicht auch die äußerlichen Zeichen des innern Vorgangs.

Kein Vorwurf daher gegen die Aufklärung! — Mit ihr ist Religiosität eben so verbunden, wie Fruchtbarkeit mit Sonnenschein. Aber so wenig eine gemalte Sonne, oder auch eine wirkliche, aber bei gleichem Abstande nur halb so große, Sonne die Fruchtbarkeit bewirken könnte: eben so wenig kann eine halbe oder eine Schein- und Afteraufklärung etwas Gutes stiften. Viele Menschen brüsten sich mit Aufklärung, aber sie sind, wie ihre widersprechenden Handlungen und Reden oft beweisen, nichts Weniger, als aufgeklärt. Der Dünkel der aufgeklärt seyn Wollenden führt daher freilich von der Religiosität mehr ab, als hinzu. Begeht ein Solcher

Fehler und man wollte dieselben auf die Aufklärung im Allgemeinen schieben und diese nun die Ursache der Irreligiosität nennen, so wäre dieß eben so, als wolle man der Tugend Schuld geben, daß sie zur Bosheit führe, weil es oft boshafte Menschen gibt, die den Schein der Tugend annehmen und sich mit derselben heuchlerisch brüsten. Daher: „Prüfet die Geister!“

Wollte nun aber manches ängstliche Gemüth, das überdem auch den Frieden in der Geister- und Ideenwelt eben so sehr, als in der Außenwelt, liebt und wünscht, fürchten, daß durch die jetzige Gährung, durch das Schwanken zwischen Aufklärung und Verfinsterung, mit einem Worte: durch das Kreisen in dem Geisterreiche, das nicht ohne Geburtsschmerzen abgehen kann, — dennoch manches Unheil herbeigeführt, manche Verwirrung durch die jetzige Verschiedenheit der Meinungen veranlaßt werden könne, und also wünschen, daß lieber Alles in Ruhe bleiben möge; so darf ein solcher Ängstlicher nur in die Kirchengeschichte der ältern, mittlern und neuern Zeit blicken und er wird finden, daß auch in dieser Hinsicht nichts Neues unter der Sonne vorgeht, und daß alle Stürme sich dennoch legen und daß der, der über den Stürmen waltet und den Stürmen gebietet, doch endlich den Bogen des Friedens wieder heraufführt und Alles zum Besten leitet. Die Wahrheit, die aus Gott ist, wird ewig Wahrheit bleiben. Das Reich Gottes wird bestehen und keine Pforten der Hölle werden es zu überwältigen vermögen; dafür bürgt uns des Ewigen Güte und Weisheit. Aus der Nacht der Irrthümer wird der Tag der Erkenntniß hervorbrechen; die Truggestalten des Aberglaubens und der Vorurtheile werden schwinden, wie die Nachtgespenster vor der aufgehenden Sonne verschwinden; der Unglaube, dieser störrige Sohn einer vernachlässigten Jugendbildung, wird in sich schlagen, wird die öden und trostlosen Steppen der Zweifelsucht wieder verlassen und an der Hand des Genius der Wahrheit der himmlischen Ruhe entgegengeführt werden, die einzig nur dem vernünftigen Glauben zu Theil wird, und die Intoleranz, die Verdammungs- und Verketzerungssucht, diese scheußlichen Nattern, die bisher so manches edlen Mannes Ruhe vergifteten, sie werden dann der brüderlichen Liebe, der Eintracht und dem Wohlwollen weichen, und diese werden die Menschheit dann regieren und Glück und Friede wird dann auf Erden wohnen; dann endlich (das ist ja des großen Meisters Verheißung!) soll Eine Heerde

unter Einem Hirten entstehen; die Vernunft soll den Glauben erzeugen, der Glaube soll die Liebe gebären und die Liebe soll die Hoffnung erziehen. Und wenn auch Jahrhunderte noch vergehen, ehe es so wird: so kann und soll es doch so werden. Mag daher die Strömung der Meinungen wallen und brausen; wie die Stürme in der Natur die Atmosphäre reinigen und den heitern Himmel herbeiführen, so führen auch Zweifel und Meinungskriege die Wahrheit und den goldenen Frieden der Überzeugung herbei. Und wie gut, wenn diese Zweifel und Meinungsverschiedenheiten laut werden dürfen! Denn in diesem Falle können sie durch Gegner gehoben und berichtigt werden. Wo aber der freien Gedankenmittheilung Fesseln angelegt werden: da schleichen die Zweifel im Stillen, wie ein geheimes Gift in den Adern, und verursachen dann die Ausbrüche des gröbsten Spottes oder der schauderhaften Verzweiflung. Darum fürchte sich Niemand vor ihrem Erscheinen! Schon oft erhoben sie ihr Haupt, und doch hat stets die Wahrheit gesiegt. Noch steht das Christenthum, dieses Gottesreich auf Erden! — Welches Gewirre von Ketzereien war nicht in den ersten acht Jahrhunderten des Christenthums, welcher Aberglaube befleckte nicht das Mittelalter vor der Reformation, welche kecke Zweifler und Freigeister erhoben dann nicht in England und Frankreich ihre Häupter, welche Gefahr schien dem Glauben und der Religion nicht zur Zeit der französischen Revolution zu drohen? Und dennoch sind alle Stürme vorübergezogen, und noch steht der heilige Bau der christlichen Kirche! Ist nun in jetziger Zeit die Gährung fast größer, als je: so wird auch nach dieser Periode das reine Gold von den Schlacken wieder gesäubert werden. Aber je mehr Verschiedenheit der Meinungen es gibt — (und diese Verschiedenheit kann durch keine Machtsprüche gehoben werden); je mehr die Ansichten über das Wesentliche der Religion sich widersprechen: desto unumgänglich nöthiger ist es, den Vernunftgebrauch nicht nur zu erlauben, sondern dringend zu empfehlen, damit man sehe, auf welcher Seite Irrthum und auf welcher die Wahrheit sei, und damit der erstere gestürzt und die letztere als Beherrscherin in dem Reiche der Geister erhoben werde. Und wohl der Menschheit, wenn die Wahrheit, diese Tochter der ewigen Gottheit, den Thron einnimmt! Unter ihrem Zepter blühet dann die echte Freiheit, und diese gießt dann aus ihrem Füllhorne die Menge der himmlischen Segnungen aus. —

18.

Eine Hauptfrage habe ich jedoch bisher zurückbehalten bei der Erörterung des Werthes oder Unwerthes der Aufklärung. Die Gegner der Aufklärung legen sie oft den Rationalisten vor. Sie sagen: „durch eure Aufklärungen auf dem Gebiete der Religion und der Theologie wird es freilich in dem Verstande des Menschen helle; aber zu leugnen ist es doch auch nicht, daß ihr Vieles niederreißt, woran Millionen sich bisher festhielten; aber was setzt ihr nun dafür an die Stelle des Niedergerissenen, das besser und haltbarer wäre?“ — Nach dieser Frage überfliegt sie nun ein gewisses Wohlbehagen, was sich in einem sanften Lächeln (hinter welchem sich jedoch eine kleine Schadenfreude verbirgt) und in einer gemächlichen Ruhe (die ihres Sieges gewiß ist) kundthut. Hier glauben sie nun jede Antwort für immer gefesselt zu haben. — Gewöhnlich bauet der ein neues Haus, der ein altes wegriß; und wer sich eine Zeitlang mit einer Thranlampe behalf, steckt, wenn er in bessere Umstände kommt, eine helle Wachskerze auf. — Wer den Wahn stürzt, Menschensatzungen wegräumt, muß daher Gewißheit und göttliche Wahrheit an die Stelle setzen. Doch, ich will nicht mit allgemeinen Redensarten, sondern mit Hinweisung auf bestimmte Lehren antworten.

So wie unverständige Kinderwärterinnen ehedem die Kinder mit dem Knechte Ruprecht schreckten, um sie zur Folgsamkeit zu bewegen: eben so schreckten sonst die Lehrer der Religion mit dem Teufel und der Feuerhölle, um die Menschen vom Laster abzuschrecken und für die Frömmigkeit zu gewinnen. Aber so wie spätere, vernünftige Erzieher den Ruprecht verabschiedeten und die Kinder durch Vorstellungen, durch Liebe und durch eine consequente Behandlung von Unarten ab, und zur Folgsamkeit hinleiteten: so verwiesen auch spätere, vernünftige Volkslehrer den Teufel mit seiner Behausung, der Hölle, wieder dahin zurück, woher sie gekommen waren, nämlich ins Reich der altorientalischen Mythe, und suchten das Volk, das als Christenvolk keine sklavische Furcht mehr haben sollte, durch ein edleres Gefühl, durch die Liebe zu Gott und durch Hinweisung auf die verderblichen Folgen des Lasters und das Glück der Tugend, so wie durch Bemerklichmachung der göttlichen Güte zur Buße und zum freudigen Gehorsame zu leiten. Man setze hier an die Stelle des Schreckens die kindliche Liebe; gewiß, ein eben so angenehmer, Gott und Menschen

ehrender Wechsel, als wenn man an die Stelle eines nieder-
gerissenen scheußlichen Kerkers ein Waisenhaus hinsetzt! —
Sollte aber dennoch bei einzelnen Menschen die Sprache der
vernünftigen Vorstellung, die Hinweisung auf die Liebe des
Allvaters Nichts fruchten und der Mensch bei seiner Bosheit
verharren, so daß der Mund des Lehrers, der nur Liebe ath-
men möchte, auch der Drohung sich bedienen muß: nun so
darf man ja nur aufmerksam machen, daß der Wurm der
Vorwürfe, der nie stirbt, und die Flamme der Angst,
die nie erlöscht, und die der Bösewicht als solcher aus
Erfahrung schon kennt, auch in dem Leben der Unsterb-
lichkeit fortdauern werde, und wo das Gewissen sein Strafamt
um so strenger vollziehen werde, weil es dort durch keine rau-
schenden Sinnenfreuden mehr beschwichtigt und eingeschläfert
werden kann, wie leider so oft hienieden geschieht. Und sollte
dieß nicht eben so wirken, als die Schilderung des Höllen-
pfuhls, wo dem Spötter immer noch die Beruhigung wird:
„daß es ja doch in dieser Hölle so sehr übel nicht seyn könne,
da es der Teufel seit so vielen Jahrtausenden darin ausgehal-
ten habe, ohne sich zu bessern.“ — Oder sollte man darauf
antworten: daß Gott den Satan selbst an der Besserung hin-
dere, oder sie nun, nach Verlauf des Termins, nicht mehr
annehme? — Aber Strafe soll ja nicht Zweck, sondern Mit-
tel zum Zwecke, nämlich zur Besserung, seyn. Wie stimmte
dieß mit der göttlichen Huld gegen alle erschaffene Wesen,
wie mit seiner Gerechtigkeit überein, die die Strafe dem
Verbrechen gemäß einrichtet? — Wie würde der All-
gerechte eine ewige Strafe für ein zeitliches Verbrechen
bestimmen? Gibt Gott nicht einem Jeden nach seinen Werken?
Wußte der Allwissende nicht Alles voraus? Warum rief er
ein Wesen ins Daseyn, mit dem er so verfahren muß? —
Man sieht, auf welche Fragen es führen muß, wenn man
Mythen zu Glaubenssätzen stempelt und wenn man Teufel und
Hölle herbeiholt, um den Lasterhaften zu schrecken, der ihrer
nur spottet und lacht und wohl gar den Höchsten der Unge-
rechtigkeit zu zeihen die Gelegenheit bekommt, da man ihn
auf einem kürzern Wege und auf eine begreiflichere Weise auf
den dauernden Schaden vernachlässigter Tugend und auf die
Vorwürfe des Gewissens für verübte Schandthaten aufmerksam
machen könnte. Doch dieß thun die jetzigen Rationalisten; sie
setzen an die Stelle jahrtausende alter Mythen das, was
wahr und wirksam ist, indem es von der Erfahrung
in der eigenen Brust bestätiget wird. Und überdem

lehrt es auch Jesus so. Spricht er aber gleichwohl auch von der Feuerhölle: so ist es eben das Geschäfft der Vernunft, daß sie sich zu widersprechen scheinende Darstellungen zu vereinigen sucht und sich bloß für das entscheidet, was der Gottheit würdig ist und den Menschen nützt zur Lehre und zur Beseligung. Wollte man darauf bestehen, daß die Strafe der Gottlosen in dem Brennen in einer Höllenflamme bestehe, weil dieß Jesus sagt; so könnte man eben so gut auch sagen: nein, sie besteht im Wurmfraße, weil dieß Jesus ebenfalls sagt Mark. 9, 44. — Beides aber sind bloße Bilder eines unseligen Zustandes. Überdem kann ein aufgewachtes böses Gewissen Noth, Angst und Schmerz genug machen.

Die Rationalisten geben ferner die Meinung auf, daß der Teufel die ersten Menschen zur Sünde verführt habe, und die Menschen noch jetzt verführe. Und dieß mußten sie schon deßhalb, wenn sie consequent seyn wollen (was ja vernünftige Menschen in der Regel immer sind); weil sie das Daseyn eines Teufels in jüdischem Sinne zu den Vorstellungen der alten Welt rechnen, die vor dem Richterstuhle der Vernunft die Probe nicht aushalten. — Aber durch wen lassen die Vernunftgläubigen die Menschen von jeher verführet worden seyn und noch jetzt verführt werden, wenn es nicht durch den Teufel oder andere böse Geister geschehen soll? — Dadurch, wodurch die Bibel es sagt, daß sie zur Sünde verleitet werden. Diese spricht Jacobi 1, 14. 15.: „Ein jeglicher Mensch wird versucht, verführt, wenn er von seiner eigenen Lust (Sinnlichkeit) gereizet und gelocket wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod (das Verderben)." Der Bibel gemäß lehrt dieß die Vernunft und Erfahrung. Es beobachte sich nur der Mensch genau, und er wird finden, daß immer seine Sinnlichkeit es sei, die ihn zum Bösen verleitet. Er verabsäumt seine Pflicht aus Trägheit und Bequemlichkeitsliebe; er betrügt, stiehlt, raubt und mordet, um sich schnell Geld zu verschaffen, damit er sich entweder aus Verlegenheiten reißen, oder ein bequemes Leben führen kann; er gibt sich der Wollust, Hurerei und dem Ehebruche hin, weil dieß sein Gefühl angenehm reizt; er begeht einen Meineid, weil er dadurch entweder Etwas gewinnen, oder ein mit Unrecht an sich gebrachtes Gut behalten, oder seine Ehre vor der Welt erhalten kann; er kränkt und beleidigt seinen Nächsten, mordet ihn vielleicht, weil Neid, Mißgunst, Eifersucht, Haß und Rache in seiner Seele ist, oder der Zorn

in ihm emporkommt. Jedes Böse hat in der Sinnlichkeit seinen Ursprung. Der irdische Mensch konnte jedoch ohne dieselbe nicht seyn. Sie bildet im Menschen die Opposition gegen die Vernunft. Aber aus dem Streite der Sinnlichkeit mit der Vernunft soll die wahre Tugend hervorgehen. Wäre die Opposition nicht: so müßte der Mensch gut handeln, aber dann wäre er Maschine und kein freies Wesen und sein Guthandeln hätte keinen Werth; es wäre keine Tugend. — Die Regungen der sinnlichen Begierden merkt der Mensch in sich, er kann ihnen also widerstehen, wenn er nur guten vesten Willen hat; denn er kann frei handeln; weil seine Vernunft ihm sagt, was recht und unrecht ist, und weil sein Gewissen die Folgen von beiden fühlt. Würde der Mensch aber, von einer unsichtbaren Macht des Teufels zum Bösen verleitet: so könnte er sich nicht vorsehen, sich nicht dagegen verwahren; er wäre auch dann nicht strafbar, und wollte ihn Gott dennoch strafen: so stritte dieß mit seiner Gerechtigkeit, Weisheit und Güte. Überdem müßte man dann auch annehmen, daß Gott entweder zu ohnmächtig sei, den Teufel von seinen Menschenkindern abzuhalten, oder daß er es dem Teufel zuließe oder ihm wohl gar den Auftrag dazu ertheilte, und dieß wäre hart. Beides stritte gegen seine Erhabenheit und höchste Vollkommenheit. — Bei der Annahme der Rationalisten, daß nicht der Teufel, sondern die Sinnlichkeit Schuld am Bösen sei: muß der Mensch nun stets thätig und wachsam seyn, muß selbst Hand an seine Reinigung legen, und so kann er immer besser und vollkommner werden. Denkt man aber an Teufelsreizungen, denen man doch einmal nicht widerstehen könnte: so legt man sich aufs Trägheitspolster, bleibt ungebessert und macht sich elend. — Wenn nun gleichwohl auch in einigen Bibelstellen, neben jener angeführten, die Rede vom Teufel ist: so muß auch hier die Vernunft den Widerspruch auflösen und den Schiedsrichter machen. Und so wird denn auch hier nicht nur Etwas, sondern das Bessere, Praktischere an die Stelle dessen gesetzt, das Gott nicht zur Ehre gereichte und den Menschen zur Trägheit verleitete.

So ist es auch mit der Behauptung der Mystiker und grassen Orthodoxen: daß der Mensch zum Guten völlig untüchtig sei, daß seine Natur ganz verderbt sei, was denn so viel heißt: daß er ein förmlicher Block sei. — Daß man dieß vielen trägen Menschen nicht erst zu sagen braucht, wenn sie Gutes thun sollen, sondern daß sie sich

schon

schon von selbst auf die faule Seite legen und sich mit dem Mangel an Kräften entschuldigen, dieß lehrt die Erfahrung nur leider zu sehr. Aber wenn es so wäre (was jedoch nicht ist; denn der Mensch hat gar herrliche Kräfte des Geistes und Körpers): so wäre es ja von Gott ungerecht, wenn er Tugend und edle Thaten von den Menschen verlangte; sie müssen doch also die Kraft dazu besitzen. Und sollte denn Gott, der Schöpfer, sein Geschöpf, den Menschen, nicht besser kennen nach allen seinen Fähigkeiten, da er doch als Allwissender Alles aufs Genaueste kennt? — Mit Recht verwirft man also die Lehre von dem Unvermögen des Menschen zum Guten, da sie mit der Schrift, Vernunft und Erfahrung streitet, und setzt dagegen die Lehre an ihre Stelle: daß der Mensch allerdings Kräfte genug zum Guten habe; nur müsse er nicht träge seyn, sondern sie ausbilden und anwenden. Dadurch wird nun der Eifer in der Tugend belebt, da er hingegen durch jene völlig falsche Lehre erschlafft. Und wollen sich die Mystiker abermals auf Bibelstellen beziehen: so tritt hier ebenfalls die Vernunft ins Mittel und zeigt: daß es nicht darauf ankomme, was irgend einmal ein alter Jude oder jüdischer Christ nach seiner irrigen Meinung niedergeschrieben habe, sondern was wahr, was Gottes würdig und für den Menschen ermunternd und beseligend ist. Jesus hat es besser gewußt, als die Grassen; denn er mahnt beständig zum eigenen Handanlegen an die Besserung, und Er kannte die menschliche Natur auch, und besser, als der Kirchenvater Augustin und als unsere heutigen Finsterlinge, die stets vom menschlichen Unvermögen schwätzen, damit man nur ihnen durch die Finger sehen solle, wenn sie sich bloß mit der Heuchlermaske begnügen und von wahrer Tugend Nichts zeigen.

Eben deßhalb tragen sie auch stets die Versöhnung durch das Blut Christi, die Rechtfertigung durch den Glauben an das Verdienst desselben auf den Lippen. — Aber wie könnten vernünftige Religionslehrer eine Lehre, die so ganz nach den heidnisch-jüdischen Opfer- und Sühnbegriffen schmeckt und die Menschen so völlig auf das Ruhekissen der Trägheit legt, länger dulden? Nein, sagen sie, nicht dadurch wird der Mensch gerecht und selig, daß er glaubt: Jesus habe seine Sünden am Kreuze gebüßt, Jesus habe durch seine vollkommne Tugend, durch seinen Gehorsam gegen Gott und sein Verdienst der Verdienstlosigkeit abgeholfen, nein! sondern dadurch wird der Mensch Gott angenehm, wenn er selbst gerecht und edel denkt und

handelt, wenn er die Sünde meidet und nach einer möglichst vollkommnen Tugend strebt. Und ganz so lehrte auch Jesus als der entschiedenste Freund aller Vernünftigkeit und Tugend. „Ihr sollt vollkommen zu werden suchen," rufte er den Menschen zu, „ihr sollt den Willen des himmlischen Vaters, den ich euch verkündige, vollbringen; ihr sollt euch von Liebe zu Gott und zu eueren Brüdern zu allem Guten bewegen lassen, und ihr sollt auch standhaft beharren in der Tugend!"

Darf es auffallen, wenn vernünftige Theologen das, was der Stifter unserer Religion selbst sagt, an die Stelle dessen setzen, was alte Juden und christliche Mystiker behaupten? Und ob dieß das einzig Wahre, das Göttliche und also das Bessere sei, davon kann sich ja Jedermann überzeugen. Was gibt denn mehr eigentliche, echte Gewissensruhe: wenn ich glaube, Jesus hat für mich genuggethan, oder wenn ich fühle, daß ich selbst thue, so viel in meinen Kräften steht?

Wie? will denn, wie die Bibel sagt, Gott uns geben nach fremden Werken und Verdiensten, oder nach unseren eigenen Werken? — Wollt ihr Bluttheologen denn Gott und Jesum zu Lügnern machen? — Gott spricht: „Wandle vor mir und sei fromm!" und Jesus sagt: „Befolgt meine Lehre, damit ihr selig werdet!" — Wo steht denn hier ein Wort von einem todten, trägen und faulen Glauben an fremdes Verdienst? — Setzt einen verdienstlosen Wicht, einen Ignoranten in das ehrenvollste Amt; wird er sich bei seiner Unwissenheit, vermöge welcher er seinen Posten nicht ausfüllen kann, geehrt fühlen können? — Führt einen Verbrecher selbst in den Himmel und fragt, ob er selig sei. Er wird im Himmel seine Hölle in sich tragen. Oder hofft ihr: Gott werde Gedächtniß, Vernunft und Gewissen vernichten in des Gottlosen Seele, damit er die Strafe im Innern nicht fühle? — Wer seinen Himmel sich nicht selbst schafft, für den gibt es in Ewigkeit keinen. —

Verwerfen die Rationalisten ferner die Lehre von einer übernatürlichen, wunderbaren Eingebung der Bibel, so thun sie hiermit Nichts, was der Ehre Gottes zu nahe träte; denn sie leiten ja Alles, was gut und beseligend ist, von Gott ab. Überdem verhüten sie hiermit, daß die Widersprüche, die hier und da in der Bibel als einem menschlichen Buche vorkommen, nicht auf Rechnung des heiligen Geistes, sondern der menschlichen Verfasser

kommen, und somit kann denn kein Mensch irregeleitet, verwirrt und zu Spöttereien veranlaßt werden. Daß sie also die Bibel für ein auf natürlichem Wege entstandenes Buch erklären, nutzt ihr und der Menschheit mehr, als wenn sie dieselbe für ein Werk der göttlichen Inspiration ausgeben und dann die Widersprüche und Irrthümer nicht mit der göttlichen Vollkommenheit zu vereinigen wissen, Blößen geben und den Witzlingen ein weites Feld eröffnen, wodurch dann selbst das Herrliche und Unübertreffliche, was dieses ehrwürdige Bibelbuch enthält, auch noch für so viele Menschen verloren geht. —

Auf gleiche Weise verhält sich's mit der Lehre, daß Jesus Gottes Sohn, oder Gott sei. Die Orthodoxen wähnen, daß die Menschen nun eher an ihn glauben, seine Lehre und sein Beispiel befolgen werden. Aber wäre dieß richtig, so hätte es unter den Christen nie schlechte und böse Menschen geben dürfen. Das Beispiel Jesu hätte ihnen allen die Tugend müssen liebenswürdig machen. Aber ist dem so? Nein! — Weise ich auf das Beispiel Jesu als eines Gottes hin; will ich die Menschen ermahnen, ihm nachzuahmen und so zu denken und zu leben, wie er: so verlieren gleich von vorn herein Viele den Muth und denken: „Ach, wie ein Gott, der als solcher nicht sündigen kann, kann ich schwacher Mensch nicht leben und handeln, das geht über meine Kräfte!" und so fangen sie lieber mit der Nachahmung gar nicht an. Stelle ich aber Jesum als einen bloßen, natürlichen Menschen dar, der aber mit vortrefflichen Geistesgaben und mit der edelsten Gesinnung des Herzens geschmückt war; weise ich auf ihn als auf ein Ideal oder Musterbild eines vollkommnen Menschen hin: so bekommt Jeder dadurch Muth; er fühlt es, daß es auch ihm bei gutem Willen und redlichem Eifer möglich seyn müsse, wenn auch nicht gerade eben so viel, als Er, aber doch gewiß sehr Viel zu leisten. Und hat ein solcher Mensch nur erst den Anfang in der Nachfolge Jesu gemacht, hat er nur erst den Vorgeschmack der Seligkeit empfangen, den eine solche Denk= und Handlungsweise zur Folge hat: gewiß! er wird diesem Ideale immer eifriger nachstreben und so immer vollkommner und immer beseligter werden. — Jeder Unbefangene wird urtheilen, daß die Lehre von der reinen Menschheit Jesu weit praktischer sei, als die Lehre von seiner ewigen Gottheit. —

Auch in der Lehre von den christlichen Sacramenten, der Taufe und dem Abendmahle, haben die Vernunftgläubigen frühere Vorstellungen und Bestimmungen aufgegeben;

aber um Nichts weniger die Sache mit Würde behandelt und noch praktischer zu machen gesucht. — Von der Taufe heißt es nach Luther: „Was gibt oder nützet die Taufe? — Antwort: Sie wirket Vergebung der Sünden, erlöset vom Tode und Teufel und gibt die ewige Seligkeit Allen, die es glauben" ꝛc.

Wie man dieß Alles nun zeither verstanden, oder vielmehr mißverstanden habe, das zeigt das Entstehen des sogenannten Exorcismus, oder der Teufelsaustreibung und der sogenannten Nothtaufe und anderer Mißbräuche und Thorheiten, als Glockentaufe u. s. w. Aber welche schauderhafte Vorstellungen von dem allgütigen und gerechten Gotte wurden nun hierdurch veranlaßt und unter Christen verbreitet! — Man beschwor den unsaubern Geist, den Teufel, und suchte ihn aus neugebornen, unschuldigen Kindern durch gewisse Formeln herauszutreiben; folglich mußte man doch glauben, daß dieser Unhold ein Kind vor der Taufe besessen habe, und dieß hätte wieder nicht anders geschehen können, als wenn Gott es entweder erlaubt hätte, oder wenn er so ohnmächtig gewesen wäre, es zu verhindern; ja folglich hätte nun wohl Gott ein solches Kind auch verdammen müssen, im Falle es vor der Taufe gestorben und seine Seele also in den Klauen des Satans geblieben wäre? — Und so glaubte man es in der That; denn war ein Kind sehr schwach: so eilte man mit der Taufe, damit es ja dieselbe noch vor seinem Tode erhielte und nun nicht dem Teufel und der ewigen Verdammniß anheimfiele. Und dieß ist der Ursprung der sogenannten Nothtaufe.

Aber welche horribeln, schauderhaften Vorstellungen zeigte man hiermit von der Gottheit! — Welch ein Wesen, grausamer und ungerechter, als der ärgste Tyrann, müßte Gott seyn, wenn er ein so schuldloses Kind, das die Taufe, ohne seine Schuld, nicht empfing, nun deßhalb verdammen wollte? Hat wohl ein Heide sich von seinen Götzen eine ärgere Vorstellung machen können, als manche orthodoxe, vernunft- und gefühllose Christen? Und dennoch eifern diese Leute, deren es unter den Mystikern so sehr Viele gibt, die sich bloß an die Worte hängen: „wer getäuft wird, der wird selig," und die das Wichtigere, den Glauben, das heißt: den thätigen Christenglauben, ganz außer Acht lassen, — dennoch eifern sie mit so vieler Bitterkeit gegen die vernünftigen Christen und nennen sie Heiden, weil sie sich von Gott eine edlere Vorstellung machen und ihren Teufelswust

und die Nothwendigkeit einer Nothtaufe nicht mehr wollen gelten lassen, eben weil dieß der Gottheit, der Vernunft und jedem gesunden Gefühle aufs Höchste widerspricht. — Mit Recht hat man daher die bisherigen orthodoxen Meinungen von der Taufe, als könne man dadurch vom Teufel, vom ewigen Tode und von der Verdammniß, von Sünd' und Strafen schon allein befreiet werden, und als wäre sie schon hinreichend, die Seligkeit zu verschaffen, — gänzlich verlassen. Man sieht sie als einen heiligen, feierlichen Einweihungsritus (Gebrauch) ins Christenthum an, wo durch das Wasser und das weiße Westerhemd die Reinigung von Sünden und die Unschuld angedeutet werden sollen, deren der Getaufte sich von nun an von ganzem Herzen befleißigen solle, wenn er der Rechte und Segnungen des Christenthums für Zeit und Ewigkeit theilhaftig werden wolle. Daher dringt man jetzt auf den Glauben; denn Christus spricht bei der Einsetzung der Taufe: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt." Unter diesem Glauben ist aber nicht ein todtes Fürwahrhalten, nicht ein träges Vertrauen zu verstehen, sondern ein thätiges, sich durch edle Gesinnung und Handlungsweise an den Tag legendes Christenthum. Dieß ist und bleibt ewig die Hauptsache, das Übrige ist Form, Hülle, Bild; dieß der echte Kern, alles Andere nur Schale. — Die Schale aber wegwerfen, wenn man den Kern erfaßt hat, ist wohl so thörigt nicht, zumal wenn diese Schale in Fäulniß übergegangen ist, wie so manche Menschensatzungen, die sich längst überlebt haben und denen auch längst schon von Vernunft und Erfahrung das Grablied gesungen worden ist.

Ich gehe nun zur Lehre vom Abendmahle über. — Durch die Taufe wird man ins Christenthum aufgenommen, feierlich eingeweihet, und das Abendmahl soll dazu dienen, uns in demselben zu gründen, zu bevestigen und zu erhalten. Und dieß kann nicht besser geschehen, als durch ein stetes Vergegenwärtigen der Person Jesu, seiner Thaten und Verdienste, so wie seines Leidens und Sterbens. Ein Gedächtnißmahl soll also das Abendmahl seyn; denn das zeigt die Aufforderung Jesu bei Stiftung desselben: „Thut dieß, so oft ihr's nur thun möget, zu meinem Gedächtnisse."

Weil aber Jesus bei dieser Gelegenheit auch sagte, daß sein Blut zur Vergebung der Sünden vergossen würde: so hat man dieß begierig aufgegriffen und das Abendmahl als ein Mittel der Sündentilgung angesehen. Wer daher ein

Vierteljahr oder halbes Jahr lang Sünd' auf Sünd' auf sich geladen hatte, ging nun zum heiligen Abendmahle, um sich seiner Sündenbürden zu entledigen und das Sündigen dann wieder nach wie vor zu treiben. So hat es die Erfahrung gelehrt, und so lehrt sie es noch heute. Und bei wem der Tod anklopfte, der ließ den Geistlichen kommen, bekannte mit den Lippen seine Sünden, hörte die Absolution mit vieler Devotion an, genoß das Abendmahl und — glaubte nun einen Freibrief in den Himmel zu haben. — Ob man aber wohl hiermit die Vorstellung vom Abendmahle hatte, wie es Jesus wollte? Ob man hiermit wohl Tugend und echte Lebensbesserung bewirkte, oder nicht vielmehr dem Sündendienste Vorschub that? — Das Letztere ist nur zu unverkennbar. Daher konnten vernünftige und mit der Menschheit es wohlmeinende Lehrer diese Vorstellungen nicht länger dulden; sie mußten, als den Absichten und dem Zwecke dieses heiligen Mahles zuwiderlaufend, verworfen werden. Nicht einschläfern, sondern anregen soll das Abendmahl. Dieß ist die neuere und bessere Meinung, die man an die Stelle der aufgegebenen setzte, und es zur Ehre Jesu und zum Wohle der Menschheit that. Denn Jesus wollte nicht etwa bloß sein Andenken unter den Seinigen damit erhalten wissen (wie dieß vielleicht mancher Eitle mit irgend einer Stiftung bezweckt), nein! er hatte einen höhern und edlern Zweck dabei: den Menschen, die er so liebte, sollte es nützen. Durch die öftere Erinnerung an ihn, besonders durch das erneuerte Andenken an seinen blutigen und schimpflichen Kreuzestod sollten sie sehen, wie er der Wahrheit und der guten Sache der Menschenbeglückung treu gewesen sei bis zum Tode; sehen und erwägen sollten sie darin seine Liebe zur Menschheit, so wie seinen Gehorsam gegen den himmlischen Vater; aber auch an einem Beispiele sollten sie lernen, wie man Leiden ertragen und dem Tode entgegengehen müsse, ohne den Muth zu verlieren und zu erbeben. Und in diesem Allen sollten sie die Antriebe zur dankbarsten Gegenliebe, zum innigsten Gehorsame und zur treuesten Nachahmung seines erhabenen Beispieles finden. Und nur dann, wenn dieß bei ihnen der Fall sei, würde sein am Kreuze vergossenes Blut auch die Vergebung, oder vielmehr die Verhütung und Wegtilgung der Sünden zur Folge haben, nicht aber dadurch, daß man diesem Blute schon an sich eine versöhnende Kraft zuschriebe, wie dieß Juden und Heiden mit dem Opferblute von Thieren thaten. Daher lehrt auch die

Bibel, daß Christus gestorben sei, damit er uns ein Beispiel gebe, und damit die, welche leben, hinfort ihm leben, der Tugend sich weihen sollen, die er gepredigt und in seinem Lebenswandel als möglich gezeigt hatte. Palliativmittel wollte er den Seinigen nicht reichen; sie auf das Ruhebette zu legen war seine Absicht nicht; zu einem Leben wollte er ihnen Anleitung geben, dessen Früchte für Zeit und Ewigkeit beseligend seyn sollten; den falschen Beruhiger, den Sündendiener wollte er nicht machen. — So denkt der Vernünftige jetzt vom Abendmahle und wer diese Meinung an sich selbst prüft, wird sie für die wahre halten. Das Blut Christi wäscht den Verbrecher nicht rein, der sich selbst nicht rein erhielt. Judas verzweifelt gerade da, wo Jesus sein Blut vergießen soll; Petrus wird von Scham und Reue bis zu bittern Thränen gefoltert; die mächtige Gottesstimme des Gewissens ließ Beide nicht an etwas Versöhnendes denken, da sie sich selbst vernachlässiget hatten, und Paulus, der doch nach Jesu Tode und vergossenem Blute starb, beruhigte und tröstete sich nicht mit diesen, sondern damit: daß er Glauben gehalten, seine Laufbahn wohl vollendet und einen guten Kampf gekämpft habe. Hiervon erwartet er von dem ewigen, gerechten Richter die Krone des ewigen Lebens, nicht von dem Blute Christi. Und Er hätte es doch wohl um so nöthiger gehabt, da er die Sache Jesu Anfangs verfolgt hatte. Aber nein, mit seiner aufrichtigen Besserung und mit seinen edlen Thaten tröstet er sich bei dem Hinblicke auf das Land der Vergeltung. Oder, verstand Paulus etwa die Sache nicht? Er redet ja doch sonst so oft von Versöhnung, vom Blute und Tode Jesu. — Ist Euch Orthodoxen und Blut-Christen nicht hiermit der deutlichste Beweis gegeben, daß dieser ehrwürdige Apostel wohl die Sache müsse in einem andern Sinne genommen haben, als Ihr, die Ihr bloß an dem Buchstaben einzelner Aussprüche kleben bleibet, seine ganze Lehrmethode nicht auffaßt und berücksichtigt, und das Bild und die Einkleidung nicht von der Sache selbst zu scheiden wisset? — Paulus, so wie die übrigen Apostel und auch Jesus selbst, sprachen damals zu Menschen, die an die Opfersprache gewöhnt waren; darum kleideten sie ihre Lehre in dieß üblige Gewand (wohlgemerkt: Gewand!) und wurden verstanden; ja sie legten damit einen Beweis ihrer gewandten und zweckmäßigen Lehrmethode ab. Wir sind weder Juden, noch Heiden gewesen, wir haben auch nie geopfert, wir haben also nicht mehr nöthig, daß man uns die heiligen Wahrheiten

des Christenthums unter diesen Bildern, in diesem Gewande vortrage. Darum nennt die vernünftigen Religionslehrer nicht mehr Heiden, und fürchtet nicht mehr den Umsturz aller Religion, wenn manche Menschensatzung (Dogma genannt), manche irrige Ansicht und Meinung und manche ehemalige Lehrmethode in alter Bildersprache fallen gelassen wird; glaubt es nur, oder vielmehr: prüfet es mit unbefangenem Sinne, und Ihr werdet finden, daß die Vernunft jedes Mal etwas Besseres an die Stelle des Verlassenen gesetzt hat.

Gerade so ist es nun auch mit der Lehre von den Engeln, die die Menschen bewachen und beschützen sollen. Daß es sehr lieblich und anmuthig klingt, wenn gelehrt wird: daß die Engel Gottes die Menschen (besonders die Frommen) auf allen ihren Wegen (Berufswegen) auf den Händen tragen; daß sie sich namentlich auch der unmündigen und hülfsbedürftigen Kinder annehmen u. s. w.; das ist nicht zu leugnen. Aber das lieblich und tröstlich Klingende ist nicht immer das Wahre und Richtige. Wer mit der Denkweise und Bildersprache, mit der Gewohnheit, Eigenschaften der Gottheit und abstracte Ideen zu personificiren, wie es im Morgenlande und im Alterthume gewöhnlich war, bekannt ist, der wird wissen, wie der Glaube an Engel und Schutzengel entstanden, und woher er in die Bibel geflossen ist. — Doch davon abgesehen fragen wir hier bloß: ist es von praktischem Nutzen, wenn man die Lehre von Schutzengeln beibehält? Und da ist die Antwort: Nein; vielmehr thut es der richtigen Vorstellung von Gottes Allwissenheit, Allmacht und Güte, so wie überhaupt der Idee von seiner Erhabenheit Eintrag, wenn man annimmt, daß sich der Höchste erst anderer Geister bediene, um in seiner Menschenwelt etwas Gutes zu wirken. Wir Christen wissen, daß Gott allwissend sei; daher hat er nicht nöthig, erst durch dienende Engel den Zustand der Menschen zu erfahren. „Euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürfet," lehrt Jesus. Gott ist allmächtig; „Er spricht, so geschieht es; er gebietet, so steht es da," so lehrt die Bibel. Folglich kann er durch seinen bloßen Willen Alles besser bewirken, als Legionen von Engeln. Er ist allgütig; er selbst hat, wie Jesus lehrt, alle Haare auf unserem Haupte gezählet und selbst der Sperling fällt nicht vom Dache ohne seinen Willen; folglich sind keine sorgenden Engel nöthig, um den hülflosen Menschen Schutz und Hülfe zu gewähren, da die göttliche Fürsorge selbst mit der natürlichsten Liebe für sie wacht und sie beschützt. Oder sollten die Schutzengel es besser

verstehen, die Menschen zu behüten, als der allweise Gott, dessen Tiefen der Weisheit, des Rathes und des Verstandes unergründlich sind? — Dazu kommt: daß der Glaube an Schutzengel die Trägheit, die Sorglosigkeit und den Leichtsinn der Menschen befördert, dem Vorwitze Vorschub thut und den öftern Gedanken an Gott eher hindert, als ihn unterhält. Wir wissen also als Christen, daß Gott Alles in Allem ist, daß die göttliche Vorsehung sich um das Geringste liebend und schützend bekümmert; dieß kann uns völlig genug seyn, und ist es auch dem Vernünftigen und wahrhaft Religiösen. Und dieß hat nun überdem das unendliche Gute, daß wir uns mit unsern Gedanken stets zu Gott halten, was uns vor'm Bösesthun bewahret und zum Gutesthun ermuntert; daß wir stets unsere Hülfe bei Gott, der eigentlichen und wahren Quelle, suchen, und dieß befördert unser Vertrauen, stärkt unsere Kraft und belebt unsern Muth. — Darum halten wir uns an diesen Glauben vest, und lassen, zur Ehre Gottes und zu unserem Heile, die Lehre von dem Schutze der Engel, wie sie die alte Welt, namentlich das Religionssystem der alten Parsen und Juden ausgeschmückt hat, fallen und — hoffen es bei dem Höchsten zu verantworten, wenn wir Alles von Ihm erwarten, aber auch Ihm die Ehre der Anbetung allein zollen.

Ja, Gott allein anbeten, Ihn allein verehren! das ist Lehre der Vernunft und daher auch Lehre des Christenthums; denn es gibt auch nur einen einigen Gott. — Daß man diesen einigen Gott in spätern Zeiten auch dreieinig nannte, das heißt: behauptete, in dem einigen, göttlichen Wesen seien drei Personen: Vater, Sohn und heiliger Geist, dieß ist zwar eine bekannte Sache; aber wenn die Frage ist: ob es eine deutliche und begreifliche Sache sei; ob von dieser Lehre ein wirklicher praktischer Nutzen für die Seligkeit zu ziehen sei: so würde wohl Jeder, der um diesen Punct befragt wird, mit der Antwort in nicht geringe Verlegenheit kommen, und zwar sehr natürlich. Drei für sich bestehende Personen, wovon aber jede Gott sei, wenn diese doch wiederum nur Einen einzigen Gott ausmachen sollen: so ist dieß Etwas, das alle unsere Begriffe übersteigt und übersteigen muß, und daher kann man eben fragen: ob das, was man nicht begreifen kann, so gebraucht werden könne, daß ein wesentlicher Nutzen daraus entstehe. — Reinhard sagt in seiner Dogmatik, daß die Lehre von der Dreieinigkeit im Volksunterrichte mit der Einfalt und Unbestimmtheit

vorgetragen werden müsse, mit welcher sie in der Schrift stehe. — Wenn sie aber sogar mit Unbestimmtheit vorgetragen werden soll, was wird dieser Vortrag dann nützen? — Und wäre der Glaube an diese Lehre zur Seligkeit nöthig: so würde sie ja wohl deutlicher und bestimmter in der Schrift stehen. — Da nun die Subtilitäten, womit sie in Systeme abgehandelt wird und werden muß, wenn sie nur einigen Schein für sich haben soll, manchen Menschen mehr beschäfftigen und von wichtigern moralischen Lehren abziehen: so ist es am Gerathensten, daß man sie ganz antiquire und mehr darauf sehe, den einigen wahren Gott im Geist und in der Wahrheit, mit aufrichtigem Herzen und tugendhaftem Wandel zu verehren; denn hiernach wird einst der allgerechte Richter fragen und unser Loos darnach bestimmen.

Aber glauben denn die Menschen an ein künftiges Leben und an eine Vergeltung? — Viele allerdings, Viele aber auch nicht. Und wenn dieß bei Vielen nicht geschiehet: so ist lediglich die Methode, womit man die Lehre von Unsterblichkeit und Vergeltung behandelt, Schuld daran. Denn da wird auch jetzt immer noch von einer Auferstehung des Fleisches, von einem jüngsten Tage und allgemeinen, feierlichen Weltgerichte gesprochen, ohne zu erwägen, welche Widersprüche, welcher Anstoß, welche unauflösliche Schwierigkeiten dadurch veranlaßt werden und wie den Menschen dadurch die ganze Lehre so verleidet wird, daß sie dieselbe gänzlich aufgeben. Kann es aber einen trostlosern Zustand geben, als den, wenn man an der Fortdauer seiner Seele und an einer gerechten Vergeltung zweifeln muß? Und muß man hieran zweifeln, erscheint uns dann die Tugend noch als ein Gegenstand, der des Strebens und so vieler Aufopferungen werth ist? Können da die zärtlichen Bande der Liebe und Freundschaft, wodurch wir mit den Unsern jetzt verknüpft sind, noch einen Werth für uns haben, wenn sie dann als für ewig durch den Tod gesprengt gedacht werden? Oder muß uns das Wort: „Nichtmehrseyn, ewig nicht mehr seyn, nie Wiedersehen," nicht zur Verzweiflung bringen? — Doch, ihr buchstäbelnden Orthodoxen, ihr gebet durch euere Lehrart, die ihr eine biblische nennet, weil ihr aus der Bibel die Schale erborgt habt, ohne den Kern zu erfassen, die meiste Veranlassung zu Zweifeln; ja ihr seid die Ursache, daß die so äußerst wichtige und theuere Lehre von Fortdauer und Vergeltung von Vielen, die selbst nicht nachdenken, bewitzelt, bespöt-

telt, verächtlich gemacht und als eine Ausgeburt des kindischen rohen Aberglaubens verworfen wird. Da sprecht ihr von einer Auferstehung des Fleisches, bei der sich auch gar nichts Vernünftiges denken läßt; bloß weil dieses Bild in der Bibel zur Bezeichnung eines erhöheten Seelenzustandes vorkommt, so behaltet ihr es bei und vermengt nun Bild und Sache so erbärmlich mit einander, daß kein Mensch daraus klug werden kann. Ihr laßt beim Tode des Menschen den Leib in die Erde gehen (wie natürlich) und die Seele entweder in den Himmel (seligen Zustand) oder in die Hölle (unglückseligen Zustand), je nachdem der Mensch ein frommer oder böser Mensch auf Erden war. Hierbei solltet ihr es nun bewenden lassen! Aber nein, das thut ihr nicht; ihr pflegt nun erst euere jüdischen Bilder und alten Vorstellungen herbeizuholen und euere Lehre damit zu verbrämen und seltsam zu verzieren. Daher lehrt ihr nun weiter, daß, nachdem die Seele vielleicht viele Jahrtausende im Himmel oder in der Hölle gelebt, und nachdem der Körper in der Erde längst verwest, zu Staub und Asche geworden, verdunstet und in tausend Pflanzen übergegangen und auf diese Art von Thieren oder Menschen wieder verzehrt und so wiederum zu Menschen oder Thierkörpern geworden ist, daß nun ein sogenannter jüngster Tag anbrechen werde, wo alle verstorbene Leiber wieder auferstehen werden und wo dann die Seelen sich wieder mit denselben (als nunmehro verklärten oder verfeinerten Körpern) verbinden werden, sich dann zum allgemeinen Weltgerichte stellen, und endlich entweder als Selige oder als Verdammte wieder dahinbegeben, wo der Richter es ihnen anweisen werde. — Aber fühlt ihr denn hierbei nicht das Widersprechende? — Wenn die Leiber wieder aus der Erde auferstehen sollen: so müssen sie schon in der Erde belebt werden, sonst könnten sie sich nicht erheben; um aber belebt zu werden, ist nöthig, daß die Seelen mit ihnen wieder verbunden werden; also müssen die Seelen aus dem Himmel oder aus der Hölle in die Erde und in die todten Körper steigen und sie beleben und nun auf diese Weise mit ihnen auferstehen. Aber wenn nun diese Auferstehung vielleicht nach vielen Jahrtausenden erst geschehen sollte: so würden ja die niedersteigenden Seelen ihre ehemaligen Leiber gar nicht wiederfinden, wenigstens nicht alle Theile, auch die feinsten nicht, so daß ein vollständiger neuer Leib daraus entstehen könnte. Denn je feiner die Theile wären, desto eher wären sie verdunstet und in andere Körper übergegangen. Und wie würden die Seelen

ehemaliger Schiffer, deren Leiber im Meere begraben und deren Theile nach allen Winden hin zerstreuet wurden, dieselben wiederfinden? Sollen diese Seelen also erst in allen Theilen der Erde, der Meere und des Dunstkreises herumirren, um ein Theilchen nach dem andern herbeizuschaffen? Und wenn nun in der langen Zeit solche aufgelöste Körpertheilchen wieder (durch die Nahrungsmittel) Theile von anderen menschlichen Körpern geworden wären, welche Seele sollte nun diese Theile bekommen? Eine derselben doch wohl nur? Aber da fehlten sie ja nun der andern? — Oder soll Gott erst durch ein Wunder den Körper einer jeden Seele wieder ergänzen und beleben: so muß also doch die Seele aus dem Himmel oder aus der Hölle in denselben hineinsteigen, um sich nun mit demselben zum Weltgerichte zu stellen; auch müßte durch ein Wunder bewirkt werden, daß jede Seele ihren ehemaligen Körper wiedererkennen könnte. — Aber dieses Weltgericht soll nun ein allgemeines seyn; alle Menschen, die je auf Erden gelebt haben, sollen sich stellen; Jeder soll seinen Urtheilspruch für seine Person erhalten; das Urtheil soll also nicht in Einem Strome über sie gegossen werden, wie man etwa in Amerika die Wilden mit der Feuerspritze taufte; auch soll der Eine hören, was der Andere für ein Urtheil erhält. Dann werden auch vielleicht Entschuldigungen angehört und Gegenreden gehalten (s. Matth. 25, 31—46.); und da die Erde rund ist und allenthalben Menschen gelebt haben: wie sollen da die Europäer, Afrikaner und Asiaten hören und sehen, was ihre Antipoden in Amerika für ein Urtheil erhalten; ja, wie können dieß nur die erstandenen Bewohner des einen Ortes von den Bewohnern eines Nachbarortes, wenn sie nicht allwissend sind, oder der Spruch des Urtheils so laut und stark geschieht, daß es über und rings um die ganze Erde schallt? Aber gesetzt: dieß Alles machte keine Schwierigkeiten, indem ja Gott allmächtig ist: wie stünde es denn aber mit dem Zeitmaße? Wie viele Jahrtausende sollte denn dieß öffentliche Gericht dauern, ehe jeder einzelne Erdenbewohner von Adam bis auf den jüngsten Tag gerichtet werden sollte? — Und nun die Hauptfrage: wenn die Seelen nach dem Tode entweder zur Belohnung in den Himmel oder zur Strafe in die Hölle gekommen sind, und also ihr Urtheil schon empfangen haben, wozu also noch ein abermaliges Gericht? — Dann: wenn die Seelen Jahrtausende hindurch ohne ihren Körper leben konnten, weßhalb sollen sie durch eine Auferstehung des Fleisches wieder mit demselben verbunden

werden? Das wäre ja ein Rückschritt in ihrem Zustande; manche Seele war ja froh, daß sie ihren Körper und mit ihm den Sitz der Krankheit, der sinnlichen Reizungen und die Ursache ihrer Nahrungssorgen loswurde. Ihr wäre also Nichts damit gedient, den alten beschwerlichen Gefährten wieder zu erhalten, mit dem sie dann auch wieder neue Sorgen und Beschwerden überkommen könnte. Man lehrt zwar, daß dieser Körper ein feinerer, verklärter Körper seyn werde; aber warum soll die Seele, wenn ihr derselbe nöthig ist, so lange auf ihn warten müssen? Oder soll man annehmen, daß die Seelen nach dem Tode des Körpers, ohne an ihren bestimmten Ort zu gelangen, im Weltraume herumirren, und auf ihr Urtheil bis zum jüngsten Tage warten müssen? Oder will man gar mit den Papisten ein Fegefeuer annehmen, worin sie in der Zwischenzeit sich befinden? Oder sogar glauben, daß sie nach dem Körpertode in einen gewissen Schlaf verfallen und nur durch die Posaune am Gerichtstage erwachen? — Aber wie stimmte dieß wieder überein mit dem, was Christus lehrt in dem Gleichnisse vom reichen Manne und Lazarus, wo er die Seelen beider sogleich nach dem Tode an ihren Bestimmungsort übergehen läßt? Oder mit seinem Ausspruche am Kreuze: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese seyn?" Man sieht, welche Verwirrung, welche Widersprüche und Ungereimtheiten in die Lehre von der Fortdauer der Seelen und der Vergeltung gekommen sind dadurch, daß man eine bildliche Redensart eigentlich nahm, nämlich eine Auferstehung der Leiber glaubte, und das, was von der Vergeltung, ebenfalls in Bildern, von menschlichen Gerichtshöfen hergenommen, gelehrt wurde, nicht minder für Wirklichkeit hielt. Nur hierdurch ist es erklärbar, wie man selbst in den Kirchenliedern den barsten Unsinn singen kann; als in dem Liede:

„Selig sind die, welche nun
In dem friedenvollen Grabe
Von des Lebens Arbeit ruhn,
Und sich Gottes größter Gabe,
Eines ew'gen Lebens, freun!"

Hier möchte man wohl wissen, wie sich der Dichter die Sache eigentlich gedacht habe. Er preiset die selig, die (von der Arbeit) im Grabe ruhn und sich des ewigen Lebens freun. Was aber von dem Menschen im Grabe ruht, das ist doch bloß der Körper; dieser kann aber, eben weil er todt ist, nicht selig gepriesen werden. Selbst das Wort:

„ruhen" paßt nicht ganz; denn Ruhe wird eigentlich nur von lebenden Wesen gebraucht, die sich in einen ruhenden Zustand versetzen, um wieder Kräfte zu sammeln, was man aber von völlig todten Körpern, dergleichen ein Leichnam ist, nicht sagen kann. Und wenn es nun noch heißt: „Und sich eines ew'gen Lebens freun:" so weiß man vollends nicht, worauf sich dieß eigentlich beziehen soll; auf den Leib, der in der Erde modert, kann sich's nicht beziehen; denn der ist todt und kann sich also keines Lebens, am Wenigsten eines ewigen Lebens freuen. Auf den Geist kann es auch nicht bezogen werden, der ruhet ja nicht im Grabe; denn daß der Dichter angenommen habe: der Geist weile ebenfalls im Grabe (ohne jedoch den Körper zu beleben), kann man nicht glauben, weil er in der folgenden Stanze des Liedes sagt: „Endlich aber führet der Tod uns auch hin zu dir, o Gott!" (was natürlich von der Seele muß gemeint seyn.) — Man sieht, daß in alle diesem Gesagten kein Sinn ist. Wird aber eine der wichtigsten Lehren auf solche Art vorgetragen; gibt vielleicht der zelotische Präceptor zu verstehen, daß man es so glauben müsse, wenn man kein Ketzer seyn und selig werden wolle: so wird das Kind mit dem Bade ausgeschüttet: man glaubt dann Nichts davon; und dieß ist bei Vielen der Fall. Daher haben vernünftige Lehrer die Lehre von der Fleischesauferstehung, sogenanntem jüngsten Tage und allgemeinem Weltgerichte fallen lassen; aber die Unsterblichkeit selbst und die Vergeltung desto besser gehalten. Ja, gibt es einen Gott: so gibt es auch eine Fortdauer, und nur der Vernunftlose könnte den Schöpfer leugnen! Und da die Vergeltung schon hier auf Erden in dem Gewissen beginnt: so begleitet sie den Menschen auch in den erhöheten Zustand des Geisterlebens und alle Ewigkeiten hindurch. Da nun der künftige Zustand dem jetzigen in vieler Hinsicht analog seyn wird; da der Geist eines Organs oder Werkzeuges der Empfindung und Wirksamkeit bedarf: so wird ihm sein Schöpfer schon ein solches anweisen, wie es für den erhöheten Zustand des Geisterlebens zweckmäßig und passend seyn wird. Schon in dem groben irdischen Körper wird diese feine Hülle für den, vom groben Körper entbundenen, Geist verborgen liegen und ihn wie ein feines, ätherisches Gewand umgeben. Daß wir bei dem Sterben eines Menschen den Geist mit diesem feinen Körper nicht aus dem groben Leichnahme herausfahren sehen, das darf uns nicht befremden; denn wir sehen ja selbst die Luft nicht, die um uns ist, ob sie

gleich weit dichter und gröber ist. Und daß in dem groben Körper ein so zartes, feines Organ verborgen seyn könne, das darf ebenfalls nicht auffallend erscheinen, da wir ja sehen, daß aus manchen rohen und groben Massen die feinsten Spirituosa herausgezogen werden können, die man wohl schwerlich darin ahnen möchte, wenn man sie bloß äußerlich betrachtet. — Will man daher durchaus einen Leib für die Seele haben: so lasse man diesen ätherischen Leib gelten, den die Seele gleich auf der Stelle erhält, indem sie schon im groben Körper mit demselben als feiner Hülle umkleidet ist und ihn beim Tode mit sich hinwegnimmt, und wo sie nicht erst Jahrtausende zu warten braucht, bis sie ihn in einer sogenannten Auferstehung bekommt. Und wie sollte denn überdem die Seele ohne ein Organ der sinnlichen Wahrnehmung und der Empfindung bestehen können? Was sollte mit ihr geschehen, wenn ihr kein Stoff zu neuen Vorstellungen durch Sinnenwerkzeuge zugeführt würde? — Das, was sie wüßte, vergäße sie, und Neues käme nicht in sie hinein: folglich müßte sie in der unendlichen Zeit bis zu einer abermaligen Vereinigung mit einem passenden, verklärten Leibe gleichsam verdummen, und das wolle Gott verhüten! Um sich einen solchen Zustand zu vergegenwärtigen, darf man sich nur einmal vorstellen, wie einem Menschen seyn müßte, der mit einem Male alle seine Sinne verlöre, und dabei doch noch lebte, das heißt: bloß noch das Bewußtseyn von sich in seiner Seele hätte. — Nein! an einem neuen Organe ist wohl im Geringsten nicht zu zweifeln; und da der Tod die Pforte in ein besseres Daseyn ist: so wird sich unserem Geiste die Pracht und Herrlichkeit neuer Welten, mit einem Worte: der göttlichen Schöpfung, erst recht aufthun; da werden wir im Lichte erblicken, was wir auf Erden in unserem jetzigen Zustande nur dunkel sahen, oder schwach nur ahneten; da werden wir das im Zusammenhange wahrnehmen, was wir im groben Körper nur stückweise und verworren erkannten. Die Räthsel unserer irdischen Schicksale werden sich dann vor uns auflösen: eine heilige, nie gefühlte Wonne wird durch unsere Seele zittern; nur Gefühle der Bewunderung, des Dankes und der Anbetung werden uns beleben und jauchzen werden wir, daß Gott uns ins Daseyn rufte, uns zur Unsterblichkeit erhob und zu einer ewig fortschreitenden Beseligung bestimmte. — Aber sollen wir die Gottheit in der Pracht ihrer Werke bewundern, soll diese Bewunderung einen Theil unserer Seligkeit ausmachen und sollen wir wachsen an Erkenntniß: so müssen wir sogleich beim

übertritte in die Gefilde der ewigen Unsterblichkeit mit einem passenden Organe und feinen Sinnen begabt werden. Und kommt hierzu noch das Bewußtseyn eines unverletzten Gewissens, die beseligende Rückerinnerung an edle Thaten: o welch eine Seligkeit, wozu Gott seine Menschenkinder bestimmt hat! Welch ein Himmel, welch eine Wonne dann ohne Ende! — Ich darf nun wohl nicht sagen, daß diese Vorstellung, die eben so angenehm, als von praktischem Werthe ist, derjenigen von einer Fleischesauferstehung, wie die alte Dogmatik sie darstellt, bei Weitem vorzuziehen seyn möchte. — Wer jedoch sein altes Fleisch unter dem Titel eines verklärten Leibes gern wiederbekommen möchte, nun der mag es erwarten und seine Meinung vesthalten! — Aber die Fleischeslust der Erde mag er nur nicht erwarten. Hin ist hin!

Was jedoch die Aussprüche der Bibel betrifft, die von einer Auferstehung reden, und die eben das Dogma von einer Fleischesauferstehung veranlaßt haben: so ist zu merken, daß sich die Bibel alle Mal dieses bildlichen Ausdrucks bedient, wenn sie von Etwas redet, das von einem unvollkommnen, übeln Zustande sich zu einem edlern und bessern erhebt. Erholt sich z. B. ein Reich nach einer langen schmählichen Niederlage wieder; erhebt es sich aus dem Zustande der Knechtschaft wieder zur süßen, beglückenden Freiheit und zum Wohlstande: so wird diese glückliche Umgestaltung der Dinge unter dem Bilde einer Auferstehung geschildert, und ist sie (diese Umgestaltung) noch nicht geschehen, sondern wird sie noch erwartet; so wird sie vorbildlich und prophetisch unter dieser Hülle geschildert, wie wir im 37. Cap. des Propheten Ezechiel lesen. — Ist ferner ein Mensch so gefühllos und gleichsam abgestorben für alles Edle und Gute, ist er, so zu sagen, moralisch-todt: so wird ebenfalls seine Bekehrung und Besserung, sein Aufwachen vom Sündenschlafe unter dem Bilde einer Todtenauferstehung dargestellt. Daher wird dem Menschen, der sich in einem solchen Zustande befindet, zugerufen Ephes. 5, 14.: „Wache auf, der du schläfest; stehe auf von den Todten, so wird dich Christus (das Licht der Welt) erleuchten!" Denn Christus erschien ja eben deßwegen, daß er die, welche in diesem moralischen Sinne schliefen, gleich der Morgensonne aufweckte und die, welche für die Tugend erstorben waren, zu einem neuen Leben, Gott und der Tugend geweihet, hervorrufte. Er selbst versteht unter Todten oft solche Geistestodte,

wie

wie der Ausspruch Matthäi 8, 22. deutlich lehrt, wo er sagt: „Laß die Todten (die Geistigtodten) ihre Todten (die Leiblichtodten) begraben.“ Und eben so verstehen die Apostel unter Todten oft bloß Lasterhafte. So spricht Paulus 1. Timoth. 5, 6.: „Die (Wittwe), welche in Wollüsten lebet, die ist lebendig todt.“ Eben so spricht dieser Apostel Röm. 8, 13.: „Wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäffte tödtet: so werdet ihr leben.“ Und was Jesus Joh. 5, 24. 25. sagt, gilt lediglich von einer geistigen, moralischen Auferstehung vom Todesschlafe der Sünde. Denn wer Jesu Wort höret und befolgt, wird zu einem neuen Leben, Tugendleben, erhoben. — Wenn also in den genannten Fällen schon das Emporkommen aus einem Elendszustande in einen Glückszustand durch eine Todtenauferstehung anschaulich gemacht wird: so wird dieß wohl noch eher geschehen können, wenn von dem wirklichen Sterben des Menschen, vom Tode des Körpers, die Rede ist. Denn im leiblichen Tode scheint der Mensch seine völlige Niederlage zu erleiden; Alles scheint da mit ihm aufzuhören. Doch, die Vernunft, die sich schon früh in dem Menschen thätig zeigte, führte auf den Glauben an Fortdauer und Unsterblichkeit. Man hielt daher diese Niederlage seines Daseyns, Lebens, Empfindens und Wirkens bloß für scheinbar und tröstete sich auch hier mit einer Wiederaufrichtung oder glücklichern Umgestaltung. Und hätte man sich dieß deutlicher und anschaulicher machen können, als durch das Bild einer Auferstehung? — So geschah es denn, daß man von Auferstehung und Wiederbelebung der verstorbenen Leiber sprach, wenn man von Fortdauer und Übergang der Seelen in einen höhern und bessern Zustand jenseits sprechen wollte. Man lese die Stelle im 2. Buche der Makkabäer Cap. 7, V. 9. und V. 14., wo von der ewigen Seelenfortdauer, von dem Erheben in einen bessern Zustand jenseits ungezweifelt die Rede ist, und woraus man sieht, wie die Juden sich die Sache damals bis auf Christi Zeiten dachten und welche Meinung dann auch durch die Juden ins Christenthum übergegangen ist. Diese Stelle heißt nun so V. 9.: „Der Herr aller Welt wird uns, die wir um seines Gesetzes willen sterben, auferwecken zu einem ewigen Leben;“ und V. 14.: „Da er aber jetzt sterben wollte (nämlich der um seines Glaubens willen gemarterte Jüngling), sprach er: das ist ein großer Trost, daß wir hoffen, wenn uns die Menschen erwürgen, daß uns

Gott wird wieder auferwecken." Siehe noch 2. B. d. Makkab. 12, 43. u. s. w.

Daß nun noch viele andere Meinungen von vernünftigen Christen aufgegeben worden sind, wo aber Besseres an die Stelle gesetzt worden ist, das darf bei dem jetzigen Stande der Geistesbildung nicht auffallen. Daher dürfen sich auch diejenigen nicht wundern, welche noch glauben, daß ein Bischof Statthalter Christi auf Erden und unträglich sei, daß man sogenannte Heilige verehren müsse, daß es ein Fegefeuer gebe, daß man seiner Sündenschuld für blankes Geld quitt und ledig werden könne, daß Christi Leib im Abendmahle wirklich genossen werde, daß ein Geistlicher ehelos bleiben müsse und daß Einer so viel gute, verdienstliche Werke verrichten könne, daß damit noch einem andern armen Teufel, der solche nicht aufzuweisen habe, gedient werden könne und was dergleichen mehr ist, — wenn solches Alles von anderen, vernünftigen Menschen längst nicht mehr geglaubt, sondern völlig aufgegeben worden ist. Dergleichen Glaubenssätze haben sich längst überlebt, ja sie sind vielmehr schon lange abgestanden, wie Fische, die nicht mehr in ihrem Elemente waren. Die Finsterniß des Mittelalters war ihr Element; in der jetzigen lichtvollern Zeit können sie nicht mehr bestehen. Sie sind daher als einbalsamirte Leichname, als Mumien, zu betrachten, die bloß der Geschichte noch nützen können, indem man an ihren wohlconservirten Zügen und Umrissen sehen kann, wie es ehedem war. Freilich glauben Manche, daß (wie bei einer Seelenwanderung) neuere Menschengeschlechter wieder in diese alten Körper hineinkriechen werden; aber hin ist hin! So wie es mit der Seelenwanderung Nichts ist: so wird es auch hiermit Nichts werden. — Wir haben so eben gesehen, daß ein abgelegter Leib nie wieder zur Wohnung gebraucht wird, sondern daß der Geist sogleich das Beste mit sich herausnimmt. Und so hat denn die Menschheit auch, bei Ablegung jener Leiber von Glaubensfesseln, ebenfalls etwas Gutes mit herausgenommen, die Lehre nämlich: „Lasset euch nicht wieder in ein knechtisches Joch fangen!"

19.

Bei dem Aufgeben mancher orthodoxen Meinungen kann man aber auch auf die Erfahrung hinweisen; man kann fragen: War denn bei der gräßesten Orthodoxie

auch stets die echte Tugend und Glückseligkeit? — Dieß müßte doch gewiß der Fall seyn, wenn in ihr allein das Palladium des Menschenwohles und aller Sicherheit zu finden wäre. Aber ist dem so? Wann und wo war die Menschheit am Meisten moralisch: da, wo man Scheiterhaufen für Ketzer bauete, oder da, wo sie nicht erbauet wurden? Wo sind die Banditen und Giftmischer zu Hause: im heterodoxen Deutschlande, oder im orthodoxen Italien? Wo war mehr Kraft, Energie und auch mehr Sittlichkeit: am Hofe der älteren französischen Könige, oder unter der Regierung Napoleons? Wo ging es ehrbarer zu: in der Umgebung Friedrich Wilhelms II., der das Religionsedict gab, oder bei Friedrich dem Großen, der an manchem Dogma zweifelte? Hätten Friedrich der Große und Voltaire Pariser Bluthochzeiten angeordnet und Te Deum's beim schmählichen Tode vieler Tausende gesungen, wie der orthodoxe Papst dieß that? Wer vertheidigt Königsmorde; wer lehrt, daß der Zweck auch die schändlichsten Mittel heilige: unsere rationalen Professoren und Theologen, die Jesum für einen bloßen Menschen halten, oder die, welche sich von der Gesellschaft Jesu nennen? Wo ist der Heerd der Empörungen und Revolutionen, des Carbonarismus und Jakobinismus: im protestantischen Deutschlande, in Schweden, Dänemark, oder in Italien, Frankreich, Spanien und Portugal? Wer regiert besser: Don Miguel, oder der erste beste protestantische Fürst? Wo sind der gewissenlos und grausam ausgesetzten Kinder mehr: in katholischen Ländern, oder in den Staaten der Protestanten? Wo ist mehr Wohlstand, indem mehr Gewerbfleiß da ist: in den Staaten des heiligen Vaters, oder in protestantischen Ländern? — — An diese Fragen ließen sich noch Hunderte anreihen; aber sapienti sat.

Doch, es mußte so kommen; man mußte das alte orthodoxe System revidiren, das Unhaltige daraus scheiden und auf eine vernünftige Ansicht von Religionswahrheiten dringen; man mußte in neuern Zeiten auf eine zweckmäßigere und vernunftgemäßere Behandlung einer so wichtigen Angelegenheit der Menschheit denken. Denn wahrlich! nicht mit Unrecht wird allenthalben die Klage über den zu sehr einreißenden irdischen Sinn geklagt, der in Üppigkeit und Lasterliebe ausartet. Hätte die alte Orthodoxie ein Damm dagegen seyn können, so wäre es natürlich dahin nicht gekommen; aber wir haben so eben gesehen, daß, je orthodoxer man ist, desto schlechter man oft ist, weil die Orthodoxie schon mit dem Halten auf den Buchstaben Alles gethan zu haben glaubt und sich mit bloßen

Palliativmitteln begnügt. — Religion ist aber gleichwohl dem Menschen Bedürfniß. Mit den Sinnen empfängt er Eindrücke, es regen sich dann Gedanken in ihm, er fragt und forscht nach Aufschluß, und nur dann ist er befriedigt, wenn ihm derselbe geworden ist. Nicht aber der Verstand allein: auch das Herz will Befriedigung und Frieden haben. Eben so wünscht der Mensch auch in seinem bürgerlichen und geselligen Leben ungekränkt zu bleiben und sich seines Daseyns freuen zu können. Nur die Religion kann ihm dieß Alles geben. Da aber die Bildung der menschlichen Geister ihren Gang jetzt auf tausend Wegen geht: so darf die Behandlung der wichtigsten Angelegenheit in Hinsicht der Vernünftigkeit nicht zurückbleiben. Aber das alte Religionssystem war bisher hinter der allgemeinen Aufklärung zurückgeblieben. Und wenn es gleich nur Eine Wahrheit gibt und diese ewig ist: so will sie doch stets in einer zeitgemäßen Form vorgetragen seyn, wie schon Jesus es für rathsam hielt, indem er sagte: daß ein neuer Lappen nicht auf ein altes Kleid geflickt werden könne. Das alte Religionssystem, auf Wunder und Weissagungen gestützt und von Unbegreiflichkeiten und Widersprüchen durchwebt, genügt den Menschen jetziger Zeit nicht mehr; es wird sogar oft bespöttelt. Daß es Einzelnen noch genügt, entscheidet eben so wenig, als wenn Mancher noch glaubt, daß die Sonne sich um die Erde drehe. Übrigens wehrt es auch Niemand diesen Einzelnen, sich ferner damit zu begnügen. Da nun die Gebildeten, die auch oft die Vornehmsten sind, viel Einfluß auf das Volk haben und durch ihr Beispiel die Menge hinreißen: so stände zu fürchten, daß endlich überall Lauheit in der Religion einreißen und Verderben und Elend durch Sittenlosigkeit unter den Menschen befördert werden könnte. Daher müssen die Religionslehren auf haltbarere, das heißt: auf allgemein anerkannte Gründe gestellt werden, um ihr Ansehen zu erhalten und zu vermehren und ihnen auf diese Weise allenthalben Eingang zu verschaffen, auch bei denen, die der Religion bisher als eines bloßen Zügels für das gemeine Volk, ja wohl gar als eines verjährten Aberglaubens gespottet haben, wie der traurigen Beispiele ja genug vorhanden waren und noch sind. Diese Sicherstellung wird aber nur dadurch bewirkt, wenn die Religionslehren auf eine vernunftgemäße, natürliche Basis gestellt werden, die in jeder Menschenbrust sich vorfindet. Daher müssen Vernunft und Gewissen, diese unleugbar von Gott selbst gegebenen Wegweiser, das Prüferamt übernehmen; aber auch sie nur sind

im Stande, den Menschen für die Religion zu begeistern und sie ihm als Quelle des Heils zu bezeugen. Denn was der Mensch selbst mit seiner eigenen Vernunft hell und deutlich einsieht; was sich durch sein eigenes Gewissen als heilbringend bestätigt, was er, so zu sagen, fast mit Händen greifen kann, das respectirt er gewiß, und muß es respectiren, wenn er nicht als vernunftloser Thor erscheinen will, und davor scheuen sich doch die Menschen in der Regel. Wollte aber Jemand dieß dennoch nicht respectiren: nun, so würde er das, was sich auf Wunder stützen soll, die er nie gesehen und von denen er keine Erfahrung hat, noch viel weniger respectiren. Denn die Erfahrung lehrt ja, daß scheußliche Verbrecher, die auf dem Rabensteine ihr Leben aushauchten, nicht etwa lauter Ungläubige waren. Viele waren dem Wunderglauben gar sehr ergeben; aber was half es ihnen, da sie das, was sie glaubten, doch nicht durch Gehorsam respectirten? — Es glaube daher doch Niemand, daß man bloß aus Neuerungs- oder Ruhmsucht die Religionslehren jetzt anders darstellt, als ehedem. Man meint es sehr gut damit. Man würde sich ja selbst den größten Schaden damit thun, wenn man den Menschen Lauigkeit gegen die Religion einimpfen wollte. Ohne Religion wäre die Menschheit ein Haufe roher Kannibalen. Wer möchte sich darunter befinden wollen. — Menschensatzungen müssen also aus der Religionslehre entfernt werden; denn sie sind nicht von der Vernunft, sondern vom Eigennutze und von der Herrsucht ins Daseyn gerufen und von der Trägheit, die nicht gern selbst nachdenkt, sich noch viel weniger einer strengen Sittenzucht unterwirft, beibehalten worden. Dieß hat der Glaube an Genugthuungslehre, Opferblutstheorie und Ablaß bewiesen. —

Ich komme nun auf eine neue Frage: „Aber wie? könnte man sagen, wenn wir die Religion von dem Übernatürlichen und Wunderbaren, namentlich ihrer Geschichte, entkleiden, entreißen wir ihr da nicht die schöne Hülle; wischen wir da nicht den lieblichen Duft weg, der bisher auf dem Gemälde lag; wird sie uns da nicht zu leer, öde und kalt erscheinen; wird sie dem Gemüthe noch Freude und Trost gewähren, da bloß die frostige Vernunft nun über sie herrschen soll?“ Allerdings scheint es, als wenn auf diese Weise Viel für die Religion verlorenginge; aber es scheint nur so, weil wir von Jugend auf durch Unterricht und Erziehung an diesen Zauber der äußerlichen Hülle gewöhnt sind.

Ich gestehe es selbst, daß mir ein Weihnachts-, Oster-, Himmelfahrts- und Pfingstfest nach der orthodoxen Lehre lieblicher ist. Aber wären wir erst Griechen und Römer gewesen, würde es uns nicht eben so gegangen seyn, wenn wir unsere lieblichen, reizenden Feste mit dem weit einfachern Christenthume hätten vertauschen sollen? Daß nun die Vernunftreligion, das ist: die vernünftige und vernunftgemäß aufgefaßte und dargestellte Christuslehre, wieder einfacher ist, als das historische und mit Wundern angefüllte Christenthum mit seinen, auf diese Wunder sich beziehenden Gebräuchen, das darf wohl nicht auffallen. Die Christen, die erst Griechen und Römer waren, mußten das Christenthum, im Vergleiche mit der Zauberhülle des Heidenthums, auch für weit kälter ansehn. Daher setzte man ja auch an die Stelle und in die Zeit der so angenehmen Saturnalien die Feier christlicher Feste, wie Weihnachten, um damit einigen Ersatz zu geben. — Aber soll denn die Wahrheit nicht mehr gelten, als das bloß Liebliche und sinnlich Angenehme? Wollen wir auch mit dem Dichter in die wehmuthsvolle Klage ausbrechen:

„Da ihr noch die schöne Welt regiertet,
„Wie ganz anders, anders war es da!"? —

Eine folgende Generation wird, im Besitze der Vernunftreligion, dieses allmälige und störende Gefühl nicht mehr haben; sie wird die Feste in dem Sinne, nach den Beziehungen und den Grundsätzen feiern, wie sie von Jugend auf gelehrt worden ist. Und sollte es da an Anmuth, Lieblichkeit und an Rührendem fehlen, wenn dann die ganze schöne Natur und die verbrüderte Menschheit mehr in das Gebiet der Religion gezogen werden und nicht allein auf die Wohlthaten der Gegenwart, sondern auch auf die Beweise der göttlichen Güte in der Vergangenheit Rücksicht genommen werden wird? — Übrigens können die christlichen Hauptfeste dennoch fortbestehen und müssen es sogar. Denn welcher Vernunftgläubige wird sich nicht der Geburt Jesu, als des edelsten Repräsentanten der vernünftigen, gottähnlichen Menschheit erfreuen? Das Weihnachtsfest wird er mit innigem Danke gegen die Gottheit feiern, die Jesum, diesen Heroen eines vernünftigen Glaubens an Gott, diesen Stifter einer Verehrungsweise des Höchsten im Geiste und in der Wahrheit, diesen Führer zur Tugend und Seligkeit sandte, das heißt: durch ihre väterliche Fürsorge geboren werden und als Lehrer unter den Menschen auftreten ließ. Auch gerade in der Winterszeit, wo die Tage am Kür-

gesten sind, wird das Geburtsfest dieses Lichtes in der moralischen Welt gefeiert werden; denn gerade der Vernunftgläubige freuet sich Jesu als eines Lichtes, das in der öden, traurigen Finsterniß der Unwissenheit, des Wahnes und des Aberglaubens zum Segen der Menschheit aufging, am Meisten. Und wenn wir auch die lobsingenden Engel und himmlischen Heerschaaren und die staunenden Hirten um die Krippe zu Bethlehem dann nicht hören: so werden wir dann um so inniger ihre Rollen übernehmen und die ewige Weisheit und Vatergüte preisen. — Auch das Oster- oder Auferstehungsfest wird mit heiliger Inbrunst gefeiert werden. Mit Dank' und Freude erinnert sich dann die Menschheit, wie unter Gottes Obhut dasjenige, was durch menschlichen Stumpfsinn oder durch Bosheit eine völlige Niederlage erlitten zu haben schien, was der Verachtung und Schmach Preis gegeben worden war, dennoch seine Auferstehung in der öffentlichen Meinung wieder erhält und seinem Triumphe entgegengeführt wird. O welche herzerhebende Erinnerungen aus dem Leben einzelner Menschen, so wie aus der allgemeinen Geschichte der Völker und Reiche lassen sich dann daran anknüpfen! Wie oft schien es mit einem Menschen aus zu seyn, sei es auf dem Krankenbette, oder unter dem Drucke der Armuth und der Verfolgung: und dennoch kam er wieder empor; wie oft schien eine gute, gerechte Sache zu unterliegen: und dennoch triumphirte sie in Kurzem; wie oft schien ein Volk und ein Staat aus der Reihe der Dinge ausgelöscht zu seyn, und dennoch streckte der Allmächtige seinen Arm wieder nach demselben aus und half ihm wieder auf zu Glanz und Ehren! — Auch in derselben lieblichen Frühlingszeit, wo Alles seine Auferstehung, sein Erheben zu neuem jugendlichen Leben, zu einem bessern und erfreulichern Zustande hält, wird dieses Fest gefeiert werden. Anstatt, daß dann Engelserscheinungen, geöffnete Gräber und Erdbeben uns durch die alte Geschichte vorgeführt werden, werden wir in der Wirklichkeit von dem Odem Gottes, von der milden Frühlingsluft, umwehet werden, und werden die mütterliche Erde sich öffnen sehen, um neue Blumen und Blüthen, Saaten und Früchte zu spenden, und Alles wird uns eine Stimme Gottes werden, die uns zuruft: „Verzage nicht, o Mensch! denn endlich siegt alles Gute, so lange es auch mag verkannt und unterdrückt worden seyn!" — Wer sollte demnach nicht auch mit Freuden ein Pfingstfest feiern zum Andenken an jene Zeit, wo das Evangelium Jesu durch die öffentliche Predigt seiner Apostel ein Gemeingut der

Menschheit zu werden anfing? Denn nur dem Muthe und der Beharrlichkeit unter Leiden und Verfolgung, nur der mitwirkenden Vorsehung des Höchsten verdanken wir es, daß der himmlische Geist des Christenthums so über die Welt ausgegossen oder verbreitet wurde, daß dieß edelste Kleinod auch auf uns forterben konnte. Und wenn wir dann auch der Wundergabe, in fremden Sprachen zu reden, die man nicht erlernt hat, nicht mehr gedenken — (indem dieß ja ohnedem ein bloßer Mißverstand ist): so werden wir desto mehr daran denken, wie seit achtzehn Jahrhunderten die Seligkeitslehre so an Umfang und Ausbreitung gewonnen, daß jetzt fast in allen Sprachen dem Einigen dafür gedankt wird; daß unter den fernsten Nationen Bekenner für dieselbe entstanden sind und das Reich Gottes sich immer mehr und mehr ausbreitet auf Erden. — Und bedenkt der Vernünftige, daß alle diese beglückenden Reformen auf der Erde von Jesu, dem Stifter des Christenthums, ausgingen; erwägt er, daß dieser Mann von dem edelsten, gottähnlichsten Geiste durchdrungen war: soll er da noch zweifeln, daß sich seine Seele, nach dem Tode des Leibes, zur Unsterblichkeit und zur himmlischen Belohnung erhoben habe? — Nein! sondern mit der freudigsten Überzeugung wird auch Er ein Himmelfahrtsfest feiern; und wenn dabei auch keine wundervolle Geschichte der Auffahrt vom Ölberge, mit dem Leibe und sichtbar, zu Grunde gelegt wird: so wird er die vernünftige Überzeugung zu Grunde legen: daß eine Seele, wie die Seele Jesu war, unmöglich untergehen konnte, sondern daß sie, wenn man nicht an Gott selbst und Allem zweifeln soll, sich durchaus zur ewigen Fortdauer und zur verdienten Belohnung in die Gefilde des Himmels erheben mußte. — Selbst der Todestag Jesu, der Charfreitag, wird als ein heiliger und wichtiger Festtag begangen werden. Denn welcher Vernünftige sollte sich nicht zur reinsten Festfreude erhoben fühlen, wenn er sieht, wie Wahrheitsliebe und Edelsinn für eine gute Sache sich aufzuopfern entschließt? Wer sollte nicht, wenn er sich im Geiste unter Jesu Kreuz versetzt, diesem Edelsten der Menschen in gleicher Beharrlichkeit und Aufopferung für die Wahrheit und für jede gute Sache der Menschheit nachzustreben den Entschluß fassen? Und, den Todestag Jesu in dieser Beziehung gedacht und gefeiert, wird es dann nicht erweckender, zur Tugend anregender und fruchtbarer fürs Leben seyn, als wenn es nach der orthodoxen und mystischen Weise geschieht, wo man sich bloß ans Blut und den Tod Christi als Versöhnungs-

mittel hält, wobei man dann sich aufs Ruhebette legt? — Auf gleiche rührende Weise kann auch der Gründonnerstag zum Andenken an die Einsetzung des Gedächtnißmahles Jesu gefeiert werden. Und welcher vernünftige Christ wird dieß nicht mit Freuden thun? — Daß der Vernunftgläubige auch ein Neujahrsfest feiern werde, um mit Dank auf die Vergangenheit und mit Vertrauen und guten Entschließungen auf die Zukunft zu blicken, wer könnte das bezweifeln? Eben so kann er ein Fest der göttlichen Vorsehung feiern, wenn auch der Engel und Michaels, des Fürsten derselben, nicht gedacht wird. Denn die Geschichte und Erfahrung würde dann Stoff genug zum Nachdenken über die weisen und gütigen Fügungen Gottes liefern. Und mit dem Reformationsfeste ließe sich recht gut das Johannisfest verbinden und so das Andenken an alle edle Männer damit in Beziehung bringen, die zum Sturze des Irrthums beigetragen und durch Freimuth und Offenheit, Unbestechlichkeit und Treue dem Lichte und der Aufklärung gedient und sich als Wohlthäter der Menschheit bewiesen haben. Und wie fruchtbar für das Herz könnte es nicht werden, wenn allenthalben ein allgemeines Todten- oder Erinnerungsfest an die vorangegangenen Lieben aus unserem Kreise gefeiert würde! Wie würde dadurch das zarte Band zwischen unseren theueren Angehörigen und Freunden, das aber durch den Mangel an sichtbarer Gegenwart oft so leicht zerreißt, wieder mehr bevestigt! Welche selige Stunden, in ihrem Umgange verlebt, träten da wieder vor die dankbare Seele? Welche vergessene liebevolle Ermahnung würde da wieder ins Gedächtniß zurückgerufen; welche Angelobung von Liebe und Treue wieder erneuert? Aber auch, wie da die eitle Weltlust gebrochen und eine süße Sehnsucht nach einem höhern Zustande erregt? —

Wer daher als vernünftiger Mensch Gott überall suchen lernt, der findet ihn auch überall; wer sich zur reinen Anbetung desselben im Geiste und in der Wahrheit erhebt; wer auch in dem großen göttlichen Tempel der Natur einheimisch zu werden sucht: o dem fehlt es nie an Veranlassung zu einer Festfeier; ein neuer Zauber nach dem andern verbreitet sich dann auch über das Gebiet seiner Religion und Anbetungsweise. Nicht Jerusalem, nicht der Berg Garizim, auch nicht deine Kirche allein sind die Örter, wo der Höchste zu verehren ist. Die Kammer deines Herzens, wo du ihn im Stillen durch Ehrfurcht, Liebe, Freudigkeit und kindliches Vertrauen und Ergebung in seine unerforschlichen Rathschlüsse verehrest;

der prachtvolle Tempel der Natur, wo du seine Herrlichkeit, Allmacht, Weisheit und Güte bewunderst; der Kreis deines Berufes, wo du ihm durch Fleiß, Gewissenhaftigkeit, die strengste Rechtlichkeit und durch edle Thaten den Tribut deiner Verehrung zollst; dein häuslicher Cirkel, wo du als liebevoller Gatte, als sorgender Vater, als milder Hausherr und gewissenhafter Lehrmeister ihm zur Ehre lebst und wirkest und die geselligen Kreise, wo du durch Humanität, leutseliges, freundliches und gefälliges Wesen dich als Bruder auch des Geringsten und Ärmsten beweisest, — dieß sind die Tempel, die dir die nächsten sind, worin du am Meisten weilst und wo die Anbetung durch Gesinnung und That dem Höchsten am Wohlgefälligsten ist. Und nur dann verehrst du ihn auch in deiner Kirche auf eine würdige Weise, wenn dich das Bedürfniß der Belehrung hineinführt, die echte Herzensandacht darin fesselt und der veste Entschluß dich wieder hinausbegleitet: „daß du nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern auch ein Thäter des Wortes der Wahrheit und der Tugend seyn willst." — Solche Anbeter will nun Gott haben, und Jesus Christus ist darin allen Menschen das würdigste Muster der Nachahmung gewesen.

Woher es nun gekommen sei, daß die wundervolle Geschichte unserer Religion, wie sie erzählt wird, einen so großen Zauber über das Christenthum und die Feste desselben verbreitete, ist nicht schwer einzusehen, wenn man bedenkt, was Erziehung und Unterricht in der Jugend vermag; welche Eindrücke dadurch auch für die spätesten Jahre noch zurückgelassen werden. Das Wunderbare an sich gibt jedoch den Reiz nicht; sondern der Grund davon liegt in unserem eigenen Innern, besonders in der Erinnerung an die Jugend, die sich so leicht daranknüpft. Mir ist's jetzt (das gestehe ich!) nicht wie Fest, wenn ich die Festevangelien nicht vorlesen höre, sondern andere Abschnitte der Bibel. Aber das ist's, weil ich's von zarter Kindheit an hörte; es ist, so zu sagen, wie verwachsen mit der lieblichen Erinnerung an die Tage der Kindheit und Jugend. Nie würde uns eine andere Perikope das, was die uns ist, die wir als Schulkind hörten, oder selbst lesen mußten, und wenn wir sie weit länger hörten, die Jünglings- und Mannsjahre hindurch, weil ihr der Zauber fehlt, den die Jugenderinnerung darüber verbreitet. — Ein Buch, das ich in der frühern Jugend mit Vergnügen las, ist mir süßer, als ein anderes, weit besseres, das ich aber erst in späteren Jahren kennen lernte. So ist's mit allen andern

Dingen. Baue dir einen Palast; die väterliche Hütte, worin du die Kindheit verlebtest, behält in deiner Erinnerung dein ganzes Leben hindurch den Vorzug. Wie ganz anders dagegen denken dein Weib und deine Kinder darüber! Denen kommt es nicht in den Sinn, in deiner Geburtshütte so viel Liebliches zu finden; sie loben sich das neue Gebäude!

Auch über das neue Religionsgebäude wird sich in der Folge derselbe Zauber verbreiten, wenn alle Wissenschaften mit der Jugend in religiöser Beziehung, mit religiösem Sinne betrieben werden. Und welchen Stoff bieten da nicht Geschichte, Erdbeschreibung, Naturlehre und Naturgeschichte, Sternkunde, Menschen- und Völkerkunde? — Der Religionsunterricht, wie er häufig noch jetzt ist, ist ein trocknes Treiben der Dogmatik und oft von Menschen, denen das Gefühl fürs Höhere und Religiöse fehlt. Die übrigen Wissenschaften werden dann auch oft, ja gewöhnlich, ohne alle Beziehung auf Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit und Moral abgeleiert, bloß damit Zahlen, Namen und Data im Gedächtnisse stehen, um dann bei vorkommenden Gelegenheiten in Parade hervortreten zu können. Der schönste Stoff zu einer durchgreifenden, Verstand und Herz zugleich in Anspruch nehmenden, Bildung wird vernachlässigt; wir bilden kenntnißreiche, aber herzlose Wesen. Daß es Ausnahmen gibt, ist noch ein Glück. — Aber wäre es nicht besser, wenn es zur Regel würde, das ganze geistige Wesen des Menschen zu ergreifen und auf eine höhere Stufe zu führen? — Daß nun die Menschen, wie man oft glaubt, die Lehren des Christenthums verachten und nicht befolgen würden, wenn man sie ihrer wundervollen geschichtlichen Hülle entkleidete, das wird schon durch die gewöhnliche Erfahrung widerlegt. Wer verachtet denn Brod und Wein, ob diese gleich auf eine sehr natürliche Weise, ohne alle Wunder, gewonnen werden? — Bildet nur bei Zeiten die Jugend zum Vernunftgebrauche, dann wird sie die Annahme dieser Lehren zum Glücke und zur Seligkeit für eben so nöthig halten, als die Annahme dieser Nahrungsmittel zur Stärkung und Lebenserhaltung. Wie lieb sind nicht dem Philologen seine alten Sprachen und die Alterthumswissenschaften, die er von Jugend auf getrieben hat! — Verachtet er sie etwa, weil kein heiliger Geist sie inspirirt hat? O nein! — Oder weigert sich denn ein vernünftiger Mensch, die Gesetze der Obrigkeit zu befolgen, ob dieß gleich nur anerkannt menschliche Gebote sind? Warum soll er nicht auch andere

Lehren befolgen, die oft noch eher das Gepräge des Göttlichen tragen, indem sie zu Gott, zur Tugend und Seelenruhe führen? — Man rege das Nachdenken bei den Menschen mehr an; halte ihr Gewissen stets wach, dieß wird mehr fruchten, als wenn man ihnen eine Feuerhölle vorhält, an die ja ohnedem nicht Jeder glaubt und sich also auch vor ihr nicht fürchtet. Das Gewissen aber muß er respectiren.

An Dogmen, die man in früherer Jugend glaubte, wie sie uns von den Lehrern dargestellt wurden, zweifelt man im höhern Alter bei reiferer Bildung. Wie kommt's aber, daß man auch als ältester Mann nicht daran zweifelt, daß zwei Mal zwei vier ist? oder daß sich die Planeten um die Sonne drehen? oder daß die Tugend heilsamer, als das Laster ist? — Ist's also nicht ein klarer Beweis, daß sich die Vernunft mit jenen Dogmen durchaus nicht befreunden kann, sobald sie eine höhere Stufe der Ausbildung erreicht hat, und daß dergleichen nur für Menschen sind, die mit ihrer Bildung noch auf einer niedern Stufe stehen? — Ja (was wohl verdient, beachtet zu werden!), selbst schlechte, lasterhafte Menschen zweifeln an gewissen kirchlichen Glaubenssätzen, welche, wenn sie nur einigermaßen glaubhaft seyn könnten, doch gewiß von ihnen als ein Gewissenspflaster begierig aufgegriffen werden würden, wenn sich ein verwundetes Gewissen nur einigermaßen damit beruhigen könnte. Aber nein! Weil die Vernunft, die dem Gewissen jedes Mal vorarbeitet und demselben stets voran- und zur Seite geht, sie verwerfen muß: so beruhigt sich auch das Gewissen nicht damit, wie dieß z. B. mit der Versöhnungs- und Genugthuungslehre, Stellvertretung, dem Verdienste, Tode und Blute Christi, oder der Lehre vom Ablasse, Büßungen und dergleichen der Fall ist. Wer diese Lehren annimmt und sich damit zu beruhigen scheint, der hat sie noch nicht erwogen, oder er heuchelt. — Sollte denn nun die Ergreifung eines Glaubens an diese Lehren, die den Menschen aufs Sicherheits- und Trägheitspolster legen, eine so große Tugend seyn? — O nein! da ist der Zweifel, der zur Besinnung, zur Besserung und Tugend führt, weit heilsamer, als solch ein Glaube. Denn je stärker der Zweifel an der Haltbarkeit jener Lehrsätze bei einem Menschen ist, desto ernstlicher muß er nun auf etwas Anderes bedacht seyn, das ihm wahren Frieden geben kann, und das ist und bleibt für alle Zeiten echte Besserung des Herzens und Lebens, oder eine ungeheuchelte Tugend und Frömmigkeit, nicht etwa eine solche, die im bloßen Herr Herr sagen, im bloßen Bibellesen, Kirchen-

und Abendmahlgehen, Beten, Fasten, Bibelverbreiten und Heidenbekehren besteht, sondern in Ablegung des Bösen und strenger Befolgung des göttlichen Willens. —

20.

Ich komme nun auf die letzte Frage, die in dieser Hinsicht noch zu beantworten ist, nämlich: „ob Geistliche als solche wohlthun, wenn sie von Vernunftreligion reden, die Bibel als menschliches Buch darstellen, von einer Offenbarung auf natürlichem Wege sprechen, und ob dann also der geistliche Stand noch nöthig sei." — Daß manche Geistliche keine Freunde von einer liberalen Ansicht religiöser Gegenstände und von der Aufklärung sind, das sieht man nur zu deutlich. Mancher, der auch nicht gerade die Absicht hat, bei der allgemeinen Finsterniß desto besser im Trüben fischen zu können, glaubt doch, wenn die religiöse Aufklärung allgemein würde, so würde auch sein Ansehen sinken, man würde den geistlichen Stand für unnöthig achten, würde ihn wohl gar aufheben und dann müßte er mit Weib und Kind umkommen, da er nichts Anderes treiben könne. Doch, ihr lieben Herren! fürchtet eher Alles, aber nur dieß von der Aufklärung nicht! Je aufgeklärter die Welt wäre, oder sich doch zu werden bestrebte, desto mehr wäret ihr nöthig. Denn der Mensch wird ja nicht etwa mit Erkenntniß und Moralität geboren, wie die Ente auf der Stelle nicht bloß mit Schwimmhäuten, sondern auch mit der vollen Fertigkeit im Schwimmen in die Welt tritt, sondern Beides muß er erst durch Unterricht und Erziehung erhalten; jedes neue Geschlecht muß belehrt, seine Fähigkeiten müssen entwickelt, der Verstand gebildet, das Herz veredelt, der Wille angeregt werden, stets muß da geweckt, fortgebildet und vervollkommnet werden. Und dazu gehört ein besonderer Stand, der sich diesem mühsamen Geschäffte ausschließlich widmet; dessen Beruf es eben so mit sich bringt, darüber nachzudenken, wie es aufs Schnellste und doch Sicherste geschehen könne, als es der Beruf der Financiers ist, über die Bereicherung des Staatsschatzes nachzusinnen. Es kann nicht jeder Handwerker und Laie auftreten und lehren wollen. Man sieht, was in manchen Secten, wo das der Fall ist, dabei herauskommt, wenn Menschen, statt den Weberstuhl, die Kanzel besteigen und an den Bibelstellen herumdrehen, wie man an der Windmühle herumdrehet, bis

man den Fleck getroffen hat, wo der vortheilhafteste Wind herbläst. Die Schulen mit ihren Lehrern sind nicht hinreichend. Hier kann nur ein Grund gelegt werden, auf welchem dann stets weiter fortgebauet werden muß. Dieß geschieht in der Kirche durch Prediger. Überdem bringen die Menschen auch die längste Zeit außer der Schule zu. Freilich dürfen sich dann die Prediger nicht auf die Bärenhaut legen, oder auf ihren alten Compendien und Collegienheften einschlummern. Unaufhörlich müssen sie prüfen, nachdenken und forschen, und namentlich auch auf gute Methode studiren, wie sie sich dem Volke recht deutlich und verständlich machen wollen, und sich nicht, wie Studenten oder junge Candidaten, darin gefallen, daß sie ihre Reden so gelahrt, hochtrabend und buntkraus als möglich machen; denn damit kitzeln sie bloß ihre eigenen Ohren und etwa das Ohr eines Solchen, der das Gesagte nur hören, aber nicht befolgen will, und vielleicht auch das Ohr einer viellesenden, aber wenig verdauenden Dame, die dergleichen freilich, besonders wenn der Redner noch jung und hübsch ist (auch unverheirathet), hinreißend, einzig nennt. Am Allerwenigsten überrede man sich, daß das ein philosophischer Ton sei, wenn der Redner in dunkeln Phrasen spricht. Philosophie soll Licht in Alles bringen; ist nun ihre Sprache dunkel, so ist es, als wolle man mit einem Leuchter ohne Flamme ein Zimmer erleuchten. Doch dieß nur obiter. — „Aber," werden manche Geistliche fragen, „wo bleibt der Nimbus, der auch für uns mit dem Autoritätsglauben verbunden ist?" Der weiche der vestern Überzeugung durch die Gründe einer gesunden, unbefangenen Vernunft. Mit dem Nimbus ist's überhaupt eine mißliche Sache. Das wissen Papst und Klerus recht gut. Er gedeihet nicht allenthalben und zu allen Zeiten. — „Aber," wird man dann wieder sagen, „dann predigen wir ja nicht mehr an Christi Statt!" Warum nicht? Anstatt daß Christus das Evangelium sonst selbst vortrug, tragt ihr es jetzt vor, und immer auch in seinem Namen. Thut es nur auch ganz in seinem Geiste. Freilich die Statthalterschaft, die fällt weg. — „Aber würden nicht bei der rationalen Ansicht des Christenthums dann auch Taufe und Abendmahl wegfallen?" Nein, eben so wenig, als das Gebet wegfiele. Moralische Ermunterungsmittel und also Mittel einer innigen Erbauung blieben die Sacramente dann immer. Denn indem Jesus dann immerfort der Repräsentant aller echten Vernunftweisen und also das Haupt seiner An-

länger bliebe: so hätten seine Institutionen dann auch aus diesem Grunde bleibenden Werth. Nur müßte der steife, herz- und geistlose Schlendrian aus diesen wahrhaft sinnvollen, rührenden und ehrwürdigen Gebräuchen verbannt werden; sie dürften nicht so agenden-, reglement- und maschinenmäßig, wie ein Rosenkranz, abgeleiert werden. Sie müßten auch eben so wenig zu Mitteln der Besoldserhebungen für die Geistlichen, als zu maschinenmäßigen Sündentilgungsmitteln für die Theilnehmer gemacht werden. Denn schrecklich ist's für den gefühlvollen Geistlichen, daß er nicht einmal recht gut zur Benutzung des Abendmahls ermahnen kann, wenn er sich nicht dem Verdachte aussetzen will, als habe er nur das famöse Beichtgeld im Auge. — Wozu überhaupt die sogenannte Absolution bei dieser Handlung? Schon die Beichte vor dem Prediger hat etwas Anstößiges, indem der Rohe glaubt: sie werde wirklich an den Geistlichen gerichtet, um so viel mehr die Absolution oder Lossprechung von Sünden. Mag sich auch der bescheidene und denkende Prediger noch so deutlich zu machen suchen: daß dieß Vergeben der Sünde nur von Seiten Gottes zu verstehen sei, und daß die Vergebung nur unter der einzigen Bedingung einer aufrichtigen Lebensbesserung erfolgen könne: so wird dieß Alles oft doch überhört und falschverstanden, so daß Mancher glaubt, nun sei das Sündenregister ein Mal wieder gelöscht und man könne sich von nun an wieder eine Zeitlang gehen lassen. Wahrlich! das Volk bedarf nicht sowohl der Beruhigung (denn es hat tausend Mittelchen und Ausflüchte in Bereitschaft, sich mit dieser Beruhigung selbst zu bedienen), als vielmehr der Anregung. Daher sollten ihm seine Sünden und Gebrechen vorgehalten und der zeitliche und ewige Schade davon bemerkbar gemacht werden, ohne daß man demselben die Idee beibrächte, als könne dieser durch die Absolution so leicht geheilt werden. Denn nach dieser greift es, und an die Bedingung denkt es dann weiter nicht. Es ist die ganze Sache also nicht nur unnütz, sondern durch den Mißverstand auch einschläfernd, zur Sicherheit führend und verderblich. Aus eben diesem Grunde wäre es auch rathsamer, daß die Absolution, die nach der Predigt vor dem jedesmaligen Kirchengebete vorangeht, für immer weggelassen würde. Daß die Menschen dadurch zum Mißverständnisse und Aberglauben verleitet werden, sieht man daraus, weil sie auf das Anhören dieser Absolution den größten Werth beim Gottesdienste legen. Denn wenn die Absolution vorgetragen wird, sind sie in der Kirche ganz still und voll

Andacht; diese wollen sie sich nicht entgehen lassen; aber zu spät in die Kirche kommen, unter dem schönsten Liede neugierig herumgaffen, unter der Predigt (die doch die Hauptsache ist) schlafen oder plaudern, das halten sie nicht für unrecht. Ist nun die Absolution vollendet, hat der Prediger im Namen des dreieinigen Gottes die Vergebung der Sünden verkündigt und ein Kreuz (manche Prediger machen drei Kreuze, als wenn alle drei Personen gekreuzigt worden wären) gemacht: so halten die Leute die Hauptsache nun für abgethan und verlassen selbst unter dem Kirchengebete (wenigstens ist diese Unart in großen Städten am Häufigsten) die Kirche. Nur solche, die Gefühl für das Schickliche und Heilige haben, und gewisse Familienväter, die gern Etwas vor sich bringen wollen, ohne es jedoch sonderlich mit der Anstrengung zu halten, bleiben bis auf den Punct, wo der Segen gesprochen wird vor dem Altare. Ist aber auch hier die letzte Sylbe gesprochen und das Kreuz gemacht: da brechen sie schnell auf, weil sie erst den Segen mit (nach Hause) nehmen wollten, ohne das Amen des Cantors und der Übrigen abzuwarten, oder den Ausgangsvers noch mit zu singen. Welche abergläubische Vorstellung man auch mit dieser Segensformel verbindet, sieht man daraus: daß manche Hausfrau, die Geschäffte unter dem Gottesdienste zu Hause besorgt, ihrem Manne, den sie in die Kirche schickt, angelegentlichst aufträgt, daß er (ihr) ja „den Segen mitbringen solle."

Bei Berührung der Beichte, die als Vorbereitung vor dem Abendmahlsgenusse vorhergeht, bemerke ich noch nachträglich über das Beichtgeld und die übrigen Accidenzien, als Trau-, Tauf-, Leichengebühren u. s. w., worauf die Prediger angewiesen sind, daß diese Art der Besoldung noch ein wahres Gebrechen in der Christenheit ist. In keinem Stande stiftet die Accidenzienbesoldung so viel Schaden, als im geistlichen Stande. Denn da die Prediger im Vergleiche mit anderen Staatsbeamten die geringste Besoldung haben: so müssen sie, da sie als Gelehrte noch manche literarische Bedürfnisse haben außer der Bestreitung ihres Hauswesens, und da ihre etwanigen Wittben so hülflos sind und die Söhne doch auch, wo möglich, sich den Wissenschaften widmen, — jeden Groschen und Pfennig zusammennehmen, wenn sie nur einigermaßen standesmäßig leben wollen. Aber welcher ärgerliche Zwiespalt entsteht nicht oft unter Amtsbrüdern und Collegen, der wahrlich für die Gemeinden nicht erbaulich seyn kann. Wie wird da nicht oft der beste Mann über das Mein und Dein

gegen

gegen den Andern in Harnisch gebracht; wie begegnet ihm nicht eine Menschlichkeit nach der andern, indem er hier sich einer zu großen Gefügigkeit nach den Launen Anderer hingibt, um nur die Leute der Accidenzien wegen bei Gutem zu erhalten, oder indem er dort sich von der Schwäche des Neides überraschen läßt und über eine bessere Einnahme des Collegen scheel sieht, der möglich schlimmern Dinge gar nicht einmal zu gedenken. Ist es ein Wunder, daß unter solchen Umständen die Redensart, die glimpfliche nur, entstehen konnte: „A. und B. leben in collegialischer Entfernung."? Entfernung? — Männer, die Ein Herz und Eine Seele seyn sollten; die sich mit Freuden, mit heiliger Begeisterung die Hände zum gemeinsamen Werke der Menschenbeglückung bieten sollten, leben in Entfernung, beneiden, hassen und verfolgen sich wohl gar, und dieß Alles um der Accidenzien willen? — O, es bleibt ja so durch Beifall über Predigertalent, über Zutrauen und Liebe von Seiten der Gemeinde ꝛc. noch manche Veranlassung zu Neid und Mißgunst übrig; sollen diese giftigen Nattern, die an der Herzensruhe und an den Früchten der Wirksamkeit nagen, noch besonders gehegt und genährt werden durch die Art, wie solche Männer besoldet werden? — Wäre es, um des Segens der Wirksamkeit willen, nicht billig und recht, daß auch für den geistlichen Stand eine fixe Besoldung eingeführt würde? Wie vieles Unheil fiele da schon weg? — Oder ist es ein Stand, der für die höchsten Interessen unsterblicher Geister sorgt, etwa nicht werth, daß der Staat sich seiner annimmt? War es nicht dieser Stand, der in den schweren Jahren des fremden Druckes so Viel im Stillen zur gefaßten Ertragung dieser Noth wirkte, und der die Gemüther endlich so für die gute Sache des Vaterlandes zu begeistern wußte, daß von allen Seiten Jünglinge und Männer zu den Fahnen des Vaterlandes herbeiströmten? Und ist es nicht dieser Stand noch immer, der den Gesetzen erst Kraft und Nachdruck gibt und die Gemüther zum Gehorsame gegen sie weihet? Was ist der Eid, wenn ihm nicht durch die Religion erst seine wahre Heiligkeit gegeben wird? Was ist der Staatenverband, wenn er nicht als Ordnung Gottes geltend gemacht wird? Was ist die Ehe, wenn sie nicht durch die Religion geheiligt wird? Und war der Stand der Geistlichen es nicht, der Kaiser und Könige von der schimpflichen Demüthigung befreiete, womit ein Auswuchs des Priesterstandes sie so oft belegte? — Wie? und dieser ehrwürdige und in so vielen seiner Mitglieder um die Welt wohlverdiente Stand sollte es nicht werth seyn, daß

man sich von Oben her seiner annähme? Daß man nicht nur seine Subsistenz sicherte, sondern ihm auch seinen Gehalt auf eine Weise zutheilte, wie man es mit anderen thut, wobei das Gefühl nicht so ins Gedränge käme und die Moralität nicht so in Gefahr geriethe auf Klippen zu stoßen, an welchen sie nicht selten scheitern muß? — Jeder Staatsdiener erhält seine fixe Besoldung; der Krieger, der in Friedenszeiten diesen Namen nur führt, wie der Planet Mars den seinigen (und ich wünschte, sie führten ihn stets bloß; ohne ihm gemäß streiten zu müssen; denn das ist ihnen und uns nicht gut) Alle werden aus Staatscassen besoldet, nur die Männer, die gegen die geistige Sklaverei, gegen Unwissenheit, Aberglauben, Unglauben und Laster streiten, nur diese überläßt man den wohlthätigen Launen ihrer Gemeindeglieder, wodurch sie nur in die traurigste Abhängigkeit gerathen; denn für sie weiß Niemand Rath, so viel Räthe es auch gibt. — Doch, ein leidiger Trost ist noch der: daß die Accidenzienbesoldung nicht allein als ein Übel dasteht, das an dem Wohle der Menschheit noch zur Zeit nagt; sie hat noch drei Geschwister, deren Namen sind: privilegirter Stand, Anciennität und Cölibat. Sind diese Geschwister, die zum Theil eine sehr veste männliche Geberde angenommen haben, erst entfernt: so wird hoffentlich manches Geschwisterkind, als: Beschränkung der Presse, Obscurantismus, Menschenvergötterung und andere, sich dann von selbst entfernen. Gott geb's! — —

Bis dahin ist nur zu wünschen, daß der Zweck alles Lehrens und Predigens erfüllt werden möge; und dieser ist: daß die Religion durch den Verstand in das Herz und von da in das Leben der Menschen eingeführt werde und hier nun ihre beseligenden Früchte trage. Der Mensch muß es lebhaft erkennen und fühlen: es sei gar nicht anders möglich, wahrhaft selig zu werden, als wenn man tugendhaft sei. Um diesen schönen Zweck zu erreichen, müssen nun eben die alten verjährten Dogmen von Opfer und Versöhnung durch Blut und Tod, von Ergreifung und Zuneigung fremder Verdienste, die bisher dem Predigtamte und der Wirksamkeit der Geistlichen so große Hindernisse in den Weg gelegt und dem Trägen das Ruhepolster untergeschoben haben, völlig bei Seite gelegt werden. Und kann es denn so schwer fallen, diesen Zweck auf rationalem Wege zu erreichen, da ja der Rationalist die Lehre Jesu dennoch als diejenige gelten läßt und gelten lassen muß, durch welche sich Gott den Menschen auf die deut-

lichste Art (durch die gebildete Vernunft des größten Weisen, Jesu) offenbaret hat? Kann es schwer werden, die Menschen auf natürlichem Wege, mit Verwerfung des Positiven und Wunderbaren, zu Gott, zur Tugend und Glückseligkeit zu führen, da ja Gottes Daseyn laut genug in der Natur, das Moralgesetz streng genug in dem Gewissen und die Wirklichkeit und Wahrheit desselben durch die tägliche Erfahrung gepredigt wird? — Nur muß Jeder zur Erreichung dieses großen Zweckes der Menschenveredlung und Beglückung treulich mit Hand anlegen, gehöre er einem Stande an, welchem er wolle. Nicht dem Geistlichen allein bleibe es überlassen; denn was vermag der beste Wille und die edelste Anstrengung desselben, wenn seinem Wirken zu große Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden? Vorzüglich aber haben die Gelehrten, welcher Wissenschaft sie sich auch ausschließlich mögen gewidmet haben, die hohe Pflicht auf sich, zu diesem Zwecke mit hinzuarbeiten. Hand in Hand sollten sie mit den Geistlichen hierbei zu Werke gehen. Philologen und Theologen, Schulmänner und Prediger, Weltliche und Geistliche (— von manchen Weltlichen will ich nicht reden; denn die stimmen mit den Geistlichen eben so wenig zusammen, wie Belial mit Christus —) sollten doch nie mit Eifersucht und Haß einander entgegenarbeiten, weil sie ja an Einem Werke: Menschenbildung, Menschenveredlung, arbeiten, sei es nun, daß sie es entweder mehr mit der Jugend, oder mit den Erwachsenen zu thun haben. Der Philolog und Schulmann kann sich ja nie seines Werkes, der Einpflanzung von Kenntnissen in einen Menschen, erfreuen, wenn derselbe nicht auch moralisch gut geworden ist. Welcher Lehrer wird sich noch mit Vergnügen des Knaben oder Jünglings erinnern in späteren Jahren, der als Mann ein Säufer, Wollüstling, Dieb, Räuber, Verräther oder Mörder geworden ist und hätte er auch den herrlichsten Schatz von Kenntnissen gehabt? Daher ist es ja ein so wahrer Satz, wenn gesagt wird: „Wer in Kenntnissen Fortschritte, aber in Sitten Rückschritte macht, der kommt eigentlich weit mehr zurück, als vorwärts."

Daß Philosophen und Philologen oft mit Recht auf Theologen und Prediger zürnen, sie wenig achten und wohl gar verachten, das ist, wenn es die Letzteren darnach machen — (und Einige machen es wirklich darnach —), auch sehr natürlich. Denn wie können Männer, die sich mit Denken, Forschen und Prüfen beschäfftigen, um in allen Dingen der Wahrheit so viel als möglich auf die Spur zu kommen,

diejenigen Theologen achten, die dieses Alles verabsäumen und verdammen und ecklich behaupten: „daß es mit der Vernunft Nichts sei, und daß man dieselbe in Dingen der Religion stets müsse unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen?" — Oder wie können diejenigen, welche sich mit der Erforschung des wahren Sinnes eines Schriftstellers beschäfftigen, die achten, welche ihre vorgefaßten Meinungen und dogmatischen Grillen in einen Schriftsteller hineinlegen und so der Exegese auf die schrecklichste Weise Gewalt anthun, oder die aus ihrem Autor einen Sinn heraus zu pressen suchen, woran derselbe bei Abfassung nie gedacht hat, die, mit einem Worte: die Exegese nach der Dogmatik bilden? — Warum haben einige Philosophen und Philologen mit Theologen in der schönsten Eintracht und Freundschaft gelebt und Hand in Hand mit ihnen gewirkt? — Antwort: weil die Erstern Sinn für Religion, für alles Edle und Gute hatten, und die Letzteren Philosophie und Philologie liebten und selbst damit sich beschäfftigten.

Doch, es darf hier auch nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß manche Verachtung, mancher Haß auch die kenntnißreichsten, aufgeklärtesten und mit glühendem Eifer für Menschenveredlung und Menschenwohl wirkenden Geistlichen, auf die allerungerechteste Weise, trifft, wodurch mancher brave Prediget sich sehr gebeugt und gekränkt fühlen muß. Aber daß viele Menschen den geistlichen Stand herabzusetzen suchen, sowohl durch Wort als That, das ist sehr begreiflich. Denn wird wohl ein tyrannischer Fürst *) (um bei dem Höchsten anzufangen) einen Prediger sonderlich hochachten und lieben, der ihn an seine Pflichten und an den Richter über ihm im Himmel, vor dem kein Ansehen der Person gilt, erinnert? — Wird ein Hocherhabener, der den Finsterling excellent zu spielen weiß und das Verfinsterungsgeschäfft eben so eifrig zu betreiben sucht, wie ein Finanzier die Vermehrung des Schatzes, einen Prediger der Aufklärung schätzen, wird er ihm seine Gnade zufließen lassen, wenn er sich, auch durch die huldvollste Miene oder durch die ehrenvollste Einladung zu einem Soupé, nicht für eine stupide Secte gewinnen läßt? — Wird der stolze gnädige, aber auch gestrenge, Herr, der da glaubt, daß seine Bauern geborne Dromedare sind, nicht über den Geistlichen aufgebracht werden müssen, der sich herausnimmt, die

*) Ein Sultan, Bey oder Dey, oder auch ein Don Miguel.

Menschen (auch die Canaille mitgerechnet) alle unter einander als Brüder und Schwestern und vor Gott gleich darzustellen, oder wenn er einmal, nach seinem vorliegenden Texte, gegen Vorurtheile und Kastengeist reden muß? — Wird ferner ein gewissenloser Jurist, Advocat, Beamter, der von Processen, von Streit und Zwietracht, Summa von Schlechtigkeiten lebt, den Prediger der Eintracht, des Friedens, der Nachgiebigkeit und der Versöhnlichkeit lieben und seinem Wirken Gedeihen wünschen? — Wird dann ein gefühlloser und habsüchtiger Arzt nicht einen geheimen Groll gegen einen Mann hegen, der zur Mäßigkeit, als zu dem besten Verwahrungsmittel gegen Krankheiten mit Erfolge ermahnt? — Wird der eigennützige Schenkwirth seinem Pfarrer Recht geben, wenn er sich gegen Völlerei erklärt und die Verderblichkeit berauschender Getränke und des Spieles ins Licht setzt? — Wird der Hehler oder der Dieb sich aus einem Manne Etwas machen, der das siebente Gebot einschärft? — Werden der viehische Wollüstling, das ehebrecherische Weib, die feile Lustdirne, die Kupplerin und der Bordellwirth und die alte Kokette, die sich jedoch zur Betschwester noch für zu jung hält und glaubt, daß damit immer noch Zeit sei, — werden sich diese nach einer moralischen Rede sehnen, den Prediger der Zucht und Sittsamkeit ehren, oder werden sie nicht vielmehr eine Predigt über das Capitel von der Keuschheit mit verbissenem Hohnlachen anhören? — Und was wird Herr Harpax, der sein Gesinde auch Sonntags zur Arbeit drängt und dem der Geldklang süßer als Harmonicaton ist, was wird der zu einer Predigt über Sabbathsfeier oder über den Text: „der Geiz ist eine Wurzel alles Übels" sagen? — Und Herr Ehrbar, der sich gar rechtlich zu stellen weiß und es auch allerdings ist (denn er hat ja noch nicht gesessen), der aber die Accise ein Mal über's andere zu hintergehen sucht, — was wird der von dem alten Pedanten denken, wenn er auf der Kanzel vorträgt: „Ehret den König! Zoll, dem der Zoll gebühret" u. s. w. „O, eine herrliche Predigt!" wird er zu seinem Nachbar sagen, „wie ergreifend der ehrwürdige Mann spricht, mit welcher Überzeugung! Ja, wir haben doch einen tüchtigen Mann an ihm!" So wird er noch, etwas ängstlich und mit trockenen Lippen, hinzufügen. Aber im Innern wird er knirschen. Denn der dritte Kirchnachbar von ihm, Meister Hell, sieht ihn scharf an; er weiß um alle seine Defraudationen. Das nächste Mal communicirt Herr Ehrbar gewiß nicht mehr beim Pastor, sondern beim Diaconus. Jener wird

von nun an verdächtig gemacht, gehaßt und verfolgt. — Frau Andächtig, die bisher den „herrlichen Herrn Magister A." bis in den dritten Himmel erhob, jedes Wort ihm von den Lippen nahm, ehe es noch völlig dem Gehege der Zähne entschlüpft war, die Erste und die Letzte in seiner Predigt war, — sie bedarf jetzt ein Zeugniß aus dem Kirchenbuche für ihren Sohn, der sich zur Recrutirung stellen soll. „Aber ach! wenn er nur noch Ein Jahr älter wäre, da wäre er dann frei!" Weiber verläßt das Genie nicht. Flugs steckt sie etwas Blankes ein und eilt zu ihrem vergötterten geistlichen Herrn. Sie trägt vor und fügt hinzu: „Aber stellen Sie, guter Herr Magister! das Zeugniß so, daß mein Sohn nur ein Jahr älter ist. Ich bin dankbar!" Jetzt holt sie das Mitgebrachte heraus und manövrirt es auf seinen Schreibtisch. — „Liebste Frau *! das ist unmöglich! Ich würde damit eine Lüge hinschreiben; und wenn ich nun einmal über den Text predigen sollte: „Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit," ich müßte dann verstummen!" — „J bester Herr Magister! es weiß ja Niemand darum und wir — wir verstehen uns!" — Sie fährt fort, in ihn zu dringen; bei ihm reißt die Geduld; Vorstellungen helfen Nichts; der Amtseifer (vulgo Hitze genannt) kleidet sich in eine veste, unumwundene Erklärung, daß man ihn als Geistlichen und rechtlichen Mann mit solchen Zumuthungen für immer verschonen möge ɩc. ɩc. Schamroth und verlegen streicht Frau Andächtig ihr Geld wieder ein, macht einen stummen Knix, entschlüpft und erst auf dem Saale kommt ihr die Sprache wieder zu einem: „Nein, das ist ein grober Mann!" — Die Frau Magisterin, die solches in der Küche hört, kommt, will fragen und — aber Frau A. springt eben zur Hausthür hinaus und — schmeißt sie mit Macht zu. Von jetzt an fehlt Frau A. in jeder Predigt; aber desto weniger läßt sie es an gehässigen Urtheilen über ihn fehlen. — Herr Frommann macht es anders, aber nicht viel besser; er weiß sich nur mehr zu mäßigen. Er ist jetzt krank, und aus den Mienen des Herrn Doctors (man kennt diese aves, Weissagevögel!) schließt er, daß man nach und nach doch an die Bestellung seines Hauses denken müsse. Er schickt nach dem Pfarrer, er kommt; man unterhält sich erst über die Kränklichkeit, über andere, dahin einschlagende, Dinge; dann lenkt der Geistliche, der als solcher doch über geistige Gegenstände reden muß, das Gespräch auf Dieß und Jenes, bis er endlich seinen Hauptgegenstand erfaßt hat. Hier will es nun Herrn Frommann, der zwar Frömmigkeit in seinem Namen

führt, sie auch sonst in Mienen und Geberden zur Schau getragen, aber auch viel Ungerechtes begangen hat, — vest=halten; aber der schlaue Fuchs merkt's. Plötzlich unterbricht er den Pfarrer mit den Worten: „Beßter Herr Pastor! Verzeihung! So eben fällt mir ein, daß ich Sie zur ungelegenen Stunde her incommodirt habe; denn jetzt denke ich erst daran (man ist bei der Kränklichkeit auch so vergeßlich!), daß in der Minute der Pachter A. und der Förster B. und auch der Actuarius C. zu mir kommen und ein Geschäfft wegen meines Gutes in X. mit mir abthun wollen. Auf Ehre! ich werde Sie nächstens, wenn die Zeit gelegener ist, wieder ergebenst ersuchen; aber, wie gesagt, ich will es Ihnen dann bestimmt sagen lassen."

So war der Mann Gottes abgefertigt. Er ging. Das güldene A. B. C. erschien natürlich nicht. — Frommann wurde wieder gesund, lebt noch nach alter Weise; aber aus dem Pastor macht er sich — Nichts. Dieser hatte nämlich Einiges über Gerechtigkeit in der Handlungsweise, über jenseitige Vergeltung und ähnliche Dinge mit ihm Theils zu reden angefangen, Theils noch besprechen wollen.

Darf man sich nun wohl wundern, wenn der geistliche Stand seine vielfältigen Gegner findet? Aber folgt denn daraus, daß er wirklich unnütz und verächtlich sei? Haben nicht Alle, die edel dachten und Edles betrieben, ihre Widersacher und Feinde gefunden? — Wer schlecht denkt und handelt, verachtet den, der zum Guten ermahnt und ihn so in seiner Denk= und Handlungsweise stört. Auffallen darf dieß nicht, es ist Weltlauf; aber es wird dadurch auf keine Weise entschuldigt, am Wenigsten gerechtfertigt; es ist schlecht und ungerecht und wenn alle Welt es thäte. — Wird nun wohl Derjenige, der den Prediger aus den genannten Gründen nicht liebt und achtet, ihm mit Freuden seine Gebühren für seine Arbeiten zahlen? Ach nein! er wird den Predigerstand vielmehr für eine Last des Staates halten und wünschen, daß derselbe ganz abgeschafft werden möchte. Und da man natürlich die angeführten Ursachen des Hasses und der Verachtung nicht darf laut werden lassen: so muß man auf andere sinnen, um seine Behauptung damit unterstützen zu können. Diese glaubt man aber leicht gefunden zu haben, wenn man vorgibt, daß Prediger doch eigentlich zu wenig Geschäffte haben, als daß man sagen könnte: sie verdienten ihre Besoldung. Die Gegner des Predigerstandes sagen: „Was sind das für geringe Geschäffte, wenn ein

„solcher Mann alle acht Tage eine Predigt macht oder hält?
„Ist es denn so etwas Schweres, eine halbe oder dreiviertel
„Stunden, oder höchstens eine Stunde über sein Fach zu
„sprechen? Wie muß dagegen ein Jurist in seiner Amts-
„oder Expeditionsstube den ganzen Tag sitzen; wie muß sich
„der praktische Arzt nicht bei seinen Krankenbesuchen und auf
„seinen Reisen plagen und Wind und Unwetter, Frost und
„Hitze erdulden; wie muß sich der Professor und der Schul-
„mann nicht mit vielem Stundenhalten placken; wie der
„Künstler, Handwerker und Ackerbauer sich nicht ab-
„mühen? Wie gut hat es dagegen der Prediger bei seiner
„wenigen Arbeit; wie ißt er sein Brod nicht mit Sünden?"
Auf diese leicht ausgesprochenen Beschuldigungen diene zur
Antwort: Es ist nicht so leicht, über sein Fach alle acht Tage
(oft geschieht es ja auch, wenn Feste oder in großen Kirchspielen
Leichenpredigten und andere Reden vorkommen, die Woche mehr-
mals) eine Stunde zu reden. Denn der Prediger darf nicht
reden, wie ein Schwätzer, der da spricht, wie ihm der Schna-
bel gewachsen ist, sondern es muß, was er spricht, ein durch-
dachter, logischgeordneter, ganz nach den Bedürfnissen und der
Fassungskraft eines gemischten Publicums berechneter, förmlicher
Vortrag seyn. Dieser Vortrag muß auch jedes Mal
über ein anderes Thema gehalten werden, und die
Arbeit muß nicht bloß meditirt, concipirt, corrigirt und
gefeilt werden, sondern sie muß auch memorirt oder aus-
wendig gelernt werden; was nicht so leicht ist; denn der
Soufleur fehlt dem Prediger und das Concept ablesen darf
er auch nicht, was auch mit vollem Rechte verworfen wird.
Wenn der Arzt, der Jurist, Professor und Schulmann ihre
schriftlichen Arbeiten, ihre Recepte, Berichte, Anklagen oder
Vertheidigungen und Hefte mit dem letzten Puncte versehen
haben: so ist ihre Arbeit auch vollendet. Aber bei dem
Prediger geht nun, nach allen diesen Arbeiten, das Schwerste
erst an, nämlich das Memoriren, was bei dem mancherlei
Stoffe (z. B. bei den vielen Festpredigten) oft sehr mühsam
ist, weil hier Eins leicht in das Andere überfließen und Ver-
wirrung anrichten kann. Mancher glaubt zwar, daß durch
das viele Predigtmemoriren das Gedächtniß auch sehr geübt
werden müsse; aber es kann auch durch die viele und öftere
Anstrengung geschwächt werden, besonders wenn Krankheiten,
Gram und Sorgen ein Herz beschweren und die Geisteskräfte
lähmen. Dann hat der Prediger auch seine Mühe und Noth,
daß der mancherlei, sich ähnliche, aber doch auch wieder ver-

schiebene, Stoff das Vesthalten nicht erschwere und sich im Gedächtnisse nicht Fremdartiges in das mische, was eben rein und treu soll behalten werden. — Der Arzt kann sein Recept bei gleichen Krankheitsumständen, der Advocat seine Arbeit bei gleicher Veranlassung (wenn auch mit einigen Abänderungen), der Schulmann und Professor sein Heft über den gleichen Zweig des Wissens oder über denselben Autor gar viele Male wieder benutzen; von dem Prediger aber verlangt man, daß, wenn man auch 50 Jahre dieselben Texte hätte, er dem jedesmaligen Abschnitte immer wieder eine andere, neue Seite zur Betrachtung abgewinnen solle. Ausnahmen von einzelnen faulen Predigern, die manche Predigten wiederholen, entscheiden im Ganzen Nichts; wenigstens soll doch diese Wiederholung nicht seyn. — Und was die Menge der Geschäffte, das Gefesseltseyn an die Amts- und Expeditionsstube und an die bestimmten Stunden und das Beschwerliche der Reisen betrifft, welchem Allen sich die weltlichen Herren unterwerfen müssen: so sind sie ja auch in der Regel weit besser besoldet, als die Geistlichen, die doch auf Schulen und Universitäten eben die Mühe, den Fleiß und die Kosten verwenden mußten, als Jene. Oft hat mancher Schreiber mehr Gehalt, als ein Prediger. Zu den Reisen bekommen jene Herren oft Wagen und Pferde, und die öftere Bewegung in freier Luft dient mehr zur Gesundheit und Geistesaufheiterung, als das Sitzen am Studirtische. — Und was nun die schweren Arbeiten der Handarbeiter, der Ackerbauer und Gewerbetreibenden betrifft: so befinden sich diese Leute nicht nur oft recht wohl dabei in Hinsicht der Gesundheit und des guten Auskommens, sondern weil ihre Arbeiten bloß mit der Hand betrieben werden: so machen sie ihnen ja kein Kopfzerbrechens. Angestrengtes Nachdenken macht oft mehr Mühe, als Pflügen und Dreschen. (Das wußte auch Herr L., fröhlichen Andenkens, wohl. Der erklärte jedes Mal, wenn von Jean Pauls Schriften die Rede war, daß er lieber Stöcke roden wolle, als sie lesen, weil sie so schwer zu verstehen seien und so viel Nachdenken erforderten.) Auch hat den Handarbeitern die Erlernung ihrer Handthierung weit weniger Geld und Mühe gekostet, als den Predigern, die, gleich anderen Gelehrten, sich oft manche Nacht hindurch am Studirtische befanden, während andere Leute der Ruhe pflegten. Auch der Umfang der zu erlernenden Wissenschaften ist bei den Theologen größer, als bei Juristen und Medicinern; denn die Erstern müssen sich, außer dem Studium der latei-

nischen Sprache, noch stets mit der griechischen, hebräischen und anderen morgenländischen Sprachen beschäfftigen. Jurist und Mediciner beschränken sich in der Regel auf ihre Brodwissenschaften, aber der Studiosus theologiae muß, weil er nach den akademischen Jahren das Hauslehrerleben beginnt, sich mit allen möglichen Fächern des Wissens bekannt machen, um bei seinen Zöglingen hierin Etwas leisten zu können. Außer den alten Sprachen muß er auch die neueren, besonders die französische, treiben; er muß Unterricht in Geschichte, Geographie, Physik, Naturgeschichte, Mathematik, Botanik u. s. w. geben. Eben so verlangt man von ihm Kenntniß und Fertigkeit in den schönen Künsten, als Musik, Zeichnen u. s. w. — Weil die Prediger für den Geist des Menschen sorgen müssen, weßhalb sie eben auch Geistliche heißen, der Bedürfnisse des Geistes aber unzählige und sehr wichtige sind: so verlangt man von ihnen auch die vielseitigste Geistesbildung. (— Daß jedoch der Reverenz, oder das Compliment, bei manchem ehrlichen Land- auch wohl mitunter Stadtprediger zuweilen ein klein Wenig steiflich und linkisch ausfällt, diese kleine Menschlichkeit wollen wir nicht als Mangel an Geistesbildung ansehen [obgleich Herren und Damen nach dem Mode-Journale auf solche Dinge ein enormes Augenmerk richten, und nicht selten ihre Gnade oder Ungnade darnach abmessen] weil auch wohl zuweilen Männer, die anerkannt Haare auf den Zähnen hatten, in diesem Puncte doch gerade keine Virtuosen waren; im Gegentheile wollen wir glauben, daß dieß ein Beweis mehr für ihre wahre Bildung sei, indem sie auf solche Lappalien wenig oder keinen Werth legen.) —

Dazu kommen nun bei dem Geistlichen die vielfältigen Entbehrungen von, selbst unschuldigen, Vergnügungen, die er sich seines Standes wegen gefallen lassen muß, um bei den Schwachen keinen Anstoß zu erregen, die aber bei andern Ständen nicht Statt finden. Denn der Geistliche muß sich einmal (dieß kann man mit Fug und Recht verlangen) in allen seinen Verhältnissen und Situationen und wo er sich nur irgend befinden möge, so benehmen, daß, wenn man ihn in seinen heiligen Geschäfften, auf der Kanzel und am Altare oder am Krankenbette, wieder sieht, keine störenden Erinnerungen zwischen den Erbauung Suchenden und ihn treten und den Eindruck verhindern, den er als Diener der Religion auf Geist und Herz machen soll. Mir wenigstens ist es bis heute noch störende Erinne-

rung,

rung, daß der Prediger Y. sich einstmals einem Taschenspieler in einer gemischten großen Gesellschaft preisgab, und sich von ihm Ducaten aus dem schwarzen Rockärmel herausklopfen ließ. Und daß derselbe auch den Anekdotenkrämer so gern macht, ist nicht minder widerlich. Eben so stört es mich jedes Mal, wenn ich den Diakonus X. bald am Altare erblicke und bald einmal wieder bei einer Quadrille (wenn auch gleich nur bei Familienfesten) herumhüpfen sehe. Besonders aber überläuft mich's ordentlich kalt, wenn ich mir den Contrast zwischen der Jovialität beim Kartenspiele und dem eifernden, keifenden Ernste bei einer Strafpredigt des Primarius Z. vergegenwärtige. Gleichen unangenehmen Eindruck macht es, wenn man sieht, daß ein Geistlicher sich an einen erzgemeinen Menschen hängt und ihn zu seinem intimen, einzigen Umgange wählt. Der Spott darüber bleibt dann nicht außen. — — Doch diese Einzelnheiten und Ausnahmen dürfen die Achtung für den ganzen Stand der Prediger nicht aufheben.

Was die glückliche Muße anlangt, die der Geistliche etwa noch hat: so ist ihm dieselbe sehr wohl zu gönnen; denn er wendet sie ja doch noch zum Beßten der Welt an. Daher findet man unter den Geistlichen Schriftsteller über alle Fächer des Wissens. Von Geistlichen haben wir, nächst unzähligen theologischen Erbauungsschriften, Schriften über Philosophie, Erziehungslehre, Geschichte, Naturgeschichte, Naturlehre, Sprachlehre, Geographie, Feldwirthschaft, Gartenbau, Obstzucht, Blumenzucht, Bienenzucht, Viehzucht, Technologie, Geschichte der Erfindungen u. s. w. Treibt der Landprediger Ackerbau, so geschieht es in der Regel mit mehr Nachdenken, als der Bauer es thut, und so wird dem Letztern der Prediger Muster hierin. Dasselbe gilt vom Gartenbaue und der Obstzucht. In welchem Stande haben sich von jeher, von dem grauesten Alterthume an, die Wissenschaften erhalten, als in dem Priesterstande? Als Fürsten und Edelleute kaum (oder die Letzteren noch gar nicht) ihre Namen schreiben konnten, da schrieben die Geistlichen Bücher, da waren sie die Bewahrer der Kenntnisse. Und gehen wir zurück in der Geschichte und fragen: wer hat auf der Erde die glücklichste Veränderung hervorgebracht? — Jesus, ein Lehrer der Religion, war es. Wer hat ferner, als, durch die Schwäche der Fürsten veranlaßt, Priester endlich ausarteten, ihre Bestimmung vergaßen, Volk und Fürsten in Geistesfesseln schlugen und das Licht der Religion Jesu unter

den Scheffel stellten, wer hat da dasselbe wieder hervorgezogen und zum Gemeingute der Menschheit gemacht? Martin Luther, ein Geistlicher, ein Prediger, war es, der mit hoher Seele und mit Gefahr seines Lebens den furchtbaren Kampf mit dem Wahne, der Finsterniß und der Hierarchie begann und glücklich durchführte, nachdem Johann Huß und Hieronymus von Prag, ebenfalls edle Gottesmänner, ihren Feuereifer mit dem Tode auf dem Scheiterhaufen gebüßt hatten. Und wahrlich! der Tod solcher Männer ist von ganz anderer Art, als der, den das Schlachtfeld bringt. Denn stirbt ein Krieger in der Schlacht: so ist es stehende Redensart, daß er auf dem Bette der Ehre gestorben sei und er wird oft vom Feinde eben so geehrt, als von seinen Kameraden und Landsleuten. Wenn aber ein Freund des Lichts und der Wahrheit den Märtyrertod sterben muß: so ist sein Tod als ein zehnfacher Tod anzusehen; denn er wird von den finstern, wahnerfüllten Gegnern mit der Schande und Beschimpfung der Ketzerei hingeopfert und diese Schande vor der Welt bleibt so lange auf seinem Namen haften, bis endlich erst die Wahrheit und Aufklärung wieder siegt und die unparteiische Geschichte das Brandmal auslöscht, so daß er dann erst, lange nach seinem Tode, wieder gerechtfertigt und rein erscheint. — Leicht stirbt also der Krieger, schwer der Kämpfer für die Wahrheit! Ach! und die langsamen Verfolgungen, die oft die Lichtfreunde erfahren, sind sie nicht ärger, als der schnelle Tod aus dem donnernden Geschütze der Feldschlacht? — Doch, was ehedem durch edle Männer des geistlichen Standes geschah, das geschieht auch noch heutiges Tages. Geistliche sind es besonders, die durch Schrift und Rede der guten Sache des Lichts und der Aufklärung sich treulich annehmen, da jetzt abermals einflußreiche Finsterlinge die Menschheit wieder in Geistesfesseln zu schlagen sich erkühnen. Prediger sind es, die im Geiste Christi und der Apostel und Luthers die allgemeine Sache der Menschheit, die Sache der Wahrheit, vertheidigen und sich lieber anfeinden, verketzern und verfolgen lassen, als daß sie ihre Brüder in die Geistesbarbarei des Mittelalters sollen zurückführen lassen. Und sollte auch hier und dort ein Schwacher seyn in diesem Stande, der es nicht wagte, sich dem Strome des finstern Zeitgeistes entgegenzustellen, oder sogar ein Elender (und deren gibt es leider!), der um schnöden Gewinnstes willen der Finsterniß das Wort redet und die Wahrheit mit un=

terdrücken hilft *): so stehen doch immer wieder Andere dagegen auf, die nicht anders können: sie müssen das aussprechen, laut und öffentlich, was tief in ihrem Innersten die Stimme der Überzeugung spricht. — Man denke sich diese Männer nun weg aus dem Staate und man würde sehen, was geschähe! —

*) In der Gegend, wo ich bisher gelebt habe, waren der aufgeklärten Prediger, welche der Wahrheit das Wort redeten, über funfzig, während nur vier anerkannte Finsterlinge, die den jammervollen Mysticismus predigten, vorhanden waren.

Bei dem Verleger dieses Werkes sind folgende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen für beigesetzten Preis zu haben:

Bücher, die symbolischen, der evangelisch-reformirten Kirche. — Zum ersten Male aus dem Lateinischen vollständig übersetzt und mit historischen Einleitungen und Anmerkungen begleitet. — Für Freunde der Union und für Alle, die über Entstehung, Inhalt und Zweck der Bekenntnißschriften der evangelisch-reformirten Kirche sich zu belehren wünschen. — 2 Theile. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Clausen, D. H. N., (Prof. in Kopenhagen) Kirchenverfassung, Lehre und Ritus des Katholicismus und Protestantismus. Aus d. Dän. von G. Fries. gr. 8. 3 Bände. 3 Thlr. 18 Gr.

Darf und wird sich je aus der jetzt bestehenden Lutherischen Kirche eine neue aussondern? Auch ein Wort über Kirchenvereinigung und Kirchentrennung für vorurtheilsfreie Leser. 8. 6 Gr.

Dubois's Briefe über den Zustand des Christenthums in Indien. Aus dem Engl. mit Anmerkungen und erläuternden Nachträgen von D. G. A. Hoffmann, (Prof. in Jena) nebst einer Vorrede von D. J. F. Röhr. gr. 8. 1 Thlr.

Eisenschmid, L. M., (Gymnasialprof. in Schweinfurt) die Gebräuche und Segnungen der römisch-katholischen Kirche; kritisch beleuchtet. gr. 8. 21 Gr.

Derselbe, das römisch-katholische Meßbuch nach seinem wahren Gehalte, an der eigenthümlichen Quelle geprüft und gewürdiget. gr. 8. 1 Thlr.

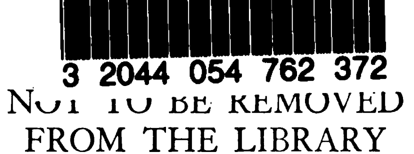
Derselbe, über die Unfehlbarkeit des ersten allgemeinen Concils in Nicäa. gr. 8. 18 Gr.

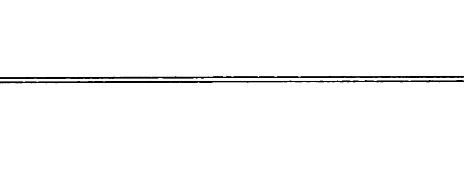
Derselbe, über die Versuche neuerer Zeit, das römisch-katholische Kirchenthum durch ein sogenanntes Urchristenthum der Kirchenväter zu begründen. gr. 8. 18 Gr.

Derselbe, römisches Bullarium oder Auszüge der merkwürdigsten päpstlichen Bullen; aus authentischen Quellen, durch alle Jahrhunderte bis auf die neueste Zeit, übersetzt und mit fortlaufenden historischen, archäologischen und andern nöthigen Bemerkungen versehen. gr. 8. 1r Band. 2 Thlr. 6 Gr.

Fleischhauer, D. J. E., die deutsche privilegirte Lehn- und Erbaristokratie, vernunftmäßig und geschichtlich gewürdigt. gr. 8. (Ist unter der Presse.)




3 2044 054 762 372


NOT TO BE REMOVED
FROM THE LIBRARY



